



HAL
open science

La mer Baltique comme destination de voyages : l'espace baltique à travers les récits de voyages français et allemands (1750-1815)

Maike Manske

► To cite this version:

Maike Manske. La mer Baltique comme destination de voyages : l'espace baltique à travers les récits de voyages français et allemands (1750-1815). Histoire. Université Paul Valéry - Montpellier III; Universität Hamburg, 2013. Français. NNT : 2013MON30089 . tel-01124251

HAL Id: tel-01124251

<https://theses.hal.science/tel-01124251>

Submitted on 6 Mar 2015

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



THÈSE

Pour obtenir le grade de
Docteur

Délivré par l'**Université Paul-Valéry Montpellier 3**
et par l'**Université de Hambourg**

Préparée en co-tutelle au sein de l'école doctorale 58 (Langues,
littératures, cultures, civilisations)
Doctorat Histoire
Spécialité : **Histoire moderne**
Présentée par **Maike Manske**

La mer Baltique comme destination de voyages. L'espace baltique à travers les récits de voyage français et allemands (1750-1815)

Soutenue le 19 décembre 2013 devant le jury composé de

M. Markus Friedrich, professeur d'histoire à l'Universität Hamburg	
M. Franklin Kopitzsch, professeur d'histoire à l'Universität Hamburg,	<i>directeur</i>
Mme Silvia Marzagalli, professeur d'histoire moderne à l'Université Nice Sophia Antipolis et membre de l'Institut Universitaire de France,	<i>présidente</i>
Mme Dorothee Merchiers, professeur émérite de Langues et littératures germaniques à l'Université Paul-Valéry Montpellier 3	
M. Burghart Schmidt, professeur d'histoire à l'Université Paul-Valéry Montpellier 3,	<i>directeur</i>
M. Ralph Tuchtenhagen, professeur à la Humboldt Universität, Berlin	



REISEZIEL MARE BALTICUM

DER OSTSEERAUM IM SPIEGEL DEUTSCHER UND FRANZÖSISCHER REISEBESCHREIBUNGEN

(1750-1815)

Dissertation
zur Erlangung der Würde des Doktors der Philosophie

der Fakultät Geisteswissenschaften, Fachbereich Geschichtswissenschaft
der Universität Hamburg

und

der Université Paul-Valéry Montpellier III
Ecole Doctorale Langues, Litteratures, Cultures, Civilisations

im Rahmen einer Thèse du co-tutelle

vorgelegt von

Maike Manske

aus Hamburg

Hamburg/Montpellier 2013

Hauptgutachter: Prof. Dr. Burghart Schmidt (Université Paul-Valéry Montpellier 3)
Prof. Dr. Franklin Kopitzsch (Universität Hamburg)

Nebengutachter: Prof. Dr. Norbert Fischer (Universität Hamburg)
Prof. Dr. Dorle Merchiers (Université Paul-Valéry Montpellier 3)
Prof. Dr. Ralph Tuchtenhagen (Humboldt-Universität Berlin)
Prof. Dr. Silvia Marzagalli (Université Nice Sophia Antipolis)

Datum der Disputation: 19.12.2013

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	6
1.1.	Reiseziel <i>Mare Balticum</i> : eine Fallstudie an der Schnittstelle aktueller Forschungsgebiete	6
1.2.	Begegnung, Fremderfahrung, Kulturtransfer: Chancen und Grenzen der historischen Reiseforschung	19
1.3.	Der Ostseeraum als einheitlicher Kulturraum? Zur Abgrenzung einer Geschichtsregion seit dem <i>spatial turn</i>	27
2.	Der Ostseeraum – keine Reise wert? Reisende und Reisemotive	36
2.1.	Der Norden und seine Entdeckung als Reiseregion	36
2.2.	Chance auf „Verwandlung“? Reisevorbereitung und Reisemotive	49
2.2.1.	Beruflich über die Ostsee: Geschäftsreisende, Gesandte, Diplomaten	52
2.2.2.	„ <i>Ich will einmal nach dem Norden...</i> “: von Bildungsreisenden, Touristen und Alltagsflüchtigen	64
2.2.3.	„ <i>Qui vous dit que je voyage?</i> “ Emigranten der Französischen Revolution und ihre Flucht über die Ostsee	80
3.	Raumgrenzen – Grensräume: Abreise von der Heimat und Ankunft in der Fremde	91
3.1.	„ <i>Bei einem ersten stutzigen Anblick</i> “: die Grenze als Schnittstelle zu einem fremden Raum	94
3.2.	Reiseangst, Heimweh und <i>curiositas</i> : emotionale Dimensionen des Aufbrechens und Ankommens	99
4.	Der Ostseeraum als Naturraum: Landschaftswahrnehmung, Klimaerfahrung und Meeresbilder	108
4.1.	„ <i>Erhabener Naturtempel</i> “ oder „ <i>sumpfige Langeweile</i> “? Der Norden im Landschaftsdiskurs	111
4.1.1.	„ <i>Au bout du monde</i> “ – der trostlose Norden	118
4.1.2.	Genuss des „Erhabenen“ und die Grenzen der Sprache: der Norden als Paradies	132
4.1.3.	Mythos und Enthistorisierung: der „alte Norden“	140
4.1.4.	„ <i>Abendlichter, die zaubrisch färben</i> “: der Norden im Spiegel romantischer Topoi	145
4.1.5.	Landschaften als touristische Anzugspunkte: die <i>Kullen</i> und die Wasserfälle von <i>Trollhättan</i>	149
4.2.	„ <i>Les horreurs de l’hiver</i> “: Erfahrung klimatischer Bedingungen	156
4.3.	Gesichter des Meeres: die Ostsee zwischen Faszination und Furcht	169

4.3.1.	„Sommerfrische“ und die Leichtigkeit des Salzwassers: Wahrnehmung von Strand- und Küstenleben	171
4.3.2.	Die schmale Linie zwischen „ <i>Meer und Sternenhimmel</i> “: Erfahrungen des Horizonts	185
4.3.3.	Ostsee-Topoi: das sanfte Meer und der Sturm	191
5.	„Hier eine Kaiserburg, dort eine Königsstadt“: Imaginationen urbaner Räume am Beispiel ausgewählter Ostseemetropolen	208
5.1.	„ <i>Herz und Augapfel</i> “: Kopenhagen	213
5.2.	„ <i>Paradies des Nordens</i> “: Stockholm	222
5.3.	Auf den zweiten Blick: Riga	232
5.4.	„... <i>Es ist noch meine Sonne</i> “: St. Petersburg	241
6.	Der Ostseeraum als Raum der Begegnung	264
6.1.	Alteritäten und Identitäten	264
6.2.	Nationalcharakter und Klimatheorie: „Nördlichkeit“ als kulturelle Konstruktion	272
6.2.1.	Ohne „ <i>äuseren anstrich</i> “: der Däne bei Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr und Karl Victor von Bonstetten	275
6.2.2.	Das Bild des Schweden zwischen Ideal und Wirklichkeit: Ernst Moritz Arndt und Jean-Louis de Bougrenet de La Tocnaye	288
6.2.3.	Möglichkeiten und Grenzen des Kulturkontaktes in Russland: Jacques-Henri Bernardin de Saint-Pierre und Germaine de Staël	303
7.	Rückkehr ins Vertraute: Was bleibt?	329
7.1.	Aufbruch zu den „ <i>vaterländischen Ufern</i> “	330
7.2.	„ <i>Nichts, als ein Traum</i> “? Die Fremde wirkt nach	337
7.3.	Um „ <i>ein Wort mitzureden</i> “: der Reisebericht als Mittlermedium	345
8.	Rück- und Ausblick	352
9.	Quellen- und Literaturverzeichnis	360
9.1.	Quellen	360
9.2.	Literatur	367
9.3.	Weiterführende Internetseiten	405
	Anhang/Annexe:	
	La mer Baltique comme destination de voyages. L’espace Baltique à travers les récits de voyage français et allemands (1750-1815) – Résumé en français	406

*[...] Wer über sich und seines Lebens Zwecke
Nie nachgedacht, der komm' an deine Ufer her,
Du großes, unermessnes Meer,
Auf daß dein Rauschen ihn erwecke.
Er denk in stiller Einsamkeit
An Tugend, Gott, Unsterblichkeit:
Und gehe dann mit heiterm Blick
Zufrieden, so wie ich, o Meer, von dir zurück.*

Anonym: An die Ostsee (1786)

1. EINLEITUNG

1.1. Reiseziel *Mare Balticum*: eine Fallstudie an der Schnittstelle aktueller Forschungsgebiete

Nahezu jeder Mensch wird von sich behaupten können, einmal das Gewohnte verlassen und unbekanntem Boden betreten zu haben. „Tourist ist heute jeder“¹ – eine banale Tatsache, wie Wolfgang Martens konstatiert. Reisen bedeutet vor allem eines: Sehen, Empfinden, Wahrnehmen. Und besonders eng ist das Reisen dabei mit einer Wahrnehmungsform verknüpft, die längst zu den alltäglichen Herausforderungen unserer Gesellschaft zählt: der Fremderfahrung. Das „Fremde“ ist gewissermaßen die „andere Seite des Selbst“², steht es doch sowohl in klarer Abgrenzung als auch in enger Beziehung zum „Eigenen“. Erst eine Überschreitung dieser Grenze zwischen dem „Eigenen“ und „Fremden“ macht die Grade der Fremdheit und den Umgang mit dem Neuen, Andersartigen wirklich sichtbar – eine Überschreitung, wie sie auf einer Reise möglich wird. Der Reisende ist also ein Grenzgänger „par excellence“.³

Doch Reisen und Wanderungsbewegungen sind kein Phänomen unserer Zeit, sondern eng mit der Menschheitsgeschichte verwurzelt. Seit es den Menschen gibt, ist er mobil. Bereits in frühgeschichtlichen Quellen finden sich Hinweise

¹ Wolfgang MARTENS: Zur Einschätzung des Reisens von Bürgersöhnen in der Frühen Aufklärung (am Beispiel des Hamburger Patrioten 1724-26), in: Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Hg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, Heidelberg 1986, S. 34-49, hier S. 34. – Zum Reisen als „Alltagserfahrung“ vgl. auch: Peter J. BRENNER: Der Mythos des Reisens. Idee und Wirklichkeit der europäischen Reisekultur in der Frühen Neuzeit, in: Michael Maurer (Hg.): Neue Impulse der Reisetforschung, Berlin 1999, S. 13-61, bes. S. 16.

² Alois HAHN: „Partizipative“ Identitäten, in: Herfried Münkler; Bernd Ladwig (Hg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit, Berlin 1997, S. 115-158, hier: S. 115. – Zur Beziehung zwischen dem Fremden und Eigenen vgl. auch: Justin STAGL: Grade der Fremdheit, in: Herfried Münkler; Bernd Ladwig (Hg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit, Berlin 1997, S. 85-110, hier S. 95. – Vgl. ebenso: Jörg BABEROWSKI: Selbstbilder und Fremdbilder: Repräsentation sozialer Ordnungen im Wandel, in: Ders.; Helmut Kaelble; Jürgen Schriewer (Hg.): Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel, Frankfurt a. M., 2008, S. 153-189, hier S. 9-13.

³ Vgl.: Bernhard STRUCK: Reise und Kulturtransfer. Möglichkeiten und Grenzen eines Forschungskonzeptes, in: Gesa Stedman; Margarete Zimmermann (Hg.): Höfe – Salons – Akademien. Kulturtransfer und Gender im Europa der Frühen Neuzeit, Hildesheim; Zürich; New York 2001, S. 213-240, hier bes.: S. 213-S. 217.

über erste pragmatische Wanderungen. Und ob mittelalterliche Handlungs- und Pilgerreisen, Gesandtschafts- und Gelehrtenreisen, die großen Entdeckungsreisen der Neuzeit bis hin zur modernen Erlebnis- und Erholungsreise, all diese Informationen über den Menschen zeigen, dass er ein „unruhiges“ Wesen ist⁴.

Die Tradition des Reisens ist alt. Ebenso alt ist die Erkenntnis, dass Reisen „den Horizont erweitert“, Erfahrungen und Eindrücke über fremde Regionen, die dort lebenden Menschen und deren Sitten vermittelt. Alltägliche Ausdrücke wie *bewandert*, *erfahren* haben in der Tat ihren Ursprung im Reisen.⁵ Und nahezu in jeder Kultur findet sich eine Faszination des Fremden, Andersartigen – und den damit verknüpften Drang, dieses zu erkunden, möglicherweise aus „einer Art Überdruß an der eigenen Normalität“⁶ heraus, wie die plausible Erklärung von Justin Stagl lautet.

Solche Fremderfahrungen mache der Mensch eben nicht am Schreibtisch, wie schon der Historiker Johann David Köhler, seit 1749 Dozent an der Universität Göttingen im eigens begründeten Studienfach „Reisekollegien“, in seiner *Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte* dem Leser ans Herz legt. Der Mensch sollte „nicht allein Bücher lesen, sondern sich auch bemühen, viele Dinge selbst zu sehen und mit seinen Sinnen zu empfinden“⁷. Sprich: Er soll mobil werden, die Grenzen des Gewohnten verlassen, sich Fremdeindrücken aussetzen. Der Endzweck des Reisens sei schließlich, „eigene Erfahrungen zu sammeln, und dadurch seine Erkenntniß zu bereichern [...]“⁸. Neugierde ist der Antrieb des Reisenden, sinnliche Selbsterfahrung der

⁴ Horst Martin MÜLLENMEISTER: Lust auf Reisen. Anmerkungen zu Theorien des Tourismus, in: Xenja v. Ertzdorff; Dieter Neukirch (Hg.): Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, S. 5-28, hier S. 5.

⁵ Vgl.: Wolfgang KESSLER: Kulturbeziehungen und Reisen im 18. und 19. Jahrhundert, in: Ders.; Henryk Rietz; Gert Robel (Hg.): Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert, Berlin 1982, S. 263-290, hier S. 263.

⁶ STAGL: Grade der Fremdheit, S. 95.

⁷ Johann David KÖHLER: *Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte*, I, Magdeburg 1788, S. IX.

⁸ Ebd. – Zum Hintergrund der Tätigkeit Köhlers an der Universität Göttingen im Fach „Reisekollegien“ vgl. auch: Cornelius NEUTSCH: Die Kunst, seine Reisen wohl einzurichten. Gelehrte und Enzyklopädisten, in: Hermann Bausinger; Klaus Beyrer; Gottfried Korff (Hg.): *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991, S. 146-152, hier bes.: S. 146-137.

Effekt – ein Plädoyer aus dem 18. Jahrhundert, das bereits den Weg zum modernen Tourismus ebnet.⁹

Dieses Beispiel einmal mehr deutlich, dass historische Perspektiven durchaus Erklärungen für die Gegenwart liefern können. Aus diesem Grund gehört seit Mitte des 20. Jahrhunderts das Reisen auch zum Gegenstand historischer Untersuchungen – und spätestens seit den letzten drei Jahrzehnten hat sich das Feld der historischen Reiseforschung mit Grundfragen nach Reisepraxis, Typologien von Reise, Reisemotiven und -routen sowie nach Fremdkontakt und Kulturaustausch ein wichtiges Diskussionsspektrum geschaffen, dessen Interesse aus der Gegenwart herrührt. Und nicht zu guter Letzt mit der historischen Tourismusforschung als Themenfeld der Wirtschaftsgeschichte, dem Reisen als Paradigma der Verkehrsgeschichte, der Geschlechter- oder Konfessionsgeschichte hat sich eine beachtliche Bandbreite an Teilgebieten entwickelt, die den Mittelpunkt vieler aktueller Forschungsansätze markieren.¹⁰ An der Schnittstelle gleich mehrerer Forschungsgebiete, kommt die Reiseforschung zudem auch der Forderung nach, Fachgrenzen zu überschreiten. Reisen interdisziplinär zu betrachten, dient der Vernetzung unterschiedlichster Fachbereiche wie der Geschichtswissenschaft, Germanistik, Soziologie, Volkskunde oder Geografie.¹¹

Dabei ist der immense Quellenfonds des Historikers im Bereich der Reiseforschung letztlich der Eigenart des Menschen zu verdanken, Erlebnisse dokumentieren zu wollen: Der Reisebericht liefert einen immensen Wissensvorrat.¹² Längst als literarische Gattung in der Germanistik etabliert,¹³

⁹ So wird Köhlers Abhandlung über den Zweck des Reisens sogar in einem aktuellen Leitfaden für Reiseleiter als lohnenswerte Lektüre erwähnt, vgl.: Torsten KIRSTGES; Christian SCHRÖDER; Volker BORN: Destination Reiseleitung: Leitfaden für Reiseleiter – aus der Praxis für die Praxis, München, Wien, Oldenburg 2001, S. 186.

¹⁰ Die Reiseforschung befindet sich an der Schnittstelle mehrerer Forschungsgebiete und eignet sich hervorragend für interdisziplinäre Studien. Für eine Übersicht der verschiedenen Teilgebiete innerhalb der historischen Reiseforschung vgl. auch: Arnd BAUERKÄMPER; Hans Erich BÖDEKER; Bernhard STRUCK: Reisen als kulturelle Praxis. Einleitung, in: Dies. (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M.; New York 2004, S. 9-32, hier S. 11-12.

¹¹ Zur Interdisziplinarität der Reiseforschung vgl. bes.: Michael MAURER: Reisen interdisziplinär – Ein Forschungsbericht in kulturgeschichtlicher Perspektive, in: Ders. (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung, Berlin 1999, S. 287-410, hier bes.: S. 320-351; Gerrit WALTHER: Auf der Suche nach der „Gattung“. Interdisziplinäre Reiseliteraturforschung, in: Archiv für Sozialgeschichte 32 (1992), S. 523-533.

¹² Vgl.: Rainer BAASNER: „Unser Staatsgeographus ist beständig auf Reisen“. Zur Ausdifferenzierung von Reiseliteratur und Geographie 1750-1800, in: Michael Maurer (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung, Berlin 1999, S. 249-265, hier S. 258; Peter J.

hat die Entdeckung des Reiseberichts als ergiebige historische Quelle besonders im Rahmen sozial-, mentalitäts- und kulturgeschichtlicher Ansätze zu neuen, lohnenswerten Ergebnissen geführt. Den entscheidenden Anstoß gaben 1982 Antoni Maćzak und Hans Jürgen Teuteberg mit ihrem Grundlagenwerk „Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte“¹⁴, das den Weg für zahlreiche weitere bekannte Ansätze der historischen Reiseforschung bereiten sollte.¹⁵ Darüber hinaus ist es auf deutscher Seite besonders Forschern wie Wolfgang Griep und Hans-Wolf Jäger¹⁶, Hermann Bausinger, Klaus Beyrer, Gottfried Korff¹⁷ sowie Michael Maurer¹⁸ zu verdanken, dass die historische Reiseforschung sich spätestens in den 1990er Jahren als ein nicht mehr wegzudenkendes Teilgebiet in der Geschichtsforschung hat verankern können.

Auch in Frankreich gehört spätestens seit den 1980er Jahren die Beschäftigung mit Reiseberichten zu einem wichtigen historischen Forschungsfeld. Schriftenreihen wie die „*Littérature des voyages*“ seit 1986 boten Historikern wie François Moureau¹⁹ ein neues Diskussionsforum zur Geschichte des Reiseberichts und gaben französischen Forschern wie Marie-Christine Gomez-Geraud²⁰ den Anstoß, sich um eine theoretische Fundierung der historischen

BRENNER: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte, Tübingen 1990, S. 2 und S. 40.

¹³ Etwa ab 1970 begann sich die Untersuchung von Reiseberichten in der Germanistik allmählich als neues Forschungsfeld herauszukristallisieren, vgl.: BRENNER: Der Reisebericht, bes. S. 1-4 und S. 15.

¹⁴ Vgl.: Antoni MACZAK; Hans Jürgen TEUTEBERG (Hg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, Wolfenbüttel 1982.

¹⁵ Für weitere Ansätze der frühen historischen Reiseforschung vgl. auch: William E. STEWART: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts, Bonn 1978; Ralph-Rainer WUTHENOW: Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung, Frankfurt a. M. 1980; Justin STAGL: Die Apodemik oder „Reisekunst“ als Methodik der Sozialforschung vom Humanismus bis zur Aufklärung, in: Ders.; Mohammed Rassem (Hg.): Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16.–18. Jahrhundert, Paderborn u.a. 1980, S. 131-204.

¹⁶ Vgl.: Wolfgang GRIEP; Hans-Wolf JÄGER (Hg.): Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts, Heidelberg 1983; DIES. (Hg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, Heidelberg 1986.

¹⁷ Vgl.: Hermann BAUSINGER; Klaus BEYRER; Gottfried KORFF (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991.

¹⁸ Vgl.: Michael MAURER (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung, Berlin 1999.

¹⁹ Vgl.: François MOUREAU: Métamorphoses du récit de voyage (actes du colloque de la Sorbonne et du Sénat, 2. mars 1985), Paris 1986.

²⁰ Vgl.: Marie-Christine GOMEZ-GERAUD: Les Modèles du récit de voyage, Nanterre 1990.

Reiseforschung zu bemühen. Die hohe Anzahl aktueller epochenübergreifender und interdisziplinär angelegter Publikationen renommierter französischer Forscher wie Michel Bideaux²¹, Daniel Roche²² und Gilles Bertrand²³ beweisen die feste Verankerung, aber auch Aktualität des Themas „Reise“ in der französischen Geschichtsforschung.²⁴

Nicht zu guter Letzt zeigt sich die Relevanz der historischen Reiseforschung auch in der Begründung neuer Institute wie der von Wolfgang Griep ins Leben gerufenen *Forschungsstelle zur historischen Reisekultur* an der Eutiner Landesbibliothek zu Beginn der 1990er Jahre, die unter anderem eine beachtliche bibliografische Online-Datenbank von mittlerweile etwa 20.000 Reiseberichten aus den letzten drei Jahrhunderten dem Internet-User zur Verfügung stellt.²⁵ Auf französischer Seite ist es das 1984 durch François Moureau ins Leben gerufene Centre de Recherche sur la Littérature des Voyages (CRLV) an der Sorbonne Paris, das mit Kolloquien und der regelmäßig erscheinenden Schriftenreihe *Lettre du voyageur* seit 1995 einen wichtigen Diskussionsbeitrag zur historischen Reiseforschung leistet.²⁶

Die enge Affinität der Reiseforschung zur Kultur-, Sozial-, Mentalitäts- und Kommunikationsgeschichte hat neben theoretischen Grundlagenwerken auch zahlreiche ergiebige Fallstudien hervorgebracht. Der Fundus an Forschungsfragen und Quellenbeständen scheint immens, und die Publikationen zur Theorie und Praxis des Reisens reißen bis heute nicht ab, wie zum Beispiel die aktuelle epochenübergreifende Studie von Arnd

²¹ Michel BIDEAUX: *Européens en voyage. 1500-1800. Une anthologie*, Paris 2012.

²² Daniel ROCHE: *Les circulations dans l'Europe moderne: XVII^e et XVIII^e siècle*, Paris 2010; DERS.: *Humeurs vagabondes. De la circulation des hommes et de l'utilité des voyages*, Paris 2003.

²³ Gilles BERTRAND (Hg.): *Voyage et représentations réciproques XVI^e-XIX^e siècle. Méthode, bilans et perspectives*, Grenoble 2009; DERS.: *La culture du voyage. Pratiques et discours de la Renaissance à l'aube du XX^e siècle*, Paris 2004; DERS.; Pierre SERNA (Hg.): *La République en voyage 1770-1830*, Rennes 2013.

²⁴ Vgl. ferner: Roger BAUER; Douve FAKKEWA: *XII Congrès de l'association internationale de littérature comparée. Voyages réels et imaginaires*, Munich 1990; Nicolas BOURGUINAT; Sylvain VENAYRE (Hg.): *Voyager en Europe de Humboldt à Stendhal. Contraintes nationales et tentations cosmopolites, 1790-1840*, Paris 2007; Friedrich WOLFZETTEL: *Le discours du voyageur. Le récit de voyage en France du Moyen Age au XVIII^e siècle*, Paris 1996.

²⁵ Zur *Forschungsstelle der historischen Reisekultur* vgl. auch: Winfried SIEBERS: *Zehn Jahre Reiseforschung in Eutin*, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 54 (2002), S. 366-370; MAURER: *Reisen interdisziplinär*, S. 405.

²⁶ Vgl. die Internetseite des CRLV: http://msh-diffusion.univ-bpclermont.fr/crlv2/swm/Page_accueil_swm1.php [Stand: 05.04.2013].

Bauerkämper und Hans Erich Bödeker aus dem Jahr 2004²⁷, die von Joachim Rees und Winfried Siebers umfangreich kommentierte Edition bislang wenig bekannter Archivquellen zu Reisen politischer Funktionsträger aus dem Jahr 2005²⁸ oder die jüngst von Anna de Berg publizierte Untersuchung der Entwicklung des Reiseberichts vom 18. bis 21. Jahrhundert aus dem Jahr 2010²⁹ beweisen.

Dabei scheint sich auch in der historischen Reiseforschung ein Trend der thematisch eng eingegrenzten Fallstudien zu einzelnen Reiseautoren, geografischen Regionen oder Zeiträumen abzuzeichnen. Einzelstudien über eine Reise Ludwigs II. durch Franken³⁰, eine Fahrt Hans Christian Andersens auf die Insel Föhr³¹ oder arabische Istanbul-Reisende in der Frühen Neuzeit³² markieren nur einen kleinen Ausschnitt aus dem breit gefächerten Interesse der Forschung allein im Jahr 2011. Dass der Fokus der meisten Untersuchungen auf dem 18. Jahrhundert liegt, dürfte nicht verwunderlich sein, da sich der unschätzbare Gewinn des Reisens vor allem seit der Aufklärung im Bewusstsein der Zeitgenossen hat festigen können. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verschob sich der Zweck des Reisens fort von der bloßen Erkundung und Beschreibung fremder Gegenden hin zu einer Erfahrung des Fremden, die eine „subjective Vervollkommnung“³³ des Reisenden bewirke, wie sich Georg Forster ausdrückt. So erstaunt nicht, dass auch der Reisebericht im 18. Jahrhundert einen enormen quantitativen Aufschwung erfuhr und dem

²⁷ Vgl.: Arnd BAUERKÄMPER; Hans Erich BÖDEKER; Bernhard STRUCK (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M.; New York 2004.

²⁸ Vgl.: Joachim REES; Winfried SIEBERS: Erfahrungsraum Europa. Reisen politischer Funktionsträger des Alten Reiches 1750-1800. Ein kommentiertes Verzeichnis handschriftlicher Quellen, Berlin 2005; für weitere aktuelle Ansätze der letzten Jahre hier eine kleine Auswahl: Thérèse CHARMASSON (Hg.): Voyages et voyageurs: sources pour l'histoire des voyages, Paris 2010; Dominique DINET: Les formes du voyage: approches interdisciplinaires, Strasbourg 2010; Carmen ANDRAS (Hg.): New directions in travel writing and travel studies, Aachen 2010.

²⁹ Anna de BERG: „Nach Galizien“. Entwicklung der Reiseliteratur am Beispiel der deutschsprachigen Reiseberichte vom 18. bis zum 21. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2010.

³⁰ Erich ADAMI; Alfons SCHWEIGGERT: König Ludwig II.: Seine triumphale Reise durch Franken, Husum 2011.

³¹ Kai H. THIELE: Empfindsame Reise. Die Fahrt des Dichters Hans Christian Andersen zur königlichen Sommerresidenz in Wyk auf Föhr im Sommer 1844, Husum 2011.

³² Ralf ELGER: Glaube, Skepsis, Poesie. Arabische Istanbul-Reisende im 16. und 17. Jahrhundert, Würzburg 2011.

³³ Georg FORSTER: Reise um die Welt, hg. v. Gerhard Steiner, Frankfurt a. M. 1983, S. 17. – Zur großen Resonanz der Forschung auf die Reiseliteratur der Aufklärung vgl. auch: BRENNER: Der Reisebericht, S. 149.

Historiker damit einen immensen Quellenbestand zur Verfügung stellt. Zu den beliebtesten Reisezielen in der „Hochphase“ des Reiseberichts zählten zweifelsohne Italien, Griechenland, die Schweiz und die Niederlande – und auch das Interesse der aktuellen Forschung an diesen Zielorten scheint nach wie vor ungebrochen.³⁴

Daneben ist aber auch eine deutliche Orientierung der Forschung hin zur Stadt- oder Regionalgeschichte spürbar. Nicht mehr allein das „Nationale“ bildet den Mittelpunkt der Untersuchungen, sondern einzelne Städte, Inseln oder regionale Räume, die ihre Identität aus einem gemeinsamen kulturellen und historischen Hintergrund beziehen. Der Historiker ist längst kein „nation-builder“ mehr, er ist ein „region-builder“ – um es mit Dennis Deletant und Harry Hanak auszudrücken.³⁵ Untersuchungen über historische Reisen in den Nahen Osten, in den Orient oder den Mittelmeerraum³⁶ zeigen, wie die Geschichte als Grundlage einer gemeinsamen kulturellen Identität geografischer Räume herangezogen werden kann. Damit stellt die Beschäftigung mit „Räumen“ die historische Reiseforschung vor die neue Herausforderung, die Erfahrungen Reisender in ihren Berichten im kultur- oder geschichtsräumlichen Zusammenhang zu deuten.

Vor diesem Hintergrund verwundert ein wenig, dass die historische Reiseforschung zwar den Nahen Osten oder den Mittelmeerraum als Beispiel für regional gefasste Geschichtsräume jenseits nationaler oder staatlicher

³⁴ Zum Interesse der Forschung an diesen „typischen“ Reiseländern vgl.: Anja CHALES DE BEAULIEU: *Deutsche Reisende in den Niederlanden. Das Bild eines Nachbarn zwischen 1648 und 1795*, Frankfurt a. M. 2000; Astrid REUTER u.a. (Hg.): *Viaggio in Italia. Künstler auf Reisen 1770-1880. Werke aus der Sammlung der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, Ausstellungskatalog anlässlich der Ausstellung „Viaggio in Italia. Künstler auf Reisen 1770-1880“ in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, 11. September bis 28. November 2010*, Berlin 2010; Hans-Albert GENTHE (Hg.): *Auf Luthers Spuren unterwegs. Eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien*, Göttingen 2010; Thomas KUSTER: *Das italienische Reisetagebuch Kaiser Franz I. von Österreich aus dem Jahre 1819. Eine kritische Edition*, Münster 2010; Claudia SEDLARZ: *Rom sehen und darüber reden. Karl Philipp Moritz' Italienreise 1786-1788 und die literarische Darstellung eines neuen Kunstdiskurses*, Hannover 2010.

³⁵ Dennis DELETANT; Harry HANAK (Hg.): *Historians as Nation-Builders. Central and South-East Europe (Gedenkschrift für Hugh Seton-Watson)*, London 1988.

³⁶ Für einige aktuelle Beispiele vgl.: Serge BATHENDIER; Marc WALTER: *Legendäre Reisen rund ums Mittelmeer*, München 2010; Diane FORTENBERRY (Hg.): *Saddling the dogs. Journeys through Egypt and the Near East*, Oxford 2009; Geoffrey NASH: *From Empire to Orient: Travellers to the Middle East, 1830-1926*, London 2005; Frédéric HITZEL u.a. (Hg.): *De Marseille à Istanbul. L'Orient turc de Ziem et de ses contemporains*, Marseille 2009.

Abgrenzung entdeckt hat, aber noch nicht den Ostseeraum – die Region des *Mare Balticum*. Dabei bildeten die Küstenregionen Dänemarks, Schwedens, Russlands sowie der russischen Provinzen³⁷ im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert in der Tat den Gegenstand insbesondere deutscher, aber auch französischer Reiseessays – ein durchaus ergiebiger Quellenbestand, der von der historischen Reiseforschung jedoch bislang kaum gestreift wurde.

Einige wenige Darstellungen zu einzelnen Ostseeanrainern bilden die Ausnahme. Sie fokussieren jedoch allesamt nicht den Ostseeraum als gesamten Geschichtsraum, sondern bewegen sich meist nur auf rein nationaler Ebene. Dabei scheint Skandinavien noch am ehesten das Interesse der Forschung wecken zu können: Zwei sehr kurze Studien Leif Ludwig Albertsens von 1986³⁸ und 1991³⁹ zu deutschen Reiseberichten über Dänemark und Schweden hinterlassen allerdings den schalen Beigeschmack, die skandinavischen Länder hätten auf die reisenden Zeitgenossen um 1800 kaum Eindruck gemacht und seien damit auch für die aktuelle Forschung nicht weiter von Belang. Gegenüber dieser lustlosen Zurückweisung des Ostseeraums als Untersuchungsgegenstand für die historische Reiseforschung erscheinen drei neuere und gleichermaßen umfangreichere Studien über Reisende in Skandinavien überzeugender: Die Abhandlung von H. Arnold Barton über zumeist englischsprachige Reiseberichte mit dem prägnanten Titel „Northern Arcadia“⁴⁰, der literaturwissenschaftliche Beitrag Regina Hartmanns⁴¹ sowie die epochenübergreifende Quellenzusammenstellung französischer Reisender in Skandinavien von Vincent Fournier⁴² markieren als

³⁷ Zur genauen Abgrenzung des Begriffes „Ostseeraum“ vgl. weiter unten das Kapitel *Der Ostseeraum – ein gemeinsamer Kulturraum? Zur Abgrenzung einer Geschichtsregion seit dem spacial turn*, S. 24.

³⁸ Leif Ludwig ALBERTSEN: Reisen in das Uninteressante (Dänemark), in: Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Hg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, Heidelberg 1986, S. 111-124.

³⁹ Leif Ludwig ALBERTSEN: Eher enttäuschend. Deutsche Reisende in Dänemark und Schweden um 1800, in: Hermann Bausinger; Klaus Beyrer; Gottfried Korff (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, S. 255-261.

⁴⁰ H. Arnold BARTON: Northern Arcadia. Foreign Travellers in Scandinavia, 1765-1815, Carbondale 1998.

⁴¹ Regina HARTMANN: Deutsche Reisende in der Spätaufklärung unterwegs in Skandinavien. Die Verständigung über den „Norden“ im Konstruktionsprozeß ihrer Berichte, Frankfurt a. M. 2000.

⁴² Vincent FOURNIER: Le voyage en Scandinavie. Anthologie de voyageurs 1627-1914, Paris 2001.

regional übergreifende Studien gute Ansätze. Sie sorgen dafür, dass Skandinavien in der historischen Reiseforschung immerhin kein „weißer Fleck“⁴³ bleibt. Dennoch handelt es sich auch hier zumeist um reine Wiedergabe von Quellentexten. Fragen nach Reisemotiven und Fremdempfinden der Reisenden, Erfahrungen der Küste und des Meeres sind in diesen Darstellungen eher rar; zudem werden die behandelten Nationen zwar als skandinavische Länder, jedoch nicht in ihrer Funktion als Ostseeregionen erfasst.

Dasselbe gilt für seltene Einzelstudien über Russland-Reisen⁴⁴ und Fahrten in die russischen Provinzen Kurland, Livland und Estland. Wie wenig sich die Forschung allein diese Thematik erschlossen hat, bemerkt auch Romualda Poljakov im Vorwort zu ihrer Edition bislang wenig rezipierter Reiseberichte über Russland aus dem Bestand der Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek. So sei sie bemüht, „das Thema anzureißen und einen Einstieg zu detaillierteren Untersuchungen freizulegen“⁴⁵; dass auf die historische Reiseforschung hier aber noch Arbeit zukommt, gesteht sie damit ein.

Einige gute Denkanstöße kommen aus dem Bereich der Stadtgeschichte. Regina Stürickow legt eine Abhandlung über Reisende in St. Petersburg im 19. Jahrhundert⁴⁶ vor, und Wolfgang Griep widmet sich in einer kurzen Einzelstudie Reisenden in Riga⁴⁷ – das Quellenpotential für die historische Reiseforschung kommt hier schon deutlich zum Vorschein. Dass diese Städte von der Ostsee geprägt sind, wird jedoch auch hier nicht deutlich. Das Baltikum⁴⁸ als gesamte Reiseregion erfasst bislang nur Ulrike Plath und stößt

⁴³ So lautet das Anliegen Regina Hartmanns, vgl.: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 6.

⁴⁴ Vgl.: Claude de GREVE: *Le voyage en Russie. Anthologie des voyageurs français aux XVIII^e et XIX^e siècles*, Paris 1998.

⁴⁵ Romualda POLJAKOV: „Mit aufrichtiger Feder meist gegenwärtig aufgezeichnet“. Rußlandberichte deutscher Reisender vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1999, S. 9.

⁴⁶ Regina STÜRICKOW: *Reisen nach St. Petersburg. Die Darstellung St. Petersburgs in Reisebeschreibungen 1815-1861*, Frankfurt a. M. 1990.

⁴⁷ Wolfgang GRIEP: *Die verwandelte Stadt. Das Bild Rigas in Reiseberichten am Ende des 18. Jahrhunderts*, in: Michael Schwidtal; Armands Gutmanis (Hg.): *Das Baltikum im Spiegel der deutschen Literatur*, Heidelberg 2001, S. 283-297.

⁴⁸ Verwendet wird fortlaufend der Begriff „Baltikum“ für die Provinzen Kurland, Livland und Estland im Sinne des „historischen Baltikums“ um 1800, das entgegen unserer modernen Verwendung dieses Begriffs nicht das heutige Litauen umfasste; dieses war ein Teil Polens. Vor 1850 war es üblich, den Begriff „baltisch“ noch auf die gesamte Ostseeregion zu beziehen; erst dann vollzog sich eine allmähliche Verschiebung dieses Begriffes hin zu den damaligen russischen Provinzen Kurland, Livland und Estland – und legte so den Grundstein für die heutige Zusammenfassung dieser Region unter dem

mit ihrem Aufsatz in nahezu unerforschtes Gebiet vor;⁴⁹ die Auseinandersetzung der deutschen Geschichtsforschung mit dem Baltikum findet ansonsten fast ausschließlich im Rahmen der Untersuchung des deutsch-baltischen Verhältnisses statt.

Eine Darstellung deutscher und französischer Reiseberichte des Ostseeraums im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert liegt also noch nicht vor – ein Defizit, das mittlerweile immerhin auch M. Schröder in seiner aktuellen Abhandlung über „Ostseeliteratur“ aus dem Jahr 2006 beklagt.⁵⁰

Sicherlich ist unbestreitbar, dass der „Norden“ um 1800 für die Zeitgenossen weniger Attraktivität besaß als Südeuropa, insbesondere für französische Reisende. Aber es ist keinesfalls so, dass es sich bei den Regionen des Ostseeraums um „touristisches Niemandsland“⁵¹ handelte, wie die Forschung zumeist konstatiert. Eine überraschend beachtliche Zahl an Reiseberichten, Reisetagebüchern und Korrespondenzen beweist das Gegenteil – und das zum Teil von prominenten Zeitgenossen wie Johann Gottfried Seume, Ernst Moritz Arndt, Johann Gottfried Herder oder Johann Georg Kerner; aus Frankreich stießen Reisende wie Jean-Pierre Guillaume Catteau-Calleville, Jacques-Henri Bernardin de Saint-Pierre, Elisabeth-Louise Vigée le Brun oder Germaine de Staël in den Ostseeraum vor.

Was suchten diese Menschen in den nordosteuropäischen Ostseeregionen, die alles andere als klassische Reisezielorte waren? Was fanden sie, welche Erfahrungen machten sie, was konnten sie mit in die Heimat nehmen? Dieses Defizit an unbeantworteten Fragen erscheint überraschend, denn die Erforschung des Ostseeraums ist „in“. Seit dem EU-Beitritt Schwedens und Finnlands im Jahr 1995 hat die Beschäftigung der Geschichtsforschung mit

Begriff „Baltikum“. Gleichzeitig existiert aber auch heute parallel zu dieser Konnotation von „baltisch“ weiterhin die gängige Bezeichnung „Baltisches Meer“ für die Benennung der Ostsee, vgl. auch: Jörg HACKMANN; Robert SCHWEITZER: Nordosteuropa als Geschichtsregion – ein neuer Blick auf den Ostseeraum? In: Dies. (Hg.): Nordosteuropa als Geschichtsregion, Helsinki; Lübeck 2006, S. 14-15.

⁴⁹ Vgl.: Ulrike PLATH: Nichts Neues im wilden Osten? Die baltischen Provinzen Russlands im Blick deutscher Reisender und Migranten um 1800, in: Arnd Bauerkämper; Hans Erich Bödeker; Bernhard Struck (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M.; New York 2004, S. 43-69.

⁵⁰ Vgl.: Martin SCHRÖDER: „Ostseeliteratur“. Zur Symbolisierung maritimer Welten am Beispiel der Thematisierung der Ostsee im Bereich der Literatur, in: Ludwig M. Eichinger u.a. (Hg.): Maritime Kultur und regionale Identitäten – der südliche Ostseeraum, Mainz 2006, S. 179-187, hier S. 182.

⁵¹ HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 14.

der Region des *Mare Balticum* merklich zugenommen. Dieser Trend hat sich anschließend mit der zweiten EU-Osterweiterung 2004, die nun auch den Beitritt Estlands, Lettlands, Litauens sowie Polens mit sich brachte, noch einmal deutlich verstärkt. Seitdem ist ein wirtschaftlicher Aufschwung im Ostseeraum zu verzeichnen; Schifffahrt und Personenverkehr „boomen“ und machen die Ostsee zu einem der am dichtesten befahrenen Gewässern der Welt.⁵²

Besonders die historische Kulturtransferforschung hat aus der Aktualität dieser Thematik ihren Nutzen gezogen. Schließlich war der Ostseeraum in der Geschichte schon immer eine „Zone fruchtbarer Austauschbeziehungen“⁵³ gewesen, und er ist es auch heute noch. Die Folge sind diverse Studien, die sich der Erforschung interkultureller Beziehungen zwischen West- und Nordosteuropa widmen. Aktuelle Untersuchungen wie der 2005 von Dietmar Albrecht und Martin Thoemmes publizierte interkulturelle Forschungsbericht „Mare Balticum“⁵⁴, Sammelbände von Frank-Michael Kirsch aus dem Jahr 2001⁵⁵ sowie von Ludwig M. Eichinger aus dem Jahr 2006⁵⁶ zu regionalen Identitäten im Ostseeraum oder eine Analyse kultureller Transferprozesse zwischen west- und nordosteuropäischen Regionen in der Frühen Neuzeit von Martin Krieger und Michael North von 2004⁵⁷ markieren nur einen Ausschnitt aus einem neu entdeckten historischen Forschungsfeld.

Zugleich zogen die EU-Erweiterungen den Ausbau und die Neugründungen wichtiger historischer Forschungsinstitute zur Untersuchung interkultureller

⁵² Umfassender und aktueller Überblick über die historische sowie gegenwärtige Bedeutung des Ostseeraums: Jann M. WITT: Die Ostsee. Schauplatz der Geschichte, Darmstadt 2009, S. 132; S. 138-140; vgl. auf französischer Seite v. a.: Philippe MEYER: Baltiques. L’histoire d’une mer d’ambre, Paris 2013; Alban GAUTIER u.a. (Hg.): De la mer du Nord à la mer Baltique. Identités, contacts et communications au Moyen-Âge, Villeneuve-d’Ascq 2012.

⁵³ Michael NORTH; Alexander DROST: DFG – Graduiertenkolleg 619 – Kontaktzone Mare Balticum: Fremdheit und Integration im Ostseeraum, vgl.: URL: http://www.sciencenet-mv.de/index.php/kb_1/io_1691/io.html [Stand: 18.7.2011].

⁵⁴ Dietmar ALBRECHT; Martin THOEMMES (Hg.): Mare Balticum: Begegnungen zu Heimat, Geschichte, Kultur an der Ostsee, München 2005.

⁵⁵ Frank-Michael KIRSCH; Christine FRISCH; Helmut MÜSSENER (Hg.): Nachbarn im Ostseeraum über einander: Wandel der Bilder, Vorurteile, Stereotypen? Stockholm 2001.

⁵⁶ Ludwig M. EICHINGER; Friedhelm DEBUS unter Mitarbeit von Albert PLEWNIA (Hg.): Maritime Kultur und regionale Identitäten – der südliche Ostseeraum, Stuttgart 2006.

⁵⁷ Martin KRIEGER; Michael NORTH: Kultureller Austausch zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum: Eine Einleitung, in: Dies. (Hg.): Land und Meer. Kultureller Austausch zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum in der Frühen Neuzeit, Köln; Weimar; Wien 2004, S. 1-8.

Beziehungen zwischen West- und Nordosteuropa nach sich. Anfang der 1990er Jahre wurde die Ostsee-Akademie Lübeck-Travemünde gegründet, 2002 das Nordost-Institut Lüneburg. Zeitgleich wurden Projekte wie beispielsweise „ViFaOst – die Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa“⁵⁸ in Leben gerufen, ein Online-Portal des Osteuropa-Instituts München aus dem Jahr 2003, sowie das 2000 gegründete Graduiertenkolleg *Kontaktzone Mare Balticum*⁵⁹ an der Universität Greifswald. Und noch immer wird die Geschichtsforschung nicht müde, auf die Bedeutung der ergiebigen Thematik „Ostseeraum“ hinzuweisen und zu einer umfangreicheren Beschäftigung mit der dazu vorliegenden Quellenlage aufzurufen. Die Forderungen reichen von einer intensiveren Sichtung der Archive im Ostseeraum über die Veröffentlichung einer eigens dem Ostseeraum gewidmeten historischen Zeitschrift bis hin zu einer stärkeren Erschließung historischer Reiseberichte über den Kommunikationsraum *Mare Balticum*.⁶⁰

Eine Darstellung historischer Ostseeraum-Berichte würde sich in der Tat an der Schnittstelle gleich zweier aktueller Forschungsfelder befinden: Sie kann den Weg freilegen, die historische Reiseforschung mit dem Trend der Ostseeraumforschung zu verknüpfen. Auf beiden Seiten kann dies zu lohnenswerten Ergebnissen führen: Zum einen ermöglicht die Untersuchung von deutschen und französischen Reiseberichten neue Perspektiven auf die Geschichte der interkulturellen Beziehungen zwischen West- und Nordosteuropa, zum anderen können sich auch auf theoretischer Ebene im Rahmen der Ostseeraumforschung sinnvolle neue Zugänge zum Forschungsfeld der Reisegeschichte eröffnen.

Hier will die folgende Studie anknüpfen und vor dem Hintergrund neuester Ansätze der historischen Reiseforschung im Folgenden versuchen, eine Forschungslücke zu schließen. Die Arbeit untersucht die Wahrnehmung des Ostseeraums im Spiegel deutscher und französischer Reiseberichte von 1750 bis 1815 in vergleichender Perspektive. Eine Auswertung etwa 50 edierter

⁵⁸ <http://www.vifaost.de/> [Stand: 17. Juli 2011].

⁵⁹ Vgl.: NORTH; DROST: *Kontaktzone Mare Balticum*.

⁶⁰ Vgl.: Ivo ASMUS; Heiko DROSTE; Jens E. OLESEN: Vorwort: Schweden und Deutschland in der Frühen Neuzeit, in: Dies. (Hg.): *Gemeinsame Bekannte. Schweden und Deutschland in der Frühen Neuzeit*, Münster 2003, S. 11-16, hier S. 12-13; Hendriette KLIEMANN: Aspekte des Nordenbegriffes in Deutschland um 1800, in: Bernd Henningsen (Hg.): *Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region*, Berlin 2002, S. 37-57, hier S. 54.

Reiseberichte soll somit zu neuen Erkenntnissen über die Fremderfahrungen von Deutschen und Franzosen in den Ländern des Ostseeraums führen – und mögliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen deutscher und französischer Ostseewahrnehmung herausstreichen.⁶¹

Dabei geht es weniger um das Herauslesen neuer Informationen über die historische Region des *Mare Balticum* als um den Gewinn eines tieferen Verständnisses über den Ablauf komplexer Phänomene wie „Wahrnehmen“, „Sehen“ und „Beschreiben“ am Beispiel der Kontaktzone des Ostseeraums.⁶² Dass sich diese Phänomene vor allem in den Quellen des 18. Jahrhunderts finden, ist hinlänglich belegt worden. Zum einen sorgte in dieser Zeit eine gesteigerte Mobilität des Menschen für erhöhte kommunikative Kompetenzen, zum anderen öffnete sich der Reisende auch erst seit der Aufklärung merklich Wahrnehmungsmustern wie Fremdempfinden und Selbstreflexion.⁶³ Mit Hilfe der als Umbruchs- und Sattelzeit bezeichneten Epoche kann damit gleichzeitig der Wandel dieser Wahrnehmungsphänomene in einem Zeitraum begriffen

⁶¹ Es kann freilich immer nur eine stichprobenartige Auswahl an Reiseberichten getroffen werden; von dem Versuch, alle je erschienenen Reiseberichte in einem universalen Gesamtüberblick zu erfassen, rät die aktuelle Forschung dringend ab, vgl.: MAURER: Reisen interdisziplinär, S. 406; BRENNER: Der Reisebericht, S. 13.

⁶² Die Erkenntnis, dass Reiseberichte nicht nur Informationen über die dargestellten Städte, Nationen oder Regionen liefern, sondern in erster Linie Aufschluss über die Wahrnehmungen und Repräsentationsformen der Reisenden selber geben, kommt in der historischen Reiseforschung erst neuerdings zur konkreten Anwendung, vgl.: Arnd BAUERKÄMPER: Räume und Zeiten des Reisens. Einführung, in: Ders.; Hans Erich Bödeker; Bernhard Struck (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M.; New York 2004, S. 33-41, hier S. 39; gegenüber einer solchen praktischen Untersuchung der Fremderfahrung auf Reisen ist die Diskussion darüber, ob der Reisende in seinen Berichten überhaupt in der Lage ist, ein genaues Abbild der bereisten Region zu liefern, schon älter. Vor allem die germanistische Forschung ist recht einstimmig zu der Ansicht gelangt, dass ein Reisebericht nicht die Welt, sondern nur ein semiotisches Modell der Wirklichkeit abbilden kann, vgl.: Zweder von MARTELS (Hg.): Travel Fact and Travel Fiction. Studies on Fiction, Literary Tradition, Scholary Discovery and Observation in Travel Writing, Leiden; New York; Köln 1994; vgl. ferner aus literaturwissenschaftlicher Sicht: Ulrike BECKER: Reisediskurs und Deutschlandbild in französischen Reiseberichten des 19. Jahrhunderts, München 2008, S. 29-31.

⁶³ Vgl.: Wolfgang BEHRINGER: Reisen als Aspekt einer Kommunikationsgeschichte der Frühen Neuzeit, in: Michael Maurer (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung, Berlin 1999, S. 65-95, hier S. 70-71; Joachim EIBACH: Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung: Typen der Wahrnehmung „des Anderen“ in Europa am Beispiel der Türken, Chinas und der Schweiz (16. bis frühes 19. Jahrhundert), in: Ders.; Horst Carl (Hg.): Europäische Wahrnehmungen 1650-1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse, Hannover 2008, S. 13-73, hier S. 16; Thomas GROSSER: Reisen und soziale Eliten. Kavaliertour – Patrizierreise – bürgerliche Bildungsreise, in: Michael Maurer (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung, Berlin 1999, S. 135-176, hier S. 156.

werden, der von entscheidenden Umwälzungsphasen im gesellschaftspolitischen, sozialen und kulturellen Denken geprägt war.⁶⁴

Vorab erscheint es jedoch notwendig, einige Begrifflichkeiten und ihre Verwendung in der aktuellen Geschichtsforschung zu klären, deren genaues Verständnis für die Beschäftigung mit Reisebeschreibungen des Ostseeraums unabdingbar ist. Hierzu gehört zunächst die nähere Bestimmung des Terminus des „Fremden“ sowie die Klärung der Frage, was die historische Reiseforschung – als Paradigma der Kulturtransferforschung – im Rahmen dieser Studie leisten kann.

1.2. Begegnung, Fremderfahrung, Kulturtransfer: Chancen und Grenzen der historischen Reiseforschung

Wo beginnt „Fremde“, wo hört sie auf? Ist der Ostseeraum für Deutsche und Franzosen nicht zu nah, um überhaupt von „Fremde“ zu sprechen? Schon die simple Frage, was der, die oder das „Fremde“ eigentlich ist, birgt einige Schwierigkeiten in sich, weil diese Ausdrücke sich mit äußerst vielschichtigen Bedeutungen in der alltäglichen Umgangssprache verankert haben, denen auch die Forschung bislang noch nicht mit einer eindeutigen Definition entgegentreten konnte. Klar ist nur: Die Thematik des „Fremden“ hat seit den 1980er Jahren in der Soziologie, Geschichtswissenschaft oder Philosophie gewissermaßen Hochkonjunktur. Während bei Harbsmeier eine Begriffsklärung des „Fremden“ zwar schon gefordert, aber nur äußerst vage

⁶⁴ Mit den Jahrzehnten von ca. 1750 bis 1815 ist damit ein zeitlicher Raum gewählt, der von einschneidenden Umbruchsphasen geprägt ist, die ebenfalls Veränderungen des Genres „Reisebericht“ hervorgebracht haben – und das auch entscheidend in quantitativer Hinsicht, wie oben bereits angemerkt. Es erscheint zudem als sinnvoll, den Zeitrahmen zunächst bis 1815 zu begrenzen, da das Interesse am Reisen nach den Befreiungskriegen gegen Napoleon in einer Zeit wirtschaftlicher Depression, die ganz Europa erfasst hatte, kurzzeitig abnahm und entsprechend auch die Anzahl von Reiseberichten zurückging. Zu diesem politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wendepunkt um 1815 und die „Krise des Reisens“ vgl. auch: Heinz DUCHHARDT: Ein System in beschleunigter Bewegung oder vor seinem Kollaps? Europäische Staatenpolitik um 1800, in: Michael North; Robert Riemer (Hg.): Das Ende des Alten Reiches im Ostseeraum. Wahrnehmungen und Transformationen, Köln u. a. 2008, S. 22-32, hier S. 24 u. S. 28; BRENNER: Der Reisebericht, S. 273 und S. 333; GROSSER: Reisen und soziale Eliten, S. 175.

umrissen wurde,⁶⁵ unternimmt Justin Stagl einen präziseren Annäherungsversuch, indem er Fremdheit als „eine Qualität von Personen (der Fremde), von Objekten (das Fremde) oder von Regionen (die Fremde)“⁶⁶ erfasst. Die etymologische Herleitung des Begriffs des „Fremden“ in verschiedenen Sprachen verhilft ihm dabei zu einer genaueren Konkretisierung: Von der französischen Entsprechung *étranger* könne man auf den lateinischen Ursprung *extraneus*, „Auswärtiger“, schließen, von dem englischen Ausdruck *foreigner* auf *foris*, „außerhalb“; selbst das deutsche „fremd“ könne als Weiterentwicklung des gotischen *fram*, „fern von“, betrachtet werden.⁶⁷

All diese Herleitungen beweisen augenscheinlich eine Dichotomisierung zwischen „Diesem hier“ und „Jenem dort“. Fremdheit folglich als Relationsbegriff zu erfassen, hat sich bereits einstimmig in der Forschung fest verankern können. Demnach sind das „Fremde“ und das „Eigene“ eng miteinander verknüpft, mehr noch: Ohne „Fremdes“ gibt es kein „Eigenes“, ohne „Eigenes“ kein „Fremdes“.⁶⁸ Um es mit Alois Hahn auszudrücken: „Fremdheit ist keine Eigenschaft, [...] sondern die Definition einer Beziehung.“⁶⁹

Dennoch sagt die rein formale Feststellung, dass das „Fremde“ relational ist, noch nichts über dessen Vorkommen in der Praxis aus. In der Tat blieben die „allgemeinen Regeln seiner Verwendung sehr unscharf“⁷⁰, so Herfried Münkler und Bernd Ladwig. Die Forschung vertritt jedoch recht einheitlich die Erkenntnis, dass Fremdheit vor allem kommuniziert wird, um die

⁶⁵ Vgl.: Michael HARBSMEIER: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Antoni Maczak; Hans-Jürgen Teuteberg (Hg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, Wolfenbüttel 1982, S. 1-31, hier S. 15.

⁶⁶ STAGL: Grade der Fremdheit, S. 86.

⁶⁷ Vgl.: Ebd., S. 88.

⁶⁸ So auch: Peter J. BRENNER: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts, in: Ders. (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Frankfurt a. M. 1989, S. 14-49, hier S. 16-18.

⁶⁹ Alois HAHN: Die soziale Konstruktion des Fremden, in: Walter M. Sprondel (Hg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion, Frankfurt a. M. 1994, S. 140-163, hier S. 140.

⁷⁰ Herfried MÜNKLER; Bernd LADWIG: Dimensionen der Fremdheit, in: Dies. (Hg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit, Berlin 1997, S. 11-54, hier S. 15.

Nichtzugehörigkeit anderer auszudrücken.⁷¹ Dies bedeutet vor allem, dass der Blick auf das „Eigene“ und das „Fremde“ von kollektiven Identitätsbildungen bestimmt ist. Jeder Mensch ist eingebunden in die Regeln und Mentalitäten einer festen gesellschaftlichen Gruppe, und wer einem anderen gemeinsamen Orientierungsgefüge entstammt, gehört nicht dazu – er ist „fremd“.⁷²

Für das Verständnis komplexer Wahrnehmungsmuster wie der Fremderfahrung ist die Untersuchung des Reisens geradezu prädestiniert. „Fremde“ und Reise gehören immer zusammen. Der Reisende überschreitet die Grenzen seines gewohnten gesellschaftlichen Gefüges und betritt eine andere Wirklichkeitsordnung. Dabei stellt die Fremderfahrung den Reisenden meist auf eine harte Probe: Er wird konfrontiert mit einer ungewohnten Umgebung, einer ungewohnten Kultur, zum Teil mit einer unbekannten Sprache oder fremdartigen klimatischen Bedingungen – die Bandbreite unterschiedlicher erfahrbarer „Grenzräume“ ist groß.

Fremderfahrung beschränkt sich dabei nicht nur auf Fernreisen in exotische Gebiete der Erde, sondern gilt gleichermaßen für europäische Nahreisen, wie Hans Erich Bödeker darlegt.⁷³ Für uns ist heute im Zeitalter einer internationalen Angleichung und Durchmischung von Alltagsgewohnheiten in Europa kaum mehr vorstellbar, dass um 1800 ein Franzose in Schweden schon allein durch andere Schuhe oder eine dort unbekannte Kopfbedeckung auffallen konnte. Fremdheit war damit also durchaus auch für Deutsche und Franzosen im Ostseeraum erfahrbar. Räumliche Nähe muss nicht zwingend eine abgeschwächte oder etwa gar nicht vorhandene Fremdheitserfahrung bedeuten, sprich: Der Ostseeraum ist immer dann „fremd“, sobald er für den Reisenden eine andere Wirklichkeitsordnung mit sich bringt als die seines Ausgangsortes, also eine Grenze zwischen Ausgangs- und Zielort vorhanden ist, die überschritten wird.

⁷¹ Die Forschungslage hierzu ist sehr umfassend. Vgl. bes.: Hans Erich BÖDEKER: *Alteritäten und Identitäten*. Einleitung, in: Ders.; Arnd Bauerkämper; Bernhard Struck (Hg.): *Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute*, Frankfurt a. M.; New York 2004, S. 295-300, hier: 297; MÜNKLER; LADWIG: *Dimensionen der Fremdheit*, S. 15.

⁷² Zur kollektiven Identitätsbildung als Voraussetzung zur Entstehung des „Fremden“ und „Eigenen“ vgl.: BABEROWSKI: *Selbstbilder und Fremdbilder*, bes. S. 10; BRENNER: *Der Reisebericht*, S. 29.

⁷³ Vgl.: BÖDEKER: *Alteritäten und Identitäten*, S. 295.

Was der Reisende immer – ganz gleich, ob Fern- oder Nahreise – zu leisten hat, ist eine Verarbeitung der fremden Eindrücke und Erfahrungen. Dies macht deutlich, dass das Fremde nicht auf feststehenden Kategorien beruht, sondern wandelbar ist. Es kann an Wirkungskraft verlieren, bis dahin, dass der Reisende sich das Fremde *anverwandelt*, beispielsweise durch allmähliches Vertrautwerden mit dem Fremden während eines längeren Aufenthaltes am Zielort – ein Prozess, der in der Wahrnehmung des Reisenden auftreten kann, aber nicht muss. Dass das Fremde folglich unterschiedliche Grade annehmen kann, dass die Grenze zwischen dem Vertrauten und Unbekannten permeabel ist, zeigt auf, dass die alleinige strenge Dichotomisierung zwischen „Eigenem“ und „Fremdem“ zu starr gefasst ist.⁷⁴

Was die historische Reiseforschung im Umgang mit Fremdempfinden also leisten muss, ist eine Untersuchung der Reaktionen des Reisenden auf die Fremde im Reisebericht, die bislang noch kaum in Fallstudien stattgefunden hat⁷⁵ und daher in der folgenden Studie zu Deutschen und Franzosen im Ostseeraum zu interessanten Aufschlüssen führen kann.

Hier kann die Kulturtransferforschung mit ihren Fragen nach kultureller Begegnung sowie nach Ablehnung oder Anverwandlung von fremden Kulturgütern, Ideen oder moralischen Werten behilflich sein.⁷⁶ Denn

⁷⁴ So auch bereits bei: BRENNER: Der Reisebericht, S. 19; BÖDEKER: Alteritäten und Identitäten, S. 297.

⁷⁵ Vgl.: BRENNER: Der Reisebericht, S. 19; zur möglichen Ergiebigkeit einer Untersuchung von *Interaktionen* zwischen dem Reisenden und der durchreisten Umwelt vgl. ferner auch: Jürgen OSTERHAMMEL: Gastfreiheit und Fremdenabwehr. Interkulturelle Ambivalenzen in der Frühen Neuzeit, in: Herfried Münkler; Bernd Ladwig (Hg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit, Berlin 1997, S. 379-436, hier S. 382-383; eine erste umfassende Studie zur Erfahrung des „Fremden“ auf Reisen liefert Stephen GREENBLATT: Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker, Berlin 1994.

⁷⁶ Der hier angewendete Begriff des „Kulturtransfers“ folgt hier im wesentlichen dem in der Geschichtsforschung vielfach verwendeten Ansatz Michel Espagnes und Michael Werners. Unter deren Führung hat sich in den 1980er Jahren ein Fragenkomplex nach wechselseitigen Einwirkungen und Beeinflussungen zweier sich begegnender Kulturen als Gegenstand einer „Sozialgeschichte des Kulturaustausches“ etablieren können. Sie entwickelten das Konzept des Kulturtransfers ursprünglich für die Untersuchung deutsch-französischer Beziehungen, vgl.: Michel ESPAGNE; Michael WERNER: Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S., in: *Francia* 13 (1985), S. 502-510; Michel ESPAGNE: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, in: Rolf Reichardt; Hans-Jörg Lüsebrink (Hg.): Kulturtransfer im Epochenbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815, Leipzig 1997, S. 309-330; DERS.: Kulturtransfer und Fachgeschichte der Geisteswissenschaften, in: *Comparativ* 10 (2000), S. 42-61; für weitere bedeutende Forscher im Umgang mit dem Konzept des Kulturtransfers und ihre Ansätze vgl.: Gregor

Welterschließung ist immer ein Prozeß der Verwandlung von Fremdem in Vertrautes,⁷⁷ oder um es mit Hans Erich Bödeker auszudrücken: Reisen ist „per definitionem Kulturbegegnung“⁷⁸. Diese Erkenntnis ist nicht neu, aber dennoch befindet sich der vielversprechende Gedanke, die historische Reiseforschung mit der Kulturtransferforschung zu koppeln, noch in den Anfängen. Dies liegt vor allem daran, dass die historische Reiseforschung noch weit davon entfernt ist, sich als eigenständige Disziplin zu behaupten; dasselbe gilt für das Konzept des Kulturtransfers, das sich von Anfang an mehr um praktische Forschungsvorhaben als um eine strenge theoretische Fundierung bemüht hat.⁷⁹ Schon 1980 plädierte Gert Robel für eine intensive Nutzung des Reiseberichts als historische Quelle für die Untersuchung kultureller Begegnungen,⁸⁰ und noch 2004 beklagt Christian Berkemeier ein Defizit an konkreten Forschungsfragen nach der „Möglichkeit und Unmöglichkeit eines Kulturwandels durch Reise“⁸¹.

Der Grund, weshalb der Untersuchung kultureller Transferprozesse auf Reisen einige Steine in den Weg gelegt sind, mag von der anspruchsvollen Begriffsdefinition des Kulturtransfers als „Übertragung von Ideen, Gütern, Menschen und Institutionen aus einem spezifischen System gesellschaftlicher Verhaltens- und Deutungsmuster in ein anderes“⁸² herrühren. In der Tat

KOKORZ; Helga MITTERBAUER: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Übergänge und Verflechtungen. Kulturelle Transfers in Europa, Bern 2004, S. 7-20.

⁷⁷ Vgl.: MÜNKLER; LADWIG: Dimensionen der Fremdheit, S. 26.

⁷⁸ BÖDEKER: Alteritäten und Identitäten, S. 298.

⁷⁹ Seit den 1970er Jahren wird bereits auf die enge Affinität der historischen Reiseforschung zur Kulturtransferforschung hingewiesen, vgl.: BÖDEKER; BAUERKÄMPER; STRUCK: Einleitung, S. 9; zum Defizit des „Theorieverzichts“ in der Kulturtransferforschung vgl. auch: Daniel SCHÖNPFLUG; Jürgen VOSS: Vorwort, in Dies. (Hg.): Révolutionnaires et Emigrés. Transfer zwischen Frankreich und Deutschland 1789-1806, Stuttgart 2002, S. 7-12, hier S. 8.

⁸⁰ Gert ROBEL: Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung, in: Ders.; B.-I. Krasnobaev; Herbert Zeman (Hg.): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung, Berlin 1980, S. 9-37, hier S. 22.

⁸¹ Christian BERKEMEIER: Reisewissen, Verhandlung und Begegnung: Zur Einführung, in: Ders.; Katrin Callsen, Ingmar Probst (Hg.): Begegnung und Verhandlung. Möglichkeiten eines Kulturwandels durch Reise, Münster 2004, S. 7-11, hier S. 7; auch an konkreten Fallstudien, die Reise und Kulturtransfer aufeinander beziehen, mangle es noch, vgl.: STRUCK: Reise und Kulturtransfer, S. 215.

⁸² Johannes PAULMANN: Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien: Einführung in ein Forschungskonzept, in: Ders.; Rudolf Muhs; Willibald Steinmetz (Hg.): Aneignung und Abwehr Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert, Bodenheim 1998, S. 21-43, hier S. 33.

scheint es schwierig, im Themenbereich des Reisens den Prozess der Rezeption fremden Kulturguts wiederzufinden. Denn die Beantwortung der Frage, ob ein Reisender dafür sorgt, dass eine großflächige Anverwandlung von Wissen oder kultureller Güter im Empfängerkontext stattfindet, kann die historische Reiseforschung in den meisten Fällen nicht leisten.⁸³

Dabei ist dennoch unbestreitbar, dass der Reisebericht als Verschriftlichung der Reiseerfahrungen vor allem im 18. und frühen 19. Jahrhundert ein „zentrales Moment des Transfers von Wissen und Kultur“⁸⁴ war, indem er einem breiten Publikum die neuen Eindrücke des Reisenden in der Fremde zugänglich machte. Der Reisebeschreibung wird sogar „eine zentrale Stellung in der gesellschaftlichen Vermittlung von Wissen und Fremdbildern“⁸⁵ zugesprochen. Schon Friedrich Nicolai fasste im 18. Jahrhundert eine Verbreitung neuer Erkenntnisse als Wirkungsabsicht des Reiseberichts ins Auge; so schien ihm „eine Reisebeschreibung ein sehr schickliches Mittel zu seyn, [...] Beobachtungen, Gedanken und Vorschläge mitzutheilen, welche diesen Ländern und auch dem übrigen Deutschlande nützlich seyn könnten, und worüber es so nöthig als dienlich ist, öffentlich zu reden“⁸⁶.

Kulturtransfer verlangt nach konkreten Mittlern, und der Reisebericht ist unbestritten ein paradigmatisches Mittlermedium.⁸⁷ Doch was er tatsächlich

⁸³ Diese Problematik wird auch in der aktuellen Forschung eingestanden, vgl.: Roswitha BÖHM: „Entrer dans la différence de deux Nations“ – Reise, Kulturtransfer und Gender in Marie-Catherine d’Aulnoys Reiseberichten aus Spanien (1690/91), in: Gesa Stedman; Margarete Zimmermann (Hg.): Höfe – Salons – Akademien. Kulturtransfer und Gender im Europa der Frühen Neuzeit, Hildesheim; Zürich; New York 2007, S. 187-211, hier S. 188-189; auch Verkaufslisten von Verlagen oder eine Besprechung der Reiseberichte in Rezensionen können wenig Aufschluss über „großflächigen“ Kulturtransfer und eine tatsächliche Verankerung des neuen Wissens in der Kultur des Reisenden geben, vgl.: STRUCK: Reise und Kulturtransfer, S. 234.

⁸⁴ Ebd., S. 218; zur Wissensverbreitung durch den Reisebericht vgl. auch: Hans Erich BÖDEKER: Reisen: Bedeutung und Funktion für die deutsche Aufklärungsgesellschaft, in: Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Hg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, Heidelberg 1986, S. 91-110, hier S. 105-106; EIBACH: Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung, S. 16; BRENNER: Der Reisebericht, S. 27.

⁸⁵ STRUCK: Reise und Kulturtransfer, S. 237; so auch BÖDEKER; BAUERKÄMPER; STRUCK: Einleitung, S. 25.

⁸⁶ Friedrich NICOLAI: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, 12 Bde., hier: Bd. XI, Berlin; Stettin 1796, S. XXVII.

⁸⁷ Vgl.: Klaus LAERMANN: Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reiseberichten aus Deutschland vom 18. Jahrhundert, in: Ders. u.a. (Hg.): Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung, Frankfurt a. M. 1796, S. 57-97, hier S. 63-64; Martin AUST; Daniel SCHÖNPFLUG: Vom Gegner lernen. Einführende Überlegungen zu einer Interpretationsfigur der Geschichte Europas im 19. und 20. Jahrhundert, in: Dies.

bewirkt, bleibt meist im Dunkeln. Die alleinige Veröffentlichung eines Reiseberichts sagt in der Tat noch nichts über die Verbreitung der neuen Erkenntnisse aus. Aber genau dies ist es streng genommen, was „Kulturtransfer“ meint.

Hier könnte die Erkenntnis Bernhard Strucks auf fruchtbaren Boden stoßen, kulturelle „Anverwandlung“ durch Reisen auf der Ebene verschiedener individueller Dimensionen zu suchen und somit bewusst eine Abkehr von großflächigem Kulturtransfer zu praktizieren.⁸⁸ Auch Christian Berkemeier vertritt die These, dass „generalisierende Aussagen zur Entstehung kulturellen Wandels durch Reise“⁸⁹ nicht möglich seien. Eine gewisse „Selektivität bei der Auswahl bearbeitungswürdiger Teilthemen“⁹⁰ würde zwar einen Perspektivenwechsel bedeuten, der der Aufgabe der Kulturtransferforschung aber durchaus angemessen wäre, so auch Christiane Eisenberg.

In der Tat klingt es vielversprechender, Transferprozesse auf ganz persönlicher Ebene des Reisenden selbst zu fokussieren. Der Reisende verlässt selten die Fremde, ohne etwas in die Heimat mitzunehmen. Stereotype, nationale Vorurteile, feste Selbst- und Fremdbilder werden auf Reisen ständig revidiert; die Verarbeitung der Eindrücke und Erfahrungen wirkt sich auf das landeskundliche Vorwissen des Reisenden aus. Hier ist in der Tat eine Anverwandlung fremden Wissens im Sinne des kulturellen Transfers zu finden. Auch Roswitha Böhm stellt den Gedanken zur Diskussion, ob nicht bereits die Verschriftlichung der Reiseerlebnisse im Kopf des Reisenden eine „schöpferische Anverwandlung [...] auf der Ebene des Schreibprozesses“⁹¹ darstellt – und somit zumindest ein kultureller Transferprozess auf ganz individueller Ebene stattfindet. Wenngleich Bernhard Struck auch diese Methode von sich weist, da für ihn die rein inhaltliche Auseinandersetzung eines Reisenden mit der Fremde „noch nicht das Kerninteresse des

(Hg.): Vom Gegner lernen. Eigenschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2007, S. 9-35, hier S. 22.

⁸⁸ STRUCK: Reise und Kulturtransfer, S. 222.

⁸⁹ BERKEMEIER: Reisewissen, S. 8.

⁹⁰ Christiane EISENBERG: Kulturtransfer als historischer Prozess. Ein Beitrag zur Komparatistik, in: Hartmut Kaelble; Jürgen Schriewer (Hg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2003, S. 399-417, hier S. 401.

⁹¹ BÖHM: Reise, Kulturtransfer und Gender, S. 189.

Kulturtransfers⁹² erreiche, so erscheint sie dennoch als gewinnbringendste Möglichkeit, die wertvollen Erkenntnisse der Kulturtransferforschung auch für die historische Reiseforschung zugänglich zu machen. Kulturtransfer ist schließlich „das Werk von Individuen“⁹³.

Auch bedeutet dies folglich, dass im Rahmen einer auf aktuellen Fragen der historischen Reise- und Kulturtransferforschung aufbauenden Untersuchung historischer Ostseeraumberichte eine Rekonstruktion des durch einen Reisebericht tatsächlich vermittelten Wissens über Leute, Land und Meer nicht zu leisten ist. Die Quellenlage ist es letztlich, die einer solch rein historisch-empirischen Untersuchung von „Entwicklungsdynamiken und Feedback-Effekte[n]“⁹⁴ Grenzen setzt. Es erscheint auch hier eher angemessen, von einem Verständnis von innerlichem Kulturtransfer auszugehen, das sich auf individueller Ebene des Reisenden selbst und somit im Reisebericht als verschriftlichter Auseinandersetzung mit dem kulturell Fremdartigen ausdrückt. Im Rahmen dieser Verschriftlichung beweist der Reisende immerhin einen deutlichen Willen zur Verbreitung von Wissen und bahnt kulturellen Transfermöglichkeiten den Weg.

Eine weitere Herausforderung bei der Beschäftigung mit historischen Ostseeraumberichten besteht in dem Wagnis, Fremderfahrungen Reisender innerhalb eines „Raumes“ zu untersuchen. Es ist ein Wagnis, da die Abkehr vom „Nationalen“ als Ausgangsgröße hin zur einzelnen Region zwar vielfach plädiert, aber in der Praxis der Erforschung von Fremderfahrung und Kulturtransfer bislang noch kaum stattgefunden hat.⁹⁵ Will der Historiker

⁹² STRUCK: Reise und Kulturtransfer, S. 222 und S. 238-240.

⁹³ PAULMANN: Interkultureller Transfer, S. 24.

⁹⁴ So das eigentliche Untersuchungsfeld der Kulturtransferforschung, vgl.: EISENBERG: Kulturtransfer als historischer Prozess, S. 400.

⁹⁵ Vgl.: Thomas HÖPEL: Kulturtransfer im Vergleich. Revolutionsemigranten in Preußen und Sachsen an der Wende zum 19. Jahrhundert, in: Gregor Kokorz; Helga Mitterbauer (Hg.): Übergänge und Verflechtungen. Kulturelle Transfers in Europa, Bern 2004, S. 23-46, hier S. 27; Hannes SIEGRIST: Perspektiven der vergleichenden Geschichtswissenschaft. Gesellschaft, Kultur und Raum, in: Hartmut Kaelble; Jürgen Schriewer (Hg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2003, S. 304-338, hier S. 321 u. S. 325; die Abkehr von der Nation zur Region als Untersuchungsgegenstand wurde 1993 bei einer Leipziger Tagung zur Rekonstruktion eines französischen Kulturgedächtnisses in Sachsen erprobt, vgl.: Michel ESPAGNE; Matthias MIDDEL: Von der Elbe bis an die Seine. Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.): Von der Elbe bis an die Seine. Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert, Leipzig 1993, S. 9-11.; ESPAGNE: Die Rolle der Mittler, S. 329. – Eine verstärkte Konzentration auf Regionen befürwortet auch: Hartmut KAELEBLE:

Fremderfahrungen in Reiseberichten über eine größere Region zusammentragen und analysieren, betritt er Neuland. Daher erweist sich zunächst eine nähere Klärung des Terminus „Raum“ als unabdingbar – und gleichzeitig stellt sich die Frage, was unter dem Begriff „Ostseeraum“ eigentlich zu verstehen ist.

1.3. Der Ostseeraum als einheitlicher Kulturraum? Zur Abgrenzung einer Geschichtsregion seit dem *spatial turn*

Der „Raum“ ist in der Umgangssprache so selbstverständlich, wie er auch in der Geschichtsforschung seine Anwendung findet. Mehr noch: Ohne die Kategorien „Raum“ und „Zeit“ ist Geschichtsforschung gar nicht möglich. Dennoch stellt der Raum immer eine schwierige Ausgangsgröße dar, denn er ist ein derart vager Begriff, dass eine genaue Definition in den historischen Sachwörterbüchern nicht einmal verzeichnet ist.⁹⁶ Er entzieht sich auch deshalb einer endgültigen Definition, da er in der Geschichtsforschung einem ständigen Vorstellungswandel unterlegen ist. Vor dem Hintergrund des Aufbruchs nationalgeschichtlicher Forschung seit dem *spatial turn*⁹⁷ als

Herausforderungen an die Transfergeschichte, in: *Comparativ* 16 (2006), Heft 3, S. 7-12, hier S. 10.

⁹⁶ Vgl.: Almut JESS: Gedanken zur Begrifflichkeit von „Raum“ und „Kontaktzone“ in der Geschichtswissenschaft: von der Verräumlichung der Geschichte zu einer Transzendierung des Raumes, vgl.: URL: http://www.uni-greifswald.de/~marebalt/veranst/Almut%20Jess.htm#_ftn1 [Stand: 25. Juli 2011].

⁹⁷ Die ersten Impulse für eine „Raumwende“ in den Geisteswissenschaften setzte bereits in den späten 1960er Jahren der französische Philosoph Henri Lefebvre. Seitdem hat sich vor allem auf deutscher, aber auch französischer Seite dieser raumorientierte Paradigmenwechsel als „Abkehr vom Nationalen“ durchsetzen können. Aus der Fülle der Literatur vgl. eine Auswahl: Jean-Marc BESSE: *Approches spatiales dans l'histoire des sciences et des arts*, in: *L'Espace géographique* 3 (2010) S. 211-224; Doris BACHMANN-MEDICK (Hg.): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften* Reinbek 2009; Bernd BELINA; Boris MICHEL (Hg.): *Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography*, Münster 2008; Riccardo BAVAJ: Was bringt der „Spatial Turn“ der Regionalgeschichte? Ein Beitrag zur Methodendiskussion, in: *Westfälische Forschungen* 56 (2006), S. 457-484; Angelo TORRE: Un ‚tournant spatial‘ en histoire? Paysages, regards, ressources, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 63 (2008), S. 1127-1144; Jürgen JOACHIMSTHALER: Der Kultur-Innenraum, in: Ders.; Eugen Kotte (Hg.): *Kulturwissenschaft(en) in der Diskussion*. München 2008, S. 47-71; Jörg DÖRING; Tristan THIELMANN (Hg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften* Bielefeld 2008; Jörg DÜNNE; Stephan GÜNZEL (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2006; Karl SCHLÖGEL: *Kartenlesen, Augenarbeit. Über die Fälligkeit des spatial turn in den*

Paradigmenwechsel in den Kultur- und Sozialwissenschaften zeichnet sich allerdings eine einheitliche Tendenz ab, die den Aspekt einer *Vernetzung* innerhalb des Raumes als sein wichtigstes Kriterium nennt. Ganz gleich, ob in der modernen Forschung von einem „historischen Kulturraum“⁹⁸, einer „historischen Region“⁹⁹ oder einer „Kontaktzone“¹⁰⁰ die Rede ist, „Raum“ wird meist als ein einheitliches geografisches Konglomerat aus einzelnen Gebieten verstanden, die Vernetzungen im Bereich Kultur, Politik, Natur, Bildung, Wirtschaft, Handel und Religion aufweisen können. Dass es sich bei diesen Gebieten in den meisten Fällen um Staaten handelt, zeigt, dass sich der Raumbegriff auch in der aktuellen Forschung nicht ganz der Beschäftigung mit dem „Nationalen“ entziehen kann. Aber es gelingt dem modernen Verständnis von „Raum“ als Netzwerk immerhin, die Eigenschaften einer Nation nicht isoliert, sondern in einem Bezug des wechselseitigen Austauschs zu anderen Nationen innerhalb dieses „Raumes“ zu deuten.

Was die Beschäftigung mit „Räumen“ zusätzlich erschwert, ist die Tatsache, dass sie auch jeweils Konstrukte sind. Während in der Frühen Neuzeit in Europa beispielsweise eine Nord-Süd-Dichotomie in den Köpfen vorherrschte, verlagerte sich diese erst im 19. Jahrhundert hin zu einer Ost-West-Trennung. So sind auch Begriffe wie „Mittel-“ oder „Osteuropa“ im 18. Jahrhundert noch gar nicht bekannt.¹⁰¹ Die Grenzen des Konstruktes „Raum“ können sich also im Laufe der Geschichte verschieben und andere Deutungsmuster erfahren; die „Karte im Kopf“¹⁰² ist wandelbar.

Geschichts- und Kulturwissenschaften, in: Heinz Dieter Kittsteiner (Hg.): Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten. München 2004, S. 261-283; Jacques LÉVY: *Le Tournant géographique. Penser l'espace pour penser le monde*, Paris; Belin, 1999; Michel FOUCAULT: Des espaces autres, in: *Dits et écrits* 4 (1984), S. 752-763.

⁹⁸ Wolfgang SCHMALE: Archäologie der Grund- und Menschenrechte in der Frühen Neuzeit. Ein deutsch-französisches Paradigma, München 1997, S. 100-102.

⁹⁹ Reinhard STAUBER: Regionalgeschichte versus Landesgeschichte? Entwicklung und Bewertung von Konzepten der Erforschung von „Geschichte in kleinen Räumen“, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 3 (1994), S. 227-260.

¹⁰⁰ JESS: „Raum“ und „Kontaktzone“.

¹⁰¹ Vgl.: Bernd HENNINGSEN: Statt einer Einleitung: Bilder einer Ausstellung, in: Ders. (Hg.): *Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region*, Berlin 2002, S. 9-16, hier bes. S. 11-15; Bernhard STRUCK: Nicht West – nicht Ost: Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850, Göttingen 2006, S. 185-186; BAUERKÄMPER: Räume und Zeiten des Reisens, S. 35.

¹⁰² Norbert GÖTZ; Jörg HACKMANN; Jan HECKER-STAMPEHL: Die Karte im Kopf: Einleitung, in: Dies. (Hg.): *Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion*, Berlin 2006, S. 9-24.

Auch der Ostseeraum ist ein Konstrukt, das sich spätestens seit der Epochenwende von 1989 als einheitliche Geschichtsregion neu konstituiert und in der Geschichtsforschung seitdem regelrecht Hochkonjunktur hat.¹⁰³ Der Ostseeraum wird von der modernen Forschung nahezu einstimmig als eine Einheit wahrgenommen – sowohl geografisch, politisch wie kulturell.¹⁰⁴

Wie diffus der Raumbegriff dennoch weiterhin bleibt, zeigt sich auch an der definitorischen Abgrenzung des Ostseeraums. Ein Blick auf die hier zu untersuchende Epoche bestätigt diese Schwierigkeit: Den Zeitgenossen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts war der Ausdruck „Ostseeraum“, wie wir ihn heute gebrauchen, noch gar nicht geläufig. Weitaus gängiger war es, nicht ein Meer, sondern eine Himmelsrichtung zur definitorischen Grundlage dieser Region zu machen: den „Norden“. Dieser Blickwinkel galt sowohl für die deutsche als auch französische Perspektive („le nord“). Gleichzeitig stand der Norden jedoch auch für ein Entwicklungsgefälle gegenüber dem „zivilisierten“ westeuropäischen Zentralraum.¹⁰⁵ Ähnlich steht es um den Begriff „Ostsee“: Zwar war dieser

¹⁰³ Zur Konstruktion einer Region *Mare Balticum* vgl. auch: Bernd HENNINGSEN: Die Ostsee als Handlungs- und Kulturraum: Geschichte, Politik und Kultur, in: Eckart D. Stratenschulte (Hg.): Das europäische Meer: die Ostsee als Handlungsraum, Berlin 2011, S. 2-20; Hilde ENGELEN: Die Konstruktion der Ostseeregion: Akteure, mentale Landkarten und ihr Einfluss auf die Entstehung einer Region, in: Norbert Götz u.a. (Hg.): Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, Berlin 2006, S. 61-92; Hans-Dietrich SCHULTZ: Raumgliederungen in der deutschsprachigen Geographie und das Beispiel des europäischen Nordens, in: Norbert Götz u.a. (Hg.): Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, Berlin 2006, S. 25-60.

¹⁰⁴ Schon 1977 gab Klaus Zernack den entscheidenden Anstoß zu einem Verständnis von einem einheitlichen Nordosteuropa; spätestens seit Beginn der 1990er Jahre existiert die Idee von einer Region „*Mare Balticum*“. Zu einer Historiografie dieser Begrifflichkeiten vgl. aus der Fülle der Literatur besonders: Edgar HÖSCH: Deutsche Kulturtraditionen in Altfinland, in: Ahti Jääntti; Marion Holtkamp (Hg.): Finnisch-deutsche Kulturbeziehungen seit dem Mittelalter, Berlin 1998, S. 42-58, hier S. 46-47; Hain REBAS: Zur Wiederbelebung der Ostseeidentität. Neue übergreifende Möglichkeiten der Ostseehistoriker, in: Eero Kuparinen (Hg.): Am Rande der Ostsee, Turku 1998, S. 29-55; Norbert GÖTZ: Gibt es den Norden als Einheit? Über die Differenz von mentalen Landkarten und politischem Willen, in: Ders. u.a. (Hg.): Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, Berlin 2006, S. 111-150; Lars Olof LARSSON: Der Ostseeraum als Kulturlandschaft, in: Ludwig M. Eichinger; Friedhelm Debus unter Mitarbeit von Albrecht Plewnia (Hg.): Maritime Kultur und regionale Identitäten. Der südliche Ostseeraum, Mainz 2006, S. 47-67, hier S. 47; Marko LEHTI: Paradigmen ostseeregionaler Geschichte: Von Nationalgeschichten zur multinationalen Historiographie, in: Jörg Hackmann; Robert Schweitzer (Hg.): Nordosteuropa als Geschichteregion, Helsinki; Lübeck 2006, S. 494-510.

¹⁰⁵ Vgl.: Andrea KOMLOSY; Hans-Heinrich NOLTE; Imbi SOOMAN: Ostsee 700-2000. Einführung, in: Dies. (Hg.): Ostsee 700-2000, Gesellschaft – Wirtschaft – Kultur, Wien 2008, S. 7-20, hier S. 9.

Ausdruck den deutschen Zeitgenossen um 1800 geläufig, aber wesentlich populärer war die heute international noch immer gängige Bezeichnung „Baltisches Meer“ – im französischen Sprachraum entsprechend „mer Baltique“.

Heute sind „Region *Mare Balticum*“, „Nordosteuropa“, „Nordeuropa“ oder „der Norden“ allesamt gängige Raumbegriffe, die – jeweils mit etwas unterschiedlicher semantischer Färbung – den Ostseeraum meinen und von Historikern noch immer recht vage verwendet werden.¹⁰⁶ Zum Teil hängen diese Raumbegriffe noch immer vom Standpunkt des Betrachters ab, sofern sie sich an Himmelsrichtungen wie „Norden“ oder „Osten“ orientieren. Nicht weniger schwer zu beantworten ist zusätzlich die Frage, wie weit sich eine Region *Mare Balticum* eigentlich ins Binnenland ihrer Anrainer erstreckt; ob sie folglich nur auf die Küste beschränkt ist oder die gesamten Ostseeländer umfasst, ist ebenfalls nicht eindeutig geklärt.

Die Forschung versucht allerdings längst, aus der Vagheit des Raumes auch ihren Nutzen zu ziehen. So könne es durchaus von Vorteil sein, den Blick auf „Grenzräume mit wechselnder Zugehörigkeit“¹⁰⁷ zu lenken und zu vermeiden, allzu deutlich „mit festen und klaren Grenzlinien [zu] operieren“¹⁰⁸, so Jörg Hackmann und Robert Schweitzer. Dies ist in der Tat ein zu würdiger Ansatz ganz im Sinne moderner Kulturtransferforschung. Will man jedoch innerhalb einer Fallstudie einen Quellenbestand über einen „Raum“ selektieren, sollte dieser auch so klar wie möglich umrissen werden – ohne dabei sogleich den Anspruch auf ein allgemeingültiges Postulat zu erheben, wo seine genauen Grenzen liegen.¹⁰⁹ Welche Regionen gehören also zum Ostseeraum, und was ist es, das den Ostseeraum zu einer einheitlichen Geschichtsregion macht?

Prägend für die gängigen Bezeichnungen „Region *Mare Balticum*“ und „Ostseeraum“ nennt die Forschung recht einstimmig die simple Tatsache, dass ein Meer den definitiven Rahmen für diese Benennungen bildet: die Ostsee. Sie ist das entscheidende Kernelement, das ihre Anrainer nicht etwa

¹⁰⁶ Vgl.: Kristian KERNER: Nordosteuropa und schwedische Großmachtpolitik: Reflektionen zum historischen Bewusstsein, in: Jörg Hackmann; Robert Schweitzer (Hg.): Nordosteuropa als Geschichtsregion, Helsinki; Lübeck 2006, S. 353-367, hier S. 355.

¹⁰⁷ HACKMANN; SCHWEITZER: Nordosteuropa als Geschichtsregion, S. 22.

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Die Grenzen des Ostseeraums je nach Aufgabenstellung klar zu definieren, empfiehlt auch: LARSSON: Der Ostseeraum als Kulturlandschaft, S. 48.

voneinander trennt, sondern verbindet, das „regionale Ich“¹¹⁰, das über Häfen und Seewege ein Netzwerk des Austauschs bildet.¹¹¹ Zum Ostseeraum zählen folglich die Länder, die an das Meer angrenzen, beziehungsweise die Regionen, die sich entsprechend über die Ostsee definieren. Nach dieser gängigen Sichtweise gehören zu einer historischen Region des *Mare Balticum* im Untersuchungszeitraum von 1750 bis 1815 Dänemark, Schweden, aber auch die russische Ostseeküste sowie die an die Ostsee grenzenden baltischen Länder, sprich die um 1800 sich unter russischer Herrschaft befindlichen Ostseeprovinzen Kurland, Livland und Estland.

Auch ein Blick auf die Erwähnung des Begriffes „Norden“ in zeitgenössischen Lexika, wie beispielsweise Zedlers Universallexikon von 1738, bestätigt eine solche Eingrenzung einer Region *Mare Balticum*. Unter der alten Bezeichnung „Mitternächige Völker“ für den Norden wird festgehalten: „Mitternächige Völker, heissen insbesondere die Einwohner von Dännemarck, Schweden, Rußland, und andern weiter gegen Mitternacht gelegenen Ländern.“¹¹²

Dass die Vorstellung von einem „Norden“ – anders als unserer heutigen Vorstellung entsprechend – um 1800 auch die baltischen Regionen, das westliche Russland und zum Teil Polen umfasste, ist in zahlreichen zeitgenössischen Quellen gang und gäbe. So spricht auch der Ostseereisende Johann Gottfried Seume von seiner „Ausflucht in den Norden“¹¹³ – und meint

¹¹⁰ Ludwig M. EICHINGER: Maritime Kultur im südlichen Ostseeraum, in: Ders.; Friedhelm Debus unter Mitarbeit von Albrecht Plewnia (Hg.): Maritime Kultur und regionale Identitäten – der südliche Ostseeraum, Mainz 2006, S. 7-30, hier S. 19.

¹¹¹ Vgl.: Thomas DACOSTA KAUFMANN: Der Ostseeraum als Kunstregion: Historiographie, Stand der Forschung und Perspektiven künftiger Untersuchungen, in: Martin Krieger; Michael North (Hg.): Land und Meer. Kultureller Austausch zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum in der Frühen Neuzeit, Köln 2004, S. 9; Andreas ÖNNEFORS: Zur Kommunikationsstruktur des Ostseeraums in der frühen Neuzeit. Grundlegende Aspekte des Ideentransfers, in: Ludwig M. Eichinger; Friedhelm Debus unter Mitarbeit von Albrecht Plewnia (Hg.): Maritime Kultur und regionale Identitäten – der südliche Ostseeraum, Mainz 2006, S. 99-113; LARSSON: Der Ostseeraum als Kulturlandschaft, S. 48-49; im Gegensatz zum Ostseeraum erscheint beispielsweise das Mittelmeer eher nicht als ein vermittelndes Element; so stellen für Mitteleuropa eher die Binnen- als Seewege ein gemeinsames Netzwerk dar, vgl.: Miroslav HROCH: Die Mitte und der Norden. Eine mitteleuropäische Selbstreflexion, in: Bernd Henningsen (Hg.): Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, S. 65-78, hier S. 74.

¹¹² Artikel „Mitternächige Völker“, in: Grosses Vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, hg. v. Johann Heinrich Zedler, Halle; Leipzig 1732-1754, Bd. 21 (1739), S. 615-616. – Der Ausdruck „Mitternächige Völker“ hat seinen Ursprung in der Bezeichnung der Himmelsrichtungen nach der Tageszeit, vgl.: Hugo WEHRLE: Die deutschen Namen der Himmelsrichtungen und Winde, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 7 (1905/06), S. 61-132 u. S. 221-352.

¹¹³ Johann Gottfried SEUME: Mein Sommer 1805, Frankfurt a. M.; Leipzig 2002, S. 9.

seine Reise über Kurland, Petersburg und Skandinavien. Doch nicht nur deutsche, auch französische Reisende im Ostseeraum, wie Alphonse Fortia de Piles und Jean Claude Hippolyte Mehée de la Touche, folgen dem Konsens ihrer Epoche, indem sie die Ostseeanrainer Russland, Schweden und Dänemark unter dem Sammelbegriff „Etats du Nord“¹¹⁴ zusammenfassen.

Gleichzeitig fällt auf, dass der Ostseeraum „eine Stadtlandschaft“¹¹⁵ darstellt, denn die Ostseeanrainer sind von alten Hafenstädten wie Kopenhagen, Stockholm, Riga, Reval oder St. Petersburg geprägt. Dies ist ein weiterer wichtiger Grund dafür, die historische „Region Ostsee“ um 1800 auf die entscheidenden Ostseemächte Dänemark, Schweden und Russland zu begrenzen: Ihre Hauptstädte lagen an der Ostsee. Die Staaten am südlichen Rand des Meeres, also die deutschen Ostseegebiete sowie Polen und Litauen, sind für eine historische Region *Mare Balticum* nicht unbedingt von Belang, wie die Forschung mehrfach deutlich gemacht hat. So galt das Hauptinteresse dieser Länder nicht unbedingt der Ostsee, sondern dem Binnenland.¹¹⁶ Schon August Ludwig Schlözer stellte 1771 in seiner *Allgemeinen Nordischen Geschichte* fest: „Wir Deutsche rechnen uns nicht mehr zum Norden [...]“¹¹⁷

¹¹⁴ Alphonse (comte de) FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français dans le Nord de l'Europe (en Allemagne, Danemarck, Suède, Russie et Pologne), fait en 1790-1792, Paris 1796; [Jean-Claude-Hippolyte] M.[EHEE] D.[E LA TOUCHE] : Mémoires particuliers, extraits de la correspondance d'un voyageur avec feu Mr. Caron de Beaumarchais, sur la Pologne, la Lithuanie, la Russie Blanche, Pétersbourg, Moscow, la Crimée etc. etc., 2 Bde., hier: Bd. I, Hamburg; Paris 1807, S. 14.

¹¹⁵ Christoph NEIDHART: Ostsee. Das Meer in unserer Mitte, Hamburg 2007, S. 22.

¹¹⁶ Diese definitivische Abgrenzung betrifft auch Preußen, das nie eine „klassische Ostseemacht“ darstellte; so wurde auch nicht eine preußische Hafenstadt „Hauptstadt“ des Königreiches, sondern Berlin. Gleichmaßen hatten Polen und Litauen ihr Augenmerk nicht auf das Meer, sondern auf das Binnenland gerichtet; und ebenfalls die sich unter dänisch-deutscher Herrschaft befindlichen Herzogtümer Schleswig und Holstein und auch Schwedisch-Pommern fallen nicht unter diesen Ostseeraumbegriff. Zur Abgrenzung dieser historischen Region des *Mare Balticum* vgl.: Jürgen von ALTEN: Weltgeschichte der Ostsee, Berlin 1996, bes. S. 32-34; Hansjörg KÜSTER: Die Ostsee. Eine Natur- und Kulturgeschichte, München 2002, S. 240-241; auch Norwegen gehört nicht zum Ostseeraum, denn Oslo ist keine Ostseedtadt, vgl.: Jürgen NEWIG: Zur Abgrenzung des südlichen Ostseeraums, in: Ludwig M. Eichinger; Friedhelm Debus unter Mitarbeit von Albrecht Plewnia (Hg.): Maritime Kultur und regionale Identitäten – Der südliche Ostseeraum, Mainz 2006, S. 31-45, hier S. 31.

¹¹⁷ August Ludwig SCHLÖZER: Allgemeine Nordische Geschichte. Aus den neuesten und besten Nordischen Schriftstellern und nach eigenen Untersuchungen beschrieben, und als eine geographische und historische Einleitung zur richtigen Kenntnis aller Skandinavischen, Finnischen, Slavischen, Lettischen und Sibirischen Völker, besonders in alten und mittleren Zeiten, Halle 1771, Vorrede, S. 3.

Ganz anders Russland: Die von Zar Peter dem Großen im Jahr 1703 gegründete Metropole St. Petersburg ebnete seinem Land den Weg zum Ostseeanrainer – einem sehr mächtigen dazu. Dass Russland daher unbedingt zum Ostseeraum hinzugezählt werden muss, wird in der Forschung heute nicht mehr abgestritten.¹¹⁸

Wenngleich die Ostseeregion nie von einer dauerhaften Herrschaft einheitlich geprägt worden ist wie beispielsweise der Mittelmeerraum durch das Römische Imperium,¹¹⁹ lassen sich trotz aller Heterogenität ihrer Anrainer zahlreiche Merkmale einer intensiven Vernetzung dieser Region feststellen. Es ist vor allem eine gemeinsame maritime Lebenskultur, eine gewisse „Art von Ostseeleben“¹²⁰, welche die gemeinsame identifikatorische Grundlage der Ostseeanrainer ausmacht. Geprägt vom goldenen Zeitalter der Hanse, ist ein fernes Gefühl der Zusammengehörigkeit innerhalb des Ostseeraums noch immer spürbar. Durch die gleiche backsteingotische Architektur, ähnliche Sagen und Mythen oder gemeinsame Essgewohnheiten lässt sich in vielen Lebensbereichen eine einheitliche Kulturlandschaft „Ostsee“ auffinden – trotz der Unterschiede innerhalb ihrer Teilgebiete. Die Ostsee ist kein Ozean, sondern ein Binnenmeer, ein „sanftes Meer“¹²¹, so Jürgen von Alten, und diese Sanftheit sei es auch, die ihre Anrainer über Jahrhunderte in vielen Lebensbereichen geprägt habe. Gleichzeitig vereint die Ostseeländer, dass sie allesamt durch das harte Leben im Einklang mit dem Meer sowie durch die in weiten Teilen rauhen klimatischen Bedingungen nie von Hause aus reich gewesen sind.¹²²

¹¹⁸ Die Frage nach der Zugehörigkeit Russlands zum Norden verfolgen auch: Peter STADIUS: Der Norden des Südens. Von Bildern und Legenden zu Stereotypen und Modellen, in: Bernd Henningsen (Hg.): Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, S. 79-102, hier S. 79; Andreas FÜLBERTH: Herbersteins *Rerum Moscoviticarum comentarii* als Zeugnis der frühneuzeitlichen Lokalisierung Russlands im „Norden“, in: Dennis Hormuth; Maike Schmidt (Hg.): Norden und Nördlichkeit. Darstellung vom Eigenen und Fremden, Frankfurt a. M. 2010, S. 31-40; so auch: HACKMANN; SCHWEITZER: Nordosteuropa als Geschichtsregion, S. 22.

¹¹⁹ Vgl.: Juliane HEB: Die Identität des Ostseeraums, Magisterarbeit, Norderstedt 2010, S. 50.

¹²⁰ EICHINGER: Maritime Kultur, S. 10; vgl. auch: Björn ENGHOLM: Zur kulturellen Identität im Ostseeraum, in: Ernst-Ullrich Pinkert (Hg.): Der *neue* Norden, Deutschland und die Europäische Union, Kopenhagen 2000, S. 31-40, hier S. 33-34.

¹²¹ Vgl.: ALTEN: Weltgeschichte der Ostsee, S. 14.

¹²² Noch bis in die 1920er Jahre hinein habe die Ostseeregion als regelrechtes „Armenhaus Europas“ gegolten, ehe ab der Mitte des 20. Jahrhunderts ein konstanter Aufschwung stattgefunden habe: Nikolaus WERZ; Detlef JAHN: Einleitung: Der Ostseeraum – eine Zukunftsregion mit ungleichen Voraussetzungen, in: Dies. (Hg.): Politische Systeme und

Allerdings lässt sich eine vollständige Liste an typischen „Ostseeraum-Merkmalen“ nicht zusammenstellen – auch hier bleibt der Begriff „Ostseeraum“ weiterhin recht vage. Es kursieren viele verschiedene Gedankenbilder, die mit der Ostsee und ihren Anrainern fest verknüpft sind und die Region *Mare Balticum* nicht selten zu einer Phantasie-region erhöhen, die sich einer konkreten Verankerung in der Realität entziehen.¹²³

Die Frage, wie sich diese verschiedenen Gedankenbilder des Konstruktes „Ostseeraum“ in historischen Reiseberichten von Franzosen und Deutschen zwischen 1750 und 1815 manifestieren, wird im Folgenden nun den Mittelpunkt der Untersuchung bilden. Will man Phänomene des Erfahrens, Sehens und Beschreibens angemessen auslegen können, sind zunächst die Fragen nach dem „Wer“, „Wie“ und „Warum“ für die Forschungsarbeit unumgänglich. Die Untersuchung skizziert daher zunächst einen Überblick über die Quellenlage und die sich dahinter verbergenden Zeitgenossen, indem sie zur Diskussion stellt: Wer war es, der den Ostseeraum bereiste, wie und wohin reiste er, und vor allem: Mit welchem Ziel begab er sich in eine Region, die alles andere als einen Modezielort für Reisende um 1800 darstellte? Dabei nähert sich diese Fragestellung nach dem Reisemotiv den Reisenden auch in ihrer Funktion als Autoren, die anschließend ihre Erfahrungen der Öffentlichkeit preisgaben und sie somit in einen Diskurs stellten.

Anschließend wird der Reisebericht als Artikulationsmedium für Erfahrungen des Ostseeraums in den Mittelpunkt gerückt. Dabei richtet sich das Augenmerk zunächst auf die Wahrnehmung des Phänomens, „Grenze“ im Bewusstsein der Reisenden als Schnittstelle zwischen Vertrautem und Fremdem sowie auf emotionale Dimensionen des Löslösens aus bekannten Gefilden.

In drei darauf folgenden Hauptabschnitten steht dann zur Diskussion, wie sich unterschiedliche Wahrnehmungsräume der Reisenden in ihren Berichten widerspiegeln. In der Tat manifestiert sich der Ostseeraum für die Reisenden

Beziehungen im Ostseeraum, München 2002, S. 7-17, hier S. 3. Vgl. ferner auch: ALTEN: Weltgeschichte der Ostsee, S. 36.

¹²³ Vgl.: Birgitta ALMGREN: Die Ostsee – Meer des Friedens und der Sicherheit? Zu Rhetorik und Denkmustern in deutsch-schwedischen Beziehungen, in: Regina Hartmann: Literaturen des Ostseeraums in interkulturellen Prozessen, Bielefeld 2005, S. 13-24, hier S. 15; zur Problematik der Erfassung einheitlicher Kriterien für eine „Kulturregion Ostsee“ vgl. auch: KLIEMANN: Aspekte des Nordenbegriffes, S. 57.

in vieler Hinsicht als „Erfahrungsraum“: als Naturraum, als Städtelandschaft, aber auch als Raum für kulturelle Kontakte. Konstituiert sich der Ostseeraum dabei auch schon im Bewusstsein der Zeitgenossen um 1800 als eine einheitliche Kulturregion? Und wie äußern sich „Nordmythos“ und Fremderfahrung in den Reiseberichten, wie zeigen sich Konzeption und Rezeption von Selbst- und Fremdbildern? Welchen Einfluss hat die Reise auf Verfestigung oder Aufbruch von Stereotypen? Letztendlich stellt sich abschließend auch die Frage, was der Reisende aus dem Ostseeraum mit in die Heimat nimmt und ob Spuren des kulturellen Transfers durch Reise nachweisbar sind.

Dieser Fragenkomplex kann Aufschluss über das im zeitgenössischen Bewusstsein verankerte Vorwissen sowie über die anschließende Realitätserfahrung von Meer, Land und Menschen geben – und somit mögliche Erklärungen für aktuelle Wahrnehmungsmuster eines heutigen Imaginations- und Erfahrungsraumes „Ostsee“ liefern.

2. DER OSTSEERAUM – KEINE REISE WERT? REISENDE UND REISEMOTIVE

2.1. Der Norden und seine Entdeckung als Reiseregion

„Man fragt mich zuweilen, warum ich in den rauhen Norden, und nicht vielmehr in den milden Süden Europas gereiset sey.“¹²⁴ So beginnt der Bericht des Dichters und Lehrers Christian Ludwig Lenz über seine Dänemark- und Schwedenreise im Jahr 1796. Und regelrecht bedauernd fügt er noch hinzu: „Lieber hätte ich freylich die Schweiz, noch lieber, wie einst mein Vater und Großvater, Italiens classischen Boden durchwandern, den Vesuv und den Aetna ersteigen mögen. Aber hierzu bot sich mir nie eine Gelegenheit dar.“¹²⁵

Dass man sich im 18. Jahrhundert als Reisender im Ostseeraum überraschten Nachfragen aussetzen musste, war in der Tat nicht unüblich. Die Region des *Mare Balticum* war alles andere als ein klassisches Reiseziel. Wirft man einen Blick auf die Fülle an Reisebeschreibungen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, ist offenkundig, dass Berichte über Dänemark, Schweden, Russland und die russischen Ostseeprovinzen Kurland, Livland und Estland gegenüber den massenhaften Schilderungen wirklich beliebter Reiseziele wie Italien, die Niederlande oder die Schweiz gering ausfallen. Fernab unserer heutigen touristischen Vermarktung der Ostseeregion im Rahmen von Strandurlaub, „Wellness“ und Ostseekreuzfahrt verband man um 1800 mit dem Norden Rückständigkeit, ein raues Klima, bestenfalls noch mit Skandinavien ein wenig Kulturgut wie „Wikingersagas und nordische Mythologie“¹²⁶. Selbst Klopstock, einer der ersten – und einflussreichsten – deutschen Aufklärer in Dänemark, teilte seiner Cousine Maria Sophia Schmidt überrascht in einem Brief vom 11. Mai 1751 über Kopenhagen mit: „Es ist hier so nahe am Nordpole nicht, als Sie denken und ich dachte.“¹²⁷

¹²⁴ Christian Ludwig LENZ: Bemerkungen auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich, gemacht von Christian Ludwig Lenz, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, 1. Hälfte, Gotha 1800, S. 1.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ ALBERTSEN: Eher enttäuschend, S. 255.

¹²⁷ Zit. bei: Sven Aage JØRGENSEN; Klaus BOHNEN; Per ØHRGAARD: Aufklärung, Sturm und Drang, frühe Klassik, 1740-1789, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. VI, München 1990, S. 240.

Den Hauptgrund für das Desinteresse an den Regionen des Ostseeraums liefert Christian Ludwig Lenz: Eine für höher erachtete Kultur, ein „reales Arkadien“, wie es Goethe in Italien gefunden zu haben glaubte, meinte man im dünn besiedelten und kulturarmen Skandinavien vergeblich zu suchen, und erst recht im „barbarischen“ Russland. Andererseits war der Ostseeraum für Deutsche und Franzosen wiederum zu nah, um sich in die immer mehr in Mode kommenden wirklich exotischen Reiseziele einzureihen, die dem Reisenden etwas „auffallend Andersartiges“¹²⁸ bieten konnten – ein Trend, wie ihn Georg Forster mit seiner Südseereise setzte.

Wenngleich es wohl wahr ist, dass der Ostseeraum sich nicht zu einer Trendregion aufschwingen konnte, würde es wiederum eine zu starke Vereinfachung bedeuten, den Norden als „träge Provinz und sumpfige Langeweile“¹²⁹ aus dem Register der Reiseregionen um 1800 und damit auch als Interessensfeld der Forschung zu streichen. Gern wird auch in vielen aktuellen Forschungsansätzen die Ansicht vertreten, die Ostseeanrainer seien im restlichen Europa „terra incognita“ gewesen.¹³⁰ Dies ist – um es mit Wolfgang Griep auszudrücken – jedoch nur „relativ richtig“¹³¹. Nordosteuropa war kein gänzlich weißer Fleck auf der Landkarte. Schon seit dem späten Mittelalter bestand ein Kultur- und Kommunikationsraum zwischen Westeuropa und der Region des *Mare Balticum*. Nordwärts wie südwärts segelten Kaufleute oder Gelehrte über die Ostsee und sorgten für regen Kulturaustausch; materielle wie ideelle Kulturgüter bahnten sich so ihren Weg in die Hafenstädte der Ostseeanrainer und erfuhren mit steigender Intensität auch im Binnenland Verbreitung.¹³² Besonders der deutsche Einfluss auf den gesamten Ostseeraum war schon immer stark gewesen. Seit der großen Zeit der Hanse wurde das Baltikum von deutscher Lebensart geprägt; noch über Jahrhunderte bildete der deutsche Adel die Oberschicht und sorgte für ein regelrechtes „Nebeneinander der Völker“¹³³ in den baltischen Küstenregionen.

¹²⁸ ALBERTSEN: *Reisen in das Uninteressante*, S. 111; vgl. auch: Steen Bo FRANDSEN: *Dänemark – der kleine Nachbar im Norden. Aspekte der deutsch-dänischen Beziehung im 19. und 20. Jahrhundert*, Darmstadt 1994, S. 15.

¹²⁹ So bei ALBERTSEN: *Reisen in das Uninteressante*, S. 111.

¹³⁰ Vgl. beispielsweise: STÜRICKOW: *Reisen nach St. Petersburg*, S. 51.

¹³¹ GRIEP: *Die verwandelte Stadt*, S. 285.

¹³² Vgl.: KRIEGER; NORTH: *Kultureller Austausch*, S. 1-3 u. S. 8.; Erkki FREDRIKSON: *Finnland im Wirkungsbereich der Ostsee und Deutschlands*, Jyväskylä 1997, S. 3.

¹³³ Oskar ANGELUS: *Esten und Deutsche in ihren gegenseitigen Beziehungen*, in: *Baltische Hefte* 14 (1968), S. 108-134, hier S. 108; zu den deutsch-baltischen Beziehungen vgl. aus

Auch mit Skandinavien ist die Geschichte des europäischen Austauschs sehr alt. Wenngleich das Verhältnis Dänemarks zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation immer etwas enger war als das des abgelegenen Schweden, waren sowohl in Kopenhagen als auch in Stockholm die kulturellen Einflüsse der Deutschen stark.¹³⁴

Im 18. Jahrhundert intensivierten sich die Beziehungen zwischen der Region des *Mare Balticum* und Mittel- und Südeuropa noch einmal beträchtlich. Besonders groß war das Interesse an allem, was sich aus Frankreich, dem „Zentrum der Aufklärung“, den Weg in den Norden bahnen konnte. Rasant breitete sich die französische Lebenskultur im Ostseeraum aus – Hof und Adel in den Ostseeanrainern wurden regelrecht „französiert“.¹³⁵ Auch das ferne

der Fülle an neuerer Forschungsliteratur bes.: Michael GARLEFF: Die Deutschen im Baltikum – Leistung und Schicksal, in: Horst Kühnel (Hg.): Die Deutschen im Baltikum. Geschichte und Kultur, München 1991, S. 43-68, hier: bes. S. 43-67; Rex REXHEUSER: Die Deutschbalten. Ein Überblick über ihre Geschichte, Lüneburg 1991; Gert von PISTOHLKORS u.a. (Hg.): Staatliche Einheit und nationale Vielfalt im Baltikum, München 2005; Ders. (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Baltische Länder, Berlin 1994; Patrik von zur MÜHLEN: Baltische Geschichte in Geschichten. Denkwürdiges und Merkwürdiges aus acht Jahrhunderten, Köln 1994; Waltraut ROSENBERG (Hg.): Baltisch-deutsche Kulturbeziehungen: Aufsätze zum 18. und frühen 19. Jahrhundert, Wedemark 1996; Ineta POLANSKA: Zum Einfluss des Lettischen auf das Deutsche im Baltikum, phil. Diss., Bamberg 2005.

¹³⁴ Im Unterschied zu Dänemark kann Schweden keine direkte Landverbindung nach Kontinentaleuropa aufweisen, die letzterem eine etwas isolierte Lage bescherte, vgl.: Ulrike HAFNER: „Norden“ und „Nation“ um 1800. Der Einfluß skandinavischer Geschichtsmythen und Volksmentalitäten auf deutschsprachige Schriftsteller zwischen Aufklärung und Romantik (1740-1820), Frankfurt a. M. 1996, S. 33. – Zu den deutsch-skandinavischen Beziehungen liegen der Forschung schon seit längerer Zeit umfangreiche Erkenntnisse vor, die vor allem auf den Verdienst von Walther Hubatsch zurückgehen, vgl.: Walther HUBATSCH: Im Bannkreis der Ostsee. Grundriß meiner Geschichte der Ostseeländer in ihren wechselseitigen Beziehungen, Marburg 1948; DERS.: Die Deutschen und der Norden. Göttingen 1951; DERS.: Unruhe des Nordens. Studien zur deutsch-skandinavischen Geschichte, Göttingen; Berlin, Frankfurt a. M. 1956; DERS.; Martin GERHARDT: Deutschland und Skandinavien im Wandel der Jahrhunderte, Darmstadt 1977; vgl. ferner: Aage RASCH: Die Beziehungen Dänemark-Norddeutschland im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des Ostseehandels, in: *Zeitschrift des Vereins für lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 46 (1966), S. 15-24; Klaus von SEE: Deutsche Germanen-Ideologie, Frankfurt a. M. 1970; aus der neueren Forschung vgl. vor allem: York-Gothart MIX: Deutsch-dänischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert, Wolfenbüttel 2001.

¹³⁵ Zu französischen Kontakten in den Ostseeraum und einer Verbreitung der französischen Kultur in Europa vgl. vor allem: Matti KLINGE: Die Ostseewelt, Keuruu 1995, bes. S. 103-103; Jörg DEUTER: „Die Ruhe des Nordens“, die Karolinische Emigration und die Genesis des Klassizismus. Architektur und bildende Kunst in ihren Wechselbeziehungen zwischen Skandinavien und Deutschland, in: *Das 18. Jahrhundert* 25 (2001), Heft 2: Deutsch-dänischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert, S. 248-257, hier S. 257; ALTEN Weltgeschichte der Ostsee, S. 29; HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 32; zu den

Russland, das sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts durch seinen stark wachsenden Handel über die baltischen Häfen und die neue Metropole St. Petersburg längst „auf dem ‚Weg nach Europa‘“¹³⁶ befand, wie Gert Robel formuliert, zeigte großes Interesse an Deutschland, Italien, Frankreich und den Ideen der Aufklärung. Am Hofe Katharinas II. wurden französische Traditionen, Modeerscheinungen sowie die französische Sprache hoch geschätzt.¹³⁷ Demgegenüber hatte das Baltikum für Frankreich nie eine eigenständige Bedeutung gehabt; bestenfalls als Puffer zwischen West- und Osteuropa betrachtet, wurde es als Tor zum Russlandhandel genutzt.¹³⁸ Die Spuren des politischen Austauschs zwischen Frankreich und Skandinavien waren wiederum immer vielfältig und oftmals von enormer Tragweite, wie beispielsweise im Jahr 1810 die Krönung des französischen Marschalls Bernadotte zum König von Schweden zeigte.¹³⁹

Kennzeichnend für den deutschen und französischen Austausch mit den Ostseeanrainern Dänemark, Schweden und Russland war jedoch eine relativ asymmetrische Konstellation; so war es zumeist dem westeuropäischen Kulturgut zuzusprechen, das Einfluss auf den Ostseeraum nahm, jedoch selten andersherum. Vor allem das russisch-französische Verhältnis im 18. Jahrhundert, von Denis Sdvizkov treffend als „stabile kulturelle Hierarchie“¹⁴⁰ charakterisiert, baute auf einer Lehrer-Schüler-Konstellations auf. Ernüchtert resümieren auch Martin Aust und Daniel Schönflug zu den russisch-

Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und Nordeuropa vgl.: Pierrick POURCHASSE: *Le commerce du Nord. Les échanges commerciaux entre la France et l'Europe septentrionale au XVIII^e siècle*, Rennes 2006.

¹³⁶ Gert ROBEL: Das ferne Reich des Nordens. Rußlandreisen, in: Hermann Bausinger; Klaus Beyrer; Gottfried Korff (Hg.): *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991, S. 249-255, hier S. 252.

¹³⁷ Zu Paris als „Hauptstadt der Aufklärung“ vgl.: Barbara SCHMIDT-HABERKAMP; Uwe STEINER; Brunhilde WEHINGER: Einleitung, in: Dies. (Hg.): *Europäischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert. Literaturen in Europa – Europäische Literatur?* Berlin 2003, S. 7-12, hier S. 7.

¹³⁸ Vgl.: Kalervo HOVI: Die Einstellung des Auslands zu Estland, in: Manfred Manger; Dörte Putensen (Hg.): *Finnland und Deutschland. Forschungen zur Geschichte der beiden Länder und ihrer Beziehungen*, Hamburg 1996, S. 90-97, hier 93-94.

¹³⁹ Vgl.: Jean SGARD: *Prévost et le romanescque suédoise*, in: Gunnar von Proschwitz (Hg.): *Influences. Relations culturelles entre la France et la Suède*, Göteborg 1988, S. 91-102, hier S. 91; WITT: *Die Ostsee*, S. 73.

¹⁴⁰ Denis SDVIZKOV: *Nos amis les ennemies. Über die russisch-französischen Beziehungen von der Revolution 1789 bis zum Krimkrieg 1853-1856*, in: Martin Aust; Daniel Schönflug (Hg.): *Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2007, S. 36-60, hier S. 36.

französischen Beziehungen, „potentiellen Transfers“ sei „eine Einbahnstraße vorgezeichnet“¹⁴¹ gewesen.

Diese Erkenntnis darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass durchaus auch Informationen aus dem Ostseeraum nach Westeuropa gelangten. Vor allem dem politischen Geschehen in den Ostseeanrainern konnte es immer wieder gelingen, dass sich der Blick des Auslands im 18. Jahrhundert vermehrt auf sie richtete. Nachrichten bahnten sich ihren Weg aus dem „hohen Norden“ nach Westeuropa. Sei es die vieldiskutierte Hinrichtung des deutschen Grafen Struensee 1772 in Kopenhagen oder die nicht minder aufgeregte Debatte um die Ermordung des schwedischen Königs Gustav III. auf einem Maskenball im Jahr 1792: Der Norden sorgte international durchaus für Gesprächsstoff.¹⁴² Auch die seit der Ära Peters I. wachsende Aufmerksamkeit für Russland sollte sich mit der Regierungszeit Katharinas II. ab 1762 noch steigern.

Dabei blieb das Interesse am Ostseeraum keinesfalls nur auf Sensationsnachrichten oder „Anekdotisches“¹⁴³ beschränkt, wie sich Leif Ludwig Albertsen vereinfachend ausdrückt. Angestoßen von einflussreichen Philosophen und Denkern wie Montesquieu, nahm auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem nördlichen Europa seit Mitte des 18. Jahrhunderts merklich zu. So legte die bedeutende Schrift *De l'Esprit des Lois*¹⁴⁴ von Montesquieu aus dem Jahr 1748, welche auch eine Abhandlung über die nordischen Germanen enthält und eine Verbindung zu den Franzosen zu ziehen wagt, den Grundstein für die Wahrnehmung des Konstruktes „Norden“ als geografische und kulturelle Größe. Eine noch stärkere Verbreitung erfuhr das ursprünglich französischsprachige Werk des Schweizer Paul Henri Mallet von 1755 zur Geschichte Dänemarks,¹⁴⁵ das ab 1765 auch in deutscher Sprache erschien und zu einer insgesamt sechsbändigen Abhandlung heranwuchs. Besprochen in einer Rezension Herders, drückte es bereits den „deutschen Traum des Nordens“¹⁴⁶ aus,

¹⁴¹ AUST; SCHÖNPFLUG: Vom Gegner lernen, S. 26.

¹⁴² Zu diesen Ereignissen vgl. auch: ALBERTSEN: Reisen in das Uninteressante, S. 111; OVERHOFF, S. 192; WITT: Die Ostsee, S. 66; FRANDSEN: Dänemark, S. 22; HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 28.

¹⁴³ ALBERTSEN: Eher enttäuschend, S. 256.

¹⁴⁴ Charles Louis le Secondat de MONTESQUIEU: De l'esprit de lois, Paris 1748.

¹⁴⁵ Paul Henri MALLET: Introduction à l'histoire de Danemarck, où l'on traite de la religion, des moeurs, des lois, et des usages des anciens Danois, Kopenhagen 1755.

¹⁴⁶ FRANDSEN: Dänemark, S. 19.

welcher sich in einer Verschmelzung von altdeutscher und altnordischer Kultur manifestieren sollte. Auch deutsche Gelehrte wie Johann Elias Schlegel zogen mit Publikationen über die Geschichte einzelner Ostseeanrainer nach.¹⁴⁷ In diesen historischen, sozialpolitischen und geografischen Schriften fand ebenfalls Russland immer häufiger Berücksichtigung, und das nicht selten von einflussreichen Persönlichkeiten. So war es Voltaire, der 1759 den ersten Band seiner *Histoire De L'Empire De Russie Sous Pierre Le Grand*¹⁴⁸ in den Druck brachte. In Deutschland wiederum legte Gerhard Friedrich Müller bereits ab 1732 den ersten Teil seiner neunbändigen *Sammlung rußischer Geschichte*¹⁴⁹ vor, die auch kurze Beschreibungen livländischer Städte, darunter auch die Hafenstadt Riga, enthält. Während Liv- und Estland in der dürftigen und doch recht abenteuerlichen *Vollständigen Geographie*¹⁵⁰ von Johann Hübner aus dem Jahr 1730 noch kaum Platz eingeräumt worden war, misst Anton Friedrich Büsching ihnen in seiner *Neuen Erdbeschreibung*¹⁵¹ schon wesentlich mehr Bedeutung zu. Dieses Werk von bahnbrechendem Erfolg versuchte erstmals eine politische Erdbeschreibung zu liefern und machte den Leser somit auch mit den aktuellen Lebensbedingungen in den nordeuropäischen Ländern vertraut.

Bei aller Würdigung steht es jedoch für die meisten dieser genannten Autoren nicht im Fokus des Interesses, Länder wie Dänemark, Schweden oder

¹⁴⁷ Vgl.: Johann Elias SCHLEGEL: Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgischen Stamme, 1769-1777, Gebhardis Allgemeine Geschichte des Königreichs Dänemark, Kopenhagen 1768-76; vgl. zu Schlegels Dänemark-Aufenthalt und seinem Geschichtswerk auch: HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 105-125; FRANDSEN: Dänemark, S. 20.

¹⁴⁸ [VOLTAIRE]: Histoire De L'Empire De Russie Sous Pierre Le Grand, par l'Auteur de l'histoire de Charles XII, Tome Premier, Genf 1759; zu diesem Werk vgl. auch: Otto HAINZ: Peter der Große, Friedrich der Große und Voltaire. Zur Entstehungsgeschichte von Voltaires „Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand“, Mainz; Wiesbaden 1962.

¹⁴⁹ Gerhard Friedrich MÜLLER: Sammlung rußischer Geschichte, 9 Bde., St. Petersburg 1732-1764; zur Berichterstattung über Liv- und Estland im 18. Jahrhundert vgl. auch: Indrek JÜRJO: Aufklärung im Baltikum. Leben und Werk des livländischen Gelehrten August Wilhelm Hupel (1737-1819), Köln 2006, bes. S. 121-126.

¹⁵⁰ Johann HÜBNER: Vollständige Geographie, zweyter Theil, von Dänemarck, Norwegen, Schweden, Preußen, Polen, Rußland, Ungarn, Türckey, Asia, Africa, America, und von den unbekanntten Ländern, Hamburg 1730.

¹⁵¹ Anton Friedrich BÜSCHING: Anton Friedrich Büschings neue Erdbeschreibung. Erster Theil welcher Dänemark, Norwegen, Schweden und das ganze rußische Reich, Preussen, Polen, Hungarn und die europäische Türckey, mit denen dazugehörigen und einverleibten Ländern, enthält, Hamburg 1764; über den Geografen Büsching vgl.: Peter HOFFMANN: Anton Friedrich Büsching (1724-1793). Ein Leben im Zeitalter der Aufklärung, Berlin 2000.

Russland als unter einander vernetzte Ostsee-Länder zu begreifen. Eine der wenigen vollständigen Erfassungen des Ostseeraums gelang 1758 dem Franzosen Jacques Lacombe, der unter dem Begriff „le Nord“ die Ostseeanrainer Dänemark, Schweden, Russland, Preußen, Polen und Kurland gemeinsam zu erfassen versuchte und damit bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts den Weg zu unserem aktuellen Konstrukt des Ostseeraums als einheitlicher Geschichtsregion weisen konnte.¹⁵² Dieser Versuch erscheint jedoch als regelrechte Rarität inmitten der zahlreichen universalgeschichtlichen Abhandlungen, in denen der Ostseeraum üblicherweise aufgesplittet auf seine einzelnen Anrainer Erwähnung fand.

Im Zuge von Reiselust und Erkundungsdrang ab Mitte des 18. Jahrhunderts vollzog sich nun auch eine allmähliche Erschließung der Regionen Nordosteuropas als Reiseziel. Während es in den vorigen Jahrhunderten allenfalls Kaufleute oder Diplomaten gewesen waren, die es in den Ostseeraum gezogen hatte, war es nun zusätzlich das gebildete Bürgertum, das eine Reise über die Ostsee wagte.¹⁵³ Der allgemeine Rückgang der adligen Kavaliertour ab etwa 1740 als vorherrschender Reiseform der Frühen Neuzeit, deren Reiseziele sich typischerweise in Südeuropa befanden und so gut wie nie im Norden, mag auch ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass nun auch andere Regionen in den Fokus zeitgenössischer Reisender rückten.¹⁵⁴

¹⁵² Vgl.: Jacques LACOMBE: *Abrégé chronologiques de l’histoire du Nord, ou des Etats Danemarck, de Russie, de Suède, de Pologne, de Prusse, de Courlande etc., avec des Remarques particulières sur le genie, les moeurs, les usages de ces Nations; sur la nature et les productions de leurs climats*, Amsterdam 1758; zur weiteren wissenschaftlichen, literarischen und philosophischen Auseinandersetzung mit dem Norden im 18. Jahrhundert vgl. auch: Klaus BOHNEN: *Der Mythos vom Norden in deutscher Kulturtradition*, in: Ernst-Ulrich Pinkert (Hg.): *Der neue Norden, Deutschland und die Eropäische Union*, Kopenhagen; München 2000, S. 19-29, hier S. 21-24.

¹⁵³ Zur sozialen Herkunft Skandinavienreisender vgl. auch: HARTMANN: *Deutsche Reisende*, S. 44.

¹⁵⁴ Zur Entwicklung der Kavaliertour hin zur bürgerlichen Bildungsreise vgl. aus der umfangreichen Forschungslage vor allem: Michael HABSMEIER: *Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen*, in: Antoni Maczak; Hans-Jürgen Teuteberg (Hg.): *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte*, Wolfenbüttel 1982, S. 1-32; Markus BÖTEFÜR: *Reiseziel ständische Integration: biographische und autobiographische Kavaliertourberichte des 17. und 18. Jahrhunderts als Quellen der deutschen Kultur- und Mentalitätsgeschichte*, o. O. 1999; Winfried SIEBERS: *Bildung auf Reisen. Bemerkungen zur Peregrinatio academica, Gelehrten- und Gebildetenreise*, in: Michael Maurer (Hg.): *Neue Impulse der Reiseforschung*, Berlin 1999, S. 177-188; Burkhard LAUTERBACH: *Tourismus. Eine Einführung aus Sicht der volkskundlichen Kulturwissenschaft*. Würzburg 2006, S. 19-28; GROSSER: *Reisen und*

Obgleich unbestreitbar von einem regelrechten Reisewahn im 18. Jahrhundert die Rede sein kann, war es den Reisenden jedoch keineswegs gleichgültig, wohin die Fahrt gehen sollte. Dass das Motto „Hauptsache reisen“¹⁵⁵, wie Leif L. Albertsen assoziiert, der einzige Antrieb für eine Reise in den Norden gewesen sei, erscheint mehr als fragwürdig. Überzeugender ist der Ansatz Alain Corbins, der besonders in einer neu entdeckten Faszination der Ursprünglichkeit von Küste und Meer ab etwa 1760, angestoßen durch die ossianische Literatur, einen wichtigen Grund für das „wehmütige Sehnen nach nordischen Mythologien“¹⁵⁶ erkennt und somit die verstärkte Hinwendung Reisender zu nördlichen Küstenregionen erklärt.

Die Zahlen der Reisenden in größere Regionen können sich freilich – allein schon auf Grund der Vagheit der Raumdefinition – bestenfalls auf grobe Schätzungen belaufen. Erschwert wird eine Gesamtübersicht aller Deutschen und Franzosen in der Region des *Mare Balticum* auch dadurch, dass nicht jeder Reisende seine Beobachtungen verschriftlicht hat und somit die „Dunkelziffer“ der Menschen, die diese Region bereisten, weitaus höher gewesen sein wird. Was die Forschung hier vorlegen kann, sind jedoch bereits einige Denkanstöße zu einzelnen Ostseeanrainern. So geht Wolfgang Griep, der sich auf die „Bibliographie der deutschsprachigen Reiseliteratur“ der Eutiner Landesbibliothek beruft, von 117 deutschen Reiseberichten über Schweden und 109 Beschreibungen des Baltikums in einem Zeitraum von 1700 bis 1810 aus.¹⁵⁷ Solche absoluten Zahlen über eine Datenbank zu ermitteln, erscheint jedoch bei aller Würdigung des Eutiner Projekts immer als ein recht heikles Unterfangen, da es nahezu unmöglich ist, tatsächlich alle Reiseberichte über eine Region zu erfassen. Zudem wirkt eine regelmäßige Pflege der Datenbank der Aktualität der hier festgehaltenen Zahlen entgegen. Auch Gert Robel hält es im Rahmen seines Aufsatzes über Russlandreisen für sinnvoller, auf eine absolute Zahl der Reisenden zu verzichten.¹⁵⁸ Als

soziale Eliten, S. 139-145; MAURER: Reisen interdisziplinär, ab S. 358-365; vgl. ferner: REES; SIEBERS: Erfahrungsraum Europa; MARTENS: Zur Einschätzung des Reisens.

¹⁵⁵ Vgl.: ALBERTSEN: Reisen in das Uninteressante, S. 111.

¹⁵⁶ Alain CORBIN: Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste, 1750-1840, Berlin 1990, S. 172-175; so auch: BOHNEN: Mythos, S. 22-24.

¹⁵⁷ Vgl.: GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 285.

¹⁵⁸ Vgl.: ROBEL: Rußlandreisen, S. 252; zu demselben Ergebnis kommen auch: BRENNER: Der Reisebericht, S. 13; MAURER: Reisen interdisziplinär, S. 406.

angemessener erscheint es in der Tat, solche ermittelten Zahlen als variable Werte zu verstehen, die der Forschung einen Ausschnitt aus der Reiserealität des untersuchten Zeitraumes zur Verfügung stellen können, um bestenfalls Tendenzen abzuleiten.

In diesem Rahmen können die Ermittlungen Grieps schon eine deutliche Tendenz aufweisen: dass die Anzahl der deutschen Reisebeschreibungen über Schweden und das Baltikum zwar nicht an die der Italienbeschreibungen heranreicht – hier zählt Griep 594 Publikationen für denselben Zeitraum –,¹⁵⁹ aber dennoch erstaunlich hoch ist. Ergänzend zu den Untersuchungen Grieps lässt sich feststellen, dass für den hier wichtigen Zeitraum von 1750 bis 1815 auch das stark von deutschem Kulturgut geprägte Dänemark ähnlich hohe Besucherzahlen aufweisen kann wie Schweden und das Baltikum; das ferne Russland hingegen wurde von deutschen Ostseeraumreisenden weniger aufgesucht, wengleich Reisen nach St. Petersburg seit Beginn der Regierungszeit Katharinas II. schon einen deutlichen Aufschwung erfuhren.¹⁶⁰

Zieht man hier auf gleichem Wege mit dem Versuch nach, die Anzahl französischer Reisebeschreibungen des gesamten Ostseeraums zu bestimmen, ist bei aller Vorsicht immerhin die Erkenntnis offensichtlich, dass wesentlich weniger Franzosen den Norden zwischen 1750 und 1815 besuchten als Deutsche. Gleichzeitig ist auffällig, dass die französischen Reisenden den Ostseeraum „anders“ bereisten als die Deutschen: Während über Dänemark die wenigsten Schilderungen vorliegen, sind es über Schweden schon deutlich mehr.¹⁶¹ Mit Abstand am häufigsten zog es französische Reisende aber als Diplomaten oder Emigranten der Französischen Revolution nach St. Petersburg. Auch das Baltikum ist Bestandteil französischsprachiger Reiseessays, wengleich augenscheinlich bleibt, dass die russischen Ostseeprovinzen in fast allen Fällen nur eine Transitregion auf der Durchreise nach St. Petersburg darstellten.¹⁶²

Wirft man einen Blick auf die Reiserouten der Zeitgenossen im 18. und frühen 19. Jahrhundert, zeichnet sich auch ab, dass kaum ein Reisender im gesamten Ostseeraum unterwegs gewesen war. Johann Gottfried Seume, der 1805 durch

¹⁵⁹ Vgl.: GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 285.

¹⁶⁰ Zum wachsenden Interesse an Russland als Reiseregion vgl. auch: STÜRICKOW: Reisen nach St. Petersburg, S. 58-59; ALTEN: Weltgeschichte der Ostsee, S. 67.

¹⁶¹ Dies bestätigt auch: FOURNIER: Le voyage en Scandinavie, S. ix-x.

¹⁶² Vgl. auch bei: GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 285.

die russischen Ostseeprovinzen nach St. Petersburg fuhr und von dort seinen Weg über die russischen und schwedischen Gebiete Finnlands nach Schweden und anschließend nach Dänemark fortsetzte, stellt mit dieser regelrechten „Ostseerundreise“ eine Ausnahme dar. Überhaupt gab es keine „typische“ Reiseroute durch die Ostseeanrainer. Während Dänemark oder das Baltikum von einigen Reisenden nur auf der Durchreise erlebt wurde, stellte es für andere wiederum das eigentliche Reiseziel dar.

Ähnlich vielfältig waren die Anreisemöglichkeiten: Wählte Peter Treschow Hanson auf seiner Winterreise 1807 die Fahrt nach Schweden auf dem Landweg über Norwegen, bevorzugte Johann Georg Eck 1801 die Anreise über die Ostsee von Königsberg aus nach Südschweden, während der französische Emigrant Jean-Louis Bougrenet de La Tocnaye Schweden im Jahr 1798 sogar per Schiff von Irland aus ansteuerte.

Gern wurde der Ostseeraum allerdings auf zwei verschiedenen Routen erschlossen: So führte der Weg vieler Reisender, wie beispielsweise der des französischen Emigranten Alphonse Fortia de Piles von 1790 bis 1792, auf dem Seeweg zunächst nach Dänemark und anschließend nach Schweden, in weiteren Fällen häufig auch noch bis St. Petersburg, um von dort die Rückreise anzutreten. Die andere populäre Route führte durch die südlichen Küstenregionen des Ostseeraums, so dass die Reisenden zunächst Kurland, Livland und Estland passierten, um abschließend St. Petersburg als eigentliches Reiseziel anzusteuern.

Eine Betrachtung der Reiserouten gibt auch Aufschluss über populäre und weniger populäre Landstriche oder Städte innerhalb der Ostseeländer. Tatsache ist, dass vor allem die Hafenmetropolen an der Ostsee den stärksten Anzugspunkt für Reisende bildeten. Während allerdings für Schweden-Reisende neben Stockholm auch die Hafenstadt Göteborg oder die Universitätsstadt Uppsala von Interesse waren, schien das zentralistische Dänemark den Reisenden nur mit Kopenhagen locken zu können;¹⁶³ andere dänische Städte fanden in Reiseberichten kaum Erwähnung. Erklärung finde

¹⁶³ Diese Feststellung macht auch: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 55-56; hier wird ebenfalls als beliebteste Route durch Dänemark die Fahrt von der Ost- zur Westküste des Landes ermittelt, vgl.: Ebd., S. 57; zum Zentralismus in Dänemark vgl. auch: FRANDSEN: Dänemark, S. 39-40; für französische Schweden-Reisende kann eine verstärkte Konzentration auf die Süd-Ost-Küste sowie auf die Strecke Stockholm-Uppsala festgestellt werden; viele Reisende reisten auch in die schwedische Provinz Dalarna, um das Bergwerk von Falun zu besichtigen, vgl.: GREVE: Le voyage en Russie, S. X.

dies laut Peter Treschow Hanson in der simplen Tatsache, dass Kopenhagen eben „das Herz und der Augapfel des Staates“ seien; in anderen Ländern gebe es „neben den Hauptstädten mehr oder weniger andere Städte, welche ihr in diesem oder jenen Stücke den Rang ablaufen, sei es im Handel, oder in den Manufacturen und Fabriken, oder als Festungen, oder als die Sitze für Künste und Wissenschaften.“¹⁶⁴ Dies treffe auf Kopenhagen nicht zu – es rage gewissermaßen „über die anderen Städte Dänemarks weit hinaus“¹⁶⁵. Die Behauptung Albertsens, der Reisende des 18. Jahrhunderts habe Dänemark typischerweise „lediglich auf der Durchreise“¹⁶⁶ erlebt und sei so gut wie nie eigentliches Reiseziel gewesen, kann durch Beispiele wie Basilius von Ramdohr, Karl Viktor von Bonstetten, Johann Caspar Lavater, Johann Georg Kerner oder Christian Ludwig Lenz eindeutig entkräftet werden.

Auch für Russland ist eine ähnliche Konzentration der Reisenden auf die Ostseemetropole St. Petersburg festzustellen.¹⁶⁷ Reisende, die bewusst die russische Provinz aufsuchten und sich wie der französische Astronom Jean Chappe d'Auteroche im Jahr 1761 bis nach Sibirien vorwagten, waren äußerst selten. Dasselbe galt für das Baltikum: Neben den bedeutenden alten Hafenstädten Riga und Reval gab es in den von Sand, Moor und Wald geprägten russischen Ostseeprovinzen kaum einen Gegenstand des touristischen Interesses.¹⁶⁸

Reisen in den Ostseeraum hingen zusätzlich stark von den jeweiligen allgemeinen kulturellen sowie politischen Begebenheiten in Europa ab. So lässt sich mit ziemlicher Eindeutigkeit sagen, dass das Interesse europäischer Reisender am Ostseeraum parallel zum allgemeinen Reisetrend sowie zur Genreentwicklung des Reiseberichtes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stark zunahm und seinen Höhepunkt um 1800 erreichte.¹⁶⁹ Dabei

¹⁶⁴ Peter Treschow HANSON: Winterreise durch einen Theil Norwegens und Schwedens nach Kopenhagen, im Jahre 1807, Berlin 1808, S. 261. – Der Literat Hanson wurde zwar im norwegischen Larvik geboren, wuchs aber in Deutschland auf und verfasste seine Reisebeschreibung auf deutsch; deshalb wird er hier im Quellenkorpus berücksichtigt.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ ALBERTSEN: Reisen in das Uninteressante, S. 112.

¹⁶⁷ Zu dieser Erkenntnis vgl. auch: ROBEL: Rußlandreisen, S. 254; ALTEN: Weltgeschichte der Ostsee, S. 67.

¹⁶⁸ So auch: GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 286.

¹⁶⁹ Diese Erkenntnis stellt auch Regina Hartmann über deutsche Dänemark-Reisende fest, vgl.: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 85; auch H. Arnold Barton zufolge war 1799 das Jahr der meisten veröffentlichten Reiseberichte über Skandinavien, vgl.: BARTON: Northern Arcadia, S. 16.

waren es vor allem die skandinavischen Länder und Russland, die von Deutschen und Franzosen bereits ab etwa 1750 vermehrt erschlossen wurden,¹⁷⁰ während Kurland, Livland und Estland erst frühestens seit den späten 1770er Jahren an Erwähnung in Reiseberichten zunehmen sollten. Von einem verhältnismäßig geringen Vorwissen der Zeitgenossen über das Baltikum gegenüber dem restlichen Ostseeraum zeugt auch die Tatsache, dass der reisende Aufklärer Johann Bernoulli im Jahr 1778 auf seinem Weg nach St. Petersburg auf zum Teil über siebzig Jahre alte Standardwerke zum näheren Vertrautwerden mit Livland zurückgreifen musste; aktuelle Reiseführer hatte er noch nicht zur Hand.¹⁷¹ Das verhältnismäßig spät ansteigende Interesse Reisender am Baltikum mag sicher auch daher rühren, dass sich diese Region, die im Großen Nordischen Krieg zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit am stärksten verwüstet worden war,¹⁷² nur sehr langsam von den Kriegsschäden erholen konnte.

Während der Französischen Revolution stiegen die Zahlen der Franzosen im Ostseeraum noch einmal deutlich an. Die *Emigrés*, welche ab 1789 ihre Heimat fluchtartig verließen und sich schon bald über ganz Europa verteilt hatten, suchten Zuflucht auch in Dänemark, Schweden, Russland und den russischen Ostseeprovinzen. In der Tat entschlossen sich im Untersuchungszeitraum zwischen 1795 und 1799 die mit Abstand meisten Deutschen und Franzosen zu einer Reise nach Nordosteuropa – offenbar zog es sie möglichst weit weg von dem durch die Koalitionskriege immer massiver um sich greifenden brodelnden Herd der Revolution in Frankreich. Mit Beginn der Napoleonischen Kriege allerdings ebte die Reisewelle in den Ostseeraum bei Deutschen und Franzosen gleichermaßen wieder allmählich ab; nach 1810 gingen die Zahlen sogar deutlich zurück. Dass die Allianz der nordeuropäischen Mächte Preußen, Russland, Dänemark und Schweden die

¹⁷⁰ Laut Regina Stürickow fehlte es Russland weitgehend an Anziehungspunkten für Reisende; so sei ein entscheidender Grund, dass Russland bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts beispielsweise noch keine eigene Universität aufweisen konnte; während der Regierungszeit Katharinas II. hingegen nahmen vor allem Forschungsreisen nach Russland deutlich zu, vgl.: STÜRICKOW: Reisen nach St. Petersburg, S. 51 und S. 58.

¹⁷¹ Eine Zunahme von Reisebeschreibungen über das Baltikum wird vor allem dem dortigen politischen Geschehen, sprich den polnischen Teilungen sowie den Auseinandersetzungen in Kurland, zugeschrieben, vgl.: GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 285; PLATH: Nichts Neues im wilden Osten, S. 46.

¹⁷² Die Plünderungen der Soldaten erreichten vor allem im Baltikum ein ähnliches Ausmaß wie die verheerenden Verwüstungen während des Dreißigjährigen Krieges in Mitteleuropa, vgl.: KÜSTER: Die Ostsee, S. 241.

„Ruhe des Nordens“ nach 1801 nicht länger aufrecht erhalten konnte, zeichnet sich somit auch in der Anzahl der Reiseberichte ab.¹⁷³ Der Ostseeraum geriet unweigerlich in den Strudel politischer und gesellschaftlicher Umwälzungen, und der Krieg um die Vorherrschaft Europas machte auch vor dem Norden nicht Halt. Handel und Schifffahrt auf der Ostsee wurden schwer getroffen und kamen bis 1815 gänzlich zum Erliegen. Das 1801 und erneut 1807 von einem britischen Geschwader in Trümmern gelegte Kopenhagen hatte für Dänemark-Reisende eher abschreckende Folgen, und auch der Feldzug Napoleons 1812 nach Russland sorgte dafür, dass St. Petersburg an Attraktivität für Reisende einbüßen musste.¹⁷⁴ Dies beweist, wie entscheidend politische Konjunkturen in Europa die Häufigkeit von Reisen in den Ostseeraum beeinflussen konnten. Zunächst kann also als Tatsache festgehalten werden: Die Region des *Mare Balticum* war für Reisende nicht „in“, aber sie wurde durchaus bereist. Diese simple Feststellung liefert jedoch noch keine Beweggründe für Ostseeraumreisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Die Frage nach den einzelnen Reisemotiven und der Versuch einer Gruppierung der unterschiedlichen Anlässe für eine Reise in den Ostseeraum sind daher im Folgenden unumgänglich – und kann bereits einige Anhaltspunkte über Wahrnehmungsmuster, Vorwissen und Erwartungen des Ostseeraums im Bewusstsein deutsch- und französischsprachiger Reisender liefern.

¹⁷³ Die „Ruhe des Nordens“, die eine lange Friedenszeit im Ostseeraum in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschreibt, endete 1801 mit einem britischen Angriff auf Kopenhagen, um ein Ende der Neutralitätspolitik Dänemarks gegenüber den französischen Koalitionskriegen zu erzwingen, vgl.: WITT: Die Ostsee, S. 64; DEUTER: „Die Ruhe des Nordens“, S. 251.

¹⁷⁴ Zur politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation des Ostseeraums während der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege vgl. des Weiteren: Michael NORTH; Robert RIEMER (Hg.): Das Ende des Alten Reiches im Ostseeraum. Wahrnehmungen und Transformationen, Köln 2008; KLINGE: Die Ostseewelt, S. 96-106; WITT: Die Ostsee, S. 70, S. 74-75; BARTON: Northern Arcadia, S. 104; FREDRIKSON: Finnland im Wirkungsbereich der Ostsee, S. 47; zur Situation europäischer Häfen während der Koalitions- und Napoleonischen Kriege vgl.: CORBIN: Meereslust, S. 251 u. S. 306.

2.2. Chance auf „Verwandlung“? Reisevorbereitung und Reisemotive

Im Rahmen seiner „Italiänischen Reise“ gelangt Goethe zu einer Formulierung, die wegweisend sein sollte für die Auffassung der Fremderfahrung auf Reisen als regelrechte Wiedergeburt: „Überhaupt ist mit dem neuen Leben, das einem nachdenkenden Menschen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt, nichts zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derselbe bin; so mein' ich bis aufs innerste Knochenmark verändert zu sein.“¹⁷⁵ Reisen als Methode der „Persönlichkeitsbildung“¹⁷⁶, analog zur Entdeckung des Subjekts gegen Ende des 18. Jahrhunderts oft propagiert, stellte an den Sinn des Reisens in der Tat einen hohen Anspruch. Was Goethe mit seinem „neuen Leben“ ausdrückt, ist eine Veränderung des Subjekts durch die Reise, eine Anverwandlung des Fremden, wie sie auch von der Kulturtransferforschung fokussiert wird.

Inwieweit es überhaupt zu einer Veränderung des Reisenden oder gar Anverwandlung des Fremden kommen kann, hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab, so auch von der eigentlichen Bereitschaft des Reisenden, offen auf das Fremde zuzugehen und sich fremdes Kulturgut „anzuverwandeln“. Wie die Wahrnehmung der fremden Umgebung letztlich im Bewusstsein des Reisenden stattfindet, trägt seine Wurzeln auch in den Erwartungen des Reisenden an die bereiste Region, in seinem individuellen Vorwissen sowie in seinem speziellen Reisemotiv. Selbst die Untersuchung seiner organisatorischen Reisevorbereitungen, die ja eng mit dem Reiseanlass verknüpft sind, kann Hinweise auf die Grundeinstellung des Reisenden zur Zielregion und somit erste Erklärungen über mögliche spätere Wahrnehmungs- und Empfindungsmuster angesichts der Fremde liefern. Für eine solche Untersuchung ist der Reisebericht als Quelle geradezu prädestiniert. Wie dem erfahrenen Leser von Reiseberichten sicher gut vertraut, liefert der Reiseautor meist in einem Vorwort, das gewissermaßen als „Schwelle[...] zum eigentlichen Text“¹⁷⁷ fungiert, nähere Informationen zu

¹⁷⁵ Johann Wolfgang von GOETHE: Italienische Reise, in: Goethe's poetische und prosaische Werke, II, 1. Abtheilung, Stuttgart; Tübingen 1836, S. 313.

¹⁷⁶ Vgl.: Albert MEIER: Von der enzyklopädischen Studienreise zur ästhetischen Bildungsreise. Italienreisen im 18. Jahrhundert, in: Peter J. Brenner (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main 1989, S. 284-305, hier S. 285.

¹⁷⁷ BECKER: Reisediskurs und Deutschlandbild, S. 41.

seiner Reisemotivation und zu den Gründen der Veröffentlichung seiner Reiseerlebnisse.

Während die Analyse unterschiedlicher Reismotive im Rahmen der Zusammenstellung einer Typologie des Reisens immer wieder gern im Mittelpunkt der Forschung steht, ist das individuelle Reismotiv als wegweisender Schlüssel zur Beurteilung der späteren Fremdwahrnehmung durch den Reisenden noch kaum diskutiert worden. Zudem liefert die recht starre Eingliederung der Reismotive in Reisetypen wie die Pilgerreise, die *peregrinatio academica*, die adlige Kavaliertour, die bürgerliche Bildungsreise oder die touristische Reise nur eine epochenspezifische Grobeinteilung, welche die Feinheiten der individuellen Beweggründe des Reisenden bestenfalls streift.¹⁷⁸ Will jedoch der Fokus auf persönliche Wahrnehmungsmuster des Reisenden angesichts der Fremde bis hin zu kulturellen Transfermöglichkeiten gesetzt sein, ist eine genaue Untersuchung des „Warum“ für die Reise unabdingbar. Die Reisemotivation ist es schließlich, die bereits vor Antritt der Reise einen Rahmen für die Möglichkeiten und Grenzen der Fremderfahrung setzt – und ist somit ganz entscheidend für die Formierung eines speziellen Ostseeraum-Bildes im Bewusstsein des Reisenden.

Die Bedeutsamkeit der Frage nach dem „Davor“ – nach dem Reiseanlass, der praktischen Reiseplanung, der Einstellung des Reisenden zum Reiseziel – ist in der Forschung allerdings schon registriert worden und wird vor allem von Bauerkämper, Bödeker und Struck gefordert. So schlagen diese der Forschung beispielsweise eine sinnvolle Gliederung der Reisevorbereitungen in einen theoretisch-intellektuellen Bereich und eine praxisbezogene Dimension vor, wobei zu ersterer Ebene die geistige Auseinandersetzung mit der Reiseregion beispielsweise anhand des Studiums von Reiseführern gehöre und zu letzterer Ebene die eigentliche organisatorische Ebene der Reise. Gleichzeitig warnen Bauerkämper, Struck und Bödeker davor, von einer zu offensichtlichen Verknüpfung von Reismotiv und sozialer Klassenzugehörigkeit

¹⁷⁸ Eine gute knappe Übersicht dieser Reisetypologie liefert: BÖTEFÜR: Reiseziel ständische Integration, S. 1; eine etwas abweichende Annäherung an die Thematik des Reismotivs gelingt Christian Timm mit einer Sammlung von Fallstudien zu ausgewählten Reisenden und ihren Reiseanlässen aus unterschiedlichen Epochen, vgl.: Christian TIMM (Hg.): Das Motiv der Reise in Literatur und Alltag: Erkundungen, Hamburg 2010.

auszugehen.¹⁷⁹ Auch Peter J. Brenner sieht eine dringende Notwendigkeit in der stärkeren Fokussierung der „Antriebskräfte für das Reisen“¹⁸⁰, empfiehlt aber auch, sozialhistorisch behutsamer dabei vorzugehen.

Auch im Rahmen dieser Studie bietet es sich an, die unterschiedlichen Reisemotive vor dem Hintergrund eines breit gefächerten Zusammenspiels aus allgemeiner epochenspezifischer Einstellung zum Reisen, politischen und gesellschaftlichen Strukturen zum Zeitpunkt der Reise sowie dem situativen Kontext der Reise – darunter dann natürlich auch die soziale Herkunft des Reisenden – zu betrachten.

Wer waren diese Menschen, die sich auf den Weg nach Nordosteuropa machten? Was veranlasste Deutsche und Franzosen zu dem Wagnis, für diese Reise sogar eine mehrtägige – in manchen Fällen sogar wochenlange – Schiffsreise über die Ostsee in Kauf zu nehmen, die alles andere als ungefährlich war?¹⁸¹

Es ist gar nicht so einfach, auf diese simple Frage eine prompte Antwort geben zu können, denn den typischen „Ostseeraum-Reisenden“ gibt es nicht. Wenn eine Reiseregion nicht direkt zu den Trendzielen gehört, sind die Reisemotive meist ganz eigenwillig – und im Falle des Ostseeraums auch sehr vielfältig. Sie reichen von beruflichen Anlässen wie Forschungsreisen, Gesandtschaftsreisen, Reisen zu Weiterbildungszwecken über Brautreisen, Vergnügungsreisen, gesundheitlich motivierte Aufenthalte, Reisen aus Liebeskummer bis hin zur erzwungenen Reise. Jedes Reisemotiv hatte entscheidenden Einfluss auf die Art und Weise, wie der Ostseeraum erlebt wurde, welche Chancen sich dem Reisenden im Umgang mit dem erfahrenen Fremden bieten sollten und was dieser aus der bereisten Region für sich persönlich mitnehmen konnte.

Eine Vorstellung unterschiedlicher „Reisetypen“ soll im Folgenden die Spannbreite der verschiedenen Anlässe für eine Fahrt in den Ostseeraum verdeutlichen. Dabei soll diese Einteilung nicht als starre Gruppierung

¹⁷⁹ Vgl.: BÖDEKER; BAUERKÄMPER; STRUCK: Einleitung, S. 11; zur engen Verknüpfung von Fremderfahrung und Vorwissen des Reisenden vgl. auch: MAURER: Reisen interdisziplinär, S. 298.

¹⁸⁰ BRENNER: Der Reisebericht, S. 199.

¹⁸¹ Die Schiffsreise nach Dänemark, Schweden oder Russland wurde oft bevorzugt gewählt, die sie den kürzesten Weg darstellte; auf dem Landweg kostete die Reisen meist viel mehr Zeit, vgl.: FRANDSEN: Dänemark, S. 39.

verstanden werden,¹⁸² sondern fallstudienartig einen Ausschnitt aus dem breiten Feld individuell determinierter Beweggründe für eine Ostseeraumreise vor Augen führen.

2.2.1 Beruflich über die Ostsee: Geschäftsreisende, Gesandte, Diplomaten

Oftmals blieb den Zeitgenossen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts bei der Wahl des Reiseziels gar keine Alternative. Auch bei Reisen in den Ostseeraum waren es meist berufliche Gründe, die ausschlaggebend dafür waren, dass die Koffer gepackt werden mussten. So war es ein beruflicher Auftrag, der auch Christian Ludwig Lenz nach Dänemark und Schweden aufbrechen ließ. Seit 1787 als Lehrer an der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal tätig und gleichzeitig Pädagoge an Basedows Philantropin, der „fürstlichen Erziehungsanstalt“ in Dessau, sollte Lenz 1796 Schüler nach Kopenhagen und Stockholm begleiten und von dort auf der Rückreise andere Zöglinge nach Deutschland zurückbringen.¹⁸³ Wenngleich er diesem Auftrag eine Fahrt in den Süden vorgezogen hätte, so kam ihm eine Reise in den Norden Europas als angenehme Unterbrechung seines beschaulichen Lebens an der Seite einer Tochter Christian Gotthilf Salzmanns und insgesamt zehn gemeinsamen Kindern nicht ungelegen.¹⁸⁴

Wird man beruflich in eine Reiseregion verschlagen, ist ein persönliches Interesse an der Reiseregion oft gar nicht gegeben. Es sind die geschäftlichen Begebenheiten, die organisiert werden müssen; eine Vorbereitung auf das

¹⁸² Eine solche recht sperrige empirische Teilgruppierung von Reisemotiven unternimmt Anja Chales de Beaulieu in ihrer Untersuchung deutscher Reisender in den Niederlanden; so versucht sie eine genaue Einteilung aller Reisenden in sieben Kategorien mit dem Ergebnis einer Visualisierung unterschiedlicher Reisemotive anhand eines Balkendiagrammes. Problematisch wird eine solche Kategorisierung durch häufige Doppelnennungen Reisender, die sich mehreren Reisemotiven zuordnen lassen, sowie durch das Weglassen von „Sonderfällen“, sprich: Reisenden, die keines dieser kategorischen Reisemotive bedienen. Eine solche Einteilung mit Anspruch auf Vollständigkeit übersieht, dass Reisemotive auch vor dem Hintergrund eines individuellen Kontextes des einzelnen Reisenden betrachtet werden müssen. Vgl.: CHALES DE BEAULIEU : Deutsche Reisende in den Niederlanden, S. 34-43.

¹⁸³ Für weitere biografische Informationen zu Lenz vgl.: Albert SCHUMANN: Lenz, Christian Ludwig, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 18, Leipzig 1883, S. 271–272; zu Lenz' Reiseberichten aus literaturwissenschaftlicher Perspektive vgl.: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 101-105.

¹⁸⁴ Vgl.: SCHUMANN: Lenz, Christian Ludwig, S. 271.

Fremde, das einem begegnet wird, ist angesichts eines oftmals straff geplanten geschäftlichen Vorhabens häufig nur zweitrangig. Flexibilität im Reiseablauf ist meist nicht möglich, zumal Reiseroute, Unterkünfte und Kontaktmöglichkeiten im Reiseland meist von vornherein festgelegt sind und in vielen Fällen nur wenig Raum für eigene Erkundungen lassen. Den Zeitgenossen war dies bewusst, galt für eine zweckgebundene Reise in der Tat das Motto: „In der Fremde betrachte alles, was du siehst: forsche aber noch mehr nach den Vortheilen deines Berufs.“¹⁸⁵ Noch weiter geht der Historiker Thomas Grosser: So habe die berufsbezogene Praxis im 18. Jahrhundert in der Realität nur stark verengte Zugänge zur soziokulturellen Fremde ausbilden können.¹⁸⁶

Heißt das, berufliche Reisende sehen nichts, erleben nichts? Pauschalisieren lässt sich diese These keineswegs. Auch jeder Geschäftsreisende bringt einen eigenen situativen Kontext für seine Fahrt und ein eigenes vorgeformtes Bild der Reiseregion mit, basierend auf Vorwissen und persönlichen Erwartungen.

Für Lenz kam die Reise überraschend, zumindest hätte er nie wirklich ahnen können, dass er „je den höheren Norden sehen würde“¹⁸⁷, und dennoch bedeutete die Beschäftigung mit dem Ostseeraum für ihn nicht gänzlich Neuland. Aus reinem Interesse hatte er sich bereits lange vor Reiseantritt mit dem nordischen Altertum befasst, sich mit „dessen beyden Mundarten“ auseinandergesetzt, also der dänischen und schwedischen Sprache, und sogar „Schriften desselben in ihren Ursprachen gelesen“¹⁸⁸. Dass ihm dieses Vorwissen den ersten Fremdkontakt zu Dänen und Schweden erleichterte und er sich gut mit seinen dänischen Zöglingen verständigen konnte, stellte er selbst mehrfach fest.¹⁸⁹

Genau wie Lenz war auch Carl Gottlob Küttner zwei Jahre später, 1798, mit Zöglingen nach Dänemark und Schweden unterwegs, allerdings als Hofmeister einer Adelsfamilie. Bereits als angesehener Autor von

¹⁸⁵ *Der Patriot* 31 (Donnerstag, den 3. August 1724), S. 264.

¹⁸⁶ Vgl.: GROSSER: *Reisen und soziale Eliten*, S. 159-160.

¹⁸⁷ LENZ: *Bemerkungen auf Reisen*, S. 1.

¹⁸⁸ Ebd., S. 2.

¹⁸⁹ Wie sehr Lenz auf seinem umfangreichen Vorwissen und seinen Sprachkenntnissen beharrt, zeigt vor allem seine Verärgerung über die angebliche Unterstellung eines Akademikers aus Uppsala, er spreche gar kein Dänisch oder Schwedisch, wodurch das Vorwort der Reisebeschreibung Lenz' in eine regelrechte Verteidigungsrede seiner Sprachkenntnisse mündet, Vgl.: Ebd., S. 2-3.

Reisebeschreibungen in aller Munde, machte sich Küttner mit dem geschulten „Blick des Weitgereisten“¹⁹⁰ auf den Weg. Als er nach Dänemark aufbrach, kannte er bereits fast ganz Europa. Vor dem Hintergrund dieses breiten Wissenshorizonts war er bereits darin geübt, das Spezifische eines Landes sofort zu erfassen.¹⁹¹ Was seine Reise nach Skandinavien anbelangte, erwartete Küttner wohl auch aus diesem Grunde vorab „sehr wenig“¹⁹², wie er in seiner Reisebeschreibung eingesteht. Wie sehr eine geringe Erwartung oft jedoch gerade eine positive Reaktion vor Ort auslösen könne, habe ihn nachträglich sehr beeindruckt: „Vielleicht trug gerade dieser Umstand dazu bey, dass ich mit allem zufrieden war, und hin und wieder bloß darum viel zu finden glaubte, weil ich so wenig suchte.“¹⁹³ Wenngleich Küttner keine großen Erwartungen hegte, so hatte er sich dennoch vorab genauestens mit seiner Zielregion befasst. Mit der aktuellen Reiseliteratur war er bestens vertraut, wie zahlreiche intertextuelle Verweise in seinem eigenen Reisebericht belegen. So habe er sich vorab „aus Büsching und andern Nachrichten noch mehrere Merkwürdigkeiten aufgeschrieben“¹⁹⁴, um sich auf die Reise vorzubereiten – und um eine Vorauswahl an lohnenden Sehenswürdigkeiten zu treffen, was beweist, wie eng er sich am Kanon vorangegangener Reisebeschreibungen orientiert.

Ein weiteres typisches Reisemotiv im 18. und auch noch frühen 19. Jahrhundert war die Forschungsreise in den Norden. Im Zuge des zunehmenden wissenschaftlichen Interesses an Gegenden „jenseits der bekannten zivilisierten Welt“¹⁹⁵ durch die Aufklärung nahm eine geografische und naturwissenschaftliche Erschließung unerforschter Gebiete deutlich zu, so dass nun auch zahlreiche Wissenschaftler, ausgerüstet mit Thermometern,

¹⁹⁰ HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 106.

¹⁹¹ So hatte Küttner bereits England, Irland, die Niederlande, die Schweiz, Frankreich sowie Italien auf Reisen erlebt, vgl.: Ebd. – Zu den Reiseveröffentlichungen Küttners vgl.: „Küttner, Carl Gottlob“, in: *Literatur Lexikon*, hg. v. Walther Killy, Bd. 7, München 1990, S. 79-80. – Angesichts der zeitgenössischen Bedeutung Küttners als Reisebeschreiber verwundert die dünne Forschungslage doch sehr; vgl. zu Küttners Leben und Werk: Friedrich RATZEL: „Küttner, Karl Gottlob“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 17, Leipzig 1883, S. 443–444.

¹⁹² [Carl Gottlob KÜTTNER]: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797, 1798, 1799*, 4 Bde., Bd. II, Leipzig 1801, S. 42.

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ Ebd., S. 51.

¹⁹⁵ KLIEMANN: Aspekte des Nordenbegriffes, S. 54.

Wegemessern und Schreibutensilien, in den Ostseeraum gesandt wurden. Die Vorstellungen allein vom Umfang des „Nordens“ waren äußerst vage; nicht selten siedelten Zeitgenossen ihn bis weit nach Sibirien an – so auch der französische Astronom Jean Chappe d’Auteroche, der sich im Jahr 1761 für insgesamt 15 Monate auf eine Reise nach St. Petersburg und im Anschluss durch die russische Provinz bis in das weit entfernte und noch kaum erschlossene sibirische Tobolsk begab. Auch diese Reise machte der Astronom nicht aus eigenem Antrieb. Ausgewählt im Auftrag Ludwigs XV. von der französischen *Académie de sciences*, sollte er im fernen Russland eine einzigartige Passage der Venus vor der Sonne beobachten. Mehrfach macht Chappe in seiner Reisebeschreibung *Voyage en Sibérie fait par ordre du roi en 1761*¹⁹⁶ deutlich, dass er diesem Auftrag vor Reiseantritt zwiegespalten entgegensah. Durchaus euphorisch spekulierte er auf Ruhm und Ehre, die ihm im Falle einer erfolgreichen Durchführung des Auftrages zuteil werden würden: „Ce phénomène attendu depuis plus d’un siècle, fixoit les vœux de tous les Astronomes: tous désiroient d’en partager la gloire.“¹⁹⁷ Gleichzeitig kreisen seine Gedanken jedoch auch immer wieder um die enorme Tragweite des Projektes und die Sorge, unverrichteter Dinge nach Hause kehren zu müssen: „Revenir en France sans avoir rempli l’objet de mon voyage, être privé du fruit de tous les dangers que j’avois courus, des fatigues aux quelles je n’avois résisté que par le désir & l’espérance du succès.“¹⁹⁸

Auch der langen Reise in unwirtliche Regionen begegnete er nicht ohne Furcht. Immer wieder hebt er in seiner Reisebeschreibung die Sorge um seine astronomischen Geräte hervor, sei es wegen einer möglichen Beschädigung bei einem Unfall des Reisewagens oder wegen eines Verlustes durch Diebstahl.¹⁹⁹ Das Baltikum und Russland schildert er in seinen Beschreibungen als unbekanntes Regionen voller Gefahren und

¹⁹⁶ Vgl.: Jean CHAPPE D’AUTEROCHE: *Voyage en Sibérie fait par ordre du roi en 1761*, 2 Bde., Paris 1768. – Sibirien gehört nicht mehr zu der hier gebrauchten Begrenzung einer Region *Mare Balticum*. Die Erlebnisse Chappes in Tobolsk werden hier also nur soweit erwähnt, wie sie zu einem Verständnis seines Ostseeraumbildes beitragen können. Zu Chappe d’Auteroche vgl. ferner: Hélène Carrère D’ENCAUSSE: *L’impératrice et l’Abbé. Un duel littéraire inédit entre Catherine II et l’Abbé Chappe d’Auteroche*, Paris 2003; GRÈVE: *Le voyage en Russie*, S. 4-5; „Chappe d’Auteroche“, in: *Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände*, Stuttgart 1816, S. 487.

¹⁹⁷ CHAPPE D’AUTEROCHE: *Voyage en Sibérie*, I, S. 80.

¹⁹⁸ Ebd.

¹⁹⁹ Vgl.: Ebd., S. 8.

Unbequemlichkeiten, die ihn auf der Reise aufhalten und sich seinem straff organisierten Forschungsvorhaben entgegensetzen könnten – „ce qui me faisoit craindre de ne pouvoir arriver à temps à Tobolsk“²⁰⁰, wie er schlimmstenfalls befürchtet. Vor allem das Baltikum hätte er wohl, wie viele andere Reisende auch, am liebsten „durchflogen“²⁰¹, um nach Russland zu gelangen; aber dies – so die lapidare Bemerkung Wolfgang Grieps – funktionierte auf dem Landweg nun einmal nicht.²⁰²

Die Reisemotivation Chappes konzentrierte sich dabei auf einen ganz konkreten wissenschaftlichen Auftrag. Nicht Russland selbst war Gegenstand seiner Untersuchungen, wodurch ihm gezwungenermaßen abverlangt wurde, sich mit den klimatischen, geografischen und kulturellen Eigenarten dieser Region zu arrangieren.

Etwas anders verläuft die Reisevorbereitung, wenn die Reiseregion selbst zum Gegenstand des Forschungsinteresses wird. Dies war bei Daniel Lescallier, Sous-commissaire der französischen Marine, der Fall. Als Spion wurde der Seefahrer 1775 zunächst nach England und anschließend in den Ostseeraum mit dem Auftrag gesandt, „d’en visiter les principaux ports, d’y faire des recherches sur la marine, et de compléter, en navigant dans la mer Baltique sur des vaisseaux anglais, la correspondance complete du langage marin de cette nation avec le nôtre“²⁰³. Im Ostseeraum waren es vor allem die schwedischen und russischen Häfen, die den Gegenstand seiner Untersuchung bildeten – ein Reisemotiv, das zum einen aus der Praxis der Industriespionage und europäischen Flottenrivalität im 18. Jahrhundert resultiert, zum anderen aber auch die Ostsee als Meer selbst zum zentralen Untersuchungsgegenstand für

²⁰⁰ Ebd.

²⁰¹ GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 286.

²⁰² Nur über dem Wasserweg beispielsweise von Lübeck direkt nach St. Petersburg war es möglich, das Baltikum zu umgehen. Besonders umständlich wurde die Reise durch die russischen Ostseeprovinzen durch das Fehlen einer Postverbindung von Ostpreußen nach Kurland und Russland; Fuhrleute übernahmen die Aufgabe, Reisende nach Riga zu bringen. Erst dort konnten diese die russische Post bis nach St. Petersburg nutzen, vgl.: Ebd.

²⁰³ DANIEL LESCOILLIER: Voyage en Angleterre, en Russie et en Suède, fait en 1775, par Daniel Lescallier, Alors sous-Commissaire de la Marine, actuellement Membre associé de l’Institut national, et Ordonnateur de Marine, Paris An VIII [der Republik, folglich 1799 oder 1800, Anm. d. Verf.], S. ii; zu Lescalliers Auftrag und seiner Rolle als französischer Spion im Auftrag der Marine vgl. ferner: MARGARET BRADLEY: Daniel Lescallier, 1743-1822, man of the sea or military spy? Maritime developments and French military espionage, Lewiston u.a. 2005; GREVE: Le voyage en Russie, S. 8.

die zeitgenössische Forschung in Navigation, Meereskunde und Geografie machte.

Lescallier, als Seefahrer mit dem Element des Meeres vertraut, brachte tiefgehende Vorkenntnisse über den Ostseeraum und somit auch ganz eigene Erwartungen an die Reise mit. Ausgerichtet auf das Sammeln von Erkenntnissen über fremde Technologien, implizierte seine Reise schon Wissenstransfer von vornherein als eigentliches Ziel. Als Kenner internationaler Beziehungen wusste Lescallier auch schon vor Reiseantritt über die politische Einstellung seines Heimatlandes zu den Ostseeanrainern Bescheid. Vor allem zwischen Franzosen und Schweden glaubt er ein freundschaftliches und respektvolles Verhältnis zu finden, das auf der Aufrechterhaltung eines politischen Gleichgewichtes zwischen beiden Ländern basiere: „Les Français sont, de toutes les nations, celle qui sympathise le plus avec les Suédois: ils sont chéris et respectés dans ce pays-là. Il est vrai qu'on doit en attribuer quelque chose à la balance politique de l'Europe, qui a toujours donné à la France beaucoup de rapports à la Suede, qu'elle à protégée de tout temps.“²⁰⁴

Neben dem enormen Aufschwung an Forschungsreisen im 18. Jahrhundert waren es unter den geschäftlich Reisenden zudem Diplomaten und Gesandte, die sich in den Ostseeraum begaben. Umso verwunderlicher erscheint, dass die aktuelle Forschung angesichts dieses umfangreichen Quellenfundus an Reisebeschreibungen noch keine umfassende Untersuchung von Diplomaten an europäischen Höfen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts vorgelegt hat.²⁰⁵

Auch wenn die über längere Zeit als „verstaubt“ gescholtene Diplomatiegeschichte neuerdings unter dem Schlagwort der Geschichte der

²⁰⁴ LESCALLIER: Voyage, S. 176-177.

²⁰⁵ Erste Ansätze – mit Fokus auf sozialen Netzwerken, interkulturellen Beziehungen und dem Faktor Gender – liefert der Eröffnungsband der Schriftenreihe „Externa“ zur Geschichte der Außenbeziehungen: Hillard von THIESSEN; Christian WINDLER (Hg.): Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, Köln 2010. – Zur Epoche der Frühen Neuzeit vgl. hierzu ferner: Michael ROHRSCHEIDER (Hg.): Wahrnehmungen des Fremden: Differenzenerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert [Sammelband zu der Tagung „Aneignung des Fremden: Differenzenerfahrungen von Diplomaten in Europa (1500 – 1648)“ des Lehrstuhls für Frühe Neuzeit am Historischen Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn vom 17. bis zum 19. März 2005 in Bonn u. Königswinter], Münster 2007; vgl. ferner eine Zusammenstellung von Reiseberichten deutscher Diplomaten des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts: Martin KRÖGER (Hg.): Die Karawane des Gesandten und andere Reiseberichte deutscher Diplomaten, Göttingen 2009.

Außenbeziehungen wieder in den Fokus der Forschung gerückt werden konnte, fehlen noch immer Erkenntnisse über Fremderfahrungen Gesandter mit diplomatischem Auftrag. Unter den französischen Reisenden des Ostseeraums bildeten Gesandte und Diplomaten schließlich die zahlenmäßig stärkste Gruppe – und dies meist mit dem Reiseziel St. Petersburg. Französische Gesandte waren im St. Petersburg des 18. Jahrhunderts gern gesehen; sie verliehen dem Hof den gebührenden Glanz, bedeuteten Sozialprestige.²⁰⁶ Den europäischen Mächten wiederum erschien es als Sicherheit, am russischen Hof einen „ständigen diplomatischen Beobachter“²⁰⁷ zu haben, wie Gert Robel formuliert. Denn die Tatsache, dass Russland sich seit der Ära Peters I., spätestens aber seit der Regierungszeit Katharinas II. zu einem ernstzunehmenden Bestandteil der Kulturwelt Europas gewandelt hatte, einen beträchtlichen Aufschwung im Handel über die baltischen Häfen und St. Petersburg verzeichnen konnte sowie über eine starke Armee verfügte, ließ die europäischen Regierungen wachsam werden.²⁰⁸

„Les spéculations politiques de Versailles se tournèrent vers le nord“²⁰⁹, schildert der französische Adlige Louis-Alexandre Comte Frottier de la Messelière, 1757 selbst Gesandter Ludwigs XV. und damit einer der ersten französischen Diplomaten am Petersburger Hof im 18. Jahrhundert, diesen deutlichen außenpolitischen Wandel Frankreichs.²¹⁰ In der Tat sei eine erhöhte Aufmerksamkeit des europäischen Auslandes – wenn nicht gar Wachsamkeit – gegenüber dem mächtigen Ostseeanrainer durchaus notwendig, wie er bemerkt. Auch V. D. Musset-Pathay, Herausgeber der Reisebeschreibung Frottiers, räumt gegenüber dem fernen Russland ein: „Dans un très-court espace de tems elle a fait des progés rapides pour lesquels en aurait cru qu’il eût fallu des siècles.“²¹¹ Und angesichts dieses rasanten Fortschrittes fügt er regelrecht warnend hinzu: „Ce changement subit est bien fait pour exciter notre curiosité, et rien de ce qui pourrait concourir à nous l’expliquer, ne doit

²⁰⁶ Vgl.: ROBEL: Rußlandreisen, S. 253.

²⁰⁷ Ebd., S. 252.

²⁰⁸ Vgl.: Ebd.

²⁰⁹ [Louis-Alexandre Comte FROTTIER DE LA MESSELIÈRE]: Voyage à Pétersbourg ou nouveaux mémoires sur la Russie par M. de la Messelière, précédés du Tableau historique de cet Empire jusqu’en 1802, par V. D. Musset-Pathay, Paris An XI – 1803, S. 72.

²¹⁰ Zu Frottier de la Messelière vgl. ferner einige biografische Informationen: GREVE: Le voyage en Russie, S. 3-4.

²¹¹ FROTTIER DE LA MESSELIÈRE: Voyage à Pétersbourg, S. 2-3.

nous être indifférent.“²¹² Wenn auch keine Freundschaft, so sei eine ausgewogene politische Balance zwischen Russland und Frankreich unbedingt nötig, zumal auch England immer wieder Bemühungen um die Gunst des russischen Hofes zeigte. „Dans toutes les occasions, la cour de la Russie contre nous“²¹³ – dies sei eine Schreckensvorstellung, so Frottier in seiner Reisebeschreibung, der in jedem Falle mit diplomatischem Geschick entgegengewirkt werden müsse.

„Un plan d’alliance avec la cour de Russie“²¹⁴ war also das entscheidende Reisemotiv, das neben dem ersten Berichterstatter Frottier de la Messelière im 18. Jahrhundert noch zahlreiche andere französische Gesandte in den Ostseeraum aufbrechen ließ. So auch Charles de Beaumont d’Eon, der von 1755 bis 1760 am russischen Hof unter Zarin Elisabeth vermittelte,²¹⁵ Jean-Baptiste Barthélemy baron de Lesseps, der 1787 als Diplomat nach Russland fuhr, sowie nach Ausbruch der Französischen Revolution ein Spion im Auftrag des Comte de Mirabeau und des Marquis de Lafayette: der gemäßigte Revolutionär Jean-Claude Hippolyte Méhée de la Touche, der bis zu seiner Enttarnung im März 1791 am russischen Hof als „Chevalier de la Touche“ Informationen sammelte.²¹⁶

Die Reiseberichte dieser Gesandten enthalten einerseits Erlebnisschilderungen über Land und Menschen, Geografie und Klima, Kunst und Kultur, und nicht selten geben sie auch Einblicke in wichtige Treffen mit einheimischer Prominenz sowie Verhandlungen und Gerüchte am jeweiligen Hof. Durch den konkreten politischen Auftrag und die gehobene soziale Stellung privilegiert, öffnete sich Diplomaten und Gesandten so manche Tür, die anderen verschlossen blieb – wie im Falle des französischen Historikers Claude Carloman de Rulhière, der 1762 als Gesandtschaftssekretär am Petersburger Hof sogar unwillkürlich Zeuge des Putsches Katharinas II. wurde.²¹⁷

²¹² Ebd.

²¹³ Ebd., S. 70.

²¹⁴ Ebd., S. 73.

²¹⁵ [Charles de BEAUMONT D’EON]: Mémoires du Chevalier d’Eon, 3 Bde., Brüssel 1835; vgl. ferner: GREVE: Le voyage en Russie, S. 206.

²¹⁶ MEHEE DE LA TOUCHE: Mémoires particuliers; zu Méhée de la Touche und seinem Spionageauftrag vgl.: The revolutionary Plutarch: Exhibiting the most distinguished characters, literary, military, and political, in the recent annals of the French Republic, the greater part from the original information of a gentleman resident at Paris, 3 Bde., hier Bd. III, London 1806, S. 329-374.

²¹⁷ [Claude Carloman de RULHIÈRE]: Histoire, ou Anecdotes sur la Révolution de Russie, en l’Année 1762, Paris 1797; Zu Rulhière vgl. einige Anmerkungen bei: GREVE: Le voyage

Meist legen diese Berichte auch umfassend Zeugnis über während des Aufenthaltes herausgebildete Netzwerke zwischen dem Gesandten und den Landsleuten ab – und dies macht den Diplomaten zum kulturellen Mittler *per se*. Um solche Netzwerke und Kontakte zu erwirken, startete keine Diplomatenreise ohne gründliche Vorbereitung. In nahezu jedem Fall verlangte ein Aufenthalt am Hof eines fremden Landes eine längere Reisevorbereitung und tiefgreifende Auseinandersetzung des Reisenden mit den dortigen kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten. Manchmal fanden sogar noch im Heimatland erste Treffen mit einflussreichen Persönlichkeiten aus der jeweiligen Reiseregion statt, bevor der Diplomat aufbrach. Dass derartige Kontakte vor Reiseantritt dem Gesandten die Reiseregion bereits näherbringen und Einfluss auf das jeweilige Vorwissen über Land und Leute nehmen konnte, zeigt ein Treffen Frottier de la Messelières vor Reiseantritt mit dem russischen Fürstenehepaar Gallitzin, das seine Vorstellungen und Erwartungen von der russischen Kultur positiv prägen sollte: „[...] je me fis présenter au price et la princesse Gallitzin, qui me reçurent avec une bonté et une urbanité qui me firent bien augurer de leur cour [...]“.²¹⁸ Gleichzeitig hätte er es ihnen zu verdanken gehabt, mit wertvollen Ratschlägen auf die Reise vorbereitet worden zu sein: „[...] ils eurent la complaisance de m’instruire et de me donner des recommandations qui ont fort influé sur les agrémens que je eus à Pétersbourg.“²¹⁹

Es bedurfte im 18. und frühen 19. Jahrhundert jedoch nicht immer eines konkreten beruflichen Auftrags, um im Ostseeraum sein Glück zu suchen. Mit der Hoffnung auf bessere berufliche Perspektiven zog es viele Deutsche nach Kopenhagen – ohne eine konkrete Anstellung. Vor allem die geringen sprachlichen Barrieren waren es, welche die dänische Hauptstadt für Deutsche attraktiv machten. Doch nicht jedem eröffnete sich sofort eine derart ertragreiche Gelegenheit wie dem prominenten Journalisten Garlieb Helwig Merkel aus Riga, der 1797 für drei Monate eine Anstellung als Sekretär des

en Russie, S. 207; vgl. ferner Biografisches bei: Jules LE FEVRE-DEUMIER: *Célébrités d'autrefois. Essais biographiques et littéraires*, Paris 1853.

²¹⁸ FROTTIER DE LA MESSELIÈRE: *Voyage à Pétersbourg*, S. 78.

²¹⁹ Ebd., S. 78-79.

dänischen Ministers Graf Schimmelmann fand.²²⁰ Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts brachen Deutsche und Franzosen aus dem Bildungsbürgertum dann auch vermehrt nach Russland und in die russischen Ostseeprovinzen auf, um dort für einige Zeit ihr Glück als Hauslehrer oder Hofmeister zu versuchen. Russland lockte mit guten Beschäftigungsmöglichkeiten in angesehenen Adelshäusern, und nicht weniger reizte eine Karriere bei Hofe, in der Administration oder beim Militär.²²¹ Meist war es der „gewöhnliche Weg [...] akademischer Empfehlungen“²²², der den Reisenden eine solche Stelle verschaffte, und in der Tat waren es hauptsächlich Akademiker, zumeist protestantische Theologen, die eine gewisse Zeit im Norden überbrückten, während sie auf eine Anstellung in der Heimat warteten.²²³ So zog es 1793 auch den Juristen Johann Heinrich Liebeskind nach Riga, welcher dort zum Konsulenten berufen wurde,²²⁴ und mit ebenso viel Hoffnung brach der Hauslehrer Carl Elzner nach Russland auf, um eine Beschäftigung als Sekretär und Gesellschafter im Hause des Grafen Bojasdow anzunehmen.²²⁵ Auch der Theologe Johann Joachim Bellermann sei 1778 nach Russland gegangen, um „bei Arbeit und Fleiß ein nothdürftiges Auskommen zu finden“ – und nicht

²²⁰ Für eine aktuelle Auseinandersetzung mit Merkel vgl.: Jörg DREWS (Hg.): „Ich werde gewiß große Energie zeigen“. Garlieb Merkel (1769–1850) als Kämpfer, Kritiker und Projektentwickler in Berlin und Riga, Bielefeld 2000.

²²¹ Vgl.: ROBEL: Rußlandreisen, S. 252.

²²² So drückt sich ein Rezensent in der Reisebeschreibung Carl Elzners aus, vgl.: Gemälde meiner Reise aus Rußland durch Litthauen und Polen nach Deutschland, von Carl Elzner [Rezension], in: *Allgemeine Literaturzeitung* 49 (1798), S. 387-388.

²²³ Vgl.: ROBEL: Rußlandreisen, S. 252.

²²⁴ [Johann Heinrich LIEBESKIND]: Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Teutschland, Preußen, Kurland und Liefland, während des Aufenthalts der Franzosen in Mainz und der Unruhen in Polen, Strasburg 1795. – Der Jurist und Anhänger der Französischen Revolution wurde allerdings, des Jakobinismus verdächtig, schon 1794 wieder aus Livland ausgewiesen, vgl.: GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 294. – Für biografische Informationen zu Liebeskind vgl. darüber hinaus nur: Johann Friedrich von RECKE; Theodor BEISE; Karl Eduard NAPIERSKY: Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland, Mitau 1831, Seite 66-67.

²²⁵ Carl ELZNER: Gemälde meiner Reise aus Rußland durch Litthauen und Polen nach Deutschland, erster Theil [es blieb bei nur einem Band., Anm. d. Verf.], Erfurt 1797. – Über Elzner sind kaum Informationen überliefert. Er selbst äußert sich in seiner Reisebeschreibung weder über die Dauer seiner Reise noch über die genauen Umstände, die ihm die Stelle und Russland verschafft hatten. Laut der Meinung seines Rezensenten in der *Allgemeinen Literaturzeitung* entspreche Elzner auf Grund seines Schreibstils nicht dem klassischen reisenden Bildungsbürger: „[...] wir können nicht glauben, dass er eine gelehrte Erziehung genossen habe“, vgl.: Rezension von Elzners Reisebericht in der *Allgemeinen Literaturzeitung*, S. 387.

allein, um seine „Neugierde zu befriedigen“²²⁶, wie er in seiner von der Forschung bislang gänzlich übergangenen Reisebeschreibung offenbart. Gekränkt durch die Verleumdungen eines Kollegen, habe der junge Göttinger Universitätsabsolvent seinem Heimatland mit dem Entschluss den Rücken gekehrt, um „in fernen Gegenden ein anderes Vaterland zu suchen“²²⁷, wengleich auch ihm die „Schwierigkeiten“ nicht unbekannt gewesen seien, „an einem Orte wie St. Petersburg, ohne dringende Empfehlungen, zu einem Posten in landesherrlichen Diensten zu gelangen“²²⁸.

Die Furcht vor beruflichem Scheitern im Heimatland ließ auch manch einen Franzosen vor einer Reise in die fremden Gefilde des Nordens nicht zurückschrecken, wie die Anmerkungen des ambitionierten Militäringenieurs Bernardin de Saint-Pierre beweisen. Aus eher einfachen Verhältnissen stammend, war Bernardin de Saint-Pierre das, was man als „gescheiterte Existenz“ bezeichnen könnte. Der erwünschte einflussreiche Posten im Heimatland blieb für ihn lange Zeit unerreichbar, woran auch der Erfolg seines Romanes *Paul et Virginie* (1788) und seine ständige Berufung auf eine – eher fragwürdige – adlige Abstammungslinie nichts ändern konnten.²²⁹ Für ihn

²²⁶ Johann Joachim BELLERMANN: Bemerkungen über Esthland, Liefland, Rußland, nebst einigen Beiträgen zur Empörungsgeschichte Pugatschews, während eines achtjährigen Aufenthalts gesamlet von einem Augenzeugen, Prag; Leipzig 1792, S. 1. – Zu dem von der Forschung bislang kaum als Reiseautor beachteten Theologen, Berliner Universitätsprofessor und Schuldirektor des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster vgl. bislang nur: Peter P. ROHRLACH: Johann Joachim Beller mann (1754-1842). Ein gelehrter Berliner Schulmann, in: *Das Altertum* 50 (2005), Heft 1, S. 19-32; Heinrich BELLERMANN: Beller mann, Johann Joachim, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 2, Leipzig 1875, S. 307-310.

²²⁷ BELLERMANN: Bemerkungen über Esthland, Liefland, Rußland, S. 4.

²²⁸ Ebd., S. 6.

²²⁹ Er berief sich auf eine angebliche Nachkommenschaft von Eustache de Bernardin de Saint-Pierre aus dem 14. Jahrhundert, vgl.: Bernardin de SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“ und andere Reisetexte, hg., komment. und übers. v. Marion George, Berlin 2006, S. 15. – Erst 1792 nach längeren erfolglosen Auslandsaufenthalten errang Bernardin de Saint-Pierre mit 55 Jahren sein erstes Amt in der Heimat, als er zum Intendanten des *Jardin des Plantes* ernannt wurde; es folgte 1794 die Ernennung zum Professor für Moral, 1795 wurde er in die Akademie aufgenommen; all dies geschah nicht ohne den Einfluss Rousseaus, mit dem er befreundet war, vgl.: Ebd., Kommentar von Marion George, S. 25-26. – Leben und Wirken Bernardin de Saint-Pierres sind durch die Forschung – vor allem auf Grund des recht erfolgreichen Romans *Paul et Virginie* und der Bekanntschaft Bernardin de Saint-Pierres mit Rousseau – bereits recht gut erschlossen, vgl. neuerdings: Katherine ASTBURY: Bernardin de Saint-Pierre au tournant des Lumières. *Mélanges en l'honneur de Malcolm Cook*, Louvain u.a. 2012; Malcolm COOK: Bernardin de Saint-Pierre. A life of culture, London 2006; Anastase NGENDAHI-MANA: Les idées politiques et sociales de Bernardin de Saint-Pierre, Bern 1999. – Vgl.

bedeutete ein angemessener Posten jedoch ein wohlverdientes Zeichen der persönlichen Ehre, und sollte ein solches Ziel im Heimatland Frankreich keine Unterstützung finden, müsse man sich eben dorthin begeben, wo solche Werte noch zählten: „L’amour de l’honneur oblige quelquefois à quitter sa patrie pour le conserver: und injustice, un passe-droit on souvent plus de force sur une âme fière que les liens de l’amitié et du sang. Un Etat qui a des retraites toutes prêtes pour de pareils hommes, en tire tôt ou tard de grands avantages.“²³⁰ Und für ein solches Land hielt er Russland: „Si la Russie veut attirer chez elle des hommes (j’entends des hommes dont le courage n’est pas flétri par une extrême pauvreté), il faut qu’elle leur offre des biens qu’ils puissent acquérir avec honneur, et dont ils puissent jouir avec sécurité.“²³¹

Bernardin de Saint-Pierre begab sich 1762 nicht mit dem Blick des Forschers oder Entdeckers nach St. Petersburg, sondern mit dem eines ehrgeizigen 25-Jährigen, der sich in Russland beruflichen Erfolg erhoffte. Dies soll allerdings nicht zu der Vermutung Anlass geben, er habe neben den für diesen Wunsch nötigen Kontaktaufnahmen keinen Blick für Land und Leute gehabt, im Gegenteil: Schon aus seiner deutlichen Hinwendung zum rousseauistischen Naturbild erwuchs in ihm ein selbstverständliches Interesse am Reiseziel, das sich in einer sentimentalischen Gefühlserfahrung von Natur und Begegnung mit tugendhaften Einwohnern manifestiert: „ Il y a des voyageurs qui n’ont qu’un objet, celui de rechercher les monuments, les statues, les inscriptions, les médailles, etc. [...] Quoique cet usage soit louable, il conviendrait mieux, ce me semble, de s’enquérir des traits de probité, de vertu, de grandeur d’âme, et du plus honnête homme de chaque lieu: un bon exemple vaut bien une belle maxime.“²³²

Derart idealisiert, stellt Bernardin de Saint-Pierre an den Reisenden – und damit auch an sich selbst – den hohen Anspruch, auf Reisen moralische Erbauung durch Tugendexempel zu erfahren, womit er sich bestens in die aktuelle Diskussion der Zeitgenossen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts über den Zweck des Reisens einreihet. Gleichzeitig geht er von

ferner: Maurice SOURIAU: Bernardin de Saint-Pierre d’après ses manuscrits, Paris 1905; Fernand MAURY: Étude sur la vie et les œuvres de Bernardin de Saint-Pierre, Paris 1892.

²³⁰ Œuvres Posthumes de Jacques-Henri-Bernardin de Saint-Pierre, hg. v. L. Aimé-Martin, II, Paris 1833, S. 330.

²³¹ Ebd.

²³² Ebd., S. 94-95.

einer Form des nutzbringenden Transfers aus, die der Reisende seinem Heimatland gegenüber zu leisten habe: „[...] j’aimerais mieux avoir enrichi ma patrie d’une seule plante alimentaire, que du bouclier d’argent de Scipion.“²³³ Kulturtransfer bedeutet für ihn jedoch folglich nicht, das Heimatland mit wissenschaftlichen Belehrungen über Gesellschaft und kulturelle Sehenswürdigkeiten der Reiseregion zu konfrontieren, sondern das jeweilige Urbild des Reiselandes, den simplen Menschen im Einklang mit der Natur, der Heimat näherzubringen. Ganz lapidar konstatiert er: „Je préfère un cep de vigne à une colonne.“²³⁴

Bereits nach diesem Diskurs über zweckgebundene Berufsreisen in den Ostseeraum wird die große Spannbreite der unterschiedlichen Reisemotivationen, Erwartungen und Vorkenntnisse deutlich. Dabei zeigte der Blick auf Einzelbeispiele wie Lenz, Küttner, Lescallier oder Bernardin de Saint-Pierre, dass sich Reisende mit konkreten beruflichen Aufträgen oder Plänen durchaus nicht nur „mit Scheuklappen“²³⁵ auf den Weg machten.

2.2.2. „Ich will einmal nach dem Norden...“: Von Bildungsreisenden, Touristen und Alltagsflüchtigen

In den Norden wirklich „wollen“, wenn man nicht direkt musste, gab es das? Tatsächlich waren derartige Ausrufe vor allem im beginnenden 19. Jahrhundert vermehrt zu hören: „Ich will einmal nach dem Norden, dahin, wo die alten Urgesetze, entsprossen aus der Barberei, die Völker beglücken, – in die uralte Werkstätte der Nazionen; nicht zu den Pallästen Italiens, aber zu den Gräbern der Helden, welche sie zerstörten.“²³⁶ Woher rührte diese Begeisterung?

Neben den zweckgebundenen, beruflichen Reisen gab es im 18. und frühen 19. Jahrhundert in der Tat eine beachtliche Anzahl Reisender, die den Ostseeraum

²³³ Ebd., S. 95.

²³⁴ Ebd.

²³⁵ Eine solch desinteressierte Haltung gegenüber dem bereisten Land und bestenfalls einen Blick für die gehobene Gesellschaft und Vergnügungen sei bei Giacomo Casanova nachzuweisen, der sich 1764 in Riga und St. Petersburg aufgehalten hatte, vgl.: GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 287.

²³⁶ Karl Theodor Maria Hubert von HALLBERG-BROICH: Reise durch Skandinavien (Dänemark, Schweden, Norwegen) im Jahre 1817, Leipzig 1818, S. 4-5.

aus persönlichem Interesse erkundeten. Vor dem Hintergrund einer stärker zunehmenden Distanzierung von aristokratischen, meist durch feste gesellschaftliche Konventionen standardisierten Reiseformen zu Gunsten einer allmählichen Hinwendung zu einer neuen „Wahrnehmungsoffenheit“²³⁷ gegenüber dem Fremden kristallisierte sich im 18. Jahrhundert ein neuer Reisetypus heraus, der auch die Anlässe vieler Reisen in den Ostseeraum erklärt: die bürgerliche Bildungsreise. Motiviert durch ein neues, allgemeinnütziges Reiseverhalten, wie es auch schon bei Bernardin de Saint-Pierre zum Ausdruck kam, verstand sich der aufgeklärte Bildungsreisende als Kulturvermittler ersten Ranges: Reisen erweitert schließlich nicht nur den persönlichen Erfahrungshorizont, sondern lässt sich auch in Form des Reiseberichts als „konservierte Fremderfahrung“ für den Leser in der Heimat erfahrbar machen. Für den aufgeklärten Bildungsbürger war das Reisen unverzichtbar, es machte mündig – es *war* Aufklärung an sich.²³⁸ So stellte auch Herder 1769 nach seiner Reise von Riga über Dänemark nach Frankreich fest: „Wie anders lernt man die Welt kennen; je weiter man in sie tritt: jeder Schritt ist Erfahrung; und jede Erfahrung bildet.“²³⁹

Betrat der Aufklärer wenig erforschten Boden, erschien die Chance auf neue Erkenntnisse am ergiebigsten. In der Tat bot Nordosteuropa dem Bildungsbürger noch genügend Raum für Erkundungen. So war auch für den Naturwissenschaftler und Ökonom Johann Beckmann, bereits zwei Jahre lang als Lehrer in St. Petersburg tätig, „die Begierde, fremde Länder und Gelehrte kennen zu lernen, und die Liebe zur NaturHistorie“²⁴⁰ der ausschlaggebende Grund für seine zehnmonatige Schwedenreise im Jahr 1765, wie er in seiner Reisebeschreibung angibt, die – der Zeit entsprechend – in sachlichem, enzyklopädischem Tonfall gehalten ist. Dieser „Wisbegierde“²⁴¹ zuliebe war er sogar bereit, all seine Ersparnisse aufzuopfern. Zum einen waren es die

²³⁷ GROSSER: Reisen und soziale Eliten, S. 156.

²³⁸ Vgl.: BÖDEKER: Reisen, S. 95.

²³⁹ Erinnerungen aus dem Leben J. G. von Herders, hg. v. Caroline Herder, 2 Bde., hier: Bd. I, Stuttgart 1820, S. 126.

²⁴⁰ [Johann BECKMANN]: Johann Beckmanns schwedische Reise in den Jahren 1765-1766, hg. v. Th. M. Fries, Upsala 1911, S. 3. – Beckmann gilt als Begründer des Begriffes „Technologie“ und der kritischen Technikgeschichtsschreibung; zu Leben und Werk vgl.: Wilhelm Franz EXNER: Johann Beckmann, Begründer der technologischen Wissenschaft. Vortrag gehalten im k. k. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie, Wien 1878; Günter BAYERL (Hg.): Johann Beckmann (1739 - 1811): Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der allgemeinen Technologie, Münster 1999.

²⁴¹ BECKMANN: Schwedische Reise, S. 3.

schwedischen Bergwerke, die ihn als Naturwissenschaftler lockten, zum anderen verband ihn mit Schweden auch ein persönliches Interesse, das von einer alten Bekanntschaft seiner Familie mit dem schwedischen Königshaus herrührte.²⁴²

Dass „in der Kenntnis der nordischen Natur und Kunst bisher noch große Lücken“²⁴³ festzustellen seien, bemerkt noch im Jahr 1806 auch Friedrich Hausmann, Nachfolger Beckmanns als Professor für Mineralogie und Technologie an der Universität Göttingen. Mehr als vierzig Jahre nach Beckmann brach er nach Dänemark, Schweden und Norwegen ebenfalls mit dem Wunsch auf, „die Berg- und Hüttenwerke kennenzulernen, aus denen das weltberühmte schwedische Eisen und das treffliche nordische Kupfer hervorgehen“²⁴⁴.

Ähnlich motiviert, Wissenslücken zu schließen, äußert sich der Aufklärer Christian Müller, der 1810 nach St. Petersburg reiste. So hätten ihn „vielfache Bande des Herzens und der Wunsch“ dorthin gezogen, „dieß Land wohlberichtet nach seinen wahren innern Verhältnissen kennen zu lernen, da es mir sehr wahrscheinlich vorkam, daß wir in unserm Deutschlande sehr wenig zusammenhängend wüßten, wie es eigentlich dort aussähe“²⁴⁵. Akribisch bereitete sich Müller auf seine Reise vor: „Ich las und exzerpirte mir, was ich nur bekommen konnte.“²⁴⁶ Gleichzeitig stellte er an sich selbst hohe Anforderungen, nahm sich vor, in der Fremde „recht fleißig und aufmerksam zu seyn“, all seine „guten Empfehlungen vorzüglich für die Kenntniß des Landes und dessen Verwaltung zu benutzen“ und „immer zu hören, zu beobachten, zu vergleichen und zu prüfen, um am Ende ein Urtheil über Rußland zu haben“²⁴⁷.

²⁴² Explizit findet sich die Nennung dieses Reisemotivs in seinen persönlichen Aufzeichnungen nicht; für diese Informationen sowie eine Biografie Beckmanns vgl.: Ebd., Einleitung von Th. M. Fries.

²⁴³ [Johann Friedrich Ludwig HAUSMANN]: Reise durch Skandinavien in den Jahren 1806 und 1807 von Joh. Fr. Ludw. Hausmann, 4 Bde., hier: I, Göttingen 1811, S. III. – Zu Hausmann vgl. bislang nur: Walther FISCHER: Johann Friedrich Ludwig Hausmann, Mineraloge und Geologe, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 8, Berlin 1969, S. 124-125; Wilhelm von GÜMBEL: Hausmann, Friedrich, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 11, Leipzig 1880, S. 94–97.

²⁴⁴ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, S. 3.

²⁴⁵ Christian MÜLLER: St. Petersburg. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Zeit in Briefen aus den Jahren 1810, 1811 und 1812, Mainz 1813, S. III.

²⁴⁶ Ebd.

²⁴⁷ Ebd., S. IV.

Nicht allein Erkenntnis- und Forschungsdrang, sondern auch Unabhängigkeit und Selbstbestimmung als aufklärerische Leitmotive waren es, die den Blick vermehrt für unübliche Reiseziele wie den Ostseeraum öffneten. Wer sich für eine Reise in den Norden entschied, bewies durch eine gewisse Unabhängigkeit von gängigen Reisetrends seine geistige Individualität. Typisch für diese neue aufgeklärte Ungebundenheit beschloss auch der Literaturhistoriker Johann Georg Eck auf seinem Rückweg von Königsberg nach Leipzig im Jahr 1801, nicht über den bereits weitgehend erkundeten Landweg an der deutschen Ostseeküste entlang, sondern eine umständlichere Route per Schiff über Schweden zu wählen. Der gewöhnliche Landweg durch Preußen, so Eck, biete „nicht viel Merkwürdiges, das geringste Interesse aber für einen Freund der Wissenschaften“²⁴⁸. Mit Schweden hingegen war der Literaturhistoriker bereits 1799 auf einem kurzen Aufenthalt von Kopenhagen aus in Berührung gekommen – seitdem habe ihn die „brennende Begierde“ nicht losgelassen, seine „Kenntnis davon bestens zu berichtigen, und so vollständig als möglich zu machen“²⁴⁹. Angespornt wurde er zu diesem Entschluss von einem schwedischen Kaufmann in Königsberg, den Eck in deutscher Sprache unterrichtete, aber auch durch den Ruf Schwedens als angenehm praktisches Reiseland. So nennt er „die häufige Schiffsgelegenheit, welche sich in dieser Stadt, außer nach andern Ländern, besonders nach Schweden findet“ und „das geschwinde, mit weniger Kosten verknüpfte Reisen in diesem Reiche“²⁵⁰ als wichtige Gründe, sich für eine Fahrt über die Ostsee entschieden zu haben.

Analog zu einer allgemeinen „Subjektivierung“ des Reisens gegen Ende des 18. Jahrhunderts vollzog sich auch allmählich eine Veränderung der Beweggründe für Reisen in den Ostseeraum. Nicht allein das akribische Sammeln und Dokumentieren von Erkenntnissen über unbekannte Räume bewegte die Reisenden, sondern Fremderfahrung wurde nun als Gewinn für

²⁴⁸ [Johann Georg ECK]: *Reisen in Schweden* von Johann Georg Eck, dem Sohne, Prof. der Philos. zu Leipzig, Leipzig 1806, S. 2.

²⁴⁹ Ebd. – Vgl. ferner zu Eck: Georg Christoph HAMBERGER; Johann Georg MEUSEL: Eck (Johann Georg), in: *Das Gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller*, II, Lemgo 1796, S. 141-143; Friedrich August ECKSTEIN: Eck, Johann Georg, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 5, Leipzig 1877, S. 602–603; HARTMANN: *Deutsche Reisende*, S. 216-228.

²⁵⁰ ECK: *Reisen in Schweden*, S. 2.

das Subjekt bewertet.²⁵¹ Dieser Perspektivenwechsel zur Reise als „Ich-Erfahrung“ macht sich in zahlreichen Reiseberichten deutlich bemerkbar und hat auch für die Vorstellungen von einer Region *Mare Balticum* erhebliche Auswirkungen: Der Norden wurde nun über seinen kulturellen Inhalt bestimmt – und nicht mehr nur nach geografischen Gesichtspunkten definiert. Im Zuge vielfacher geistiger Neuorientierungen durch die Französische Revolution und den Untergang des Alten Reiches entstanden neue Ideologien, neue mythologische Vorstellungen. Man suchte in Zeiten des Umbruchs nach identifikatorischem Rückhalt, orientierte sich am Ursprung der nationalen Identität. Vor allem die deutschen Denker glaubten diesen Ursprung, das typisch Germanische, in der skandinavischen Mythologie zu finden.²⁵² Die Ablösung einer klaren und nüchternen Vorstellung vom Norden durch regelrechte „Scheinmythen“²⁵³, zum Teil fernab von jeglicher Kenntnis der Realität, prägen auch deutsche Reiseberichte des Ostseeraums nach 1800.

Manchmal ist die Suche nach Orientierung durch nordische Mythen sogar der eigentliche Antrieb für eine Reise, wie im Fall des deutschen Arztes und begeisterten Girondisten Johann Georg Kerner, der – nach mehreren ernüchterten Aufenthalten in Paris und Enttäuschung angesichts der ausufernden *Grande Terreur* der Jakobiner sowie der Machtergreifung Napoleons – seine schwärmerische Vorstellung von Freiheit und Selbstbestimmung in Schweden zu finden glaubte. Eigentlich an der Universität Kopenhagen zur Weiterbildung in Geburtshilfe beschäftigt, unternahm Kerner einen Abstecher mit Freunden über den Sund, neugierig auf den „glückliche[n] Zustand“²⁵⁴, den er sich in Schweden seit der dortigen

²⁵¹ Zum Wandel vom sachlichen, enzyklopädischen Reisebericht hin zur subjektiven Reisebeschreibung ist ebenso wie die Veränderungen im Bereich Reisepraxis bislang in vielen Studien untersucht worden. Laurence Sternes „Sentimental Journey“ markierte bereits 1768 den Beginn dieser neuen, empfindsamen Wahrnehmungsform auf Reisen, vgl. aus der umfassenden Forschungslage eine Auswahl: Gerhard SAUDER: Sternes „Sentimental Journey“ und die „empfindsamen Reisen“ in Deutschland, in: Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Hg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg 1983, S. 303-319; BRENNER: *Der Reisebericht*, S. 150; BRENNER: *Der Mythos des Reisens*, S. 53-57; GROSSER: *Reisen und soziale Eliten*, S. 169-173; NEUTSCH: *Die Kunst, seine Reisen wohl einzurichten*, S. 148-149.

²⁵² KLIEMANN: *Aspekte des Nordenbegriffes*, S. 49-50.

²⁵³ HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 249.

²⁵⁴ [Johann Georg KERNER]: *Reise über den Sund*, Tübingen 1803, S. 222. – Zu Kerner vgl.: Wilhelm LANG: *Aus Georg Kerners Sturm- und Wanderjahren*, in: *Von und aus Schwaben* 1 (1885), S. 55-90; Adolf WOHLWILL: *Georg Kerner. Ein deutsches Lebensbild aus dem Zeitalter der französischen Revolution*, Hamburg; Leipzig 1886;

Revolution von 1772 erhoffte. So erscheint ihm der Ostseeanrainer als ein ideales Exil für ernüchterte Freiheitsfreunde: „Wenn jemals die Unruhen Europas sich erneuern, wenn in einigen südlichem Ländern der Coloß zu lästig werden sollte, für den Mann von unabgänglichem Nationalsinn, so rathe ich denen, die das Joch des Eroberers nicht tragen, Europa nicht verlassen, und dennoch nicht auf selbstständigkeitslosem Boden leben wollen, des schwedischen Volks und schwedischen Bodens sich zu erinnern.“²⁵⁵

Doch neben der Suche nach dem idealen Gesellschaftszustand bedeutete für Kerner die Reise auch eine Rückbesinnung auf sein eigentliches Ich. Typisch für die Modeerscheinung des Reisens als Identitätsbildung versuchte auch Kerner nach jahrelangen Irrwegen als Diplomat, Spion, Publizist und Kaufmann in Frankreich, in der Schweiz, in Italien, seiner Heimat Württemberg und in Hamburg zu den Wurzeln seiner Persönlichkeit zurückzufinden, indem er sich in Kopenhagen wieder seiner medizinischen Ausbildung zuwandte: „Ich wollte der Bekämpfung der geistigen Gebrechen der Menschheit mein Leben weihen, es gelang mir nicht. Nun kehre ich zur Bestimmung meiner Jugend zurück, zur Bekämpfung körperlicher Gebrechen der Menschen.“²⁵⁶

Ähnlich wie bei Kerner greifen auch bei Ernst Moritz Arndt ein irrationales Nordbild als Projektionsfläche für die Wunschvorstellung von einem perfekten Gesellschaftszustand sowie eine ganz persönliche Identitätssuche ineinander. Ein regelrechtes „Zusammenspiel von äußerer Geschichte mit der inneren Biographie“²⁵⁷, so Johannes Weber, lässt auch Arndt sein persönliches Glück immer wieder in Schweden suchen. Mehr noch als der revolutionsbegeisterte Arzt aus Württemberg treibt Arndt seine Vorstellung von einem Reiseziel als unschuldiges Paradies auf die Spitze. Schweden erscheint ihm als „Land der

Hedwig VOEGT (Hg.): Georg Kerner. Jakobiner und Armenarzt. Reisebriefe, Berichte, Lebenszeugnisse, Berlin 1978; Hans-Werner ENGELS: Republikaner ohne Republik. Georg Kerners „Reisen“ 1796-1801, in: Hans-Wolf Jäger, Europäisches Reisen im Zeitalter der Aufklärung, Heidelberg 1992, S. 311-331; Andreas FRITZ: Georg Kerner (1770-1812): Fürstenfeind und Menschenfreund. Eine politische Biographie, Diss. (Stuttgart), Ludwigsburg 2002.

²⁵⁵ KERNER: Reise über den Sund, S. 221.

²⁵⁶ Zit. nach: Andreas FRITZ: Kerner, Johann Georg, in: *Biografisch-bibliografisches Kirchenlexikon*, Bd. XXIII (2004), Spalten 786-800.

²⁵⁷ Johannes WEBER: Aus der Jugendreise eines Franzosenfressers. Ernst Moritz Arndt in Paris (1799), in: Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Hg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, Heidelberg 1986, S. 241-270, hier S. 270.

Sonne und des Lichts“²⁵⁸, und begeistert preist er „die erhabene Schwärmerei, die von Norden weht, die unendliche Sehnsucht nach einem ewigen Frühling und einer ewigen Liebe“²⁵⁹. Mit inbrünstiger Überzeugung betont er immer wieder die enge kulturelle Bindung zwischen Schweden und Deutschland, beschreibt den Ostseeanrainer als „Germania secunda“, als „kleineres Deutschland“²⁶⁰ – und das in einem durchweg „hymnisch-pathetischen Ton“²⁶¹, wie Weber zu Recht konstatiert.

Im Winter 1803, im selben Jahr wie Kerner, machte sich Arndt das erste Mal auf den Weg nach Stockholm, um von dort aus im Frühjahr und Sommer 1804 das Landesinnere zu bereisen. Gleich zweimal sollte der Dichter eine Reise nach Schweden unternehmen, das zweite Mal jedoch nicht ganz aus eigenem Antrieb: Als Autor frankreichfeindlicher Texte bekannt, entschloss er sich, seine Heimat Schwedisch-Pommern kurz nach dessen Besetzung durch die napoleonischen Truppen im Dezember 1807 über die Ostsee zu verlassen. Wieder war Stockholm sein Ziel, mehr denn je ein rettendes Idyll angesichts der drohenden Zerrüttung seiner Heimat. Damit stellt er jedoch keinen Einzelfall dar: Auch der Berner Schriftsteller Karl Viktor von Bonstetten suchte 1798 nach der Kapitulation seiner Heimatstadt vor Napoleon ein Asyl in Kopenhagen – der Beginn einer Laufbahn als viel gerühmter Kulturvermittler zwischen Deutschland und Skandinavien.²⁶² Anders als Bonstetten jedoch, der vor seiner Reise noch keinen Kontakt zum Norden gehabt hatte, war Arndt als gebürtiger Schwedisch-Pommer²⁶³ bereits vor

²⁵⁸ Ernst Moritz ARNDT: Schwedische Geschichten unter Gustav dem Dritten, vorzüglich aber unter Gustav dem Vierten Adolf, Leipzig 1839 (Erstauflage, verfasst bereits 1809/1810), S. 24. – Die Forschungslage zu Arndt ist recht umfangreich. Vgl. aus den aktuellen Publikationen: Walter ERHART; Arne KOCH (Hg.): Ernst Moritz Arndt (1769 - 1860). Deutscher Nationalismus – Europa – transatlantische Perspektiven, Tübingen 2007; Andreas KÜSTERMANN: Ernst Moritz Arndt allgegenwärtig: Dichter, Revolutionär, Abgeordneter, Rügauer, in: *Rügen* (2008), S. 256-257.

²⁵⁹ [Ernst Moritz ARNDT]: Geist der Zeit, IV, Berlin 1818, S. 451-452.

²⁶⁰ HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 195.

²⁶¹ WEBER: Aus der Jugendreise eines Franzosenfressers, S. 251.

²⁶² Zu Bonstetten als kultureller Mittler und Reisender vgl. auch: Bengt Algot SØRENSEN: Friederike Brun in den *Bonstettiana*, in: *Das achtzehnte Jahrhundert* 25 (2001), Heft 2: Deutsch-dänischer Kulturtransfer, S. 279-282; Stefan HOWALD: Aufbruch nach Europa. Karl Viktor von Bonstetten 1745–1832. Leben und Werk, Basel; Frankfurt a. M. 1997.

²⁶³ Seit dem Westfälischen Frieden (1648) unterstanden Teile des Herzogtums Pommern der schwedischen Krone, blieben jedoch Bestandteile des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation bis zu dessen Auflösung im Jahr 1806; anschließend fiel Schwedisch-Pommern gänzlich unter die Regierungsgewalt Schwedens, bis nach den Napoleonischen Kriegen 1815 das Gebiet an Preußen übergang, vgl.: Andreas ÖNNERFORS: Svenska

seinen beiden Fahrten über die Ostsee in Kontakt mit dem skandinavischen Kulturgut getreten. Der Sohn eines ehemaligen leibeigenen Pächterehepaars, der trotz seiner Herkunft eine hervorragende Ausbildung im Stralsunder Katharinenkloster und ein Studium der Theologie an der Universität Greifswald mit anschließender Übernahme der Professur für Geschichte und Philologie absolvierte, war – so Ulrike Hafner – für die Untersuchung kultureller Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und Skandinavien geradezu prädestiniert.²⁶⁴ Ob seine Schwärmerei für den Norden ihn damit gleich zu einem Grenzgänger, einem beispiellosen kulturellen Mittler macht, bleibt jedoch noch zu erörtern. Ein Vorteil war zweifelsohne, dass Arndt über 40 Jahre seines Lebens in pommerisch-schwedischem Einflussbereich verbrachte und vor allem über die binational orientierte Universität Greifswald schon vor seiner Reise vielfach Kontakte zu schwedischen Landsleuten knüpfen konnte. In der Tat statteten ihn diese Umstände mit einem beachtlichen Vorwissen über Schweden aus, als er seine Reise antrat. Nähere Äußerungen zu seinem eigentlichen Reisegrund nennt Arndt in seiner subjektiv-empirischen Publikation *Reise durch Schweden im Jahr 1804*²⁶⁵ allerdings nicht. Wahrscheinlich ist, dass der Schriftsteller neben seiner ganz persönlichen Schwärmerei für den Norden auch an weiteren Kontakten zu Landsleuten interessiert war, möglicherweise auch mit dem ganz pragmatischen Ziel eines Postens in schwedischen Diensten.²⁶⁶

Dieser Blick auf die oben genannten Bildungsreisenden macht deutlich, dass es vor allem Deutsche waren, die ein privates Interesse an einer Reise über die Ostsee hegten – sei es auf Spurensuche nach dem Ursprung germanischen Kulturguts, um Bekanntschaften in Skandinavien oder Russland zu pflegen

Pommern: kulturmögen och identifikation 1720-1815, Lund 2003; Hans-Joachim HACKER: Pommern als Schauplatz schwedischer Politik. In: *Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft* 10 (2006) S. 22–36; Fritz PETRICK: Das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und Schwedens Deutsche Staaten, in: *Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft* 10 (2006), S. 37–45; Joachim WÄCHTER: Die Verfassungsverhältnisse in Schwedisch-Vorpommern, in: *Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft* 10 (2006), S. 46–52.

²⁶⁴ HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 171.

²⁶⁵ Ernst Moritz ARNDT: *Reise durch Schweden im Jahr 1804*, 4 Bde., Berlin 1804. – Eine literaturwissenschaftliche Einordnung der Reisebeschreibung Arndts an der Schnittstelle des enzyklopädischen Berichts der Aufklärung zum subjektiven Erlebnisbericht um 1800 wird diskutiert bei: BRENNER: *Der Reisebericht*, S. 326-329.

²⁶⁶ Diese Vermutung – gestützt auf Briefe Arndts, die er in Stockholm schrieb – wird auch untermauert von: HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 174.

oder schlichtweg Länder zu besuchen, die sich wegen ihrer direkten Angrenzung an deutsche Gebiete für eine Erkundungsreise anboten. Franzosen jedoch entschieden sich schon allein der größeren Entfernung zur Ostsee wegen kaum aus reiner Neugier für eine Reise dorthin. Obgleich Jacques de Cambry, Beauftragter des Direktoriums 1794 und 1795, den Einwohnern von Paris enthusiastisch ans Herz legte, „auf der Suche nach großartigen Ausblicken und Erquickungen“ lieber die „vielbesuchten Länder“ zu meiden und stattdessen „Küsten zu durchwandern, die kein Zeitgenosse beschrieben, kein Dichter besungen hat“²⁶⁷, sollte diese „Entdeckung“ des Meeres wohl nicht unbedingt für die Ostsee gelten. Zurecht stellt zwar Alain Corbin auch bei französischen Reisenden im 18. Jahrhundert eine „gemütsbewegende Suche“ nach einer nationalen Identität fest, die sich zum Teil auch in „wehmütige[m] Sehnen nach nordischen Mythologien“ ausdrückte²⁶⁸; dennoch waren freiwillige, selbstbestimmte Reisen französischer Zeitgenossen in die Region *Mare Balticum* selten.

Allein bei Jean-Pierre Guillaume Catteau-Calleville, Historiker und Geograf in französischen Diensten, lässt sich ein ähnlich starkes Interesse an der schwedischen Kultur finden wie bei Arndt.²⁶⁹ Auch Catteau-Calleville, der seine Erkundung des Nordens 1810 unter dem Titel *Voyage en Allemagne et en Suède*²⁷⁰ verschriftlichte, nimmt unter den Ostseeraum-Reisenden eine regelrechte Sonderrolle ein. Aus einer im 17. Jahrhundert von Frankreich nach Preußen emigrierten Hugenottenfamilie stammend, lebte er das Leben eines deutsch-französisch-schwedischen Grenzgängers. Zunächst Lehrer an einer französischen Schule in Berlin, 1784 französisch-reformierter Pfarrer in Stockholm, 1809 geografischer Autor in Paris, machte sich Catteau-Calleville vor allem mit seinen umfangreichen meereskundlichen und geografischen Kenntnissen über die Ostsee und ihre Küstenregionen einen Namen – Kenntnisse, die er aus erster Hand auf seinen umfangreichen Reisen durch

²⁶⁷ Zit. bei: CORBIN: Meereslust, S. 179.

²⁶⁸ Vgl.: Ebd., S. 175.

²⁶⁹ Vgl. zu Catteau-Calleville bislang nur: Helmut STUBBE DA LUZ: Napoleons Ostseepolitik in Hanse-Tradition? Der Geograf Catteau-Calleville blickt auf das Baltische Meer (1812), in: *Hansische Geschichtsblätter* 121 (2003), S. 123-159; *Nordisk Familjebok. Konversationslexikon och Realencyklopedi*, IV, Stockholm 1905, S. 1303.

²⁷⁰ Jean-Pierre Guillaume CATTEAU-CALLEVILLE: *Voyage en Allemagne et en Suède, contenant des observations sur les phénomènes, les institutions, les arts et les mœurs; des traits historiques sur les monumens et les endroits remarquables; des anecdotes sur les hommes célèbres, et le tableau de la dernière révolution de Suède*, 2 Bde., Paris 1810.

Schweden und Deutschland sammeln konnte. Er stellt als Grenzgänger im Ostseeraum jedoch einen seltenen Einzelfall unter den französischen Reisenden dar.

Bereits diese Untersuchung der Beweggründe Bildungsreisender für eine Fahrt über die Ostsee lässt erste Rückschlüsse auf ihre Aufgeschlossenheit gegenüber dem Fremden, Neuartigen zu: Wohl bei kaum einer anderen „Reisegruppe“ sind die Chancen auf Fremdkontakt bis hin zu interkulturellem Transfer so günstig wie bei jenen Reisenden, die aus reiner Wissbegierde und Neugier auf eine andere Region ihren dortigen Aufenthalt planen.

Dass das Reisen bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert touristisch motiviert sein konnte, schlägt sich auch deutlich in der Reiseberichterstattung über den Ostseeraum nieder. Die Forschung bestätigt diese Feststellung: Wenngleich der Beginn einer Touristisierung europäischer Küstenregionen erst wirklich auf die 1820er Jahre datiert werden kann, sind erste einzelne Momente von Erholung, Muße, Vergnügen und Unterhaltung auf Reisen schon wesentlich eher nachweisbar. Alain Corbin stellt ein erlebnisorientiertes Aufsuchen des Meeres schon bei den Zeitgenossen um 1800 fest.²⁷¹ Noch weiter geht Burkhard Lauterbach: Obgleich er klassische Merkmale des Massentourismus wie „Normung, Montage und Serienfertigung“²⁷² im großen Stil erst wirklich dem Zeitalter der Industrialisierung zuschreibt, findet er erste Hinweise auf touristische Motive schon in der Grand Tour und bei der Badereise. „Große Bilder“²⁷³ an vielbesuchten Orten erleben zu wollen, erschien schon dem Bildungsreisenden Jacques de Cambry im 18. Jahrhundert ein typisches Motiv des Reisens zu sein. So gibt auch der Kieler Geschichtswissenschaftler Dietrich Hermann Hegewisch an, dass er seine knapp zweimonatige Sommerreise nach Stockholm im Jahr 1794 inklusive einer Wochenendfahrt nach Uppsala

²⁷¹ CORBIN: Meereslust, S. 178-179.

²⁷² LAUTERBACH: Tourismus, S. 30-31. – Normung, Montage und Serienfertigung gehen als Merkmale des „Tourismus“ auf eine Studie des viel zitierten Hans Magnus Enzensberger zurück. So sei Normung eine Vereinheitlichung von Reisezielen und Reiseverhalten überhaupt, während unter Montage ein Vorgang der Zusammenstellung von Reiseaktivitäten zu festgelegten Programmen zu verstehen sei; deren ständige Wiederabrufbarkeit sei dann entsprechend die Serienfertigung, vgl.: Hans Magnus ENZENSBERGER: Eine Theorie des Tourismus (1958), in: Ders.: Einzelheiten I. Bewußtseins-Industrie, Frankfurt a. M. 1962, S. 179-205, hier S. 196-199.

²⁷³ CORBIN: Meereslust, S. 179.

gemeinsam mit Frau und Kindern „blos zu [s]einem Vergnügen“²⁷⁴ gemacht habe, um dort Bekannte zu besuchen.

Bildungs- und Vergnügungsreise schlossen sich keineswegs aus, im Gegenteil, wie auch Johann Georg Büsch jedem Interessierten an einer Schwedenreise ans Herz legt: „Er wird Belehrung und Unterhaltung genug finden [...]“²⁷⁵

Auch Büsch selbst, aufgeklärter Pädagoge und Gründer sowie Leiter der Hamburger Handelsakademie, reiste im August 1780 mit der Absicht nach Schweden, „bis Gothenburg und an den berühmten Wasserfall bei Trollhätta zu gehen“²⁷⁶. Besonderer Anziehungspunkt ist damit ein Naturspektakel, jene „berühmten“ Trollhättan-Wasserfälle in Westschweden, die bereits im 18. Jahrhundert einen regelrechten Publikumsmagneten darstellten. Allerdings gibt Büsch dem potentiellen Besucher der Trollhättan-Fälle auch recht eindringlich den Rat, sich unbedingt in Ruhe auf das Land Schweden vorzubereiten, „um sich die Reise angenehm und leicht zu machen“²⁷⁷; dass dies auf Grund des dünnen Bestands an guter Reiseliteratur schwierig werden könnte, räumt er ein. Er selbst habe die schlechte Erfahrung eines spontanen und unzulänglich vorbereiteten Schweden-Aufenthaltes oft genug auf seiner eigenen Reise gespürt: „Ich hatte zwar in Dänemark, wo ich mich eilig entschloß, einen Teil Schwedens zu besehen, vieles erfragt. Aber ich erfuhr doch nicht in allen Stücken das rechte, und mußte deswegen, bis ich nach Gothenburg kam, manches Ungemach unterwegs leiden, das ich nicht hätte leiden dürfen, wenn ich gehörig unterrichtet gewesen wäre.“²⁷⁸ Diese Bemerkung führt noch einmal deutlich die Unwissenheit deutscher Reisender über Schweden im ausgehenden 18. Jahrhundert vor Augen.

²⁷⁴ Dietrich Hermann HEGEWISCH: Erinnerungen auf einer Reise nach Stockholm im Jahre 1794, o. O. 1795, S. 4. – Für Biografisches über Hegewisch vgl.: Carsten Erich CARSTENS: Hegewisch, Dietrich Hermann, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 11, Leipzig 1880, S. 278-279; Rainer POSTEL: Hegewisch, Diederich (Dietrich) Hermann, in: *Schleswig-holsteinisches biografisches Lexikon*, Bd. 5, Neumünster 1979, S. 117-120.

²⁷⁵ Johann Georg BÜSCH: Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwedens im Jahre 1780, o. O. 1783, S. 70. – Über Büsch vgl.: Jürgen ZABECK; Frank HATJE: Johann Georg Büsch (1728–1800): Wirtschaftliches Denken und soziales Handeln. Verein für Hamburger Geschichte, Hamburg 1992.

²⁷⁶ Ebd., S. 3.

²⁷⁷ Ebd., S. 71.

²⁷⁸ Ebd.

Wie wichtig „Erholungsreisenden“²⁷⁹ wie Büsch eine intensive Beschäftigung mit der Reiseregion erscheint, verdeutlicht letztlich auch, dass eine starre Kategorisierung von Reismotiven in der Tat wenig Sinn macht. Touristisches Interesse, Merkmale von Bildungs-, Erholungs- oder Erlebnisreisen können verwischen. Aufschlussreicher ist es daher, einzelne Momente dieser verschiedenen Beweggründe für eine Reise als spezielle Nuancen des jeweiligen Reismotivs herauszuarbeiten, das bei jedem Reisenden ganz individuell gefärbt sein kann.

Dass die Beweggründe für eine Reise durch den Ostseeraum in der Tat recht eigenwillig ausfallen können und damit schwer zu kategorisieren sind, zeigt ein Blick auf die durchaus prominenten Reisenden Herder und Seume. Zwischen Herders Fahrt von Riga über die Ostsee nach Dänemark und anschließend durch den Ärmelkanal bis nach Nantes im Jahr 1769 und Seumes Sommerreise über Polen, Russland, Finnland, Schweden und Dänemark liegen 36 Jahre. Dennoch sind beide Reisen durch eine ähnliche Selbstverzweiflung motiviert. Beide vereint eine regelrechte Ziellosigkeit in der Reisevorbereitung und im Reiseablauf; es ist ein Fluchtimpuls, der ihre Reisen initiiert. Nicht der Ostseeraum an sich ist es, der für sie den Gegenstand des Interesses bildet, wie für so viele Bildungsreisende wie Hausmann und Beckmann, Eck, Kerner oder Arndt. Vor allem Herder weiß zum Zeitpunkt des Aufbruches von Riga noch gar nicht, wohin seine Reise eigentlich gehen soll: „Den 23. Mai/ 3. Juni reiste ich aus Riga ab, und den 25. [Mai]/ 5. [Juni] ging ich in See, um, ich weiß nicht wohin, zu gehen. Ein großer Teil unsrer Lebensbegebenheiten hängt wirklich vom Wurf von Zufällen ab. So kam ich nach Riga, so in mein geistliches Amt, und so ward ich desselben los; so ging ich auf Reisen.“²⁸⁰

Herder und Seume wollen nirgendwo wirklich hin – sie wollen bloß weg. Nicht einmal als Reise bezeichnet Seume seine Fahrt in den Norden, er nennt sie „Ausflucht“²⁸¹. Beiden geht es nicht darum, durch ihre Fahrt einen unterhaltsamen Ausgleich zum Alltag zu schaffen, wie es beispielsweise bei Hegewisch oder Büsch der Fall ist. Sie brechen auf, weil sie ihre Lebenslage

²⁷⁹ So drückt sich Theodor Muther aus, vgl.: Theodor MUTHER: Büsch, Johann Georg, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 3, Leipzig 1876, S. 642-643.

²⁸⁰ Johann Gottfried HERDER: *Journal meiner Reise im Jahr 1769*, Berlin 1999 [Neuaufgabe der Originalausgabe von 1846], S. 7.

²⁸¹ SEUME: *Mein Sommer*, vgl. Titel.

nicht mehr bewältigen, sie flüchten, um ihr miserables Los erträglicher zu machen.²⁸²

Vor allem Herder, seit 1764 Hilfslehrer an der Domschule in Riga und Prediger an zwei vorstädtischen Kirchen, konnte sich mit seinem Alltag nicht mehr arrangieren: „Mein Kopf möchte mir springen, alles ist mir zuwider.“²⁸³ Bereits 1766 – drei Jahre vor Antritt seiner Ostseereise – schrieb er an seinen Freund Hamann, dass ihm „zum Stampfen und zum Weinen“²⁸⁴ sei. Der Herder-Biograf Michael Zarembo spricht von regelrechten „depressiven Anwendungen“²⁸⁵, die dem Philosophen nach und nach jegliche Lebenslust zunichte machten. Die Ursachen waren vor allem beruflicher Natur. So machte ihm die Eintönigkeit seiner Ämter zu schaffen, „viele Arbeiten, die mich blos drücken, weil sie nicht für mich sind [...]“²⁸⁶. Darüber hinaus fürchtete er überall zahlreiche „Neider und verläumerische Bösewichter, und elende Tröpfe“²⁸⁷; ihn quälten die Schikanen deutscher Gelehrter wie des Halleschen Professors Christian Adolph Klotz, besonders aber beklagte er „das Unglück, unter einem Kerl wie S... zu stehen“²⁸⁸ – gemeint ist sein Vorgesetzter Schlegel. Zu allem Überfluss litt Herder auch noch an einer Augenkrankheit, doch den Versuchen „zu mediciniren, etwas, was mir im Ernst hochnöthig ist“²⁸⁹, war kein Erfolg vergönnt. Am seelischen Tiefpunkt angelangt, blieb ihm 1769 schließlich nur ein Ausweg: „Ich musste also Reisen; und da ich an

²⁸² Vgl. zur Alltagsflucht als Reisemotiv auch: Jens Jürgen CLAUSEN: Vom Verlust des Selbst in der Fremde. Eine Studie über das Reisen – anhand autobiographischer Texte, phil. Diss., Münster 2006, S. 44.

²⁸³ Johann Gottfried Herder an Hamann (Brief aus dem Dezember 1766), in: Johann Gottfried von Herder's Lebensbild. Sein chronologisch-geordneter Briefwechsel, hg. v. Emil Gottfried von Herder, Erlangen 1846, S. 213.

²⁸⁴ Ebd.

²⁸⁵ Michael ZAREMBA: Johann Gottfried Herder. Prediger der Humanität. Eine Biografie, Köln 2002, S. 63. – Herders Beweggründe für seine Reise von Riga nach Nantes schildert ausführlich: Thorsten FELDBUSCH: Zwischen Land und Meer. Schreiben auf den Grenzen, Würzburg 2003, S. 188-201. – Vgl. außerdem: Helge HØIBRAATEN: Herders Entdeckung des Nordens – Sedlmayrs „Verlust der Mitte“, in: Detlef Altenburg u.a. (Hg.): Im Herzen Europas. Nationale Identitäten und Erinnerungskulturen, Köln u.a. 2008, S. 165-182; Theodorus T. von STOCKUM: Herders „Journal meiner Reise im Jahre 1769“, Amsterdam 1960; Wilhelm KOEPPEN: Herders Reisetagebuch vom Jahre 1769, Greifswald 1926.

²⁸⁶ Herder an Hamann (Brief aus dem Dezember 1766), S. 211.

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ Ebd., S. 211-212.

²⁸⁹ Ebd., S. 213.

der Möglichkeit hiezu verzweifelte, so schleunig, übertäubend und fast abenteuerlich reisen, als ich konnte. So war's.²⁹⁰

Bei Johann Gottfried Seume war es die private Situation, die ihm eine Reise als einzigen Ausweg erschienen ließ: Seine unglückliche Zuneigung zu Johanna Loth, die sich mit einem anderen Mann verlobt hatte, ging „nahe an der Zertrümmerung meines Wesens vorbei“²⁹¹, wie er in seiner Reisebeschreibung offenbart. In tiefer Resignation und dem Suizid nahe, ging der Schriftsteller auf eine Fußreise durch den Norden, „um sich wieder aufzumuntern“²⁹², so der etwas verharmlosende Kommentar der Historiker Josef Rattner und Gerhard Danzer. Tatsächlich entging auch Seume nur einer seelischen Katastrophe, da er sich durch den Entschluss zu reisen „ermannt“ habe, wie er schreibt: „Der Nacken brennt, die Wimper glüht; es hebet / Ein Tropfen sich: / Fort, fort, eh er empor zur Träne bebet, / Ermanne dich.“²⁹³

Reisen als letzte therapeutische Maßnahme, dem Leben eine neue, bessere Wendung zu geben – diese Form des Reisens verdeutlicht erneut die Problematik einer allzu starren Kategorisierung von Reismotiven. Herders ziellose Ostseefahrt, naturphilosophisch verschriftlicht als *Journal meiner Reise im Jahr 1769*, und Seumes *Mein Sommer 1805* lassen sich nicht ohne weiteres der Bildungsreise oder empfindsamen Reise zuordnen. Auch Andreas Bürgi betont die Schwierigkeit, Herders Reisebeweggründe in eine der „gängigen Kategorien“²⁹⁴ einzupassen. Er führt vor allem das Desinteresse Herders am durchreisten Raum an, das bei ihm grundsätzlicher Natur ist – und sich vermutlich durch die existentielle Lebenskrise des Philosophen erklären lässt. Auch Seume verliert nicht ein Wort darüber, warum er seinem Kummer

²⁹⁰ HERDER: *Journal meiner Reise*, S. 7.

²⁹¹ SEUME: *Mein Sommer*, S. 25-26.

²⁹² Josef RATTNER; Gerhard DANZER: *Aufklärung und Fortschrittsdenken in Deutschland 1750-1850. Von Kant und Lessing bis Heine und Feuerbach*, Würzburg 2004, S. 186.

²⁹³ SEUME: *Mein Sommer*, S. 25. – Zu Seume vgl. ferner: Bruno PREISENDÖRFER: *Der waghalsige Reisende: Johann Gottfried Seume und das ungeschützte Leben*, Berlin 2012; Dirk SANGMEISTER (Hg.): *Seume und einige seiner Zeitgenossen. Beispiele zu Leben und Werk eines eigensinnigen Spätaufklärers, zum 200. Todestag von Johann Gottfried Seume (1763-1810)*, Erfurt 2011; Eberhard ZÄNKER: *Johann Gottfried Seume: eine Biographie*, Leipzig 2005; Dirk SANGMEISTER; Wolfgang GRIEP (Hg.): *Ausflucht in den Norden: über Johann Gottfried Seumes Reise im Sommer 1805*, Eutin 2004; Jörg DREWS: *Johann Gottfried Seume (1763-1810), ein politischer Schriftsteller der Spätaufklärung. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Bielefeld [2.11. - 30.11.1989]*, Bielefeld 1989.

²⁹⁴ Andreas BÜRGI: *Weltvermesser. Die Wandlung des Reiseberichts in der Spätaufklärung*, Bonn 1989, S. 83.

ausgerechnet mit einer Rundreise um die Ostsee begegnen möchte. Es scheint ihm nicht primär um den bereisten Raum, sondern um das Reisen an sich zu gehen, wenn er in *Mein Sommer* dichtet: „Ob mich, den Pilger, wilde Samogeten / In ihrem Reich, / Ob Räuber mich am Fuß des Aetna töten, / Mir ist es gleich“²⁹⁵. Mit Blick auf die empfindsamen Gefühlsausbrüche und enthusiastischen Reisevorbereitungen seiner Zeitgenossen lässt er sich sogar zu dem zynischen Kommentar hinreißen, die „Vorbereitung und vielleicht die Veranlassung“ zu seiner Ausflucht „hätte wohl etwas philosophischer sein können“²⁹⁶.

Herder und Seume stellen als „Alltagsflüchtige“ im Ostseeraum keine Einzelfälle dar. „Fort, um jeden Preis fort!“²⁹⁷ heißt es auch bei Fanny Tarnow, einer der wenigen weiblichen Reisenden im Ostseeraum um 1800. Die Schriftstellerin machte ihre Reise nach St. Petersburg zu ihrer Jugendfreundin Charlotte Hohecorne vor allem aus dem Grund, „das äußere Leben [...] zu ordnen“²⁹⁸, wie sie dieser im Januar 1815 schrieb. Nach dem Tod ihrer an Krebs erkrankten Mutter, die sie zwei Jahre lang gepflegt hatte, fand sie sich in trübsinniger Einsamkeit wieder: „Meine reinste Liebe, meine beste Lebensfreude, meine Geistesthätigkeit – alles, alles ruht nun mit ihr in ihrem stillen Grabe. Ach, die Welt ist mir nie so groß vorgekommen, als jetzt.“²⁹⁹ Die durch den Tod der Mutter ausgelöste Zäsur im Leben Tarnows führte ihr nun auch ihre ganz persönliche Lebenskrise vor Augen: 35 Jahre war sie alt, unverheiratet, kinderlos, finanziell nicht abgesichert, ohne Perspektive.

²⁹⁵ SEUME: *Mein Sommer*, S. 25.

²⁹⁶ Ebd., S. 26.

²⁹⁷ Amely BÖLTE: *Fanny Tarnow. Ein Lebensbild*, Berlin 1865, S. 154.

²⁹⁸ Fanny Tarnow an Lotte (Brief vom 18. Januar 1815), in: Amely Bölte: *Fanny Tarnow. Ein Lebensbild*, Berlin 1865, S. 150. – Die Biografie Böltes gilt als eine der wenigen biografischen Quellen über Fanny Tarnow; allerdings sollten die Ausführungen mit Vorsicht behandelt werden. So weist A. Thimme kritisch darauf hin, dass „der Gegensatz zwischen der Weltanschauung der romantischen Tante und der nüchtern-rationalistischen Nichte“ möglicherweise ein Zerrbild Tarnows hat entstehen lassen, vgl.: Adolf THIMME: *Fanny Tarnow: eine Skizze ihres Lebens nach neu erschlossenen Quellen*, in: *Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 91 (1927), S. 257-278, hier S. 260. – Die Reise Tarnows nach St. Petersburg wird ebenfalls in einem aktuellen, aber leider doch etwas erkenntnisarmen Aufsatz von M. Straňáková behandelt, vgl.: Monika STRAŇÁKOVÁ: „Es ist hier vieles ganz anders, als man bei uns glaubt...“. *Fanny Tarnows Reise nach St. Petersburg*, in: Christina Ujma (Hg.): *Wege in die Moderne. Reiseliteratur von Schriftstellerinnen und Schriftstellern des Vormärz*, Bielefeld 2009, S. 229-242.

²⁹⁹ BÖLTE: *Fanny Tarnow*, S. 148.

Sie „fühlte sich noch um vieles älter als sie war“, wie ihre Biografin Amely Bölte schildert, und blickte resigniert in die Zukunft mit einem „Was nun?“³⁰⁰. Ähnlich wie Seume versuchte auch Tarnow schlimmere seelische Auswirkungen ihres privaten Schicksalsschlages zu vermeiden, indem sie reiste. Allerdings ging es ihr nicht um das Reisen an sich, um wie Seume wieder klare Gedanken fassen zu können. Ihre Reise hatte ein klares Ziel, St. Petersburg. Die Überfahrt über die Ostsee nahm sie mehr duldend in Kauf, wenn es darum ging, ihre Jugendfreundin wiederzusehen: „Zu dir zieht mich meine ganze Seele – Du bist mir jetzt das Liebste und das Nächste auf dieser Welt.“³⁰¹ Mehr als der Zusage der Freundin bedurfte es für nicht, um „Wind und Wellen zu trotzen“³⁰², wie Amely Bölte bemerkt.

Das offensichtliche Desinteresse Herders an seiner Reiseregion, der spontane Entschluss Seumes zu seiner „Ausflucht“ und Fanny Tarnows bloße Sehnsucht nach Rückhalt legen die Vermutung nahe, dass das Vorwissen dieser Reisenden über den Ostseeraum gering war. Tatsächlich räumt auch Fanny Tarnow selbst ein, nichts über St. Petersburg zu wissen. Dem neugeborenen Nachwuchs der Freundin wolle sie lieber keine Kleidung als Präsent mitbringen, da sie sich „ein russisches Kind nur in Pelzwerk eingenäht“³⁰³ vorstellen könne. Derartige Klischees zeugen von geringer Reisevorbereitung, die möglicherweise schon ein Indiz für ein geringes Interesse Tarnows an der Reiseregion liefert.

Dennoch vermutet der Historiker Andreas Bürgi gerade bei „flüchtenden“ Reisenden aus dem Alltag eine Chance der Verwandlung durch den Fremdkontakt.³⁰⁴ In der Tat: Wer losfährt, um einen freien Kopf zu bekommen, will oftmals seine festgeschnürte Ich-Identität lösen, will als ein anderer zurückkehren, als der er aufgebrochen ist. Er will sich die Möglichkeit zu einer neuen Existenz eröffnen, die mit den bisherigen Mechanismen des Alltags nichts zu tun hat. Anders als Bildungs- und Erholungsreisende oder Touristen, die auf ihrer Reise nur für kurze Zeit eine Loslösung aus dem Alltag suchen und anschließend gekräftet in diesen zurückkehren, versuchen Reisende wie Herder, Seume oder Tarnow alles daranzusetzen, durch die

³⁰⁰ Ebd., S. 145-146.

³⁰¹ Fanny Tarnow an Lotte (Brief vom 18. Januar 1815), S. 150.

³⁰² BÖLTE: Fanny Tarnow, S. 154.

³⁰³ Fanny Tarnow an Lotte (Brief vom 18. Januar 1815), S. 152.

³⁰⁴ BÜRGI: Weltvermesser, S. 157.

Reise eine Kompletต์veränderung ihrer Lebenslage zu erwirken – was auch bedeuten kann, dass sie wie im Falle Herder gar nicht mehr zurückkehren. Diese Hoffnung auf eine Verwandlung kann durchaus ein Beweis für den Willen dieser Reisenden sein, in der Fremde Erfahrungen und Eindrücke zu sammeln, um eine solche Veränderung der Lebenslage überhaupt erst möglich zu machen.

2.2.3. „*Qui vous dit que je voyage?*“ Emigranten der Französischen Revolution und ihre Flucht über die Ostsee

Als der adlige Monarchist Jean-Louis Bougrenet de La Tocnaye sich, nur bepackt mit einer kleinen Tasche, im Jahr 1798 auf eine Fußreise durch Schweden, Norwegen und Dänemark machte, hatte er keinen Grund zur Eile, wie er in seiner *Promenade d'un Français en Suède et en Norvège* ausführt: „Pourquoi me presserais-je? J'ai tout le temps; *chi va piano va sano*, dit l'Italien. Mais ce n'est pas voyager, dira-t-on. Eh! Qui vous dit que je voyage?“³⁰⁵

La Tocnaye hatte Zeit für seine *Promenade*, weil ihm eine Rückreise in die Heimat gar nicht möglich war. Er gehörte zu den etwa 100.000 Emigranten der Französischen Revolution – *Emigrés* –, die sich mit den politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen in ihrem Heimatland seit dem Jahr 1789 nicht arrangieren konnten.³⁰⁶ Sie mussten flüchten. Ihre oftmals ziellosen Irrfahrten führten sie durch Deutschland, England, Holland, die Schweiz – und einige von ihnen zog es auch in den Ostseeraum bis nach Russland.

³⁰⁵ Jean-Louis Bougrenet de LA TOCNAÏE: *Promenade d'un Français en Suède et en Norvège*, 2 Bde., hier: Bd. I, Kopenhagen 1801, S. 133.

³⁰⁶ Wie viele Franzosen insgesamt das Land verließen, um Zuflucht im europäischen Ausland oder Nordamerika zu suchen, unterliegt nur vagen Schätzungen. Laut L. Page Moch seien es um die 200.000 französische Emigranten gewesen, die zwischen 1789 und 1799 ins Ausland flüchteten, laut der weitaus vorsichtigeren Schätzung I. Hartigs zwischen 60.000 und 130.000 Revolutionsflüchtlingen, die sich gleichzeitig im Exil befunden hätten, vgl.: Leslie PAGE MOCH: *Moving Europeans. Migration in Western Europe since 1650*, Indianapolis 1992, S. 105-106; Irmgard A. HARTIG: *Französische Emigranten in Deutschland zur Zeit der Revolution und Napoleons*, in: Jacques Grandjonc (Hg.): *Deutsche Emigranten in Frankreich – Französische Emigranten in Deutschland. 1685-1945. Eine Ausstellung des französischen Außenministeriums in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Paris 1983, 2. Aufl., Paris 1984, S. 46-59, hier S. 46.*

Eine ausführliche Untersuchung von Motiven für Reisen durch den Ostseeraum macht eine Berücksichtigung dieser französischen Flüchtlinge unumgänglich. Nach den beruflich Reisenden stellen die *Emigrés* zahlenmäßig die zweitstärkste Gruppierung unter den französischen Reisenden im Ostseeraum dar, wobei auch hier der Ausdruck „Gruppierung“ nicht als homogene Masse verstanden werden sollte, da die eigentlichen Reisebeweggründe dieser Flüchtlinge wie bei allen Reisenden individuell variierten. Alle *Emigrés* haben jedoch gemeinsam, dass ihre Reisemotive dem in der historischen Reiseforschung vielfach benannten Terminus der „fremdbestimmten Mobilität“³⁰⁷ zuzuordnen sind – Reise aus Zwang also, die keine Alternative lässt. Dieser Zwang war es, der den Fußreisenden La Tocnaye aber auch zu dem spöttischen Kommentar hinreißen ließ, er sehe sich nicht wirklich als Reisenden. Schonungslos stellt er den Reisenden dem Emigranten gegenüber, wobei der entscheidende Unterschied darin bestehe, dass der Reisende ein Heim habe, das er aus Überdruß am Alltag verlasse und dorthin nach ausreichend Abwechslung in der Fremde wieder zurückkehre: „Lorsqu’on a un chez soi et que l’ennui et l’inquiétude, plus que le désir de s’instruire, le font quitter, pour aller visiter des contrées lointaines, cela s’appelle voyager. On parcourt avec vitesse et dans le même esprit, les pays qu’on visite; on dépense beaucoup d’argent, on va très-vite et l’on s’ennuie beaucoup. Bientôt la même inquiétude et le même ennui qui ont fait quitter la maison, y font revenir en hâte.“³⁰⁸ Der Emigrant hingegen sei ein Überlebenskünstler, dessen Heim nach dem Verlust des Vaterlandes die Fremde selbst sei: „Au rebours, quand on a perdu ses pénates et son pays, il faut tâcher de s’arranger de manière, à être *chez soi* par-tout où l’on se trouve. Quand on est bien, ou même passablement, il est inutile de se presser de partir: on sort enfin pour prendre l’air, on va et on vient encore... *chez soi*: c’est ce qu’on appelle se *promener*.“³⁰⁹

Eine solch trennscharfe Linie zwischen dem Reisenden und dem Emigranten zieht die Forschung allerdings nicht. Mittlerweile gilt als gut belegt, dass die

³⁰⁷ BECKER: Reisediskurs und Deutschlandbild, S. 42. Vgl. auch: Christoph SIEGRIST: Unfreiwillige Reisen. Verfolgungs- und Deportationsberichte 1777 - 1807, in: Wolfgang Griep, Hans-Wolf Jäger (Hg.): Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts, Heidelberg 1983, S. 236-273.

³⁰⁸ LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 133-134.

³⁰⁹ Ebd., S. 135.

französischen *Emigrés* typische Vertreter der „temporären Emigration“³¹⁰ waren, einer Auswanderung auf Zeit. Die Emigration glich einem Zustand des „Überwinterns“³¹¹; für viele bedeutete das Verlassen der Heimat in der Tat nichts weiter als eine Reise zur Erhaltung der „douceur de vivre“³¹² im friedlichen Ausland, der eine baldige Rückkehr folgen sollte, wenn die Aufständischen sich beruhigt hatten.³¹³ Erst ab 1792, als sich durch die Verabschiedung der Emigrantengesetze der französischen Legislative ein scharfer Bruch zwischen den Geflohenen und dem Vaterland vollzog, indem Emigration fortan mit Güterkonfiszierung, andauernder Verbannung und Todesstrafe geahndet wurde, schienen viele Emigranten den Ernst der Lage zu begreifen: Die Revolution war eben doch kein kleiner auführerischer Zwischenfall, und die notgedrungen unternommene Reise wurde oftmals zur jahrelangen Odyssee.³¹⁴ Vor allem die *Emigrés* der ersten Fluchtwelle nach dem Sturm auf die Bastille,³¹⁵ zunächst nur überzeugte Royalisten,

³¹⁰ Nähere Erläuterungen der Bestimmung „temporärer“ Emigrationen liefert: Klaus J. BADE: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2000, S. 12.

³¹¹ Karin RANCE: Die Emigration des französischen Adels in Deutschland: eine „vorübergehende Migration“, in: *Comparativ* 5/6 (1997), S. 158-178, hier S. 165.

³¹² So bezeichnet der prominente französische Staatsmann Talleyrand den üppigen Lebensstil und die Lebenseinstellung der französischen Adelskreise bis zur Revolution.

³¹³ Vgl.: Katharina MIDDELL: Réfugiés und Emigrés, in: *Comparativ* 5/6 (1997), S. 7-22, hier S. 11.

³¹⁴ Insbesondere der Ausbruch der Koalitionskriege im 20. April 1792 gilt als Hauptursache dieser Verschärfung der Emigrantengesetze. Man verbot den Geflohenen als Vaterlandsverrätern die Rückkehr, da man ihre Beteiligung an einer Invasion gegen die Revolution fürchtete. Ab 1802 schließlich wurde ihre Heimkehr durch eine Generalamnestie Napoleons wieder erlaubt, von der jedoch etwa 1000 verdächtige Emigranten ausgeschlossen blieben. Diesen öffneten sich erst 1814 wieder die Grenzen in die Heimat, vgl.: HARTIG: Französische Emigranten, S. 48. – Für eine ausführliche Darstellung der Emigrantengesetze vgl.: Stephan LOBERT: Französische Revolution, Stuttgart 2000, S. 92-93; Almut FRANKE: Die Emigranten der Französischen Revolution und die Debatte um eine Entschädigung in der Restauration, in: *Comparativ* 5/6 (1997), S. 209-224, hier S. 212-213 u. S. 220; vgl. ferner: Franz DUMONT: Die Emigranten in Deutschland, in: Franklin Kopitzsch (Hg.): Deutschland und die Französische Revolution 1789/1989. Eine Ausstellung des Goethe-Instituts zum Jubiläum des welthistorischen Ereignisses, Stuttgart 1989, S. 89-99, hier S. 90.

³¹⁵ Bei der Analyse der verschiedenen Emigrantenströme setzt die Geschichtsforschung sehr unterschiedliche Akzente, die zudem stark im Umfang differieren. Für eine prägnante chronologische Übersicht der Emigrantenströme vgl. ferner: Peter VEDDELER: Französische Revolutionsflüchtlinge in Westfalen 1792-1802. Emigrationspolitik zwischen Vorurteil und Solidarität, in: *Comparativ* 5/6 (1997), S. 179-180. – Eine ausführliche Darstellung der Emigrantenströme, kategorisiert nach der Motivation der Emigranten, liefert: Nina RUBINSTEIN: Die französische Emigration nach 1789. Ein Beitrag zur Soziologie der politischen Emigration, hg. v. Dirk Raith, Graz; Wien 2000 [unedierte Originalfassung von 1933], S. 129-134.

unterschätzten die Emigrationsdauer meist erheblich, wie der illusorische Kommentar des im Sommer 1789 ausgereisten Comte d'Artois verdeutlicht: „Nous rentrerons dans trois mois.“³¹⁶

Nicht ohne Grund schlägt daher La Tocnaye, der sich zu Beginn seiner *Promenade* nach Skandinavien bereits sieben Jahre in der Emigration befand und Aufenthalte im Emigrantenzentrum in Koblenz, in Großbritannien und Irland hinter sich hatte, mittlerweile einen ernüchterten Ton an, wenn es darum geht, seine Irrfahrten noch als Reise wahrzunehmen.

Auch die Hofmalerin Marie Louise Élisabeth Vigée-Lebrun, vor allem bekannt für ihre Porträts von Königin Marie-Antoinette, konnte bei ihrer Ausreise am 6. Oktober 1789 noch nicht ahnen, dass sie ganze sechs Jahre in St. Petersburg verbringen würde. Allerdings betrachtete sie die politische Situation bereits kurz vor Reiseantritt mit großer Sorge und fühlte sich im Visier des Pöbels, wie sie in ihren *Memoires* zum Ausdruck bringt: „Quant à moi, j'avais peu besoin d'apprendre de nouveaux détails pour entrevoir les horreurs qui se préparaient. Je savais, à n'en pouvoir douter, que ma maison, rue du Gros-Chenet, où je venais de m'établir depuis trois mois seulement, était marquée par les malfaiteurs. On jetait du soufre dans nos caves par les soupiraux. Si j'étais à ma fenêtre, de grossiers sansculottes me menaçaient du poing; mille bruits sinistres m'arrivaient de tous les côtés; enfin, je ne vivais plus que dans un état d'anxiété et de chagrin profond.“³¹⁷ Dass sie im Jahr 1798 mit dieser dunklen Vorahnung unter den anderen, vielfach unbekümmert denkenden Royalisten eine Ausnahme darstellte, gibt sie selbst klagend zum Ausdruck: „[...] mes amis voyaient beaucoup moins en noir que moi.“³¹⁸

Neben Angst und Unruhe fühlten sich die meisten adligen *Emigrés* auch durch eine tiefe Enttäuschung angesichts der politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in Frankreich zur Ausreise bewogen – ein Gefühl des Vaterlandsverlustes, das bei einigen Flüchtlingen letztlich zu einem Bruch mit der Heimat führte. Mit dem zunächst konstitutionell-monarchistischen und ab 1792 republikanischen Frankreich identifizierten die *Emigrés* sich nicht, fanden dort ihren Platz nicht, fühlten sich entwurzelt. Distanziert und ernüchtert spricht auch der nach Skandinavien und Russland geflüchtete

³¹⁶ Zit. nach: RUBINSTEIN: Die französische Emigration, S. 101.

³¹⁷ Madame [Marie Louise Élisabeth] VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, 2 Bde., Paris 1869, hier: Bd. I, S. 125.

³¹⁸ Ebd.

Adlige Fortia de Piles von Frankreich, als er es 1790 mit seinem Mitreisenden Boisgelin de Kerdu verließ: „Le seul *mot* de liberté a causé en France des maux incalculables [...].“³¹⁹

Von einem regelrechten Gefühl der Nutzlosigkeit spricht auch der geistliche Emigrant Pierre Nicolas Anot, nachdem er wegen seiner Eidverweigerung auf die Verfassung 1790 seine Stelle als stellvertretender Leiter der Universität von Reims verloren hatte,³²⁰ wie er an einen Freund schreibt: „[...] m’a jetté dans une cruelle perplexité. L’amour de mon pays me retient; mais une motif qui fixe mes irrésolutions, c’est la parfaite inutilité, dans laquelle je vis depuis quelque temps. Je suis hors de mon élément notre collège est fermé pour moi. [...] Assoupi aujourd’hui dans une oisiveté involontaire, je me sens accablé du poids de ma situation.“³²¹ Diese Ohnmacht als Beweggrund für seine anschließende Fahrt in Begleitung seines Zöglings Malfillatre an der südlichen Ostseeküste entlang mag zwar an Reisende wie Herder oder Seume erinnern, allerdings hätte Anot diese Reise freiwillig wohl nie unternommen. Während Herder, Seume oder Fanny Tarnow es kaum erwarten konnten, endlich fort zu sein, fiel Anot der Abschied von den Daheimbleibenden unendlich schwer, wie er später seiner Mutter mitteilt: „Vous avez vu couler mes larmes, et je voyois couler les vôtres, au moment que je vous faisais mes adieux et que vous les receviez avec une sensibilité qui déchiroit mon cœur.“³²²

Ebenfalls Priesteremigrant, erfuhr Jean-François Georgel nach der Eidverweigerung sogar das Schicksal der Deportation.³²³ Sein Alter von 70 Jahren macht ihn zum ältesten Reisenden im Ostseeraum innerhalb des

³¹⁹ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, IV, S. 319.

³²⁰ Die französische Nationalversammlung verlangte 1790 von allen Geistlichen, einen Eid auf die Verfassung zu leisten; letztlich war jedoch nur etwa jeder Zweite dazu bereit. Wer den Eid verweigerte, verlor sein Amt und sah sich auch im Rahmen der öffentlichen antiklerikalen Propaganda der Jakobiner mit immer offensiveren Ausgrenzungsmaßnahmen konfrontiert.

³²¹ P.[ierre] N.[icolas] ANOT; F. MALFILLATRE: Les deux voyageurs, ou Lettres sur la Begique, la Hollande, la Pologne, la Prusse, l’Italie, la Sicile et Malthe...et un récit impartial des principaux événements qui se sont passés en Europe, depuis 1791 jusqu’à la fin de 1802, 2 Bde., Rheims 1803, hier: Tome I, Brief von Anot an M. Anvers vom 29. Oktober 1791, S. 25. – Eine kurze Untersuchung dieses Reiseberichts in Briefform liefert aus literaturwissenschaftlicher Sicht: BECKER: Reisediskurs und Deutschlandbild, S. 23.

³²² ANOT; MALFILLATRE: Les deux voyageurs, hier: Brief von Pierre Nicolas Anot an seine Mutter vom 18. November 1791, S. 26.

³²³ Am 26. August 1792 wurde in der französischen Nationalversammlung das Deportationsgesetz verabschiedet, woraufhin zahlreiche Geistliche – meist in England – einfach irgendwo an den Ufern abgesetzt wurden.

vorliegenden Quellenbestands. Anstatt seinen wohlverdienten Ruhestand zu genießen, brachte der Großvikar letztlich eine Reise von, wie er schreibt, 1600 Meilen hinter sich.³²⁴

Georgel, treuer Weggefährte des Kardinal de Rohan,³²⁵ wurde wie viele andere Geistliche aus Frankreich verbannt und erst in Freiburg im Breisgau wieder auf freien Fuß gesetzt. Nicht ohne Enttäuschung offenbart er in seinem von der Forschung bislang kaum beachteten Bericht *Voyage à Saint-Pétersbourg*, durch die Revolution um den ersehnten Ruhestand gebracht worden zu sein: „Las des affaires et des grands, déterminé à passer le reste de mes jours dans les paisibles occupations d’une vie libre et indépendante, retiré au sein des foyers paternels, au milieu de mes parens et de mes amis, je m’y étois fait une habitation charmante. Je jouissois avec délices de ce paradis terrestre, lorsque le démon de la révolution française est venu m’en chasser. Le caractère sacerdotal étoit devenu pour la Convention nationale le péché originel.“³²⁶ Der unerwarteten Einladung, eine Delegation des Maltheser-Ordens nach St. Petersburg an den Hof Pauls I. zu begleiten, begegnete er angesichts seines Alters zunächst mit Skepsis: „Mon âge, mon amour pour la retraite, mon éloignement pour toute espèce de liens me firent balancer [...]“³²⁷

Im Gegensatz zu den anderen *Emigrés* im Ostseeraum trat er seine Reise nach St. Petersburg im Jahr 1799 nicht aus der Heimat an, sondern befand sich zum Zeitpunkt des Aufbruchs bereits in der Fremde. Von anrührenden Abschiedsszenen oder Abnabelungsprozessen von seinem Vaterland ist in seinem Reisebericht wohl auch daher nicht die Rede. Im Gegenteil schien

³²⁴ Vgl.: [Jean-François] l’Abbé GEORGEL: *Voyage à Saint-Pétersbourg en 1799-1800*, Paris 1818, S. 33. – Ob diese in Georgels Reisebericht genannte Distanz ganz richtig ist, bezweifelt August von Kotzebue, Rezensent im *Literarischen Wochenblatt*; auch insgesamt bemängelt dieser die Fehlerhaftigkeit einiger Angaben des Abbés und unterstellt ihm, er habe zwar „seine Brille nicht zu Hause gelassen, man wird aber finden, dass sie nicht auf alle Nasen passt“, vgl.: August von KOTZEBUE: Reisen, in: *Literarisches Wochenblatt* 47 (1818), II, S. 369-374, hier S. 369.

³²⁵ Der Kardinal Louis de Rohan war vor allem berüchtigt als angeblicher Initiator der sogenannten „Halsbandaffaire“, die Marie Antoinette als verschwenderische Königin in den Verruf brachte. Eine Rolle Georgels in dieser Angelegenheit ist unklar; lediglich ist bekannt, dass Georgel von der Unschuld des Kardinals de Rohan in diesem Prozess ausging, vgl.: Helmut MATHY: *Die Halsbandaffäre. Kardinal Rohan und der Mainzer Kurfürst*, Mainz 1989. – Die Auseinandersetzung der Forschung mit dem Abbé Georgel geht über seine Erwähnung im Rahmen der „Halsbandaffaire“ bislang kaum hinaus. Einige wenige biografische Angaben liefert: GREVE: *Le voyage en Russie*, S. 14-15.

³²⁶ GEORGEL: *Voyage à Saint-Pétersbourg*, S. 38.

³²⁷ Ebd., S. 39.

Georgel sogar froh zu sein, das unliebsame Breisgau, das er sich als Alterswohnsitz nicht selbst ausgesucht hatte, verlassen zu können: „J'étois alors retiré à Fribourg en Brisgaw, où je vivois par goût dans la plus grande solitude.“³²⁸ Dennoch wurden seine Reisevorbereitungen nicht gerade von Abenteuerlust oder Neugier auf ein neues Land begleitet. Vielmehr war es der Gedanke an mögliche Unannehmlichkeiten, „les difficultés et les inquiètes sollicitudes inséparables“³²⁹, der ihm angesichts der ihm bevorstehenden langen Fahrt durch Bayern, Österreich, Polen und die baltischen Länder Unbehagen bereitete.

Anders als im Falle des deportierten Georgel stand für die meisten *Emigrés* das Reiseziel *Mare Balticum* selbst bei Reiseantritt noch gar nicht wirklich fest. Im Vordergrund stand zunächst, die Heimat möglichst rasch zu verlassen und sich außer Gefahr zu bringen. Die meisten Ausreisen erfolgten fluchtartig – umfangreiche Reisevorbereitungen und eine Auseinandersetzung mit der Fremde vor Reiseantritt waren meist nicht mehr möglich. Unschlüssigkeit und Ratlosigkeit waren typische Merkmale bei der weiteren Reiseplanung, kaum dass die *Emigrés* die französische Grenze hinter sich gelassen hatten. „Quoiqu'il soit six heures à soit, il faut s'en aller, je ne sais où“³³⁰, lautet auch die orientierungslose Klage Anots an seine Mutter aus dem belgischen Ort de Weert. Sogar noch zwei Jahre später reiste er ziellos nach dem Zufallsprinzip – „tout au hazard“³³¹, wie er einem Freund in Amsterdam zu verstehen gibt. Auch der schon länger in Großbritannien ausharrende La Tocnaye wusste angesichts der andauernden Unruhen in der Heimat nicht, wohin er noch reisen sollte: „Sans s'en apercevoir, le temps s'écoule et la rage révolutionnaire, qui semblait un moment vouloir se calmer, a repris de nouvelles force. Que faire? encore une promenade, cela fait passer le temps: mais où aller? voyons, réfléchissons...“³³²

Warum aber erwies sich der Ostseeraum für viele *Emigrés* letztlich als geeignete Zielregion, die Unruhen in der Heimat abzuwarten?

³²⁸ Ebd., S. 37.

³²⁹ Ebd., S. 33.

³³⁰ ANOT; MALFILLATRE: Les deux voyageurs, hier Brief Anots an seine Mutter vom 19. November 1792, S. 99.

³³¹ Ebd., hier Brief Anots an M. Iklen in Amsterdam vom 28. September 1794, S. 178.

³³² LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 1.

Der wohl wichtigste *pull*-Faktor dieses Migrationsprozesses war die weitgehend ablehnende Haltung der Ostseemächte gegenüber der Französischen Revolution. Insbesondere das revolutionsfeindliche Russland unter Paul I., aber auch das der Revolution abgeneigte Gustavianische Schweden gaben den Revolutionsflüchtlingen damit ein klares Signal politischer Solidarität.³³³ Besonders die adligen *Emigrés* erhofften sich dort ein noch intaktes feudales Gesellschaftssystem. So begründet auch La Tocnaye seine lange Schiffsreise von Irland nach Göteborg mit der tröstenden Zuversicht, dort noch die „alte Ordnung“ vorzufinden: „Vers le Nord, l'ordre accoutumé règne encore, dans la Suède et dans la Norvège: c'est de ces immenses contrées, que sont sorties ces nations conquérantes qui ont dévasté, pillé et peuplé, sur-tout la Grande Bretagne et l'Irlande.“³³⁴

Reisen nach Mittel- und Südeuropa galten mit zunehmender Dauer der Revolution und der Koalitionskriege längst als gefährlich – ein naheliegender Grund, weshalb vielen *Emigrés* letztlich nur noch der Weg nach Norden blieb. In den Ostseestaaten befanden sich die *Emigrés* nicht nur weit entfernt von den Aufständen in Frankreich, sondern wähten sich auch vor den vorrückenden französischen Armeen in Sicherheit; der Ostsee kam somit die symbolische Funktion einer schützenden Barriere entgegen. Auch der Fußreisende La Tocnaye macht unmissverständlich deutlich, freiwillig wohl lieber in den Süden gereist zu sein, eine solche Reise wegen der ausufernden Revolutionskriege jedoch nicht zu wagen: „Presque toute l'Europe, hélas!

³³³ Der absolutistisch gesinnte und 1792 auf einem Maskenball ermordete Gustav III. von Schweden vermied ebenso wie sein Nachfolger Gustav IV. Adolf die Verbreitung revolutionärer Ideen während der Französischen Revolution und der Napoleonischen Ära; ebenso äußerte Paul I. von Russland deutliches Misstrauen gegenüber den demokratischen Umwälzungen in Frankreich. Während Russland sich 1799 der antifranzösischen Koalition anschloss (die es 1807 unter Alexander I. zeitweise wieder verließ, um 1812 erneut in den Kampf gegen Frankreich zu ziehen), folgte 1805 nun auch Schweden in den Krieg gegen Napoleon. Dänemark bemühte sich bis 1807 um Neutralität. Zur politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation des Ostseeraums während der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege vgl.: KLINGE: Die Ostseewelt, S. 96-106; WITT: Die Ostsee, S. 70, S. 74-75; BARTON: Northern Arcadia, S. 104; FREDRIKSON: Finnland im Wirkungsbereich der Ostsee und Deutschlands, S. 47; zur Situation europäischer Häfen während der Koalitions- und Napoleonischen Kriege vgl.: CORBIN: Meereslust, S. 251 u. S. 306; zu Auswirkungen des Niedergangs des Alten Reiches auf den Ostseeraum in verschiedenen Fallstudien vgl. ferner: NORTH; RIEMER (Hg.): Das Ende des Alten Reiches im Ostseeraum.

³³⁴ Ebd., S. 1-2.

gémît des maux que la guerre et la rage de la révolution y ont accumulés. Tous les pays du Sud sont couverts de ruines, ou retentissent du bruit des armes.“³³⁵

Ein weiterer Faktor war das Bemühen der Ostseeanrainer um die vielfach gepriesene und umkämpfte sogenannte „Ruhe des Nordens“, ein politisches Gleichgewicht rund um die Ostsee nach dem Großen Nordischen Krieg von 1700 bis 1721.³³⁶ Das Bewahren dieses Ruhezustands, das den Grundtenor aller Auseinandersetzungen der Ostseemächte im 18. Jahrhundert über lange Zeit bestimmt hatte, suggerierte zumindest den *Emigrés* der ersten Fluchtwelle um 1789 noch ideale Exilbedingungen in politisch recht stabilem Umfeld. Das simple Stichwort „Ruhe“ mochte für viele *Emigrés* in Zeiten gesellschaftlicher Totalumwälzung einer regelrechten Sehnsucht gleichgekommen sein. Dies bekunden auch Anot und Malfillatre, die Holland verließen, um weiter nach Norden vorzustoßen, „pour aller chercher le repos“³³⁷ – eine Ruhe, die allerdings im Ostseeraum nicht mehr lange aufrecht erhalten werden konnte.

Bei La Tocnaye ist allerdings noch ein weiterer Beweggrund für eine Reise in den Ostseeraum zu finden, der überraschen mag: Interesse an der ausgewählten Region. So gibt der Monarchist an, auf Reisen die Gemeinsamkeiten zwischen Skandinavien und Großbritannien studieren zu wollen, um die Zeit bis zum Ende der Revolution sinnvoll zu nutzen: „[...] allons donc, et puisque la rage et la folie prolongent encore mon exil, profitons – en pour acquérir des connaissances, qui, peut-être un jour, pourront être utiles à ces mêmes compatriotes, dont la persécution est si longue, si injuste et si cruelle.“³³⁸

Dieser letztendliche Wunsch nach Wissens- und Kulturtransfer, entsprungen aus dem Bedürfnis, sich im Exil auf irgend eine Art nützlich zu machen, vereint hier im Falle La Tocnaye beispielhaft Flucht und Bildungsreise. Das Interesse des Fußreisenden an seiner Reiseregion beweist also, dass auch unter den Umständen einer erzwungenen Reise durchaus Raum für Offenheit und

³³⁵ LA TOCNAÏE: Promenade, I, S. 1.

³³⁶ Erich DONNERT: Das „Nordische System der Ruhe“ in der Politik Gustavs III. von Schweden und Katharinas II. von Russland, in: Ders. (Hg.): Europa in der Frühen Neuzeit, Festschrift für Günther Mühlpfordt, Bd. 7: Unbekannte Quellen; Aufsätze; Personenregister der Bände 1-7, Köln; Weimar; Wien 2008, S. 1023-1043, hier: S. 1023.

³³⁷ ANOT; MALFILLATRE: Les deux voyageurs, hier Brief von Malfillatre an seinen Onkel vom 18. November 1794, S. 184.

³³⁸ Ebd., S. 2.

Neugier gegenüber der Fremde bleiben konnte – eine Fremde, die sich La Tocnaye sogar vorübergehend zur Heimat machen will.

Mit dieser Neugier an der bereisten Region stellt er keinen Ausnahmefall dar. Ein Zuhause in der Fremde suchte auch die Hofmalerin Vigée-Lebrun, die sich genau wie La Tocnaye dazu entschied, aufkeimender Verzweiflung und Orientierungslosigkeit mittels Bildung und Selbststudium die Stirn zu bieten. Mit dem interessierten Blick einer Künstlerin suchte Vigée-Lebrun die Plätze im Ausland auf, die sie schon immer besuchen wollte, darunter auch St. Petersburg, an dessen kulturelles Leben sie große Erwartungen hegte: „A défaut de patrie, j’allais habiter des lieux où fleurissaient les arts, où régnait l’urbanité; j’allais visiter Rome, Neaples, Berlin, Vienne, Pétersbourg [...]“.³³⁹

Die Beschäftigung mit kulturellen Transferprozessen zwischen den französischen *Emigrés* und der jeweils bereisten Region hat in der Forschung häufig zu der Frage geführt, ob es sich hier um eine „missglückte Begegnung“ zweier Kulturen gehandelt habe – eine Frage, die oftmals bejaht wurde.³⁴⁰

Dass die *Emigrés* keine Neugier und keinerlei Interesse an Land und Leuten der bereisten Ostseeregionen aufbrachten und nur in abgeschotteten Emigrantenzirkeln auf die Rückkehr in die Heimat ausharrten, erscheint jedoch allein schon nach der Analyse der Reisemotivation bei La Tocnaye und Vigée-Lebrun als ein zu vorschnell gefälltes Urteil. Im Gegenteil: La Tocnaye schreibt gerade dem Reisenden aus Zwang sehr viel intensivere Kontaktmöglichkeiten in der Fremde zu, als sie sich dem gewöhnlichen Bildungs- oder Vergnügungsreisenden je würden öffnen können: „Comme on reste du temps dans ses différens domiciles, on s’instruit malgré soi de l’état du pays, on vit avec les hommes, on apprend à les connaître, on cherche à se rendre utile, en apprenant aux uns les usages de ceux-ci, et à ceux-là les coutumes des autres.“³⁴¹ Ob die wachsende Distanz zur Heimat durch Vertreibung tatsächlich eine vorurteilsfreiere Begegnung mit den Bewohnern der Ostseerainer ermöglichen konnte, ist noch zu klären.

Resümierend wäre nun wieder die Ausgangsfrage dieses Untersuchungsabschnittes zu stellen: Was also suchte der Reisende im Ostseeraum? Letztlich zeigt dieser Blick auf die Reisevorbereitungen und

³³⁹ VIGÉE-LEBRUN: *Souvenirs*, I, S. 136.

³⁴⁰ Vgl.: HARTIG: *Französische Emigranten*, S. 46; RANCE: *Emigration*.

³⁴¹ LA TOCNAYE: *Promenade*, I, S. 135.

Reisemotive der *Emigrés* erneut, dass es den „typischen Reisenden“ im Ostseeraum nicht gab. Vielmehr erscheint es deutlich, wie unterschiedlich die individuellen gesellschaftlichen, politischen und ganz persönlichen Lebenshintergründe eines Reisenden sein konnten, die sich auf seine Einstellung und Offenheit gegenüber der Fremde auswirkten.

Ob sich die Reiseerwartungen letztlich erfüllten, welche Bilder von Land, Meer und Menschen den Reisenden begegneten, welche Möglichkeiten zu Fremdkontakten sich eröffneten, bedarf im Folgenden einer eingehenden Analyse. Daher soll nun der Reisebericht quasi als „Katalysator“ für Fremdeempfindungen herangezogen werden. Ein Fragenkatalog soll helfen, die Spuren der Imaginationen, Eindrücke und Erfahrungen der Reisenden im Ostseeraum aufzudecken: Ist das Fremde in den Berichten negativ, positiv oder neutral konnotiert? Sorgen Schrecken und Unbehagen angesichts der Fremde dafür, dass der Reisende ihr mit Hilfe von Vorurteilen und Stereotypen „die Stirn bietet“ oder verhilft die Neugier – *curiositas* – ihm, der Fremde mit Offenheit zu begegnen? Gibt es Versuche der Anverwandlung, einer „Mitnahme“ fremden Kulturguts in die Heimat? Diese Überlegungen stehen nun im Mittelpunkt des Interesses, wenn es darum geht, den Ostseeraum in vielfältiger Weise als Erfahrungsraum zu verstehen.

3. RAUMGRENZEN – GRENZRÄUME:

ABREISE VON DER HEIMAT UND ANKUNFT IN DER FREMDE

Jede Reise beginnt mit einer Grenzüberschreitung. Der Reisende wagt den Schritt aus dem Vertrauten in das Unbekannte, er übertritt immer eine „Grenze“, die als Schnittstelle zwischen der eigenen und fremden Welt fungiert. Ganz gleich, ob eine Stadt-, Landes- oder Territoriumsgrenze überschritten wird, die Grenzerfahrung ist immer die erste Berührung mit der Fremde, die der Reisende macht. Das Erleben von Grenzübertreten, geschildert im Reisebericht, kann daher auch wichtige erste Eindrücke von einer Region *Mare Balticum* offenbaren.

Doch was ist die „Grenze“ eigentlich, und wie lässt sich eine definitorische Bestimmung dieses vielgebrauchten Ausdrucks auf komplexe historische Räume anwenden? Scheitert eine Untersuchung von Grenzwahrnehmungen in historischen Reiseberichten des Ostseeraums bereits an der Vagheit der Definition von „Raum“?

Nicht viele Themenfelder können eine derartige Hochkonjunktur in der Geschichtsforschung aufweisen wie das Schlagwort „Grenze“. Dementsprechend sind die Forschungsansätze vielfältig, die Definitionen von „Grenze“ äußerst komplex. Sie reichen von der Staatsgrenze über die geographische oder politische Grenze bis hin zur kulturellen, konfessionellen oder auch sozialen Grenze.³⁴² Dabei ist die Grenze immer ein Trennwert, eine Trennlinie oder -fläche. Auch in der Kulturtransferforschung ist die „Grenzüberschreitung“ als entscheidender Prozess für das Erleben von Fremde zu einem unverzichtbaren Untersuchungsgegenstand geworden, mehr noch: Gerade bei der Beschäftigung mit kulturellem Transfer kommt die Wende zum Ausdruck, welche die Deutung des Grenzbegriffs in den letzten zwei

³⁴² Zur vielfältigen Rezeption des Grenzbegriffes in der Geschichtsforschung bis hin zu einer regelrechten „Überstrapazierung“ des Wortes „Grenze“ im Alltagsgebrauch vgl. bes.: Christine ROLL: Grenzen und Grenzüberschreitungen in der Frühen Neuzeit – eine Einführung in die Forschung, in: Dies.; Frank Pohle; Matthias Myrczeck (Hg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen. Bilanzen und Perspektiven der Frühneuezeitforschung, Köln; Weimar; Wien 2010, S. 13-22, hier S. 13-14. – Vgl. ferner Sammelbände mit Fallstudien zum Grenzbegriff: Etienne FRANÇOIS; Jörg SEIFARTH; Bernhard STRUCK (Hg.): Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M.; New York 2007. – Christophe DUHAMELLE; Andreas KOSSERT; Bernhard STRUCK (Hg.): Grenzregionen. Ein europäischer Vergleich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M.; New York 2007.

Jahrzehnten in der Geschichtswissenschaft erfahren hat. Nicht mehr nur als Ausdruck der politisch-diplomatischen Geschichte oder Militärgeschichte verstanden, knüpft die Untersuchung von Grenzen hier an den Trend der Erforschung von „Lebenswelten und Erfahrungen“³⁴³ an. Wahrnehmungen und Imaginationen von Grenzen bis hin zu stattfindenden Interaktionen und kulturellen Transferprozessen an der Grenze bestimmen die aktuelle Diskussion; diese Ansätze haben den Grenzbegriff wieder an zeitgemäße Forschungsfragen angepasst.

Wenngleich noch etwas zaghaft, so ist die Einbeziehung von Grenze und Grenzüberschreitung mittlerweile auch in der historischen Reiseforschung berücksichtigt worden. Auch für Ulrike Becker stellt der Grenzübertritt neben der Ab- und Rückreise eine wichtige emotionale Etappe des Reiseablaufs dar, der zweifelsohne mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Schließlich ist es die Grenze, welche die beginnende Fremde suggeriert.³⁴⁴ Auch Magnus Rodell spricht von äußerst „fruchtbaren Quellen“³⁴⁵, wenn er für eine stärkere Berücksichtigung von Reiseberichten bei der Untersuchung von Grenzräumen plädiert. Allerdings beschränkt sich die Wahrnehmung von Grenzen in der historischen Reiseforschung immer noch auf eine stark simplifizierte Vorstellung von einer ganz realen Trennlinie zwischen Nationen – Grenzhäuschen und Grenzbeamte kaum wegzudenken.³⁴⁶ Die Grenze ist allerdings mehr, sie ist ein regelrechter „Schmelztiegel aus Handlungen, Erfahrungen und Diskursen, die Raum, Identität, Alterität und Transfer ständig rekonstruieren“³⁴⁷, wie es bei Duhamelle, Kossert und Struck heißt. Auch hier taucht es wieder auf, das Wort „Rekonstruktion“. Die Grenze ist wie der Raum ein Konstrukt, sie wird immer wieder neu erlebt und gedeutet, sie ist

³⁴³ Christophe DUHAMELLE; Andreas KOSSERT; Bernhard STRUCK: Einleitung. Perspektiven für eine vergleichende Grenzforschung Europas, in: Dies. (Hg.): Grenzregionen. Ein europäischer Vergleich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M.; New York 2007, S. 9-20, hier S. 10. – Auch laut Arnd Bauerkämper vermitteln Grenzen „Orientierungs- und Handlungsrahmen“, vgl.: BAUERKÄMPER: Räume und Zeiten des Reisens, S. 36.

³⁴⁴ Vgl.: BECKER: Reisediskurs und Deutschlandbild, S. 222-223; so auch: BÖDEKER: Alteritäten und Identitäten, S. 297.

³⁴⁵ Magnus RODELL: Das Gibraltar des Nordens. Die Herstellung des schwedisch-russischen Grenzgebietes um 1900, in: Christophe Duhamelle; Andreas Kossert; Bernhard Struck (Hg.): Grenzregionen. Ein europäischer Vergleich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M.; New York 2007, S. 123-153, hier S. 126.

³⁴⁶ Vgl. BECKER: Reisediskurs und Deutschlandbild, S. 223.

³⁴⁷ DUHAMELLE; KOSSERT; STRUCK: Grenzregionen, S. 11.

verschiebbar. Daher ist die ideelle Gestaltung, Deutung und Relativierung geografischer Grenzen äußerst vielfältig, wird sie doch, so Duhamelle, Kossert und Struck, von zahlreichen „Akteuren“³⁴⁸ bestimmt, welche eine Grenze jeweils unterschiedlich erleben und entsprechend unterschiedlich mitkonstruieren. Dass der Grenze auch immer ein jeweils konstruierter ideeller Wert zukommt, bestätigt auch Chloe Chard: Auch sie spricht von „construction of a second symbolic boundary“³⁴⁹. Damit ist klar, dass sich räumliche Grenzen und ihre Wahrnehmungen wechselseitig bedingen.³⁵⁰

Schwierig jedoch ist die Tatsache, dass eine klare Grenzlinie für die transnationale Beschäftigung mit Regionen und größeren geografischen Räumen oft gar nicht ziehen ist. Wie schwer sich eine Region *Mare Balticum* abgrenzen lässt, ist bereits erörtert worden. Wo das gemeinsame „Ostseeleben“ der Ostseeanrainer genau beginnt und wo es aufhört, ist kaum zu beantworten, will man auf das bloße Heranziehen von Staatsgrenzen verzichten. Eine solch trennscharfe Eingrenzung des Konstruktes Ostseeraum soll und kann hier bei der Auseinandersetzung von Grenzgängen auch gar keine Berücksichtigung finden. Vielmehr geht es um die Frage, wie das Zurücklassen des Vertrauten und der Übertritt in das Fremde auf individueller Ebene der Reisenden jeweils unterschiedlich erlebt wird. Auch Duhamelle, Kossert und Struck plädieren für eine „individuelle Aneignung von Grenze“³⁵¹ als Untersuchungsgegenstand. Schließlich kann der Ostseeraum von vielen Richtungen „betreten“ werden, über dem Land- oder Seeweg, mit Schiff, Wagen oder zu Fuß – und jeder Reisende erfährt den Übertritt in die „Ostseewelt“ anders und ortet die Grenze an anderer Stelle, basierend auf vielen individuellen Faktoren, so auch auf den jeweiligen Vorkenntnissen, Erwartungen und persönlichen Umständen.

³⁴⁸ Ebd., S. 13.

³⁴⁹ Chloe CHARD: Crossing Boundaries and Exceeding Limits. Destabilization, Tourism, and the Sublime, in: Dies.; Helen Langdon (Hg.): *Transports. Travel, Pleasure, and Imaginative Geography, 1600-1830*, London 1996, S. 117-149, hier S. 127.

³⁵⁰ So auch: BÖDEKER: *Alteritäten und Identitäten*, S. 295.

³⁵¹ Ebd., S. 11.

3.1. „Bei einem ersten stutzigen Anblick“:

Die Grenze als Schnittstelle zu einem fremden Raum

Dass der Grenze eine einschneidende Bedeutung zukommt, war vielen Reisenden um 1800 bewusst. Einige Reisende, die den Ostseeraum besuchten, setzen sich in ihren Berichten direkt mit der realen Beschaffenheit und dem mentalen Empfinden von Grenze auseinander, so auch der vielreisende Küttner: „Die sogenannte Grenze, in der physischen Welt oft eine ganz unsichtbare Linie, macht zwischen manchen Ländern einen ungeheuren Unterschied.“³⁵² Sein Grenzübertritt von Deutschland nach Dänemark ist es, der ihn zu dieser Beobachtung veranlasst. So könne die simple Grenze, oft „bloß durch einen kleinen Fluß, oder Bach“³⁵³ markiert, den Beginn extremer Fremderfahrung signalisieren, auch wo man diese nicht erwarte.

Doch noch eine weitere Feststellung kann hier gemacht werden: „Grenze“ und der Beginn des Fremden wird auch in den Berichten Reisender im Ostseeraum individuell konstruiert und ist daher in der Tat variabel. Dass sich ein deutscher Reisender wie Küttner ausgerechnet in Dänemark fremd fühlte, ist in den Reisebeschreibungen um 1800 eine Seltenheit. Da die deutsch-dänische Grenze auf dem Landweg doch eher einen fließenden Übergang darstellte und somit für deutsche Reisende eigentlich Vertrautheit und ein geringes Fremdgefühl suggerieren sollte, wie auch von Frandsen mehrfach belegt,³⁵⁴ erscheint Küttners intensive Grenzerfahrung beim Übertritt von Schleswig nach Jütland doch überraschend. Schließlich bezeugt auch Seume im Gegensatz zu Küttner ein tiefes Gefühl der Vertrautheit während des Übertritts in dänische Gebiete, so dass er in Kopenhagen glaubte, „schon halb im Vaterlande zu sein“³⁵⁵. Sicherlich ist hier entscheidend für die unterschiedliche Wahrnehmung, dass Küttner zunächst mit der dänischen Provinz in Kontakt kam und Seume das stark unter deutschem Einfluss stehende Kopenhagen meint, das bei einem deutschen Reisenden kaum das Gefühl auslöste, sich in

³⁵² KÜTTNER: Reise, II, S. 37.

³⁵³ Ebd.

³⁵⁴ Deutsche Besucher durchquerten bei ihren Reisen nach Dänemark meist zuerst die in dänisch-deutscher Personalunion verwalteten Gebiete Holstein und Schleswig, die bereits schon mit dänischer Lebenskultur vertraut machten, bevor die eigentliche Grenze überschritten wurde, vgl.: FRANDSEN: Dänemark, S. 32-33 sowie 44; zu dieser beliebten Reiseroute vgl. auch: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 53.

³⁵⁵ SEUME: Mein Sommer, S. 172.

einem anderen Kulturraum zu befinden.³⁵⁶ Gleichzeitig hat die jeweils gewählte Reiseroute einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Fremdwahrnehmung einer Region. Während Küttner über Schleswig anreiste, kam Seume von Russland. Dass letzterer sich in Kopenhagen seiner Heimat folglich ein Stück näher fühlte, ist auch wiederum seinen starken Fremdempfindungen im zuvor durchreisten Raum zuzuschreiben.

In dem Punkt sind sich Seume und Küttner allerdings einig, dass in Schweden ein sehr viel stärkeres Fremdgefühl zu spüren sei als in Dänemark. Für viele deutsche Reisende um 1800 begann das Gefühl, einen gewohnten Kulturraum zu verlassen, meist mit der Überfahrt von Helsingör nach Helsingborg. Der vielbeschriebene Sund zwischen Dänemark und Schweden, der beide Orte noch heute voneinander trennt, markierte jene Grenze, die den zeitgenössischen Reisenden auch den eigentlichen Beginn des „Nordens“ suggerierte. Auch der erste Eindruck Küttners von Helsingborg offenbart mehr sein Unbehagen als Abenteuerlust. Der erfahrene Reiseautor zieht eine klare Trennlinie zwischen Dänemark und Schweden – vor allem, was den Reisekomfort anbelangt: „Bis hierher sind wir gereist, wie man, mehr oder weniger, in allen civilisirten Ländern von Europa zu reisen gewohnt ist. Dieß hört nun aber auf, und der Fremde muß hier mancherley Anstalten treffen, ohne welche eine Reise durch Schweden sehr unbehaglich seyn würde.“³⁵⁷

Auch in Peter Treschow Hansons Auffassung markiert erst das schwedische Helsingborg den Beginn des „ärmeren und mageren Norden“³⁵⁸, von dem sich das dänische Helsingör noch deutlich unterscheidet. Am schärfsten formuliert jedoch Hausmann sein Fremdempfinden bei der Ankunft in Helsingborg. „Wie aus einem Traume erwacht“ fühlt er sich in den kargen Norden versetzt und glaubt seinen „Augen nicht trauen zu dürfen, bei dem Anblicke so vieler neuen, abweichenden Gegenstände“³⁵⁹. Auch Hausmann lässt dieser Grenzziehung sogleich eine Wertung folgen: „Aber der erste Eindruck, den Schweden hier macht, ist nicht besonders günstig und vermag den Wunsch nicht zu unterdrücken: wärest du doch noch in Dänemark!“³⁶⁰ Enttäuscht stellt

³⁵⁶ Vgl. auch: FRANSEN: Dänemark, S. 32.

³⁵⁷ KÜTTNER: Reise, II, S. 155-156.

³⁵⁸ HANSON: Winterreise, S. 256.

³⁵⁹ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, S. 96.

³⁶⁰ Ebd.

er fest, in Helsingborg „kaum eine Spur von dem Leben, Treiben, Wirken“ zu finden, welches „in Helsingör Alles erfüllt“³⁶¹.

Auch für die südliche Ostseeküste lassen sich verschiedene Grenzerfahrungen deutscher und französischer Reisender finden, die für diese den Beginn des „Nordens“ markieren. Für unsere heutige Einordnung des gesamten Baltikums sowie Polens zum osteuropäischen Raum mag verwunderlich wirken, wie deutlich Reisende die nationalen Unterschiede innerhalb der einzelnen Länder wahrnahmen. So machte es für den deutschen Fußreisenden Feyerabend einen erheblichen Unterschied, die Grenze von dem „unordentlichen Polen“³⁶² nach Kurland zu überschreiten. Der Einfluss der deutschen Kultur sei für ihn hier deutlich spürbar: „Sobald man die curische Grenze übertritt, so verändert sich die ganze Szene.“³⁶³

Der erste Eindruck des Baltikums und die Intensität der Fremderfahrung differiert in den Reiseberichten allerdings gewaltig. Einige Reisende, die den Landweg über Danzig, Königsberg, Kur-, Liv- und Estland wählten, oftmals mit dem Ziel St. Petersburg, berichten voller Überzeugung, spätestens ab Livland einen gänzlich fremden Kulturraum betreten zu haben; hier sind sich auch deutsche und französische Reisende einig. So liegt Livland für den deutschen Fußreisenden Carl B. Feyerabend „im tiefen Norden“³⁶⁴, eine Empfindung, die auch Bernardin de Saint-Pierre über die russische Ostseeprovinz teilt: „C’est là que le nord commencé véritablement.“³⁶⁵ Der französische Militäringenieur macht diese Feststellung auch an der Art zu reisen fest: unbequeme, offene Reisewagen, zu zweit auf Holzbänken, die Koffer unter den Füßen und den nackten Himmel über den Köpfen, Tag und Nacht den schlimmsten Unbilden der Witterung ausgesetzt, verköstigt nur mit

³⁶¹ Ebd.

³⁶² PLATH: Nichts Neues im wilden Osten, S. 53.

³⁶³ Anonym [Carl B. FEYERABEND]: Kosmopolitische Wanderungen durch Preußen, Liefland, Kurland, Litthauen, Vollhynien, Podolien, Gallizien und Schlesien, in den Jahren 1795 bis 1797. In Briefen an einen Freund, Danzig 1798-1801, 5 Bde., hier: Bd. I (1798), S. 594. – Einige Informationen zu der wenig rezipierten Reisebeschreibung Feyerabends liefert: Izabella GOLEC: Das Bild verschiedener Nationen in Carl Feyerabends *Kosmopolitische Wanderungen*, in: Dies.; Tadeusz Namowicz (Hg.): Literatur im Kulturgrenzraum, III, Lublin 1997, S. 51-62. – Rainer ZACHARIAS: Marienburg. Ein artiges Landstädtchen an der Nogat. Schloß und Stadt im Spiegel von Reisebeschreibungen und Reiseführern des 17. und 18. Jahrhunderts, in: *Westpreußen-Jahrbuch* 45 (1995), S. 115-132, hier S. 130. – Vgl. ferner: GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 283-285.

³⁶⁴ FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, S. 287.

³⁶⁵ SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 190.

Schwarzbrot, Kornschnaps und Kaffee – „telle est la manière de voyager [...] en la plupart des pays du nord“³⁶⁶. Was diese Erfahrung betrifft, ist der Norden für Saint-Pierre ein geschlossener Raum der Unbequemlichkeiten, der für ihn ab Riga beginnt.

Andere Reisende setzten die Grenze zu einem fremden Kulturraum etwas weiter nördlich, wie der Reisende Christian Hieronymus Justus Schlegel erst bei seiner Ankunft in Estland bekundete: „Ich bin in eine andere Welt versetzt. Alles ist mir neu.“³⁶⁷ Wiederum andere Reisende berichteten ernüchtert, selbst im nördlichen Reval viel zu wenig Fremdes zu finden – so auch Christian Ludwig Klee, Hofmeister in Estland, dessen neugierig erwartetes Fremderlebnis bei der Ankunft in Reval regelrecht enttäuscht wurde: „Indem ich in die Stadt eintrat, sah ich mich begierig nach Gegenständen um, die mir andeuten könnten, daß ich jetzt mich in einem andern Lande befände. Reval kam mir vor, wie eine deutsche Reichsstadt.“³⁶⁸

Diese unterschiedlichen Ersteindrücke des Baltikums erklären sich vermutlich durch die Heterogenität dieser Region, die, so Ulrike Plath, den Reisenden eine Einordnung des bereisten Raumes deutlich erschwert hat. Nicht West, nicht Ost, nicht russisch, nicht deutsch – die russischen Ostseeprovinzen irritierten durch ihre kulturellen Kontraste, sie präsentierten sich dem Reisenden in Form einer „unwirtlichen fremdnationalen (Kultur)-Landschaft“³⁶⁹. Besonders deutsche Reisende fanden wie auch in Dänemark auf Anieb Heimatliches und Unbekanntes zugleich, ein kulturelles Gemenge, das jedoch auch befremden konnte, wie Schlegel über Estland einräumt: „Es wird lange dauern, ehe ich dies alles gewohnt werde.“³⁷⁰

Wie unentbehrlich eine Betrachtung der individuellen Erwartungen und Vorkenntnisse des Reisenden ist, zeigt sich im Falle „ungeordneter“ kultureller Verhältnisse, wie sie in den russischen Ostseeprovinzen vorherrschten, ganz besonders. Hier ist mehr denn je entscheidend, welches Fremderlebnis der Reisende überhaupt von vornherein erwartete – nur so erklärt sich das

³⁶⁶ Ebd., S. 102.

³⁶⁷ Christian Hieronymus Justus SCHLEGEL: Reisen in mehrere russische Gouvernements in den Jahren 178*, 1801, 1807 und 1815, 10 Bde., hier: Bd. I, Meiningen 1819, S. 118.

³⁶⁸ Christian Carl Ludwig KLEE: Pilgerschaft durch Land und Leben. Eine biographische Skizze, Riga; Leipzig 1821, S. 21.

³⁶⁹ PLATH: Nichts Neues im wilden Osten, S. 50.

³⁷⁰ SCHLEGEL: Reisen in mehrere russische Gouvernements, S. 119.

enttäuschte Fremderlebnis des Hofmeisters Klee in Reval, während sich Bernardin de Saint-Pierre bereits im südlicheren Riga tief im Norden wähnte. Ziemlich einstimmig urteilen die Reisenden allerdings wieder, wenn es um die Ankunft in St. Petersburg geht. Die Zarenstadt stellte für Reisende meist den ersten Berührungspunkt mit dem „eigentlichen“ Russland dar. Das Gefühl, hier einen gänzlich anderen Kulturraum betreten zu haben, sich im Norden zu befinden, kommt in vielen Reisebeschreibungen deutlich zum Ausdruck. „Zum erstenmal fühlte ich es, daß ich im hohen Norden war und mancher Klang der nordischen Sage zog bei mir vorüber“³⁷¹, lautet auch die schwärmerische Feststellung Fanny Tarnows, als sie Kronstadt vor St. Petersburg erreichte.

Nicht nur hoch im Norden, sondern auch abgeschottet vom Rest des Ostseeraums wird St. Petersburg in den Reisebeschreibungen skizziert. Die Einreise war nicht immer einfach, vor allem in den politisch unruhigen Zeiten der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege. Unter Paul I. bedurfte es sogar einer Einreiseerlaubnis,³⁷² um die undurchlässigen Barrieren des riesigen Reiches – „les impénétrables barrières de cet empire“³⁷³, so der Priesteremigrant Georgel – zu durchdringen. Auch der französische Emigrant Fortia de Piles betrachtet St. Petersburg als Teil des hohen Nordens, spricht Russland jedoch auch eine Sonderrolle innerhalb des Ostseeraums zu. Besonders auf Grund des riesigen Ausmaßes des russischen Reiches und der großen Distanz vieler Provinzen zu St. Petersburg stellt er fest: „La Russie ne ressemble à aucun autre pays de l’Europe.“³⁷⁴

Die Auseinandersetzung mit Raumgrenzen und Grenzerfahrungen in den vorliegenden Reiseberichten des Ostseeraums zeigt bereits die Heterogenität der Wahrnehmungen des Konstruktes „Norden“. Fremderfahrung ist individuell determiniert, ebenso das Gefühl, einen anderen Kulturraum betreten zu haben. Dies beweist einmal mehr die Variabilität der Eingrenzung des Ostseeraums.

³⁷¹ Fanny TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg an Freunde geschrieben von Fanny Tarnow, Berlin 1819, S. 13.

³⁷² Vgl.: Katrin HLAVIN-SCHULZE: „Man reist ja nicht, um anzukommen“: Reisen als kulturelle Praxis, Frankfurt a. M.; New York 1998, S. 52.

³⁷³ GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 38.

³⁷⁴ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, IV, S. 59.

Insgesamt ist jedoch augenscheinlich, dass diese Imaginationen des Konstruktes „Norden“, die untrennbar mit Reisen in den Ostseeraum verknüpft sind, von eher negativen Assoziationen begleitet sind. Karg, unbequem, unwirtlich und rückständig lauten die Ersteindrücke, in die sich jedoch auch immer wieder enttäuschte Klagen über fehlende Exotik oder Fremdartigkeit mischen.

Doch auch die mentale Empfindung von „Grenze“ offenbart sich als äußerst vielseitige Palette an Wahrnehmungsformen. Einige Reisende widmen den Reiseetappen Aufbruch, Grenzerfahrung und Ankunft in der Fremde sehr ausführliche Schilderungen und geben tiefe Einblicke in ihre Gefühlswelt. Sie reichen von Abenteuerlust und Neugier über Heimweh bis hin zu Angstgefühlen und variieren zum Teil deutlich in ihrer Intensität.

3.2. Reiseangst, Heimweh und *curiositas*: emotionale Dimensionen des Aufbrechens und Ankommens

Als Alois Wilhelm Schreiber auf seiner Reise von Straßburg an die Ostsee endlich das Meer erreicht hatte, ließ er sich zu staunenden, freudigen Ausrufen hinreißen: „Bald erblickten wir in der Ferne das Balthische Meer, wie Streifen blauer Gebürge. Hoch schlug mein Herz! [...] Das Dort war nun hier!“³⁷⁵ Auch Lenz genießt voller Freude die Ankunft im schwedischen Helsingborg, ihm präsentierte sich der Sund zwischen Dänemark und Schweden als „lachender Anblick“³⁷⁶.

Derartige Gefühlsregungen wie Staunen, Freude und Neugier – die vielbeschriebene *curiositas* – verbinden wir wie selbstverständlich mit dem Reisen.³⁷⁷ Die „Beziehungen von Mobilität und Emotion“³⁷⁸ haben eine lange

³⁷⁵ Alois Wilhelm SCHREIBER: Bemerkungen auf einer Reise von Strasburg bis an die Ostsee im Sommer 1791, 2 Hälften, hier: II. Hälfte, Leipzig 1794, S. 109.

³⁷⁶ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S.119.

³⁷⁷ Zum Begriff der *curiositas* als Grundbedürfnis des Menschen, sich für alles Fremdartige, Geheime zu interessieren sowie als Ausdruck für Forschungsdrang und Wissendurst in der Frühen Neuzeit vgl.: Klaus KRÜGER (Hg.): *Curiositas*. Welterfahrung und ästhetische Neugierde in Mittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 2002, bes.: Ders.: Einleitung, S. 9-18. – Vgl. ferner: Barbara WINKEN: *Curiositas/Neugierde*, in: *Ästhetische Grundbegriffe*. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, hg. v. Karl-Heinz Barck u.a., I, Stuttgart; Weimar 2000, S. 794-813.

Geschichte. Auf Reisen zu gehen, suggeriert meist ein positives Grundgefühl, eine „lebendige, lustige Freude“, die Fanny Tarnow mit „der Weihnachtsfreude eines Kindes an den bunten hellen Lichtern eines Christbaums“ vergleicht³⁷⁹. Doch nicht immer ist es nur freudige Ausgelassenheit, die der Aufbruch in der Heimat und die Ankunft am Reiseziel hervorrufen können. Die emotionale Wirkung des Reisens ist äußerst vielfältig. Orvar Löfgren beschreibt sie als eine „besondere ‚Gefühlsstruktur‘“ – einer „Mischung aus Unruhe und Vorfreude“, einer „Kombination aus Sehnsucht, Furcht und der Faszination des Unbekannten, aus dem Glücksgefühl und dem Schauer des Fort- und Hinausziehens“³⁸⁰ – schlichtweg eine Erfahrung, die nahezu jeder in geringerem oder größerem Umfang macht, der reist. Aufbrechen und Ankommen sind Etappen der Reise, die dem mobilen Menschen oftmals eine schwierige emotionale Bewältigung abverlangen.

Die wohl eindringlichste Beschreibung eines Übertritts in die Fremde lässt sich in Herders *Journal meiner Reise* wiederfinden. Herder beschreibt diesen Übertritt als Moment, „wenn man aus Situation in Situation tritt“³⁸¹. Für den Philosophen war die Loslösung von seiner bisherigen Wahlheimat Riga besonders aufreibend, da sie von Dauer sein sollte. Während der Fahrt auf der Ostsee wankt unter ihm, so Andreas Bürgi,³⁸² im wahrsten Sinne der Boden, als er das Altbekannte hinter sich lässt: „Nun trete man mit einmal heraus, oder vielmehr ohne Bücher, Schriften, Beschäftigung und homogene Gesellschaft werde man herausgeworfen – Welch eine andre Aussicht!“³⁸³ Damit meint er nicht allein die neue Umgebung, die sich vor seinen Augen darbieten sollte, sondern auch die Hoffnung auf ein neues Leben. Raum für zwiegespaltene Gefühle blieb ihm trotz der freudigen „Aussicht“ dennoch, wenn er über seinen bisherigen Alltag in Riga sinniert: „Wo ist das feste Land, auf dem ich so feste stand, und die kleine Kanzel und der Lehnstuhl und das

³⁷⁸ Orvar LÖFGREN: Reise-Fieber. Die Materialität von Bewegung und Emotion, in: Johannes Moser; Daniella Seidl (Hg.): Dinge auf Reisen: Materielle Kultur und Tourismus, Münster 2009, S. 25-51, hier S. 28.

³⁷⁹ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 22-23.

³⁸⁰ LÖFGREN: Reise-Fieber, S. 28.

³⁸¹ HERDER: Journal meiner Reise, S. 10.

³⁸² Vgl.: BÜRGI: Weltvermesser, S. 10

³⁸³ Ebd.

Kathedr, worauf ich mich brüstete? Wo sind die, für denen ich mich fürchtete und die ich liebte! – O Seele, wie wird dir's sein, wenn du aus dieser Welt hinaustrittst?³⁸⁴ Besonders diese etwas pathetische Parallele zwischen dem Aufbruch des Reisenden und dem Prozess des Sterbens zeigt letztlich auch, wie sehr ihn die „Herauswindung aus dem Alten“³⁸⁵ aufwühlt. Für Andreas Bürgi sind es regelrecht „in Panik hingeschriebene [...] Gedankenketten und Assoziationen“³⁸⁶, die erst mit zunehmender Entfernung von den livländischen Ufern allmählich wieder an Ordnung und Stringenz zunehmen. Um sein inneres Chaos zu bewältigen, schreibt Herder sein Reisejournal. Der Griff zu Feder, Tinte und Papier, das Fließen der Gedanken sind für ihn vertraute Beschäftigungen, die ihm Halt geben. Ein derartiger Rückzug in das Gewohnte auf Reisen ist jedoch kein typischer Wesenszug eines „überhitzten Temperaments“³⁸⁷, sondern eine ganz gängige Bewältigungsstrategie des Reisenden angesichts des „psychischen Seilakts in der Fremde“³⁸⁸, den er zu leisten hat. Und im Falle Herder gelingt die Bewältigung des inneren Chaos: Mit andauernder Fahrt lässt er ganz neue Gefühle wie Neugier und Abenteuerlust zu. Den Alltag hinter sich gelassen, blickt er plötzlich mit regelrecht freudiger Erwartung dem „ersten stutzigen Anblick“³⁸⁹ entgegen, dem Moment, in dem er neue Ufer betreten wird: „Mit welcher Neuerungssucht geht man gegen Land! [...] Wie begierig ist man aufs erste Gesicht, auf die ersten Gesichter!“³⁹⁰

Schwierigkeiten, die Grenzen seiner gewohnten Umgebung zu übertreten und sich auf das Neue einzulassen, finden sich auch in vielen weiteren Reisebeschreibungen des Ostseeraums – Schwierigkeiten, die zeigen, dass es nicht einer weiten Fernreise in exotische Gefilde bedurfte, um sich einem Fremderlebnis auszusetzen. Oftmals war es Heimweh kurz nach der Abreise, in vielen Fällen gepaart mit der Angst vor dem Ungewissen, die den Reisenden ihren Loslösungsprozess erschwerten; und oft boten gerade die

³⁸⁴ Ebd.

³⁸⁵ Ebd., S. 11.

³⁸⁶ BÜRGI: Weltvermesser, S.22.

³⁸⁷ Ebd.

³⁸⁸ Klaus BADE: Einführung: Das Eigene und das Fremde – Grenzerfahrung in Geschichte und Gegenwart, in: Ders. (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 15-25, hier S. 15.

³⁸⁹ HERDER: Journal meiner Reise, S. 19.

³⁹⁰ Ebd., S. 19-20.

Einsamkeit und Eintönigkeit des Sitzens im Reisewagen genügend Nährboden für Nachdenklichkeit und Melancholie, so auch im Falle des Erlanger Professors Johann Christian Fick, der 1806 an der Ostseeküste durch Pommern bis Danzig reiste und auf dem Rückweg per Schiff durch einen Sturm auf der dänischen Ostseeinsel Christiansø stranden sollte: „Je weiter ich mich von meinem bisher so friedlichen und glücklichen Aufenthalt entfernte, desto stärker fühlte meine Seele die traurige Trennung, deren Ende Niemand voraus bestimmen konnte.“³⁹¹ Vergeblich habe sein Begleiter, dessen Namen er nicht nennt, alles Mögliche getan, ihn aus seinem „Stumpfsinn für alle abwechselnd mich umgebenden Gegenstände zu wecken“³⁹², doch wahre Neugier auf die Umgebung jenseits des Reisewagens wollte bei Fick nicht aufkommen.

Ähnlich äußert sich Andreas Meyer, der 1762 auf dem Landweg über Kurland nach Livland fuhr und nach der Ankunft in Riga einem Freund mitteilt: „Das dachte ich freylich nicht, daß unsere Trennung mir so vielen Schmerz verursachen würde! – Da saß ich nun Tagelang in meinem einsamen Reisewagen, kam, da der Sand auf dieser Strasse noch immer fortwährte, ohne daß ich es merkte, allmählich weiter.“³⁹³ Um diesen Schwebestand zwischen Gewohntem und Fremdem zu bewältigen, richtete er seine Gedanken bewusst auf Vertrautes: „Und da ich an den elenden Streugesinden, die einzeln am Wege standen, nichts fand, das mich aufmunterte; so waren nur Sie und unser redlicher B.. der einzige Gegenstand, der meine ganze Seele erfüllte.“³⁹⁴

Auch Eck fiel es während seiner Überfahrt nach Schweden schwer, das deutsche Festland hinter sich zu lassen, wenn er freudig von einem Schmetterling berichtet, den er wehmütig als „liebliche Ahnung des mütterlichen Landes“³⁹⁵ deutet. Als seltsame Form der Hin- und Hergerissenheit zwischen freudiger Reiselust und Heimweh, als „Kampf von

³⁹¹ Johann Christian FICK: *Meine neueste Reise zu Wasser und Land oder ein Bruchstück meines Lebens*, Erlangen 1807, S. 1. – Fick nennt kein bewusst kein Reisemotiv, das seine Gefühlsregung im Reisewagen eindeutig erklären könnte; er wolle es dem Leser ersparen, dem gängigen Kanon zeitgenössischer Reiseberichte entsprechend einen Grund für seine Reise „aufzutischen“, wie er sich ausdrückt, vgl.: Ebd., S. 1. – Einige Bemerkungen zur Person Ficks und Rezeption seiner Reisebeschreibung liefert: STRUCK: *Nicht West – nicht Ost*, bes. S. 48, 52, 123 sowie 215.

³⁹² FICK: *Reise zu Wasser und Land*, S. 1.

³⁹³ [Andreas MEYER]: *Briefe eines jungen Reisenden durch Liefland, Kurland und Deutschland an seinen Freund Herrn Hofrath K...* in *Liefland*, 2 Bde., hier: Bd. I, Erlangen 1777, S. 1.

³⁹⁴ Ebd.

³⁹⁵ ECK: *Reisen in Schweden*, S. 16.

Schmerz und Seligkeit“³⁹⁶, beschreibt auch Fanny Tarnow den Augenblick, als sich ihr Schiff der Insel Kronstadt vor St. Petersburg näherte.

Gemütsregungen wie Heimweh, Unsicherheit und Reiseangst sind mentalitätshistorische Themen, die von der historischen Reiseforschung dennoch recht selten thematisiert werden – und dies, obwohl der Reisebericht als Quelle geradezu prädestiniert für solche Untersuchungen ist. Reiseangst, so Dieter Richter, lässt sich mit der Angst vor dem Fremden als einer der größten Urängste der Menschheit überhaupt erklären. Die Angst blieb auch im Zeitalter der Aufklärung ein allgegenwärtiges Thema. Das ist sie gewissermaßen immer dann, sofern man sich auf Reisen dem Fremden aussetzt. Sie manifestiert sich als Furcht vor fremden Sitten, vor einer fremden Sprache, einer fremden Währung, vor einem ungewohnten Klima, konnte jedoch auch noch im 19. Jahrhundert aus der ständigen Sorge herrühren, mit dem Reisewagen auf nicht befestigten Straßen zu verunglücken, Räubern und Dieben zu begegnen oder sich in einer unbekanntem, kaum erschlossenen Gegend nicht mehr zurechtzufinden.³⁹⁷

Besonders unsicher war das Reisen in politisch unruhigen Zeiten.³⁹⁸ Aufbruch, Grenzübertritt und Ankunft in der Fremde schürten daher vor allem bei den Emigranten der Französischen Revolution Angst und Unsicherheit, begleitet von der ständigen Sorge, im Ausland auf Misstrauen oder sogar Feindschaft zu stoßen. Welch schlechter Ruf auf ihnen lastete und wie sehr ihre Herkunft einen Grenzübertritt erschweren konnte, schildert auch La Tocnaye: „La tension dans laquelle étaient les esprits, rendait tout voyage pour étranger, assez peu agréable: il était en but aux soupçons de toutes les personnes à qui il pouvait avoir besoin de parler. Dans ce moment (en juin 1798) le nom de français était loin d’être une recommandation. La curiosité et la défiance étaient beaucoup plus fortes qu’à l’ordinaire [...]“³⁹⁹

³⁹⁶ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 16.

³⁹⁷ Vgl.: Dieter RICHTER: Die Angst des Reisenden, die Gefahren der Reise, in: Hermann Bausinger; Klaus Beyrer, Gottfried Korff (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, S. 11-108, bes. S. 102. – Zu Ängsten auf Reisen vgl. auch: Thomas WITTICH: Reisefahren und Urlaubsängste, Münster 2004, bes. S. 9-37; vgl. ferner eine Auseinandersetzung mit den Thesen Dieter Richters: Stefanie OHNESORG: Mit Kompaß, Kutsche und Kamel. (Rück-) Einbindung der Frau in die Geschichte des Reisens und die Reiseliteratur, St. Ingbert 1996, S. 96-99.

³⁹⁸ Vgl. hierzu auch einige Beispiele bei: RICHTER: Die Angst des Reisenden, S. 103.

³⁹⁹ LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 12.

Dennoch suggerierte das Überschreiten der Grenze ins rettende Ausland den Flüchtlingen auch einen gewissen Grad an Sicherheit. Wehmütig, aber zugleich erleichtert berichtet auch Malfillatre seinem Vater von dem Moment, als er Frankreich hinter sich gelassen hatte: „Sans autant délibérer que le fit César au passage du Rubicon je franchis, sans scrupule, cette dernière barrière et me trouvai hors de France. Mon Mentor s’applaudissant de notre heureuse sortie, sans me laisser le temps de jeter un regard sur mon pays que j’abandonnois, me pressa d’arriver à Chimay, où il me fut enfin permis de reprendre haleine.“⁴⁰⁰

Wie stark Reiseangst ausfallen konnte, hing allerdings auch mit den unterschiedlichen Graden von Fremdheit zusammen, die der Reisende während seines Übertritts in einen anderen Kulturraum zu spüren bekam. So konnte es durchaus einen großen Unterschied ausmachen, ob Kopenhagen oder Stockholm den ersten Berührungspunkt mit der Fremde bildeten. Was die Reiseschilderungen des Ostseeraums betrifft, zeigte sich Reiseangst vor allem bei der Anreise nach St. Petersburg – ein Übertritt in einen fremden Kulturraum, den viele Reisende als einen regelrechten Schock wahrnahmen.

So berichtet auch Fanny Tarnow über ihre Ankunft per Schiff in St. Petersburg: „Frage mich auch nicht, wie der erste Anblick dieser fremden Erde mich ergriffen hat. Ich bin noch wie betäubt von diesem lebhaften Treiben, diesem bunten Verkehr in dem gefühlvollen Hafen.“⁴⁰¹ Auch sie fühlte sich einerseits „wie durch ein Zauberwerk, plötzlich in eine andere, mir phantastisch erscheinende Welt versetzt“⁴⁰², empfand das Fremderlebnis jedoch gleichzeitig als „betäubend, ängstigend sogar!“⁴⁰³.

Ähnlich ambivalente Gefühle verspürte Christian Müller bei seiner Ankunft in der Zarenstadt. Ihm war „so bang und doch wieder so wohl“, wie er an einen Brieffreund schreibt, in jedem Falle jedoch „wunderlich dabei zu Muthe“⁴⁰⁴. Bei Tarnow und Müller offenbart sich beispielhaft dieser typische „Aufforderungscharakter der Fremde, der einlädt und abschreckt“⁴⁰⁵, wie Clausen ausführt. Je intensiver das Fremdempfinden, desto deutlicher kommt

⁴⁰⁰ ANOT; MALFILLATRE: Les deux voyageurs, hier: Brief von Malfillatre an seinen Vater vom 28. Juni 1791, S. 8.

⁴⁰¹ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 16.

⁴⁰² Ebd., S. 19.

⁴⁰³ Ebd., S. 17.

⁴⁰⁴ MÜLLER: St. Petersburg, S. 3.

⁴⁰⁵ CLAUSEN: Verlust des Selbst, S. 79.

diese Dichotomie zwischen *curiositas* und Angst zum Tragen. So zeigten sich Reisende oftmals schon während der Fahrt zum Zielort, spätestens aber bei der Ankunft angesichts der vielen neuen Eindrücke überfordert.⁴⁰⁶ Auch Chloe Chard spricht von „shock“, „wonder“ und „horror“⁴⁰⁷ als oftmals erste Gefühlsregung des Reisenden unmittelbar nach seiner Ankunft am Zielort.

Dass besonders Reisende bei ihrer Ankunft in St. Petersburg einem gewaltigen Fremderlebnis unterlagen, wurde noch durch die abrupte Ankunft mit dem Schiff über See verstärkt – der schon aus Kosten- und Zeitgründen am häufigsten gewählten Art der Anreise in die russische Metropole.⁴⁰⁸ Auch Ulrike Plath hat bereits unterstrichen, dass Schiffsreisenden im Gegensatz zu Reisenden über Land eine allmähliche Gewöhnung an die sich verändernde Umgebung untersagt blieb, sie sich stattdessen schlagartig in die Fremde hineingeworfen fühlten⁴⁰⁹ – und dies oftmals ungeahnt überstürzt, da viele Reisende wie Fanny Tarnow die Dauer der Überfahrt völlig unterschätzten und ihnen für eine mentale Vorbereitung auf die Ankunft gar keine Zeit mehr blieb: „Zu schnell führte mich ein günstiger Wind in dies fremde Land, als daß mir die wenigen Tage meiner Reise zu einem Maaßstab für die Länge eines Weges von 270 Meilen dienen könnten, und wie durch einen Zauberschlag in ein unbekanntes Land versetzt, sah ich mich bei meiner Ankunft in Petersburg plötzlich von lauter fremdartigen Gegenständen umgeben.“⁴¹⁰

Auf dem offenen Meer jeglicher räumlicher und zeitlicher Orientierung beraubt, in einem Zwischenstadium zwischen Gewohntem und Fremdem ausharrend, mussten die Reisenden erst wieder lernen, festen Boden unter den Füßen zu spüren. War dieser Boden dann noch ein völlig fremder, erklären sich auch die Schwierigkeiten Tarnows, ihn überstürzt in gewohnte Kategorien einordnen zu müssen. Jeglicher irdischer Realität entrückt, versagten ihr sämtliche sprachlichen Erklärungsmuster, als „Petersburgs goldene Kuppeln und Thürme prachtvoll erhaben vor uns aus den blauen Fluthen stiegen“⁴¹¹.

⁴⁰⁶ Zu den Schwierigkeiten des Reisenden angesichts des Fremden und ihren Verarbeitungsstrategien auch bei europäischen Nahreisen in der Frühen Neuzeit vgl.: Tanja HUPFELD: Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts, Göttingen 2007, S. 46-51.

⁴⁰⁷ Vgl.: Chloe CHARD: Introduction, in: Dies.; Helen Langdon (Hg.): *Transports: Travel, Pleasure, and Imaginative Geography, 1600-1830*, London 1996, S. 1-39, hier S. 12.

⁴⁰⁸ Vgl.: GRIEP : *Die verwandelte Stadt*, S. 286.

⁴⁰⁹ PLATH: *Nichts Neues im wilden Osten*, S. 52 u. S. 54.

⁴¹⁰ TARNOW: *Briefe auf einer Reise nach Petersburg*, S. 27-28.

⁴¹¹ Ebd., S. 19.

Dieser abrupte Fremdkontakt kam jedoch auch bei Schiffsreisenden zum Ausdruck, die Riga, Reval oder das schwedische Helsingör ansteuerten. So berichtet auch der Jurist Liebeskind, der 1793 von Lübeck über die Ostsee nach Riga reiste, von einem sehr intensiv und überstürzt einsetzenden Fremderlebnis in der livländischen Metropole: „Ich fand mich bei meiner Ankunft in Riga durch den Anblick der Dünabrücke sehr angenehm überrascht. Der Eindruck, den dieselbe auf mich machte, war vielleicht deßwegen stärker, als er bei einem andern seyn würde, weil ich acht Tage auf dem Meer zugebracht hatte, und mich gleichsam unmittelbar von Lübek nach Riga unter eine Menge ganz fremder Menschen und Gegenstände versetzt sah.“⁴¹²

Ähnlich überrascht von der abrupten Grenzüberschreitung zeigt sich auch Hausmann nach seiner Schiffsüberfahrt von Dänemark nach Schweden: „Ja, ich bin wirklich in einem von Dänemark verschiedenen Lande und in einer viertel Stunde hierher versetzt!“⁴¹³

Zudem sei nicht zu vergessen, so Ulrike Plath, dass auch um 1800 das Erlebnis einer Schiffsreise noch stark von allgemein bekannten literarischen Vorlagen geprägt gewesen war, die den ersten Kontakt mit exotischen Gebieten und Begegnungen mit „Wilden“ beschrieben.⁴¹⁴ Untrennbar mit derartigen literarischen Topoi und Bildern des gewaltigen Fremderlebnisses verknüpft, war folglich auch die europäische Nahreise per Schiff nicht für jeden Reisenden ein behagliches Unterfangen.

Ob sich die ersten Fremdeindrücke auch während des weiteren Aufenthaltes bestätigten, welche Bewältigungsstrategien die Reisenden unternahmen, um den neuen Eindrücken zu begegnen, welche Türen zu Fremdkontakten sich öffnen oder schließen sollten, bedarf folglich einer eingehenden Untersuchung. Dass sich der Ostseeraum von den Reisenden dabei in vielfältiger Form über unterschiedliche Erfahrungsräume erschließen ließ, soll die Grundlage der weiteren Analyse liefern. Als Naturraum, klimatischer Raum, Raum der kulturellen Begegnung und der florierenden maritimen Metropolen wahrgenommen, mal als Raum der Kunst, Musik, Architektur oder als wirtschafts- und sozialpolitischer Raum – die Region *Mare Balticum* ließ sich

⁴¹² LIEBESKIND: Rückerinnerungen von einer Reise, S. 251.

⁴¹³ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, S. 95.

⁴¹⁴ Auch Ulrike Plath entwickelt diesen Gedankengang in Auseinandersetzung mit Reisen von Deutschen nach Livland, vgl.: PLATH: Nichts Neues im wilden Osten, S. 52.

über äußerst verschiedene Türen und Wege betreten, erkunden und beschreiben.

4. DER OSTSEERAUM ALS NATURRAUM: LANDSCHAFTSWAHRNEHMUNG, KLIMAERFAHRUNG UND MEERESBILDER

„Un peu d’histoire naturelle servirait à écrire l’histoire des hommes“⁴¹⁵, beteuert Bernardin de Saint-Pierre in seinem Essay *Sur les voyageurs et les voyages*. Mit dieser Ansicht traf er genau den Zeitgeist. Beschreibungen von Naturlandschaften und klimatischen Bedingungen eines Reiselandes gehörten im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert ebenso unzweifelhaft zum obligatorischen Bestandteil eines Reiseberichts wie Schilderungen von Städten, Einwohnern, ihren Sitten und Gebräuchen. Prägnant und treffend bestätigt auch Michael Maurer, dass die Landschaftserfahrung schlichtweg zum Verständnis des Reisen als „Praxis des Sehens und Empfindens“⁴¹⁶ dazugehöre.

Dies war nicht immer der Fall; auch die Bedeutung des Themas „Landschaft“ und „Natur“ unterliegt historischen Bewusstseinsveränderungen. Seit der Neuzeit hat sich ein Wahrnehmungswandel von Natur ereignet, der nun die rein ästhetische Erfahrung der Natur als Landschaft in den Mittelpunkt rückte.⁴¹⁷ Naturerfahrung, Naturgenuss wurden zu einer regelrechten Modeerscheinung. Maßgeblich ausgelöst durch Kopernikus und Newton, resultierte diese neue Sichtweise auf das „Naturschöne“ aus der Entmetaphysierung der Natur durch die Naturwissenschaft. Diese Entwicklung hatte im 18. Jahrhundert überhaupt erst die Entstehung des Begriffes „Landschaft“ zur Folge – ein Terminus, der unmissverständlich verdeutlicht: „Natur“ und „Landschaft“ sind nicht dasselbe. Eine Landschaft ist ein „Lebensraum, Kultur- und Nutzungsraum sowie Regelungsraum“⁴¹⁸, aber auch

⁴¹⁵ SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 241.

⁴¹⁶ MAURER: Reisen interdisziplinär, S. 301.

⁴¹⁷ Vgl. zum Wahrnehmungswandel von Landschaft um 1800 folgende aktuelle Ansätze: Thomas NOLL; Urte STOBBE; Christian SCHOLL (Hg.): *Landschaft um 1800. Aspekte der Wahrnehmung in Kunst, Literatur, Musik und Naturwissenschaft*, Göttingen 2012; Erdmut JOST: *Das schweifende Auge. Zur Entstehung der „filmhaften“ Landschaftswahrnehmung im 18. Jahrhundert*, in: Jutta Müller-Tamm; Cornelia Ortlieb (Hg.): *Begrenzte Natur und Unendlichkeit der Idee. Literatur und bildende Kunst in Klassizismus und Romantik*, Freiburg 2004, S. 217-244; Peter DUESBERG: *Idylle und Freiheit. Ein Entwicklungsmodell der frühromantischen Landschaft in der Wechselwirkung von äußerer und innerer Natur*, Frankfurt a. M. 1996.

⁴¹⁸ Manuela ARMENAT: *Die ‚vollkommene Ausbildung der Schwarzen Elster‘. Eine multidimensionale Studie zur Wasserwirtschaft und zum Kulturlandschaftswandel 1800-1945*, Münster 2012, S. 23.

ein durch subjektive Wahrnehmung abgegrenzter ästhetischer Raum. Oder um es mit Simmel auszudrücken, ist Landschaft das Produkt aus Natur und „dem bildenden Blick des Menschen“⁴¹⁹. So lässt sich für das 18. Jahrhundert eine neue Dimension in der Beziehung des betrachtenden Subjekts zur Landschaft feststellen.

Die Erweiterung einer rein objektiven Anschauung von Natur im 18. Jahrhundert um eine geistig-emotionale Dimension schlägt sich auch deutlich in der Reiseberichterstattung dieser Epoche nieder. Das für die „Seelenbildung“ des Menschen bedeutsame „Naturempfinden“, eine durch Rousseau initiierte Symbiose aus Natur und Gefühl,⁴²⁰ steuerte im 18. Jahrhundert nicht nur den Blick des Reisenden auf die fremde Region, sondern lieferte letztlich auch den Anstoß für Auswahl und Gestaltung von Landschaftspassagen bei der anschließenden Verschriftlichung des Erlebten im Reisebericht.

Spätestens durch den fundierten und in seiner Aktualität ungebrochenen Aufsatz Joachim Ritters von 1963⁴²¹ zur sinnlichen Rezeption der Natur als Landschaft um 1800 hat sich auch die historische Reiseforschung dem Naturerlebnis als wichtiger Facette der Raumerfahrung auf Reisen geöffnet. Kaum ein Gegenstand der Reiseberichterstattung um 1800 gibt so deutlich Einblick in komplexe Phänomene wie „Wahrnehmen“, „Sehen“ und „Beschreiben“ der Zeitgenossen wie die Auseinandersetzung mit Landschaft.⁴²² Ebenfalls die Kulturtransferforschung hat den Gewinn der

⁴¹⁹ Georg SIMMEL: Philosophie der Landschaft, in: *Die Guldenkammer* 2/3 (1913), S. 635-644, vgl.: URL: <http://socio.ch/sim/lan13.htm> [Stand: 04. Juni 2013].

⁴²⁰ Den Gedanken einer Emotionalisierung der Naturanschauung, eines Naturgenusses zur „Bildung“ des Subjekts, vertrat Rousseau erstmals im *Émile*, vgl. hierzu auch: BRENNER: Der Mythos des Reisens, S. 57-58.

⁴²¹ Den Anstoß für Ritters These einer neuen Naturauffassung als Landschaft liefert der Bericht des Dichters Petrarca über seine Besteigung des Mont Ventoux. Diese Schilderung von Bergbesteigung, Ausblick und Abstieg setze, so Ritter, den Grundstein für eine moderne ästhetische Betrachtung der Natur als Landschaft, und zwar in „Zuwendung des Geistes“, vgl.: Joachim RITTER: Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft, in: Ders.: Subjektivität. Sechs Aufsätze, Frankfurt a. M. 1974 [Neuaufgabe der Originalausgabe von 1963], S. 141-164. – Vgl. ferner in Auseinandersetzung mit Joachim Ritter: Paul-Gerhard KLUSSMANN: Warum ist es am Rhein so schön? Symbolgeschichte und Landschaftserfahrung am deutschen Strom, in: Silke Flegel; Frank Hoffmann (Hg.): Stadt – Land – Fluss: Eine kulturwissenschaftliche Deutschlandreise, Berlin 2011, S. 17-36, hier S. 22-23; MAURER: Reisen interdisziplinär, S. 301-307; BRENNER: Der Reisebericht, S. 336-339.

⁴²² Vgl. ferner zur Landschaftswahrnehmung als Gegenstand neuzeitlicher Reiseberichte: Erdmut JOST: Landschaftsblick und Landschaftsbild, Wahrnehmung und Ästhetik im

Untersuchung von Natur- und Landschaftsschilderungen in Reiseberichten erkannt. Schließlich leisten Reisende, die sich rein kognitiv der Beschaffenheit von Erdböden, Gewässern, der Pflanzen- und Tierwelt oder den klimatischen Bedingungen der bereisten Region widmen, bereits einen wichtigen Beitrag zum Wissenstransfer über fremde Länder. Gleichzeitig sorgt eine bessere Kenntnis einer bestimmte Region oft für eine erhöhte Reisetätigkeit, die ihrerseits wiederum kulturelle Austauschmöglichkeiten fördern kann.⁴²³

Schon aus diesem Grund ist die Wahrnehmung der Natur, des Meeres und des Klimas ein unverzichtbarer Untersuchungsgegenstand, wenn es um Imaginationen und Erfahrungen des Ostseeraums in den Berichten deutscher und französischer Reisender geht. Darüber hinaus kann die Untersuchung von Landschaftsbildern im Reisebericht auch wichtige Aufschlüsse über die Wahrnehmung des „Fremden“ auf individueller Ebene der Reisenden liefern. So offenbart die Landschaftsbeschreibung der bereisten Region auch den Kontrast und die Entfernung zur heimatlichen Umgebung.⁴²⁴ Gerade im Bereich der Landschaftsbeschreibungen im Reisebericht, so Ulrike Becker, finde man jedoch auch immer wieder „Sequenzen mit besonderen Reisemomenten“⁴²⁵, in denen der Reisende die Distanz zum Gastland nicht spüre – Momente, in denen er sich „aufgenommen“ und wohl fühlt in der Atmosphäre der bereisten Region. Besonders diese Momente einer Auseinandersetzung mit dem „Fremden“ in Natur-, Klima- und Meeresbeschreibungen Reisender im Ostseeraum soll nun in den Fokus gerückt werden. Sie können Aufschluss geben über verschiedene Formen des Erlebens und Wahrnehmens einer „Ostseeraumlandschaft“, aber auch über den Einzug fester Stereotypen, Muster und Beschreibungskategorien in den Reisebericht, deren Berücksichtigung es ermöglichen kann,

Reisebericht 1780-1820. Sophie von La Roche – Friederike Brun – Johanna Schopenhauer, Freiburg 2005; BARTON: Northern Arcadia, S. 59; BECKER: Reisediskurs und Deutschlandbild, S. 120-125.

⁴²³ Zur Entstehung von Wissenstransfer durch geografische Untersuchungen und Naturbeschreibungen im Reisebericht vgl. auch: BAASNER: „Unser Staatsgeographus ist beständig auf Reisen“, bes. S. 249-250 und 255-259.

⁴²⁴ Vgl.: BECKER: Reisediskurs und Deutschlandbild, S. 120.

⁴²⁵ Ebd., S. 245.

Fremdwahrnehmung auch vor dem Hintergrund einer „Landschaftsikonographie des Nordens“⁴²⁶ zu begreifen.

4.1. „Erhabener Naturtempel“ oder „sumpfige Langeweile“? Der „Norden“ im Landschaftsdiskurs

Mit den Worten „alles Natur und ungenossen!“⁴²⁷ resümiert Karl Viktor von Bonstetten ein Landschaftsbild des Nordens, das sich in zahlreichen Reiseberichten des Ostseeraums wiederfinden lässt. Immer wieder erzielt die Natur des Nordens eine besondere Wirkung durch ihre unberührte, unbesiedelte Eigenart, als betrete man einen „lebenden Tempel der Vorwelt“⁴²⁸. Unberührtheit, Ursprünglichkeit, aber auch Kargheit sind Schlagwörter, welche die Natur des Ostseeraums treffend zusammenfassen. Und doch verleihen die Reiseschreiber der Naturlandschaft rund um die Ostsee verschiedene Gesichter. Eines ist sogleich offenkundig: Der Ostseeraum wurde zwar im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert unter dem Aspekt einer typisch „nördlichen“ Unberührtheit und Kargheit als einheitlicher Landschaftsraum begriffen, aber dennoch lassen sich erhebliche Differenzierungen je nach bereistem Landstrich feststellen. Zudem differiert je nach zeitlicher Zuordnung die Wahrnehmungsdimension des Reisenden. Mal steht eine rein kognitive, dann wieder eine ästhetische oder emotionale Auseinandersetzung mit Landschaft im Vordergrund.⁴²⁹ Gibt es also doch kein einheitliches „Gesicht“ einer „Ostseeraum-Landschaft“? Diese Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten einer Landschaftswahrnehmung der Ostseeanrainer im Reisebericht sollen hier zunächst skizziert werden.

⁴²⁶ Adrian von BUTTLAR: Bilder des Nordens und die Gartenreise des 18. Jahrhunderts, in: Astrid Arndt u.a. (Hg.): Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive, Frankfurt a. M. 2004, S. 109-125, hier S. 125.

⁴²⁷ Karl Viktor von BONSTETTEN: Neue Schriften, 4 Bde., hier: Teil II, Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil von Seeland und auf der Küste von Schonen, Kopenhagen 1799-1801, S. 65.

⁴²⁸ Ebd., S. 40. – Zu diesem Landschaftsbild der Ursprünglichkeit in Beschreibungen des Nordens vgl. auch: BUTTLAR: Bilder des Nordens, S. 119.

⁴²⁹ Eine ausführliche Beschäftigung mit der bewusstseinsinternen Konstruktion von Landschaft, auch als „Landschaftsbewusstsein“ bezeichnet, liefert: Olaf KÜHNE: Distinktion – Macht – Landschaft. Zur sozialen Definition von Landschaft, Wiesbaden 2008, bes. S. 28-58.

An den skandinavischen Schären- und Kliffküsten zeigen sich die Reisenden überwältigt von unbetretbaren Bergmassiven, von Felsenufern, die „steil und romantisch abgerissen“⁴³⁰ über das Meer ragen, sie schildern „Klüfte und reißende Wasser“⁴³¹ mit waghalsigen Brückenkonstruktionen, undurchdringliche Nadelwälder, dann wieder lichte, „himmelhohe[...] Buchen im majestätischen Hain“⁴³². Andere beschreiben einen „magischen Zauber der Beleuchtung“⁴³³, naturgegebene Kontraste wie die Dunkelheit im Winter, durchbrochen von Lichtstreifen des Polarlichts, und laue Mittsommernächte, wenn es „hell um die Mitternacht wie zur Zeit der Morgenröte“⁴³⁴ ist.

Der Gebrauch von ausschmückenden Adjektiven wie „wild“, „erhaben“, „einsam“ zieht sich wie ein roter Faden durch zahlreiche Berichte über Schweden. Zudem zeigen sich viele Reisende von dem ungewöhnlichen Kontrastreichtum der schwedischen Landschaft beeindruckt. So berichtet Catteau-Calleville einerseits von morastiger, wilder Einöde, „de vastes amas de pierres, des landes, des marais offrent l’image de la stérilité; des forêts de sapins occupent d’autres parties du sol, et leurs ombres silencieuses inspirent la tristesse“⁴³⁵, dann wieder von blühender Fruchtbarkeit: „Parmi ces objets en sont répandus d’autres d’un genre contrastant: des hauteurs imposantes, des vallons tapissés d’une belle verdure des lacs entourés de bosquets, des coteaux arrondis agréablement, des prairies riantes, et une mine d’or qui, sans être riche, présente des phénomènes intéressans.“⁴³⁶

Auch Küttner empfindet die Gegend um Stockholm als „wild“ und schwärmt von den unberührten „nackten Felsen, die sich aus dem Grünen erheben“⁴³⁷, Eck rühmt zahlreiche „Berge, Thäler, Wälder und Haiden [...], die großentheils noch ganz so sind, wie sie aus den Händen der schaffenden Natur hervorgingen“⁴³⁸, und auf Bonstetten wirkt die schwedische Landschaft bei Helsingör „in bezaubernder Nachlässigkeit schön“⁴³⁹.

⁴³⁰ So schildert Bonstetten die Küstenregionen der Inseln Møen und Bornholm mit ihren Kreidefelsen, vgl.: BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 60.

⁴³¹ ARNDT: Reise durch Schweden, I, S. 82.

⁴³² BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 40.

⁴³³ ARNDT: Reise durch Schweden, II, S. 175.

⁴³⁴ Ebd. – Eine ausführliche Schilderung einer Mittsommernacht, wenn der Himmel „mit einem schönen Blaßbroth überzogen ist“, liefert auch: KÜTTNER: Reise, II, S. 73.

⁴³⁵ CATTEAU-CALLEVILLE: Voyage en Allemagne et en Suède, I, S. 203-204.

⁴³⁶ Ebd.

⁴³⁷ KÜTTNER: Reise, II, S. 355.

⁴³⁸ ECK: Reisen in Schweden, S. 70.

⁴³⁹ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 40.

Geht es um einen Vergleich zwischen der Natur in Schweden und Dänemark, fallen die Urteile der Reisenden recht eindeutig aus. Die vollkommene Ursprünglichkeit der Landschaft, ein „erhabener Naturtempel“⁴⁴⁰, sei nur in Schweden zu finden – so lautete das Credo vieler Reisender. Dänemarks Natur hingegen erinnere stark an Deutschland, sei „mager“⁴⁴¹, „größtentheils flach und sandig“ und nicht weniger, aber auch nicht mehr „als schön“⁴⁴², wie Küttner einräumt. Den Reisenden erwarteten bestenfalls um Kopenhagen herum „hier und da recht liebliche Parthien“, so Lenz, aber „nur Hügel, und keine Berge, also auch keine majestätischen Ansichten“⁴⁴³, wie man sie in Schweden finden könne. Wenn man sich von Kopenhagen entferne „und der anbau sparsamer wird, und der gebäude und der gärten weniger werden“, bekräftigt auch der Jurist Ramdohr, verlören sich „der reiz, das lachende der küste, und der eindruck von hoheit“⁴⁴⁴. Dieser liefert auch gleich eine Erklärung, warum Dänemark nicht die Unberührtheit Schwedens zu bieten habe: Was die dänische Natur anmutig mache, gehöre nicht „dem körperlichen der erde, nicht ihrem bleibenden schoos, das hat menschenfleiß ihr als schmuck gegeben“⁴⁴⁵. Nur sehr selten, so auch Bonstetten, könne man in Dänemark „durch die gebildete Natur, noch bis ins alte Chaos blicken“⁴⁴⁶. Eher selten hingegen findet die Landschaft der russischen Ostseeprovinzen in den Reiseberichten der Sattel- und Umbruchszeit Erwähnung. Die Küstenlandschaft an der Ostsee, von meist geradem Verlauf und gesäumt von langen, kaum erschlossenen Stränden, scheint dem Priesteremigranten Georgel die einzige erwähnenswerte Besonderheit zu sein – er beschreibt sie als ein Meer aus gehärtetem Sand, „une mer du sable“⁴⁴⁷, der mit dem Reisewagen befahrbar war.⁴⁴⁸ In Livland fand er nichts als Sümpfe und Kiefernwälder vor,

⁴⁴⁰ ARNDT: Reise durch Schweden, I, S. 353.

⁴⁴¹ KÜTTNER: Reise, II, S. 78.

⁴⁴² Ebd., S. 113. – Vgl. auch: ALBERTSEN: Reisen in das Uninteressante, S.111; zu der differenzierten Wahrnehmung zwischen Dänemark und Schweden vgl. auch: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 55.

⁴⁴³ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 96.

⁴⁴⁴ Friedrich Wilhelm Basilius von RAMDOHR: Studien zur Kenntniss der schönen Natur, der schönen Künste, der Sitten und der Staatsverfassung, auf einer Reise nach Dänemark, Teil I [von 1], Hannover 1792, S. 253.

⁴⁴⁵ Ebd., S. 252.

⁴⁴⁶ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 6.

⁴⁴⁷ GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 164.

⁴⁴⁸ Ein ähnliches Erlebnis mit befahrbaren Sandstränden schildert der kurländische Dichter Schlippenbach über die Gegend bei Libau: „Das Wetter war schön und der Weg, die ersten drei oder vier Meilen auf festem Sande, hart an der Ostsee, vortreflich. Ein leichter

„des marais et d’obscures forêts, de hauts et de vieux pins“⁴⁴⁹. Gänzlich verschieden zu Georgel schildert hingegen Feyerabend die Landschaft bei Riga als blühend, fruchtbar und nahezu unberührt mit ihren „schönen reichen Kornfeldern“, den „blühenden Gärten der Natur“, den „reizenden Waldungen“, den „himmlischen Thälern“⁴⁵⁰.

Reiseberichte über Russland hingegen handeln von anschwellenden Flüssen durch tauende Schneemassen, von einem durch Eisnebel verschleierten Himmel, von starken Winden, von den Verwüstungen des Winters auf überfluteten weiten Ebenen – „par-tout le désordre & la désolation“⁴⁵¹. Die Reisenden berichten von stockdunklen, aber klaren Nächten,⁴⁵² nur durchbrochen von Reflexionen des Sternenhimmels auf der Oberfläche ruhender Gewässer, „la foible lueur des étoiles, réfléchi par l’eau“⁴⁵³, und von Momenten des angenehmen Schauders, „belle horreur“⁴⁵⁴, wenn im Frühjahr die Eisschollen auf der Newa brechen.

Auch wenn die kontrastierenden Landschaftscharaktere des Ostseeraums in den Beschreibungen deutscher und französischer Reisender äußerst vielseitig geschildert werden, mal von idyllischer Fruchtbarkeit, mal von „sumpfiger Langeweile“⁴⁵⁵ geprägt, mal als frisches und lebendiges Naturschauspiel, dann wieder staubtrocken und trostlos, je nachdem, welche Gegend an der Ostsee im einzelnen besucht wurde, bilden Einsamkeit, Ursprünglichkeit, Unberührtheit der Natur obligatorische Beschreibungskategorien, auf die die

Ostwind wehte und Kühlung zu, und die kräuselnden Wellen bespielten die Räder unseres Wagens, aus dem wir die vorbeisegelnden Schiffe kollegialisch begrüßten; denn da die Küste flach und fest ist, so führen wir zuweilen ganz im Wasser“, vgl.: Ulrich Freyherr von SCHLIPPENBACH: *Malerische Wanderungen durch Kurland, Riga*; Leipzig 1809, S. 110. – Zu Schlippenbachs Reisen und seinen Werken vgl.: Heinrich DIDERICHS: *Schlippenbach, Ulrich v.*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 31, Leipzig 1890, S. 522-525.

⁴⁴⁹ GEORGEL: *Voyage à Saint-Petersbourg*, S. 129.

⁴⁵⁰ FEYERABEND: *Kosmopolitische Wanderungen*, III, S. 267.

⁴⁵¹ CHAPPE D’AUTEROCHE: *Voyage en Sibérie*, I, S. 86.

⁴⁵² Vgl.: [Louis-Philippe de SÉGUR]: *Mémoires ou Souvenirs et Anecdotes par M. le Comte de Ségur*, 2 Bde., hier: Bd. II, Paris 1844, S. 107. – Über Leben und Wirken Ségurs, 1785 als Diplomat nach St. Petersburg an den Hof Katharinas II. gereist, vgl.: Leon APT: *Louis-Philippe de Ségur. An intellectual in a revolutionary age*, Den Haag 1969; sowie einige Informationen bei: GREVE: *Le voyage en Russie*, S. 11.

⁴⁵³ CHAPPE D’AUTEROCHE: *Voyage en Sibérie*, I, S. 75.

⁴⁵⁴ VIGEE-LEBRUN: *Souvenirs*, I, S. 350.

⁴⁵⁵ So resümiert Albertsen ein Gesamturteil europäischer Reisender über Dänemark, vgl.: ALBERTSEN: *Reisen in das Uninteressante*, S. 111.

Reisenden als Autoren immer wieder zurückgreifen. Sie sind Stereotypen einer geheimnisvollen nordischen Welt.⁴⁵⁶ Doch was sind Stereotypen, was ist der Grund für ihre Entstehung und was ist ihre Funktion, wenn es um Fremderfahrungen Reisender geht?

Will man Stereotypen des Nordens untersuchen, erweist sich ein Heranziehen des Sammelbands *Imagologie des Nordens* des Kieler Graduiertenkollegs *Imaginatio borealis*⁴⁵⁷ als unverzichtbar. Er stellt auf Basis der interkulturellen Hermeneutik – früher „Imagologie“ – in verschiedenen Teilstudien Konzepte europäischer „Nördlichkeit“ vor. Eine „Imagologie des Nordens“ untersucht Vorstellungen oder Bilder, die sich „bestimmte Personen oder Gruppen von Personen zu verschiedenen Zeiten von geographischen Räumen [...] gemacht haben, die von ihnen selbst als ‚Norden‘ bezeichnet werden“⁴⁵⁸, so die Erläuterung bei Lutz Rühling. Nicht alle Imagines seien Stereotypen, so Rühling weiter, aber stereotype Imagines seien die in der Forschung am häufigsten untersuchten, da sich an ihnen „so etwas wie ‚Gesetzmäßigkeit‘ und regelmäßige Strukturen“⁴⁵⁹ festmachen ließen.

Wenn es um eine klare Definition von Stereotypen geht, verfolgt die Forschung unterschiedliche Ansätze. Eine der verbreitetsten Auffassungen schreibt den Stereotypen zu, „einer Klasse von Personen bestimmte Verhaltensweisen“ zu- oder abzusprechen, und dies „in ungerechtfertigt vereinfachender und generalisierender Weise, mit emotional-wertender

⁴⁵⁶ Vgl.: BUTTLAR: Bilder des Nordens, S. 119.

⁴⁵⁷ Der Graduiertenkolleg *Imaginatio borealis* stützt sich auf vier kategoriale Versuche der Konstruktion von „Nördlichkeit“, die auf der Vorstellung einer Nord-Süd-Dichotomie basieren: *abiectio* (Verwerfung des Nordens durch den Süden), *aemulatio* (Rivalität des Nordens mit dem Süden), *imitatio* (Nachahmung des Nordens durch den Süden) und *vindicatio* (Selbstbehauptung des Nordens gegenüber dem Süden). Vgl.: Astrid ARNDT u.a. (Hg.): *Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive*, Frankfurt a. M. 2004. – Ferner heranzuziehen wäre ebenfalls der aktuelle Sammelband des Kieler Graduiertenkollegs *Imaginatio Borealis*, der Konstruktionen von „Norden“ und „Nördlichkeit“ allerdings nicht auf der Ebene theoretisch-methodischer Ansätze untersucht, sondern mehr auf die Präsentation literatur-, kultur- und sozialhistorischen Detailwissens ausgerichtet ist, vgl.: Dennis HORMUTH; Maïke SCHMIDT (Hg.): *Norden und Nördlichkeit. Darstellung vom Eigenen und Fremden*, Frankfurt a. M. 2010.

⁴⁵⁸ Lutz RÜHLING: ‚Bilder vom Norden‘. Imagines, Stereotype und ihre Funktion, in: Astrid Arndt u.a. (Hg.): *Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive*, Frankfurt a. M. 2004, S. 279-300, hier S. 279.

⁴⁵⁹ Ebd., S. 282.

Tendenz⁴⁶⁰. Zu simpel ist hier allerdings die Einschränkung auf Personen, so lautet auch das überzeugende Argument Rühlings, das besonders dann greift, wenn wie hier Fremderfahrungen am Beispiel von Reisebeschreibungen im Fokus stehen. Geht es um Bilder einer Ostseeraumlandschaft, um gängige Wahrnehmungsmuster von Natur, Meer und Klima, wäre eine Modifizierung dieser oben genannten Definition hin zu „Gegenständen“⁴⁶¹, wie sie Rühling fordert, sicher angebracht.

Aus einer ähnlichen Richtung, allerdings weniger analytisch in der Definition, fällt die Bezeichnung von Stereotypen als „reduktionistische Ordnungsraster“ bei Hans-Jürgen Lüsebrink aus – er spricht auch synonym von „Clichés“⁴⁶². Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Hermann Bausinger: „Stereotyp ist der wissenschaftliche Begriff für eine unwissenschaftliche Einstellung.“⁴⁶³ Unwissenschaftlich insofern, da Stereotypen „unkritische Verallgemeinerungen“ seien, „die gegen Überprüfung abgeschottet, gegen Veränderungen relativ resistent sind“⁴⁶⁴. Damit wird auch gleichzeitig die Langlebigkeit von Stereotypen in der Definition festgehalten, eine gewisse Hartnäckigkeit, Unüberwindbarkeit.⁴⁶⁵

Schwer zu überwinden sind sie unter anderem deshalb, weil ihnen meist ein gewisser Wahrheitsgehalt anhaftet: Sie entstehen aus „Überverallgemeinerungen tatsächlicher Merkmale“⁴⁶⁶. Die Verallgemeinerung beispielsweise Schwedens als Land des Ursprungs, als

⁴⁶⁰ Vgl. beispielsweise: Uta QUASTHOFF: Soziales Vorurteil und Kommunikation – eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps: ein interdisziplinärer Versuch im Bereich von Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie, Frankfurt a. M. 1973, S. 282.

⁴⁶¹ RÜHLING: ‚Bilder vom Norden‘, S. 282.

⁴⁶² Hans-Jürgen LÜSEBRINK: Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer, Stuttgart 2008, S. 88.

⁴⁶³ Hermann BAUSINGER: Stereotypie und Wirklichkeit, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 14 (1988), S. 157-170, hier S. 160.

⁴⁶⁴ Ebd.

⁴⁶⁵ Dass Stereotypen meist auf eine längere historische Tradition zurückgehen, bestätigen auch: EIBACH: Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung, S. 13; BRENNER: Die Erfahrung der Fremde, S. 19. – Dass Stereotypen dennoch variieren können, quasi einen „instabile[n] Charakter“ haben, konstatiert Bertrand in Hinblick auf ihre Wandelbarkeit durch politische, wirtschaftliche oder soziale Bedingungen der jeweiligen Epoche, vgl.: Gilles BERTRAND: Der Diskurs der Reisenden. Einige Ansätze zu einer vergleichenden Erforschung von Stereotypen der Völker in Europa zum Zeitalter der Aufklärung, in: Arnd Bauerkämper; Hans Erich Bödeker; Bernhard Struck (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M.; New York 2004, S. 301-320, bes. S. 301 u. 317.

⁴⁶⁶ BAUSINGER: Stereotypie und Wirklichkeit, S. 161.

mystisches Paradies, die Reduktion seiner Landschaft auf eine „Abwechslung von Berg und Thal, von Waldung und nackten romantischen Felsen, von rauschenden Strömen oder mäandrischen Flüssen“⁴⁶⁷, wie Küttner den üblichen kontrastreichen Kanon verschiedener Bilder der Unberührtheit herunterspült, hat unbestritten einen wahren Kern.

Wenn sich Reisende in der Fremde reduktionistischer Bilder bedienen, um das Erlebte zu beschreiben, hat dies in der Regel eine entscheidende Ursache: Stereotypen bieten eine Orientierungsmöglichkeit in der Fremde durch Verallgemeinerung, helfen dabei, „diffuses Material“ zu ordnen und das unterwegs Erlebte in seiner Komplexität zu reduzieren,⁴⁶⁸ ohne „eine anstrengende und lang andauernde individualisierte Betrachtung“⁴⁶⁹ in Gang setzen zu müssen. Die Einordnung des Wahrgenommenen in stereotype Muster ist also eine Strategie des Reisenden, das Fremde zu verstehen und zu verarbeiten.

Auf dieser Definitionsgrundlage können unterschiedliche Arten von Stereotypen unterschieden werden, zu denen zahlreiche Forschungsfelder bereits wichtige Ansätze geliefert haben. Ein Problem ist und bleibt jedoch die große Spannbreite verschiedener Deutungswege aus unterschiedlichen Fachbereichen wie beispielsweise der Soziologie, Sozialpsychologie oder Textlinguistik, die das Feld stereotyper Fremdwahrnehmungsformen mit einer Vielzahl an Begriffen bereichern und zum Teil eine nur geringe Trennschärfe besitzen.⁴⁷⁰ Dennoch ist es lohnenswert, diese umfangreiche Diskussion um Unterformen stereotyper Wahrnehmungen stärker in die historische Reiseforschung einfließen zu lassen. Denn auch bei der Untersuchung von Wahrnehmungen der Landschaft des Ostseeraums im Reisebericht lassen sich verschiedene stereotype „Nord-Bilder“ nachweisen, die unterschiedlich Verwendung finden und demzufolge auch in ihrer psychischen Funktion differieren.

⁴⁶⁷ KÜTTNER: Reise, II, S. 437.

⁴⁶⁸ Vgl.: BAUSINGER: Stereotypie und Wirklichkeit, S. 161.

⁴⁶⁹ So die sozialpsychologische Erklärung bei: Iva SLAVOVA: Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung. Motive im Kontext unterschiedlicher Kulturen, Hamburg 2008, S. 116.

⁴⁷⁰ Zu dieser Problematik bei der Abgrenzung von Untertypen reduktionistischer Fremdwahrnehmungsmuster vgl. auch: LÜSEBRINK: Interkulturelle Kommunikation, S. 91.

4.1.1. „*Au bout du monde*“ – der trostlose Norden

„Eher enttäuschend“⁴⁷¹: So lautet das Resümee L. L. Albertsens in seiner kurzen Abhandlung über den Eindruck, den deutsche Reisende von Dänemark und Schweden um 1800 mit nach Hause genommen hätten. Wenngleich diese These nur einen Ausschnitt aus der Reiserealiät wiedergibt, ist sie nicht ganz falsch. In der Tat konnten viele Reisende mit der Landschaft des Ostseeraums nicht viel anfangen. So findet Lenz „neun Zehnthteile“ des Weges zwischen Kopenhagen und Stockholm, eine Strecke von nicht geringem Umfang, „ohne alle anmuthige Aussicht, ja großentheils widerlich“⁴⁷². Der Kargheit, Rauheit der schwedischen Natur kann auch Hanson nicht viel abgewinnen: Von der norwegischen Grenze bis Udevalla treffe man bestenfalls auf „lauter kahle, von Bäumen und Erdreich entblöbte Felsen, [...] welche einen traurigen, einförmigen Anblick gewähren“⁴⁷³. Abgeschreckt, fast schauernd schildert er die Berglandschaft mit ihren reißenden Gebirgsbächen: „Die dröhnende, verhängnisvolle Brücke, der wild rauschende Gebirgsstrom, die grauen Wolkenmassen um die zackigen Felsgipfel, auf denen kein Leben athmete, das öde, sich krümmende Thal, welches sie bildeten, und das nur hin und wieder ein einsames Nachtlicht erhellte, erweckten schauerhaftere Empfindungen, als auf andern Wahlplätzen.“⁴⁷⁴ Auch der sonst allen Fremdeindrücken recht aufgeschlossene und wissbegierige Fußreisende La Tocnaye räumt irgendwann auf seiner Reise durch Schweden nicht ohne Ernüchterung ein, sich tatsächlich am Ende der Welt zu befinden – „au bout du monde“⁴⁷⁵.

Der bis ins 18. Jahrhundert üblichen Vorstellung von einer Nord-Süd-Dichotomie folgend, wurde die Natur des Ostseeraums auch in den Reisebeschreibungen oft in düsteren Farben gemalt. Dabei lässt die Vorstellung von einem „trostlosen Norden“ nur wenig Raum für geografische Differenzierungen: Mit lediglich unterschiedlich starker Ausprägung wird sie gleichermaßen auf die russische, baltische und skandinavische Natur projiziert. Ganz gleich ob morastig und sumpfig oder steil und felsig, öde schien es in Nordosteuropa überall zu sein – so das Credo vieler Zeitgenossen. Die

⁴⁷¹ ALBERTSEN: Eher enttäuschend, S. 255.

⁴⁷² LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 126.

⁴⁷³ HANSON: Winterreise, S. 192.

⁴⁷⁴ Ebd., S. 208.

⁴⁷⁵ LA TOCNAYE: Promenade, II, S. 33.

Einteilung Europas in „Midi“, den Süden, mit seiner fruchtbaren, malerischen Landschaft, und „Nord“ mit seinen unwirtlichen, kargen, rauen Gefilden⁴⁷⁶ ist in den Köpfen von Reisenden wie Lenz und Hanson allgegenwärtig und wird während des realen Kontaktes mit der fremden Landschaft kaum reflektiert. Vielmehr wird in der Fremde das gesucht und wiedergefunden, was von Autoren wie Johann Reinhold Forster in seiner Abhandlung *Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden* von 1784 über die nordosteuropäische Natur behauptet wird: „Die belebte organische Schöpfung ist freilich in diesen traurigen Gegenden nur mit sparsamer Hand ausgeteilt. Nur wenige Pflanzen bedecken die Oberfläche des hiesigen Erdbodens, und diejenigen, welche die Natur denselben noch freigebig geschenkt hat, drücken sich so hart an der Erde und fürchten sich gleichsam ihr Haupt von der mütterlichen Erde in die von Wärme ganz beraubte Luft zu erheben, um nicht dem tödtenden Hauche des Nord- und Ostwindes ausgesetzt zu seyn.“⁴⁷⁷

Einmal mehr wird deutlich: Der Reisende begegnet der Fremde nicht unvoreingenommen, im Gegenteil. Er bedient sich eines im Kopf vorherrschenden Bilderinventars,⁴⁷⁸ besonders dann, wenn es darum geht, im Reisebericht das Erlebte in ein wirkungsvolles Wortgerüst einzupassen. Wie schon von Ulrike Becker angedacht, ging es den Reisenden nicht unbedingt darum, etwas Neues zu entdecken, sondern Altbekanntes wiederzufinden, das durch die Literatur schon bekannt war.⁴⁷⁹ Das Stereotyp des kargen, trostlosen Nordens formiert hier das Erleben der Fremde auf eine Art und Weise, die eigene Empfindungen des Reisenden gar nicht erst zulässt; die Fremderfahrung steht somit wie so oft im Reisebericht unter dem Einfluss kultureller Vorbildung, alter Traditionen und literarischer Modeerscheinungen – schlicht jener „ideologischen Fesseln, denen ganze Epochen, ganze Nationen oder soziale Schichten unterlagen“⁴⁸⁰.

⁴⁷⁶ Zur Vorstellung von einer Nord-Süd-Dichotomie im 18. Jahrhundert vgl. auch: STADIUS: *Der Norden des Südens*, S. 64; KLIEMANN: *Aspekte des Nordenbegriffes*, S. 44; HUBATSCH: *Unruhe des Nordens*, S. 67.

⁴⁷⁷ Johann Reinhold FORSTER: *Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden, mit neuen Originalkarten versehen*, Frankfurt a. d. Oder 1784, S. 554.

⁴⁷⁸ Vgl. auch: BECKER: *Reisediskurs und Deutschlandbild*, S. 244.

⁴⁷⁹ Vgl.: *Ebd.*, S. 252.

⁴⁸⁰ Gerhard HUCK: *Der Reisebericht als historische Quelle*, in: Ders.; Jürgen Reulecke (Hg): *...und reges Leben ist überall sichtbar! Reisen im Bergischen Land um 1800*, Neustadt a. d. Aisch 1978, S. 27-44, hier S. 31.

Das Bild des kargen Nordens hat allerdings verschiedene Ausprägungen und Facetten. In Hausmanns Beschreibung der schwedischen Landschaft kommt als besondere Nuance die Vorstellung von einem „ernsten“ Norden zum Ausdruck: Dieses Bild manifestiert sich in einer kümmerlichen Pflanzenwelt von freudlosem Anblick, welche im Gegensatz zu der sonnenverwöhnten Fruchtbarkeit des Südens einen erbitterten Kampf gegen Sturm, Kälte und Dunkelheit führen muss. Der Süden „lacht“, der Norden hingegen ist von Ernsthaftigkeit geprägt, weil er darben muss. So glaubt der Forscher auf seinem Weg von Schonen in das nördlichere Småland förmlich zu spüren, die Gegend habe „ganz das Lachende“ verloren; stattdessen breite sich „ernste Stille“ um ihn herum aus, die für ihn ganz offensichtlich als Synonym für den Norden gilt: „Alles verkündet die Annäherung der nordischen Natur.“⁴⁸¹ Immerhin ringt er sich noch zu der Bemerkung durch, die Landschaft dieser Provinz sei „nicht tod wie die Heideebenen des nördlichen Deutschlands“⁴⁸², wengleich sein überzeugtes Resümee unmissverständlich lautet: „Ein finsternes, ernstes Ansehen hat Småland durchgehends [...]“⁴⁸³

Um die dänische Natur stehe es kaum besser, wenn es nach Reiseautoren wie Bonstetten und Küttner geht. Vor allem Seeland sei kaum eine Reise wert, denn der größte Teil sei „nackt, öde, traurend, nur mit Grabhügeln der Vorwelt geziert, die der ewige Wind umheult“⁴⁸⁴. Dass Flora und Fauna ein nur dürftiger Raum zur Entfaltung geboten wird, führt Bonstetten auf fehlende Waldflächen zurück, die den starken Ostseewind hätten abhalten können: „Da alle Pflanzen bei immer blasenden Winden leiden, [...] so droht ewiger Tod vielen, besonders nordlichen Gegenden.“⁴⁸⁵ Auch Küttner bestätigt auf seiner Reise über Seeland ernüchtert: „Waldung sah ich nur wenig.“⁴⁸⁶ Die Natur sei „mager“ und habe „mehr sandigen Boden, als gute Erde“⁴⁸⁷ vorzuweisen. Eine Lösung zur Verbesserung der vegetativen Zustände hat Bonstetten parat: So sollte auf den flachen dänischen Inseln „Bäume angelegt werden, die den

⁴⁸¹ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, S. 134.

⁴⁸² Ebd., S. 140.

⁴⁸³ Ebd.

⁴⁸⁴ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 18.

⁴⁸⁵ Ebd.

⁴⁸⁶ KÜTTNER: Reise, II, S. 78.

⁴⁸⁷ Ebd.

Pflanzen und Menschen Schutz geben, und die wirklich das Klima bessern würden“⁴⁸⁸.

Was hier in der Reiseberichterstattung deutlich zum Vorschein kommt, ist der Rückgriff auf negative Stereotypen, die in der Stereotypenforschung bislang wohl am besten untersucht worden sind. Aus „Gründen der Fairness“⁴⁸⁹, so Lutz Rühling, habe es sich die Forschung zur Aufgabe gemacht, ganz besonders negative Verallgemeinerungen über andere Länder und Kulturen abzubauen. So gilt auch die psychische Funktion des negativen Stereotyps inzwischen als gut erforscht: Der Reisende will die Vorzüge der fremden Region nicht anerkennen, da er sonst die Eigenschaften der Heimat abstuft.⁴⁹⁰

Ein grundsätzliches Misstrauen ist die Hauptursache, das meist eine verzerrte – negative – Fremdwahrnehmung begünstigt. Joachim Eibach spricht bei diesem Vorgang auch von *Abgrenzung*.⁴⁹¹ Dass es dabei die Konzeption der eigenen Identität ist, welche die Fremdwahrnehmung prägt, ist von der Forschung ebenfalls hinlänglich belegt worden. Dieser psychologische Vorgang ist auch für die scheinbar belanglose Auseinandersetzung der Reiseautoren mit der Landschaft der Reiseregion eindeutig festzustellen. Denn die Beschreibung der Natur ist mehr als nur ein obligatorischer Bestandteil eines Reiseberichts mit ausschmückender Funktion. Vielmehr wurde Natur nicht nur als solche wahrgenommen beschrieben, sondern transcodiert in ein Kulturgut. Um es mit Cornel Zwierlein auszudrücken, müssen die Naturbeschreibungen im Reisebericht als „Natur’ in Anführungsstrichen“ verstanden werden, als „Repräsentationselemente in Codes“⁴⁹². Landschaftsbewusstsein unterliegt auch Olaf Kühne zufolge kulturellen, sozialen oder ökonomischen Variabilitäten und Transformationen, und dies sowohl auf individueller als auch auf gemeinschaftlicher, gesellschaftlicher Ebene.⁴⁹³ Landschaft wurde traditionell „als zur Regierung gehörig

⁴⁸⁸ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 18-19.

⁴⁸⁹ RÜHLING: ‚Bilder vom Norden‘, S. 288.

⁴⁹⁰ Vgl. vor allem: BÖDERKER: Einleitung: Reisen als kulturelle Praxis, S. 20.

⁴⁹¹ Vgl.: EIBACH: Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung, S. 20.

⁴⁹² Cornel ZWIERLEIN: Natur/Kultur-Grenzen und die Frühe Neuzeit. Transcodierung von Natur, Klimatheorie und biokulturelle Grenzen, in: Christine Roll; Frank Pohle; Matthias Myrczek (Hg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen, Köln; Weimar; Wien 2010, S. 25-49, hier S. 35.

⁴⁹³ Vgl.: KÜHNE: Distinktion – Macht – Landschaft, S. 31.

betrachtet⁴⁹⁴; die ökonomische Erschließung, Kultivierung und Kartografierung von Land galt noch weit bis ins 18. Jahrhundert hinein als Merkmal einer fähigen Regentschaft.

Für die Wahrnehmung der Natur des Ostseeraums bedeutet diese Erkenntnis vor allem eines: Sie liefert eine plausible Erklärung für den Gebrauch negativer Stereotypen. So stufen die Reiseautoren mit Hilfe ihrer Vorstellung von einer kargen Natur im Norden auch die ökonomische Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit der Ostseeanrainer, deren technischen Fortschritt und letztlich auch – ganz im Sinne des 18. Jahrhunderts – deren kulturelle Verfeinerung und Aufgeklärtheit herab. So prägt das Bild des „barbarischen“ Nordens als Vorwurf der Rückständigkeit auch die Wahrnehmung der im Ostseeraum erlebten Natur. Bonstetten bestätigt diese These: „Die Landkultur ist das Bild der Seelenkultur beinahe aller Nationen, wo das Volk überall zu sehr ist vernachlässiget worden [...].“⁴⁹⁵ Folgerichtig gelte dies auch für Dänemark. So erscheinen ihm „die Sümpfe, die Heiden, die Unbevölkerung von Seeland“ vor allem als „Strafe für die Sünde alter Leibeigenschaft, wobei die freie Natur erstarrt, und dem Menschen allen Genuß versagt“⁴⁹⁶.

In den Reiseberichten über Schweden fungiert die Natur noch deutlicher als Abbild einer hinterwäldlerischen Bevölkerung. Insbesondere die dünne Besiedlung des Landes wird als Indiz für die Rückständigkeit der Schweden angeführt, so auch ausführlich bei Hausmann auf seiner Fahrt durch Småland: „Je weiter man in die Provinz vordringt, um so seltener werden Menschenwohnungen. Dörfer [...] schwinden dort beinahe gänzlich. Mehrere Höfe bei einander werden selten; und oft kann man eine halbe Meile weit fahren, ohne nur ein einzelnes Haus anzutreffen. Auf dem etwa dreißig deutsche Meilen langen Wege, den ich von Smålands Gränze bis Jönköping zurücklegte, passierte ich auch nicht Eine Stadt.“⁴⁹⁷ Beispielhaft wird die enge Verknüpfung zwischen Eigenem und Fremdem in dem darauf folgenden Heimatvergleich unterstrichen: „Wo wäre dieß in Deutschland, selbst in den

⁴⁹⁴ Thomas NOLL; Urte STOBBE; Christian SCHOLL: Landschaftswahrnehmung um 1800. Imaginations- und mediengeschichtliche Kontinuitäten und Brüche, in: Dies. (Hg.): Landschaft um 1800. Aspekte der Wahrnehmung in Kunst, Literatur, Musik und Naturwissenschaft, Göttingen 2012, S. 9-26, hier S. 10.

⁴⁹⁵ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 20.

⁴⁹⁶ Ebd., S. 63.

⁴⁹⁷ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, S. 140.

menschenärmsten Gegenden, möglich?“⁴⁹⁸ Zudem äußert er scharfe Kritik an den überholten landwirtschaftlichen Methoden, die er als Hauptgrund für den unwirtlichen Anblick der Natur anführt: „Kornfelder sieht man nur einzeln und fast durchgehends äußerst kümmerlich. Nur mit Mühe sind sie dem Walde und den Felsentrümmern abgewonnen. [...] In dieser Provinz herrscht noch ganz allgemein eine Methode, den Wald in Korn tragenden Boden umzuschaffen [...]: das sogenannte *Swedjen*, das Niederbrennen des Waldes.“⁴⁹⁹ Diese Art der Ackergewinnung erscheint ihm unzeitgemäß, er nennt sie „entsetzlich holzverwüsthend“ und „verwerflich [...], wo es andere Mittel gibt“⁵⁰⁰.

Die vorherrschende Meinung, der Norden sei zwar reich an Bodenschätzen, aber das ökonomische Potential der Natur werde durch mangelnde landwirtschaftliche Kenntnisse der Einwohner nicht wirklich genutzt,⁵⁰¹ ist eine in vielen Reiseberichten angeführte Kritik. Für Lenz seien manche Provinzen „fast nichts als Ein Wald, in welchem nur abwechselnd hier und da einmal durch Abbrennung der Bäume ein Platz zu Menschenwohnungen frey gemacht und umher mit Acker bebaut ist. Mit Acker, sage ich: denn Obst- und Gemüse-Gärten scheint in den meisten Gegenden des Königreichs der, einzeln und einsiedlerisch wohnende, Bauer gar nicht zu kennen“⁵⁰².

Und auch Küttner empfindet die meisten schwedischen Provinzen, insbesondere aber die Landschaft zwischen Helsingborg und Göteborg, als „mager, sandig, außerordentlich menschenleer und schlecht angebaut“⁵⁰³. Ähnlich wie Hausmann und Lenz führt er die Ursache nicht allein auf schlechte Ausgangsbedingungen durch die klimatischen Verhältnisse zurück, sondern gibt der Bevölkerung die Schuld; schließlich habe er auf seiner Reise „doch auch hin und wieder manchen großen Strich guten Landes“ bemerkt, der „deswegen doch nicht besser angebaut war“⁵⁰⁴.

In den Reiseberichten, die sich mit der Natur Russlands und des Baltikums beschäftigen, nehmen die Vorwürfe der Trostlosigkeit und Unkultiviertheit deutlich zu. So reagiert auch Liebeskind enttäuscht auf die Landschaft an der

⁴⁹⁸ Ebd.

⁴⁹⁹ Ebd., S. 143-144.

⁵⁰⁰ Ebd., S. 144.

⁵⁰¹ Vgl. zur Bedeutung der Agrarkultur für den Norden: BARTON: Northern Arcadia, S. 66 u. S. 69.

⁵⁰² LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 163..

⁵⁰³ KÜTTNER: Reise, II, S. 178.

⁵⁰⁴ Ebd., S. 178.

Düna auf dem Weg nach Riga. Livlands „trauriges und ödes Ansehen“ habe ihm missfallen, da er dort nichts habe vorfinden können als „tiefen Sand und Sandhügel, worauf selbst das Gras nicht gedeihen kann“⁵⁰⁵; Dünamünde selbst sei „keine Stadt, sondern nur ein Marktflecken, oder nach dem russischen Ausdruck eine *Slobode*“ und insgesamt „unansehnlich“⁵⁰⁶. Auch Seume weiß über die Gegend um Riga nicht mehr zu sagen, als dass es von der alten Hansestadt aus zunächst nur „einige Stationen durch gar traurigen Sand“⁵⁰⁷ gehe. Damit erfüllt sich in den Reiseberichten genau jene Befürchtung, die der deutsche Schriftsteller und Pädagoge Johann Christoph Petri, zwölf Jahre lang als Aufklärer im Baltikum tätig und Kenner dieser Gegend, über denselben Landstrich jenseits von Riga einräumt: „Die Gegend um die Stadt von der Landseite hat nichts Reizendes: die Erwartung des Reisenden wird nicht gespannt, wenn er sich Riga nähert, und nur hier und da eine von Sandhügeln umgebene Bauernhütte erblickt, bis er erst die Stadt selbst und den vor ihr fließenden Dünastrom ansichtig wird. Rund herum sieht man nichts als Sandfelder, die sich mit ewigen Wäldern und Morasten gatten.“⁵⁰⁸ Jedoch weist Petri auch darauf hin, dass die Anreise nach Riga auf dem Wasserweg hingegen „ungemein schön“ sei und für die unansehnliche Anfahrt über Land durchaus „entschädigt“⁵⁰⁹.

Auch von französischer Seite gab es meist nicht viel zu sagen über die Natur der baltischen Ostseeprovinzen, „qui n’a rien de remarquable que ses vastes forêts“⁵¹⁰, um es mit dem – allerdings von Zeitgenossen wenig geschätzten⁵¹¹

⁵⁰⁵ LIEBESKIND: Rückerinnerungen von einer Reise, S. 248.

⁵⁰⁶ Ebd., S. 243.

⁵⁰⁷ SEUME: Mein Sommer, S. 49.

⁵⁰⁸ Johann Christoph PETRI: Reisebeschreibung, das heißt, Schilderung der Sitten und Gebräuche von Riga, aus dem „Neuesten Gemälde von Lief- und Estland“, Hamburg 1960 [Neuaufgabe der Originalausgabe von 1809], S. 6.

⁵⁰⁹ Ebd., S. 7. – Zu Petris Rolle als Aufklärer im Baltikum und einigen biografischen Anmerkungen vgl.: Erich DONNERT: Agrarfrage und Aufklärung in Lettland und Estland. Livland, Estland und Kurland im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2008, S. 163-174.

⁵¹⁰ M. le Marquis [Louis-Antoine] de CARACCIOLI: Voyage de la Raison en Europe, in: Voyages imaginaires, songes, visions, et romans cabalistiques, Amsterdam 1788, S. 141-473, hier S. 155.

⁵¹¹ Dass sich Caraccioli persönlich ein Bild von den russischen Ostseeprovinzen gemacht hat, mag bezweifelt werden. Nachweislich reiste der von Zeitgenossen als „einer von den seichtesten französischen Schwätzern“ kritisierte Marquis nur durch Italien, Deutschland und Teile von Polen – so das Urteil seines Rezensenten Friedrich Nicolai. So habe Caraccioli, dessen „elendes Buch“ aus der erdichteten Perspektive der personifizierten Vernunft mit Namen „Lucidor“ erzählt wird, in Wirklichkeit „vieles nicht gesehen, fast

– Reiseschriftsteller und Historiker Caraccioli auszudrücken. Und nahezu mit Bitterkeit erinnert sich Frottier de la Messelière an seine Fahrt durch die von Regengüssen überfluteten Wälder Kurlands: „[...] il pensa m’en coûter cher pour vouloir braver l’inondation dont j’étais entouré dans le fond d’une forêt où je fus souvent obligé de mettre pied à terre, et de faire couper des arbres renversés et couverts d’eau pour faire passage à la voiture. Ces bains fréquents ne m’incommodèrent point, quoique je ne trouvasse que de huit en huit lieues des hospices tenus par les plus sales juifs [...]“.⁵¹²

Je weiter die Reisenden sich nach Russland vorwagten, um so karger und einsamer fällt die Landschaft in ihren Beschreibungen aus. Die Wechselbeziehung zwischen dem harten Klima und der Rückständigkeit der Bevölkerung kommt hier deutlicher als in den Beschreibungen anderer Ostseeanrainer zum Tragen. Unwirtlich, unbesiedelt, schlecht bebaut, verwildert, suggerierten die an die Ostsee grenzenden russischen Gebiete den Reisenden immer wieder die Assoziation eines erbitterten Kampfes zwischen Natur und Zivilisation. Deutlich zeigt sich diese Tendenz im Migrationsbericht *Dix années d’exil* von Germaine de Staël: „La rigueur du climat, les marais, les forêts, les déserts, dont se compose une grande partie du pays, mettent l’homme en lutte avec la nature. Les fruits et les fleurs même ne viennent que dans des serres; les légumes ne sont pas généralement cultivés; il n’y a de vignes nulle part.“⁵¹³

Nicht nur Reisende, die über Liv- und Estland anreisten, berichten von diesen Eindrücken. Regelrecht schockiert beschreibt auch Fortia de Piles, der die nördliche Landroute nach Russland über Schweden nahm, den kärglichen und von Armut geprägten Anblick von Land und Bevölkerung an der Grenze zu

nichts recht gesehen, und viele sehr seichte und für eine personifizierte Vernunft, sehr unvernünftige Anmerkungen gemacht“, vgl.: F.[riedrich] NICOLAI: Reise der Vernunft durch Europa von dem Verfasser der anmuthigen und moralischen Briefe [Rezension], in: *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, Anhang 13.-24. Bd. (1777), 2. Abtheilung, S. 953-954.

⁵¹² FROTTIER DE LA MESSELIÈRE: Voyage à Pétersbourg, S. 254.

⁵¹³ [Anne Louise Germaine de STAËL]: Mémoires de Madame de Staël (Dix années d’Exil), hg. v. M. le Duc de Broglie; M. le Baron de Staël, Paris 1845 [Neuaufgabe der Originalausgabe von 1818], S. 291-292. – Zu den Memoiren de Staëls und der Beschreibung ihres Lebens im Exil während der napoleonischen Ära vgl. ferner: Ghislain de DIESBACH: Madame de Staël, Paris 2011; SABINE APPEL: Madame de Staël. Biographie einer großen Europäerin, Düsseldorf 2006; Louis Moreau de BELLAING: L’enthousiasme de Madame de Staël, Paris 2007.

Russisch-Finnland: „Dès qu'on entre dans la Finlande russe, on trouve un grand changement: le pays est moins peuplé, moins cultivé; les villages deviennent d'une rareté extrême, et la misère perce partout: excepté Fredericshamn et Vibourg, on ne trouve pas une maison de poste où l'on puisse s'arrêter; pas un lit, pas un meuble, rien à manger absolument; souvent une écurie seule où les chevaux sont à peine à l'abri.“⁵¹⁴

Einstimmig bekunden die Reisenden jedoch einen klaren Unterschied zwischen der florierenden Metropole St. Petersburg mit ihrem Umland und der russischen Provinz – dem „eigentlichen“ Russland mit seinen unerforschten Weiten, die nicht mehr unter dem Einfluss des maritimen Flairs des Ostseeraums standen. Verlässt man Petersburg, „on voit la Russie dans toute sa vérité“⁵¹⁵, wie Lescallier bestätigt. Während man um St. Petersburg herum wenigstens noch ein paar Dörfer vorfinde, „quelques misérables villages ou hameaux, par intervalles“⁵¹⁶, werde es immer entvölkerter und unkultivierter, je weiter man Richtung Osten fahre, berichtet Chappe d'Auteroche.⁵¹⁷ Die Anzahl riesiger Wälder, Sümpfe und Seen nehme immer mehr zu, und letztlich sei nichts mehr zu erwarten außer Fußtritte von wilden Tieren.⁵¹⁸ Abgesehen von einigen mageren Gemüsesorten wie Radieschen, Salat oder Kohl und wenig Obst wie Rhabarber oder Beeren gedeihe in weiten Teilen Russlands fast nichts, so Chappe; ein in Stücken herungereichter russischer Apfel sei so sauer gewesen, dass er sich habe zwingen müssen, ihn unzerkaut zu schlucken – „comme une pilule“⁵¹⁹.

Als Reiseziel zu empfehlen sei Russland nach Meinung der meisten französischen und deutschen Autoren letztlich nicht, jedenfalls nicht dann, wenn man sich außergewöhnliche Naturschönheiten erhoffte. Lapidar fasst

⁵¹⁴ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, II, S. 527.

⁵¹⁵ LESCALLIER: Voyage, S. 66.

⁵¹⁶ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, III, S. 258.

⁵¹⁷ So schreibt Chappe d'Auteroche: „A mesure qu'on s'approche de l'Est, le terrain devient dépeuplé, inculte & désert. On ne trouve que des forêts immenses, qui empêchent l'action du Soleil sur la surface de la Terre, des marais & des Lacs, dont les eaux absorbent les rayons du Soleil, & en réfléchissent très peu“, vgl.: CHAPPE D'AUTEROCHE: Voyage en Sibérie, I, S. 108.

⁵¹⁸ „Nous n'apercevons que de la neige & des traces d'animaux“, heißt es bei CARACCIOLI: Voyage de la Raison, S. 150. – Ähnlich berichtet Germaine de Staël über die Provinz jenseits von St. Petersburg: „De Novogorod jusqu'à Pétersbourg il n'y a presque plus que des marais [...]“, vgl.: STAËL: Dix années d'Exil, S. 306.

⁵¹⁹ CHAPPE D'AUTEROCHE: Voyage en Sibérie, I, S. 88.

Fortia de Piles zusammen, was für viele Naturbeschreibungen von Russland um 1800 gilt: „[...] plus rien d'intéressant.“⁵²⁰

Allerdings dürfte neben allgemeinem Desinteresse auch Angst vor Fremdem ein wichtiges Motiv gewesen sein, das so manch einen Reisenden davon abhielt, die Provinz zu besuchen. Kaum Vegetation, klimatische Härte und Einsamkeit sind vorherrschende Merkmale einer unbekannteren Natur, die selbst gut ausgestatteten und vorbereiteten Reisenden wie Chappe d'Auteroche Unbehagen einflößten. Neben ständiger Furcht um das Gelingen seiner wissenschaftlichen Mission und den Verlust seiner Messgeräte erlebte dieser auch mehrfach regelrechte Todesangst, wenn sein Schlitten in der durch den russischen Winter kaum passierbaren Einöde umgekippt war und er selbst bis zu den Schultern in den Schneemassen versank.⁵²¹

In solchen Situationen wird beispielhaft deutlich, wie sehr die Übermacht der Natur dem Menschen seine Grenzen aufzeigen kann. Die ganz konkrete Angst vor Unfällen durch schlecht angelegte Straßen oder harten Witterungsverhältnissen, vor Verletzungen und mangelnder medizinischer Versorgung, vor angreifenden Wölfen und Bären, aber auch eine ganz diffuse Furcht vor Einsamkeit, vor Stille, vor Orientierungslosigkeit in einer von Menschen kaum besiedelten und unerforschten Region ist in vielen Reiseberichten über den Norden immer wieder deutlich spürbar. Angst ist es wohl auch, die in diesem Fall einer oftmals stereotypen Vorstellung von einer „reizlosen“ Natur Russlands einen idealen Nährboden liefert, anstatt einer differenzierten ästhetischen Wahrnehmung der Landschaft noch Raum zu lassen. So erklärt sich auch Georgels Unbehagen auf seiner Fahrt durch Livland: „[...] nous trouvâmes dans ce trajet des landes désertes, et de très-mauvais passages, des marais et d'obscures forêts, de hauts et de vieux pins. Nous avions à toute minute l'inquiétude de verser et de briser; mais nos jujfs avoient de bons chevaux et nous menoient sagement.“⁵²²

Manchmal war es auch die Unbegreiflichkeit der Unendlichkeit des Raums, der sich die Reisenden in der russischen Landschaft ausgesetzt fühlten – eine Weite, die Germaine de Staël sogar regelmäßig in nächtlichen Alpträumen

⁵²⁰ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, III, S. 259.

⁵²¹ Derartige Unfälle mit Schlitten oder Wagen sowie die Angst vor Unfällen und Verletzungen schildert Chappe d'Auteroche durchgehend, vgl. einige Beispiele: CHAPPE D'AUTEROCHE: Voyage en Sibérie, I, S. 4, S. 19, S. 23, S. 45-46.

⁵²² GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 129.

heimsuchte. So schildert sie Horrorvisionen von vergeblichen Versuchen, in einem unendlichen Naturraum zu Fuß weiterzukommen, aber auch den menschlichen Drang, das Unendliche zu überwinden: „Quoiqu'on me conduisît avec une grande rapidité, il me semblait que je n'avançais pas, tant la contrée était monotone. Des plaines de sables, quelques forêts de bouleaux, et des villages à grande distance les uns des autres, composés de maisons de bois, toutes taillées sur le même modèle, voilà les seuls objets qui s'offrissent à mes regards. J'éprouvais cette sorte de cauchemar qui saisit quelquefois la nuit, quand on croit marcher toujours et n'avancer jamais. Il me semblait que ce pays était l'image de l'espace infini, et qu'il fallait l'éternité pour le traverser.“⁵²³

Nicht selten mündete die Angst, sich in der Fremde in einer Extremsituation zu verlieren oder zu verirren, in starkes Heimweh. Kam es tatsächlich zu einem Unfall in der Einöde, wurde sich der Reisende meist der Distanz zwischen Fremde und Heimat gewahr. Die missliche Situation färbt auf die gesamte Reise ab, die Folge ist ein Fluchtimpuls, der Reisende wünscht sich aus der Fremde fort. Rückhalt und Sicherheit werden nahezu automatisch mit der Heimat gleichgesetzt, die geborgenen Strukturen des Alltags werden ersehnt. Dass derartige Situationen eine deutlich negativ gefärbte Fremdwahrnehmung der Umgebung zur Folge haben können, verwundert nicht. Beispielhaft zeigt sich dieser Vorgang während eines Schlittenunfalls bei Chappe d'Auteroche: „M'étant jette aussi-tôt en bas de mon traîneau, je me trouvai seul: j'appellai tous ceux qui m'accompagnoient, chacun par son nom: un profond silence régnoit autour de moi; leur mécontentement que j'avois vu s'accroître tous les jours, quelques propos que j'avois entendus, paroissoient me confirmer dans cette idée. On se persuadera aisément quelle fut ma situation: Je me voyois abandonné dans une nuit des plus obscures, à quatorze cents lieues de ma Patrie, [...], ayant sous les yeux le tableau de la soif & de la faim, dont j'allois éprouver les horreurs: j'ignorois même si j'étois sur la route battue; ce qui n'étoit pas vraisemblable.“⁵²⁴

Nahezu dasselbe Motiv lässt sich bei La Tocnaye finden. Als dieser aus seinem Reisewagen fünfzehn Fuß tief durch das Gestrüpp stürzt und sich das Knie ausrenkt, wird er sich der Distanz zur Heimat plötzlich gewahr: „Seul,

⁵²³ STAËL: Dix années d'Exil, S. 289.

⁵²⁴ CHAPPE D'AUTEROCHE: Voyage en Sibérie, I, S. 46.

éclopé dans un pays si reculé, si loin de tout secours, que devenir? Oh! Qu'alors le beau pays et la belle rivière de l'Ongerman me parurent horribles.“⁵²⁵ Durch die Bewusstwerdung über die Distanz zur Heimat in einer Extremsituation wandelt sich nun auch die Wahrnehmung der schwedischen Landschaft: Die eigene Situation wird beklagt, die Umgebung verflucht, die gesamte Reise verwünscht.

Doch nicht allein Extremsituationen in der unbekanntem Natur können Negativ-Wahrnehmungen der Umgebung erklären. Schon allein die in der unbesiedelten Natur herrschende Stille und Einsamkeit waren für manch einen Reisenden schwer zu verkraften. Konfrontiert nur mit sich selbst, fernab der Zivilisation, erschien die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenslage oft kaum erträglich, wie Fanny Tarnow bestätigt: „Überhaupt glaube ich, daß mir die einsame Abgeschiedenheit unseres Landlebens den Gegensatz zwischen Deutschland und Rußland fühlbarer macht, als er es mir in Petersburg selbst je werden wird.“⁵²⁶ Als wäre sie ein Spiegel ihrer seelischen Verfassung, erscheint auch die russische Sommerlandschaft in ihrem weiteren Bericht leblos und düster. Da sind die Blumen plötzlich „ohne Duft“, „die Gehölze ohne Leben“, „alles Laub der Bäume dunkel, matt und betäubt“ – und überhaupt seien es nur die Wiesen, die sie „in ihrem hellen Grün und üppigen Graswuchs an Deutschland“ erinnerten⁵²⁷.

Auch der in Russland beruflich gescheiterte Bernardin de Saint-Pierre neigt bei dem Gedanken an die Landschaft der Reiseregion zu regelrechten Verwünschungen. So erwecke die Landschaft des Nordens, wie er verallgemeinert, nichts als Schrecken und Melancholie – „l'horreur et la mélancholie“⁵²⁸. Nahezu ins Absurde steigert sich seine metaphorische Verarbeitung der nordischen Natur in der Beschreibung eines Flusses in Livland, „ces eaux noires qui bondissent et écument en roulant, leur bruit épouvantable, semblable aux hurlements confus des bêtes féroces“⁵²⁹, dessen alles Lebendige verschlingende Wut einem Horrorszenario gleichkommt: „Quelquefois un ours, poursuivi par des loups affamés, tombe avec eux dans ce torrent, dont les rives en pente sont toujours humides; alors ils sont

⁵²⁵ LA TOCNAYE: Promenade, II, S. 31.

⁵²⁶ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 29.

⁵²⁷ Ebd., S. 29.

⁵²⁸ SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 190.

⁵²⁹ Ebd.

emportés comme une flèche, ils roulent en tout sens au gré de ces vagues furieuses, ils sont heurtés, meurtris, et leurs os brisés à travers leur peau couverte de longs poils: les cailloux même qui tombent dans ces abîmes pirouettent, s'écornent et prennent mille formes bizarres.⁵³⁰

Dieser Blick auf die in Reiseberichten über den Ostseeraum vielfach eingesetzten negativen reduktionistischen Wahrnehmungsmuster des Fremden und ihre psychologische Funktion dürfte bereits genügen, um die Feststellung G. Bertrands von einem regelrechten Bedürfnis der Menschen 18. Jahrhundert nach einer „beständigen Wiederkehr“⁵³¹ von Stereotypen zu bestätigen. Allerdings gibt es in fast jedem Reisebericht auch immer wieder Momente, in dem der Reisende bewusst eine Distanz zu Stereotypen aufbaut. Wahrnehmungsformen können sich wandeln: So kann sich ein Reisender mal eines vorgefestigten Bilderinventars bedienen, um den Gebrauch von Stereotypen dann wieder zu durchbrechen. Ein Aufbruch von Stereotypen verlangt dem Reisenden jedoch einiges ab. Sich nicht mehr an vorgeformte Muster zu klammern, heißt schließlich auch, sich der Komplexität der bereisten Region auszusetzen, ja, sich auch auf die Anstrengung einzulassen, für die fremden Eindrücke neue Einordnungsmöglichkeiten zu entwickeln. Doch „die Dinge mit kühlem Blick“ und „ohne Vorurteile“⁵³² zu betrachten, sei laut Bertrand eben auch ein neuer Vorsatz gewesen, dem zahlreiche Reiseautoren im 18. Jahrhundert gerecht werden wollten, und dazu gehörte auch der Wunsch nach einer Überwindung von Stereotypen. So gelingt manch einem Reisenden, der soeben noch den Norden in düsteren Bildern wahrgenommen hat, plötzlich ein sehr intensiver Zugang zu der bereisten Region – und an die Stelle reduktionistischer Wahrnehmungen treten eigene Reflexionen.

Auch in den Reiseberichten des Ostseeraums sind solche Momente eigener Reflexion zu finden. Beispielhaft für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Stereotyp des trostlosen Nordens bricht Ramdohr gleich mit mehreren reduktionistischen Vorstellungen der dänischen Landschaft: „Welch einen karakter hat diese landschaft! Ist es der des romantischen? Nicht ganz: die gegenstände, die man erblickt, zeichnen sich nicht sowohl durch erhabenheit

⁵³⁰ Ebd.

⁵³¹ BERTRAND: Der Diskurs der Reisenden, S. 312.

⁵³² Ebd.

als abwechslungs, reichthum und lebendigkeit aus. [...] Ist es der karakter der heitern reizenden gegend? Keineswegs: dazu fehlt es an lustgebüsch, an lachenden hainen, an blumigten auen, an rieselnden bächen. Welchen karakter trägt sie denn an sich? den der interessanten gegend. Sie ist reich, sie ist abwechselnd an gegenständen, sie hat etwas vom großen, etwas vom heitern, sie ist belebt: kurz! sie unterhält und erweckt den affekt des schönen [...].⁵³³

Wenngleich auch Lenz durchgehend den Mangel an Naturschönheiten in Dänemark gegenüber Schweden unterstreicht, schweigt er sich nicht darüber aus, auf dem sonst kaum interessanten Seeland „doch hier und da recht liebliche Parthieen“ vorgefunden zu haben, bisweilen sogar „reizende Ansichten“⁵³⁴. Auch er hebt hervor, was zuvor schon Ramdohr betonte: eine gewisse „Abwechslung“ und „Mannichfaltigkeit“ der Landschaft, die es ihm sogar wert ist, ein ganzes Kapitel seines Reiseberichts mit „Seelands Schönheiten“ zu betiteln⁵³⁵.

Sogar für die russische Natur gibt es ähnliche Beispiele. So kann Chappe d’Auteroche der Einsamkeit der russischen Winterlandschaft plötzlich doch gewisse magische Momente abgewinnen, wenn die Welt um ihn herum auf angenehme Weise zum Stillstand kommt, wie er schreibt – „la Nature y paroissoit comme engourdie“⁵³⁶, und wenn ihn eine sternklare Nacht plötzlich wundersam berührt: „[...] la tendre lueur du crépuscule, & le calme parfait qui régnoit dans la Nature, portoient le plaisir dans mon ame tranquille.“⁵³⁷ Auch Germaine de Staël bricht das von ihr vermittelte Bild einer trostlosen Landschaft Russlands wieder auf, indem sie eine ganz besondere Naturschönheit einräumt: „En effet, les fleuves sont les plus grandes beautés de la nature en Russie.“⁵³⁸

Momente regelrechter „Sommerfrische“ finden sich hingegen bei Vigée-Lebrun, welche die Natur um St. Petersburg im Juli alles andere als unwirtlich und trostlos erlebt hat: „Là régnoit un silence qui n’était troublé que par le chant de mille oiseaux, ou souvent par celui d’une cloche lointaine. Cet air pur, ce lieu sauvage et pittoresque, me charmaient.“⁵³⁹ Die Weite des Landes

⁵³³ RAMDOHR: Studien, S.228-229.

⁵³⁴ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 96.

⁵³⁵ Ebd., S. 97.

⁵³⁶ CHAPPE D’AUTEROCHE: Voyage en Sibérie, I, S. 55.

⁵³⁷ Ebd., S. 79.

⁵³⁸ STAËL: Dix années d’Exil, S. 285.

⁵³⁹ VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, II, S. 2.

zeigt sich nun nicht mehr von einer beängstigenden, sondern beruhigenden Seite: „L’horizon n’avait point de bornes, et cette vue était calme et belle.“⁵⁴⁰ Und letztendlich kann sich sogar Fanny Tarnow den Sommernächten St. Petersburgs nicht entziehen, „ihres rosenrothen Dämmerlichts, ihrer Stille und Milde“⁵⁴¹. Auch sie erlebt einen ganz individuellen Augenblick in der Fremde, der ihr dazu verhilft, Unbehagen abzubauen und Vertrauen zu ihrer Umgebung zu schöpfen: So zählt sie „eine nächtliche Wasserfahrt auf der Newa, wo uns in einer zweiten Gondel die Hornmusik des Veranstalters dieser Fahrt begleitete“, sogar zu den „unvergeßlichen Erinnerungen“⁵⁴² ihres Lebens.

4.1.2. Genuss des „Erhabenen“ und die Grenzen der Sprache: der Norden als Paradies

Stereotypen müssen nicht zwangsläufig negativ, sondern können auch neutral oder positiv konnotiert sein.⁵⁴³ Dies beweist die Untersuchung des anderen Extrems: das um 1800 vermehrt auftauchende Bild des idealisierten Nordens. Durch Frühindustrialisierung, Landflucht und veränderte Lebens- und Arbeitsformen fern der naturräumlichen Welt entstand allmählich eine Sehnsucht nach ursprünglicher Natur.⁵⁴⁴ Aus diesem regelrecht „kompensatorischen Akt“⁵⁴⁵, so Noll, Stobbe und Scholl, konnte sich schon bald eine Idealisierung, ja Verzerrung der realen Natur entwickeln, die vor allem auf solche Landschaften abzielte, die sich besonders als ideales Gegenbild zur Zivilisation eigneten. Der Norden als „unschuldiges Paradies“⁵⁴⁶ bediente genau diese Sehnsucht nach Ursprünglichkeit und Unberührtheit der Natur in ihrer positivsten Ausprägung – was jedoch nicht selten zur Folge hatte, dass er zur „pittoresken Miniatur“⁵⁴⁷ verzerrt wurde.

⁵⁴⁰ Ebd.

⁵⁴¹ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 292.

⁵⁴² Ebd.

⁵⁴³ Zur positiven Bewertung des Fremden auf Reisen vgl. auch: BRENNER: Die Erfahrung der Fremde, S. 19 u. S. 26; SLAVOVA: Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung, S. 118.

⁵⁴⁴ Vgl. zum Prozess der ‚Entfernung‘ aus dem ländlichen Raum im 18. Jahrhundert und daraus allmählich resultierenden Rückbesinnung auf die Natur: Oskar BÄTSCHMANN: Entfernung der Natur. Landschaftsmalerei 1750-1920, Köln 1989.

⁵⁴⁵ NOLL; STOBBE; SCHOLL: Landschaftswahrnehmung um 1800, S. 12.

⁵⁴⁶ HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 183.

⁵⁴⁷ EIBACH: Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung, S. 20.

Besonders Ernst Moritz Arndt gilt als Verfechter der Vorstellung von einem Norden als zivilisationsfernes Paradies. Seine Reise nach Schweden im Jahr 1803 dient dem pommerschen Dichter als regelrechte Verifizierung seines bereits vor Reiseantritt in Gedanken konstruierten idealen Schweden-Bildes. Was am Schreibtisch erdichtet wurde, musste nun Realität werden. Die pathetischen Ausrufe Arndts, die sich durchgehend in seiner vierteiligen Reiseberichterstattung finden lassen, legen Zeugnis ab über sein Wunschbild von einem idealen Refugium: „O Schweden, wäre dein Sommer länger und hättest du mehr Vogelsang, wie viele Paradiese, wo man wohnen und das wilde Strudeln des Lebens still und fromm neben sich hinbrausen lassen könnte!“⁵⁴⁸ Das zeitgenössische Bild des kargen Nordens versucht er zu demontieren und Gegenargumente vermeintlicher Nord-Kritiker auszuhebeln: „Ich will einmal den schwedischen Sommer rühmen, euch, die ihr meint, hier oben sei es mit aller Schönheit und Lieblichkeit der Natur aus. Möget ihr mit mir gereist sein! Ihr würdet anders denken. [...] O reiset hierher, steigt hier auf ein Gebirg und seht den ganzen nächtlichen Himmel in Flammen, und die Geister und die Engel des Himmels werden zu euch herabkommen.“⁵⁴⁹ Wütend zielt er auf die Unwissenheit zeitgenössischer Reisender, indem er immer wieder die vorherrschende Vorstellung von einem Qualitätsgefälle zwischen Nord und Süd aus den Fugen zu heben versucht: „O ihr, die ihr Hieres und Sorrento gesehen habt, ich möchte euch eine schöne Johannisommernacht mit verbundenen Augen hierher bringen und dann plötzlich die Binde lösen, in welchem Lande würdet ihr zu sein glauben?“⁵⁵⁰ Die Heimat habe all diese landschaftlichen Schönheiten nicht zu bieten, vor allem nicht im Winter, wenn man „in nassen Wolken, in Nebeln und Dünsten ohne das Sonnenlicht [...] vom November bis Februar in Trübsinn“ dasitze und nicht die „reine und frische Stahlluft“ Schwedens genießen könne, die „alles Leben erquickt“⁵⁵¹.

Hier kommt zum Ausdruck, was Lutz Rühling als *projektive Idealisierung*⁵⁵² bezeichnet: Arndt überträgt Eigenschaften auf das Fremde, die seine eigene Heimat nicht besitzt, vollkommene Merkmale einer Natur, die angeblich noch

⁵⁴⁸ ARNDT: Reise durch Schweden, II, S. 176.

⁵⁴⁹ Ebd., III, S. 225-226.

⁵⁵⁰ Ebd., S. 245.

⁵⁵¹ Ebd., S. 226.

⁵⁵² Vgl.: RÜHLING: ‚Bilder vom Norden‘, S. 294.

bewahrt, was in der eigenen Heimat längst nicht mehr zu finden ist. Die Fremde liefert somit Identifikationsmuster und Orientierungsgrundlagen für die eigene Ausgangskultur. Auch Kerner nutzt die in ihrer Unberührtheit häufig als vorbildlich wahrgenommene Natur Schwedens als Inspirationsquelle, um, „unter einer Eiche in’s Grüne hingestreckt“⁵⁵³, über den Freiheitsbegriff, die Zukunft seiner Heimat und sein eigenes Leben in Zeiten des Umbruchs zu sinnieren, um „Trost im Anschauen der wogenden See und Ruhe im Genus der ländlichen Szenen auf schwedischem Boden“ zu suchen⁵⁵⁴.

Diese vor allem unter dem Einfluss der rousseauschen Zivilisationskritik entstandene gesteuerte Fremdwahrnehmung, die ein imaginäres Nord-Bild als vorbildliche Region des Ursprungs heraufbeschwor, erreichte ihren Höhepunkt um 1800. Meist wurde dieses Bild auf Schweden oder Norwegen projiziert, nur selten auf das scheinbar unspektakuläre Dänemark, ebenso selten auf das Baltikum und so gut wie nie auf Russland.⁵⁵⁵ In Schweden hingegen glaubte man ein regelrecht „elysisches Wunderland“⁵⁵⁶ zu finden, wie es auch von vielen Reisenden um 1800 in immer denselben Szenerien geschildert wird. So gehörte die Beschreibung eines Berganstiegs mit anschließendem Genuss einer paradiesischen Aussicht unzweifelhaft zum Repertoire eines jeden Schwedenreisenden, wie er auch bei Arndt wiederzufinden ist: „Die Sonne schien warm auf den Schnee; der Gesang einer unendlichen Menge Drosseln Scholl, der Kiebitz rief, und von fern tönnten die Möwen und wilden Gänse. Endlich stand ich auf der höchsten Spitze hoch über dem See Vänern, und schaute ins Weite. Welche selige Stunde saß ich einsam! Kein Reisender fahre hier vorbei, ohne hinauszuklimmen.“⁵⁵⁷

Wild, weit, selig, einsam – es sind immer dieselben Adjektive, die den Reisenden als betrachtendes Subjekt vor einem atemberaubenden Panorama in

⁵⁵³ KERNER: Reise über den Sund, S. 39.

⁵⁵⁴ Ebd., S. 40.

⁵⁵⁵ Sicher mag hier auch eine Rolle spielen, dass sich selbst während der Wiederentdeckung des Nordens durch die Romantiker kaum jemand in die russische Provinz vorwagte. Die Kenntnisse der Reisenden blieben beschränkt auf St. Petersburg, bestenfalls noch auf Moskau; über die weite Natur des „eigentlichen Russland“ blieb das Wissen entsprechend gering. Reisende wie Chappe d’Auteroche und Seume, der Russisch-Finnland durchquerte, blieben die Ausnahme. Vgl. zu den Kenntnissen über die russische Provinz um 1800 auch: ROBEL: Rußlandreisen, S. 254.

⁵⁵⁶ EIBACH: Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung, S. 21.

⁵⁵⁷ ARNDT: Reise durch Schweden, I, S. 82.

Szene setzen. Auch der sonst eher nüchterne Küttner inszeniert sich als einsamer Wanderer am atemberaubenden Vänern-See, schmückt seinen Bericht mit Superlativen. So sei es unzweifelhaft „ein großer und erhabener Anblick, die Wassermasse eines Landsees vor sich zu sehen, der entweder der größte in Europa ist oder unter die größten gehört“⁵⁵⁸. Wenig später resigniert er sogar angesichts eines herrlichen Panoramablicks: „Aussichten lassen sich nicht beschreiben.“⁵⁵⁹

Damit trifft er genau den Kern des gängigen Kanons der Naturbeschreibungen, die sich in vielen Reiseberichten um 1800 finden lässt: eine nicht mehr steigerbare Idealisierung der Landschaft, deren Vollkommenheit sich jeglicher sprachlicher Ausdrucksformen entzieht. Allmächtig erscheint die Erhabenheit der Natur, klein der Mensch. Auch Arndt ist es oft nicht möglich, seine Gefühle angesichts der Naturerlebnisse in der Fremde zu schildern. Es ergeht ihm wie all den anderen „kärglichen, stammelnden“⁵⁶⁰ Reisenden: Der „reizendste Anblick“ macht ihn „plötzlich stumm“⁵⁶¹, nicht einmal zu einem „schwachen Bilde“⁵⁶² reichen seine Worte. Ähnliches lässt sich auch bei Fanny Tarnow finden, die in einem Brief an ihre Freundin Minna in der Heimat „nur andeuten“ könne, was sie „von diesen Herrlichkeiten“ an der Ostseeküste gesehen habe⁵⁶³; am liebsten würde sie der Freundin „in einem Spiegel vorführen können“, was an ihr „auf dieser Fahrt alles vorüber flog“⁵⁶⁴, doch auch sie resigniert durch sprachliches Unvermögen: „[...] liebste Minna, wie könnte ich Dir beschreiben, was ich sah, wie ausdrücken, was ich empfand!“⁵⁶⁵

Bürgi weist zurecht darauf hin, dass sich dieses sprachliche Unvermögen nicht mit einer mangelnden Kompetenz des Reisenden erklären lässt.⁵⁶⁶ In der Tat ist das Verstummen vielmehr ein Indiz für die Übermächtigkeit der Fremderfahrung. Doch der „stammelnde“ Reisende folgt mit dem

⁵⁵⁸ KÜTTNER: Reise, II, S. 215.

⁵⁵⁹ Ebd., S. 368.

⁵⁶⁰ BÜRGI: Weltvermesser, S. 34.

⁵⁶¹ ARNDT: Reise durch Schweden, II, S. 171.

⁵⁶² Ebd., III, S. 226.

⁵⁶³ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 39.

⁵⁶⁴ Ebd., S. 37.

⁵⁶⁵ Ebd., S. 19.

⁵⁶⁶ Vgl.: BÜRGI: Weltvermesser, S. 34.

*Unsaybarkeitstopos*⁵⁶⁷, wie ihn Alfred Opitz nennt, auch einem Trend seiner Zeit. Die Sprachlosigkeit in der Fremde auf Reisen mündet in einen aktuellen Diskurs der Gelehrten um 1800. In dieser Art des wortlosen Staunens drückt sich eine Huldigung der erlebten Natur aus, ein Genuss des „Erhabenen“, welcher die Sprache schlichtweg in die Knie zwingt. Der Reisende fühlt in der Praxis, was Schiller in seiner Abhandlung *Über das Erhabene* konstatiert: „Der erhabene Gegenstand ist von doppelter Art. Wir beziehen ihn entweder auf unsere Fassungskraft und erliegen bei dem Versuch, uns ein Bild oder einen Begriff von ihm zu bilden; oder wir beziehen ihn auf unsere Lebenskraft und betrachten ihn als eine Macht, gegen welche die unsrige in nichts verschwindet.“⁵⁶⁸

Der massive Gebrauch dieser Sprachlosigkeit im Reisebericht angesichts erhabener Berglandschaften, reißender Flüsse und großflächiger, tiefer Seen macht sie jedoch auch zu einem stilistischen Hilfsmittel, das Stereotyp des unberührten Paradieses noch einmal zu steigern: Der „ideale“ Norden wird so zum unbeschreibbaren Norden, zu einem Schöpfungswerk jenseits irdischer Dimensionen, das mit dem menschlichen „Werkzeug Sprache“ nicht mehr erfassbar ist.

Die Grenzen der Sprache aufzuzeichnen, heißt auch zu markieren, wo ein anderes Terrain beginnt: das des Malers.⁵⁶⁹ Wenn die Reiseschreiber um Worte ringen, um beim Leser eine „Landschaftsstimmung“ zu erzeugen, mündet ihre Diskussion häufig in eine Untersuchung der Affinität oder auch Differenz der Naturbeschreibung zur Landschaftsmalerei. Auch Bernardin de Saint-Pierre sinniert in seiner Abhandlung *Sur les voyageurs et les voyages* über die Grenzen der Sprache angesichts „erhabener“ Landschaften. Mit dem Versuch, sich wie ein Maler an die Skizzierung einer Landschaft zu wagen, tappten die Reiseschreiber immer wieder in dieselbe Falle: „L’art de rendre la nature est si nouveau, que les termes même n’en sont pas inventés. Essayez de

⁵⁶⁷ Vgl.: Alfred OPITZ: Reiseschreiber. Variationen einer literarischen Figur der Moderne vom 18.-20. Jahrhundert, Trier 1997, S. 58-71.

⁵⁶⁸ Friedrich SCHILLER: Sämtliche Werke in 5 Bänden, auf der Grundlage der Textedition von Herbert G. Göpfert, hg. v. Peter-André Alt, Albert Meier und Wolfgang Riedel, München 2008, Bd. V, S. 797.

⁵⁶⁹ Auch Goethe setzte sich mit diesem Problem der Visualisierung von Landschaften auf Reisen auseinander. Die Grenzen sprachlicher Möglichkeiten hätten ihn daher als Landschaftsmaler inspiriert; so fertigte er beispielsweise zunächst vom Gotthard-Panorama eine Skizze an, um ihm erst dann mit einer Beschreibung gerecht zu werden, vgl.: BÜRGI: Weltvermesser, S. 28.

faire la description d'une montagne de manière à faire reconnaître: quand vous aurez parlé de la base, des flancs et du sommet, vous aurez tout dit. Mais que de variétés dans ces formes bombées, arrondies, allongées, aplaties, cavées, etc.! vous ne trouvez que des périphrases.⁵⁷⁰ Für Bernardin de Saint-Pierre ist es nahezu unmöglich, als Reiseberichterstatter eine wirklich gute Landschaftsbeschreibung zu leisten: „Il n'est donc pas étonnant que les voyageurs rendent si mal les objets naturels. S'ils vous dépeignent un pays, vous y voyez des villes, des fleuves et des montagnes; mais leurs descriptions sont arides comme des cartes de géographie.“⁵⁷¹

Auch Eck verweist angesichts „dieser oft ganz imposanten Naturszenen“ auf die Tatsache, dass sich in Schweden „der mannigfaltigste Stoff für den Landschaftsmahler sich findet“⁵⁷² – auf weitere Versuche einer Naturbeschreibung verzichtet jedoch auch er an dieser Stelle.

Wenn es den Reiseautoren dennoch gelingt, Worte für das Erlebte zu finden, ist oft eine Orientierung an vertrauten Erlebnissen – meist aus der Heimat – eine typische Strategie der Verarbeitung des Fremdeindrucks. Da das erlebte Fremde nach einer Einordnung verlangt, wird es im Kopf des Reisenden sofort systematisch kategorisiert und verglichen mit Bildern, die bekannt sind. So zeigt sich auch Hanson freudig überrascht, endlich das „seiner Fruchtbarkeit und Anmuth wegen“ gerühmte Schonen zu erblicken, eine Landschaft von vertrautem Charakter, die „dem des Mecklenburgischen und Holsteinischen in seinen schöneren Gegenden nicht unähnlich“ sei⁵⁷³.

Hegewisch wiederum wählt für die schwedischen Schären einen ganz anderen Vergleich: „Das Geklingel der Glocken an den Hälsen der Kühe auf einigen Inseln erinnert den Deutschen an den Harz.“⁵⁷⁴ So greift auch er auf vertraute Bilder zurück, um die ihm ungewohnte Erscheinung der schwedischen Küste in Worte zu fassen, denn „Einem, der aus Deutschland kommt, ist der Anblick

⁵⁷⁰ SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 241.

⁵⁷¹ Ebd. – Eine ausführliche Auseinandersetzung aus literaturwissenschaftlichem Blickwinkel mit dem Naturbild Bernardin de Saint-Pierres in seinen *Etudes de la Nature* liefert: Torsten KÖNIG: Naturwissen, Ästhetik und Religion in Bernardin de Saint-Pierres *Etudes de la Nature*, Frankfurt a. M. 2010.

⁵⁷² ECK: Reisen in Schweden, S. 70. – Auch Küttner huldigt die Naturschönheiten Schwedens als ideales Motiv für die Landschaftsmalerei: „So traurig ein solches Land ist, wenn man es mit statistischen Augen betrachtet, so schön ist es für den Mahler und den Liebhaber der Natur“, vgl.: KÜTTNER: Reise, II, S. 437.

⁵⁷³ HANSON: Winterreise, S. 239.

⁵⁷⁴ HEGEWISCH: Erinnerungen auf einer Reise nach Stockholm, S. 4.

der Scheeren etwas Neues, wenn er gleich Beschreibungen davon gelesen hat⁵⁷⁵. Auch Hausmann fühlte sich im schwedischen Småland oftmals „an den Oderteich auf dem Harze versetzt, da wo der Gipfel des Bruchberges über den Fichtensaum des Wasserspiegels sich erhebt“⁵⁷⁶. Dieser Vergleich dient dem Naturwissenschaftler anscheinend, wie er weiter ausführt, auch zu einem besseren Verständnis auf Seiten des Lesers: „Wer diese Gegend kennt, kann sich ein deutliches Bild von einem großen Theile der småländischen Landschaft machen.“⁵⁷⁷

Wie individuell zuweilen ein Fremderlebnis und die Orientierung des Reisenden an vertrauten Bildern sein kann, zeigt der recht ungewöhnliche Vergleich der Ufer des schwedischen Göta-Kanals mit chinesischer Malerei, wie er La Tocnaye vorschwebt: „L’effet que produit l’entrée de la rivière Götha, rappelle parfaitement ces peintures chinoises, où l’on voit des maisons situées sur de grosses pierres ou sur des arbres, des bateaux qui flottent et de gros papas fumans leurs pipes avec toute la tranquillité et tout le phlegme imaginables.“⁵⁷⁸

Doch auch diese Form des Vergleichs der Fremde mit der Heimat oder anderen vertrauten Landschaften kann reduktionistischen Wahrnehmungsmustern unterliegen. Lutz Rühling spricht von „unzulässiger Generalisierung“, auch von „unmittelbarer Verallgemeinerung“, wenn Attribute einer bestimmten Gegend vermehrt auf das Fremde übertragen würden, ohne die Differenzen kritisch ins Auge zu fassen⁵⁷⁹. Für die Imagination des Nordens um 1800 stellt er ein solches Muster der stereotypen Übertragung von Schottland-Bildern auf Skandinavien fest. So sei das Bild von Burgen auf einsamen Felsen, sturmmumrauschten Eichenwäldern oder Heide im Nebel, das man mit Schottland assoziiert habe, auch für Skandinavien, insbesondere Schweden, generalisiert worden.⁵⁸⁰ Das Problem dabei ist jedoch, dass es zu einer Verkettung von Stereotypen kommen kann, sobald Attribute des Bekannten auf das Fremde übertragen werden, die ihrerseits schon einer deutlichen Stilisierung oder auch Reduktion unterliegen.

⁵⁷⁵ Ebd., S. 3.

⁵⁷⁶ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, S. 140.

⁵⁷⁷ Ebd.

⁵⁷⁸ LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 14-15.

⁵⁷⁹ RÜHLING: ‚Bilder vom Norden‘, S. 289.

⁵⁸⁰ Ebd.

Frei nach dem Motto ‚zwar ist mir A fremd, aber A ähnelt B, und da mir B gefällt, gefällt mir auch A‘, wird die Fremde ihrem eigenen Kontext enthoben und in ein – seinerseits bereits idealisiertes – Vorstellungsmuster gepresst.

In den Reiseberichten über den Ostseeraum ist eine solch *analogische Übertragung*⁵⁸¹ von Schottland-Bildern auf den Norden, wie sich Rühling ausdrückt, tatsächlich nachweisbar. Ausgerechnet der französische Ostsee-Experte Catteau-Calleville führt ihn an, obwohl er Schottland nicht bereist hat: „[...] les phénomènes, les sites sont imposans et semblables à ceux que peint la muse d’Ossian, en parcourant les rochers couverts de neige et les forêts sombres de l’Ecosse, à la clarté de la lune, au bruit des tempêtes et des torrens.“⁵⁸² La Tocnaye hingegen, der als *Emigré* Schottland selbst besucht hatte und demnach aus eigener Erfahrung hätte schöpfen können, führt diesen Vergleich nicht an. Dieses Beispiel dürfte genügen, um die Problematik der unreflektierten *analogen Übertragung* vorgefertigter *Images* von einer Region auf die nächste aufzuzeigen.

Am häufigsten muss sich der Norden jedoch dem Vergleich mit den Schweizer Alpen aussetzen. Besonders Bonstetten, selbst Schweizer, fühlt sich an der schwedischen Westküste immer wieder „in eine Welt voll Ruh und stiller Alpenseligkeit“⁵⁸³ versetzt. Es fällt ihm nicht schwer, beide doch sehr unterschiedlichen Landstriche auf einige wenige Attribute zu reduzieren: bergig, grün, malerisch, ruhig und beweidet von Kühen mit Glockengeläut. Alle weiteren Eindrücke, so auch das Meer, blendet er aus: „Kaum waren wir eine Viertelstunde lang bergan gestiegen, so befanden wir uns auf einmal in einem wirklichen Gebirg: rechts und links, vor und hinter uns, hoben sich Hügel und Felsen empor; wir hörten die Glocken der weidenden Pferde und Kühe; Meer und Land und die ganze Unterwelt waren verschwunden; begraste Wiesen und grüne Weiden senkten und krümmten sich in Thäler, und hie und da erinnerte mich ein kleiner Alpeiteich, oder ein werdender Bach an das oberste Gotthardthal.“⁵⁸⁴ Die Vorstellung, sich nicht im fernen Norden, sondern in der Heimat zu befinden, verstärkte sich noch durch das vertraute

⁵⁸¹ Ebd.

⁵⁸² CATTEAU-CALLEVILLE: Voyage en Allemagne et en Suède, I, S. 159.

⁵⁸³ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 86.

⁵⁸⁴ Ebd.

Gefühl, auf einen Berg zu steigen, sich „über die alltägliche Fläche empor zu heben“, was ihm „eine unbeschreibliche Freude“ bereitete⁵⁸⁵.

Auch Küttner nutzt den Alpenvergleich, um sein Bild von der vollkommenen schwedischen Landschaft zu untermauern: „Wir verließen Gothenburg heute früh, und kamen acht Schwedische Meilen durch ein Land, das ungleich schöner ist, als was ich zeither von diesem Reiche gesehen habe. Hin und wieder stießen wir auf Partien, die der Schweiz vollkommen würdig sind.“⁵⁸⁶

Überhaupt scheint ihm dieser Vergleich gut zu gefallen: So erweckt auch der Blick über den Götakanal in ihm „das Romantische einer Schweizergegend“⁵⁸⁷, und an anderer Stelle erinnert er sich: „Noch habe ich Ihnen nicht gesagt, dass die Wasserfälle von Trollhättan mahlerisch schön und ganz Schweizernatur sind: und so ungefähr ist auch die Gegend hier.“⁵⁸⁸

4.1.3. Mythos und Enthistorisierung: der „alte Norden“

Ihren eigentlichen Höhepunkt erreicht die Idealisierung des Nordens in ihrer Mythologisierung gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Gestützt vor allem auf die beliebte Ossian-Legende, rückte der „alte Norden“ in den Mittelpunkt des Interesses, lieferte als „originäres Sinn- und Identitätszentrum aller „teutonischen Stämme“⁵⁸⁹ eine neue Projektionsfläche für eine ideale Ursprünglichkeit, die sich vor allem für die deutsche, aber auch französische Identität als richtungsweisend erwies. In Zeiten von Revolution, Industrialisierung und Modernisierung nahmen die „europäischen Moden der Projektionsbildungen“⁵⁹⁰ zu, und das klassische Griechenland, das römische Italien und der Norden lieferten neue *Images* als Orientierungsmuster. Doch wurden die nordischen Mythen und die altnordische Literatur nicht nur als

⁵⁸⁵ Ebd., S. 85.

⁵⁸⁶ KÜTTNER: Reise, II, S. 199.

⁵⁸⁷ Ebd., S. 198.

⁵⁸⁸ Ebd., S. 209-210.

⁵⁸⁹ Lutz RÜHLING: Nordische Poeterey und gigantisch-barbarische Dichtart. Die Rezeption der skandinavischen Literaturen in Deutschland bis 1870, in: Udo Schöning; Helga Eßmann (Hg.): Weltliteratur in deutschen Versanthologien des 19. Jahrhunderts, Berlin 1996, S. 77-121, hier S. 96.

⁵⁹⁰ Bernd HENNINGSEN: Der Norden: Eine Erfindung. Das europäische Projekt einer regionalen Identität, in: Ders. (Hg.): Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, S. 17-36, hier S. 29.

Vorbild verklärt, sondern in Deutschland gleichzeitig zur altgermanischen Tradition gemacht, sprich: Was sich in der Vergangenheit der eigenen Kultur nicht finden ließ, wurde einer anderen Kultur schlichtweg entwendet. Um es mit Bernd Henningsen auszudrücken: „Die ‚germanische‘ Literatur und Mythologie ist dem Norden also gestohlen.“⁵⁹¹ Auch Lutz Rühling spricht von einer regelrechten Ausbeutung der nordischen Völker für deutsche Selbstbilder – und bezeichnet dieses funktionale Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem als *positive projektive Identifikation*⁵⁹². So würden Merkmale der Selbstrepräsentanz auf das Fremde projiziert, die „am Eigenen als positiv erlebt werden“⁵⁹³. Ironischerweise funktionierte dieser Wahrnehmungsmodus um 1800 jedoch nur eingleisig, denn im Norden selbst wurde eine Verwandtschaft mit den Deutschen nie in dem Maße propagiert wie umgekehrt.⁵⁹⁴

Auch in den Reiseberichten über den Ostseeraum findet sich an zahlreichen Textstellen eine Rezeption dieses mythischen Nordbildes und Indizien für eine *positive projektive Identifikation*. Schon von Herder, Gerstenberg und Klopstock war die Verbindung der deutschen Kultur mit der Skandinaviens gefordert worden,⁵⁹⁵ doch bei Arndt erfährt sie eine Zuspitzung. „Der germanische Norden und Süden werden wieder zu einander kommen“, prophezeit er, „nicht durch das Schwert, wodurch ihrer beider Schäden nicht geheilt werden können, nein, durch den seligen Lichtreiz der Wissenschaft und Dichtkunst“⁵⁹⁶.

Vor der Folie dieses immer wiederkehrenden *Images* vollführten Reisende wie Arndt so nicht nur eine Bewältigung des Fremderlebnisses, sondern auch eine Tilgung der Defizite der eigenen kulturellen Identität und Geschichte. Zurecht spricht Regina Hartmann von einem „komplizierten Geflecht von Auto- und

⁵⁹¹ Ebd., S. 31. – Vgl. zur Sehnsucht nach einer nordischen Mythologie und einer „pangermanischen Vereinigung“ auch: KLIEMANN: Aspekte des Nordenbegriffes, S. 50; HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 203-204.

⁵⁹² RÜHLING: ‚Bilder vom Norden‘, S. 294.

⁵⁹³ Ebd.

⁵⁹⁴ Vgl.: Ebd.

⁵⁹⁵ Es ging vor allem Herder in Rückbesinnung auf Gerstenberg und Klopstock darum, den deutschen nationalen Identitätsprozess voranzutreiben, indem er sich für einen Einzug des Heroischen der nordischen Literatur in die deutsche einsetzte; im Fous stand für ihn eine dichterische Rezeption altnordischer Stoffe, vgl.: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 203. – Vgl. auch: Victor A. SCHMITZ: Dänische Dichter in ihrer Begegnung mit deutscher Klassik und Romantik, Frankfurt a. M. 1974, S. 45.

⁵⁹⁶ Zit. bei: HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 194.

Heterostereotyp⁵⁹⁷ im Reisebericht, deren Grenzen sich in der Tat aufheben, sobald Reisende wie Arndt von einem gemeinsamen Ursprung zwischen der Fremde und der Heimat ausgehen – eine Konstellation, die eine Rückbesinnung der Deutschen auf ihre germanischen Wurzeln in Anlehnung an die skandinavische Welt als Ziel fokussiert. Reisende wie Arndt sorgten mit ihrer Vision einer pangermanischen Vereinigung jedoch auch dafür, dass der Skandinavien-Mythos „schon bald nach seiner Inaugurierung eine Popularisierung, ja Trivialisierung“⁵⁹⁸ erfuhr, so das Urteil Rühlings. Das Bild des mythischen Nordens wurde zum Stereotyp.

Gestützt auf die Ansätze des Semiotikers Roland Barthes, setzt sich auch Hans-Jürgen Lüsebrink mit dem „Mythos“ als reduktionistisches Wahrnehmungsmuster auseinander. Demnach seien Mythen Zeichensysteme, deren eigentliche Bedeutung durch eine assoziative verdrängt worden sei. Der Mythos sei eine „Deformierung von Wirklichkeit“, die als naturgegeben, als „das vorgeblich immer schon Dagewesene“, betrachtet werde⁵⁹⁹. Diese Definition des „Mythos“ als Stereotyp trifft auch auf das Bild des sagenumwobenen, unberührten Nordens zu – eine Betrachtungsweise, die ähnlich wie im Falle des „Wilden Westens“ mit einer starken Enthistorisierung einer Region einherging. Dieser Enthistorisierung ist sich Arndt sehr wohl bewusst, mehr noch, sie scheint ihm für das *Image* Schwedens sogar förderlich zu sein: „Ich will nichts sprechen von dem bestimmt historischen Wert der alten Fabeln und Sagen; was ist die ältere Geschichte jedes Volkes als ein gut erzähltes Märchen? Aber der entfernte historische Wert derselben ist unendlich größer als alles Faktische und Bestimmte, weil der Geist des Volkes und, was mehr ist, der innige Geist der Natur und das Klima, worin des lebt, sich darin abdrückt. Warum verstehen so wenig Geschichtschreiber diese tiefe Historik? [...] Man kann so klug sein, daß man dumm wird.“⁶⁰⁰

Sage und historische Realität wurden auch in anderen Reiseberichtserstattungen stark vermischt. Den Reiseschreibern diente der Mythos vor allem bei Naturbeschreibungen als hilfreiche Stütze, das Gesehene in Worte zu fassen. Wurde das Fremde unbegreifbar und verlangte das Neue

⁵⁹⁷ HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 50.

⁵⁹⁸ RÜHLING: Nordische Poeterey, S. 100.

⁵⁹⁹ LÜSEBRINK: Interkulturelle Kommunikation, S. 91.

⁶⁰⁰ ARNDT: Reise durch Schweden, III, S. 198.

nach einer Einordnung in bekannte Muster, erfolgte oft ein Rückgriff auf die Mythologie.

„Wie eine Sage der Vorzeit“ erhebt somit auch in der Schilderung Kerners „der weiße Gothische Kirchturm von Albrum [...] sein lichtiges Haupt“ im Schein des Mondes⁶⁰¹, und bei Fanny Tarnow löste der Anblick einiger Felsengipfel vor St. Petersburg als erster wirklicher Berührungspunkt mit dem „hohen Norden“ sofort die Assoziation des Mythologischen aus, wenn „mancher Klang der nordischen Sage“ und manches ihr „besonders lieb gewordene Gebild des herrlichsten aller Sagensängers, unsers theuern Fouque’s“ an ihr vorüberzog⁶⁰². Bei Tarnow verrät der intertextuelle Verweis auf Fouqué zusätzlich die Quelle ihres Vorwissens: Es ist die Poesie, aus der sie ihre Kenntnisse über den Norden schöpft, die Lektüre eines bereits idealisierten, übersteigerten Nord-Mythos, der ihr als Folie für das auf Reisen Erlebte und gleichzeitig als Orientierungsmuster in der Fremde dient.⁶⁰³

Wenngleich Ulrike Hafner zurecht bemerkt, dass die pangermanische Idee als Gipfel mythischer Verzerrung des Nordens ein rein deutsches Phänomen gewesen ist,⁶⁰⁴ so machte die Rezeption des Ossian-Mythos jedoch auch vor Frankreich nicht Halt. Dass auch französische Reisende immer wieder dem Mythos erlagen, bezeugt das Urteil Catteau-Calleilles über die Natur Schwedens: „L’air est vif, mais pur; les phénomènes, les sites sont imposants et semblables à ceux que peint la muse d’Ossian.“⁶⁰⁵ Kaum verlangt das Fremderlebnis nach einer Einordnung, wird der übliche Kanon ossianischer Ursprünglichkeit abgespult, so auch bei Bernardin de Saint-Pierre, wenn er eine russische Schneelandschaft beschreibt: „Les sapins en pyramides à différents étages, les bouleaux en masse plus étendue, les villages, semblables à des terrasses, sont couverts de neige qui réfléchit la lumière, et présentent

⁶⁰¹ KERNER: Reise über den Sund, S. 59-61.

⁶⁰² TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 13. – Gemeint ist der deutsche romantische Dichter Friedrich Heinrich Karl Baron de la Motte Fouqué, der ebenfalls maßgeblich an der neuen Rezeption Skandinavischer Sagen durch die Dichtkunst zu Beginn des 19. Jahrhunderts beteiligt war. Tarnow unterhielt eine enge Freundschaft zu ihm und anderen Schöngestirnen der Romantik, so auch zu Rahel und Karl Varnhagen von Ense oder Ludwig Tieck.

⁶⁰³ Dass Reiseautoren sich immer wieder mit intertextuellen Verweisen auf literarische Vorlagen oder bereits veröffentlichte Reisebeschreibungen stützen, ist auch für U. Becker ein Versuch, sich angesichts fremder Eindrücke an bekannten Mustern zu orientieren, vgl.: BECKER: Reisediskurs und Deutschlandbild, S. 252.

⁶⁰⁴ Vgl.: HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 248.

⁶⁰⁵ CATTEAU-CALLEVILLE: Voyage en Allemagne et en Suède, II, S. 159.

aux yeux mille objets fantastiques. On croirait voir des forêts, des colonnes, de vastes portiques, des sphinx, des avenues entières d'obélisques et de majestueux palais d'albâtre."⁶⁰⁶ Immer deutlicher steigert sich in seiner Beschreibung die Vermischung von Wirklichkeit und Mythologie: „Si l'on marche, la scène s'anime: ce sont des centaures, des harpies, des monstres hideux; puis des tours crénelées, une forteresse inexpugnable, le dieu Thor et sa massue, enfin toute la mythologie du nord et du midi. On n'est point le maître de son imagination, et ces jeux de la vision sont quelquefois aussi frappants que si ces objets étaient véritables."⁶⁰⁷

Nicht selten verwischten Vorstellungen von der nordischen Sagenwelt dabei auch mit der griechischen und römischen Mythologie, wie bei der Malerin Vigée-Lebrun, wenn sie auf dem Rückweg von Russland nach Frankreich über die Natur Kurlands schwärmt: „Ces magnifiques forêts de vieux chênes, d'énormes sapins ou d'aulniers dont le troncs blanchâtres se détachent si bien sur leur feuillage qui ressemble à celui du saule pleureur; ces beaux lacs, ces charmantes collines, ces jolis vallons, mon imagination calme et heureuse les animait alors par mille idées riantes et poétiques. Dans les bois, je voyais Diane suivie de son cortège; dans les prairies, des danses de bergers et de bergères, telles que j'en avais vu à Rome sur les bas-reliefs antiques: enfin je charmais ma route. Mais au retour il n'y avait plus de figures fantastiques, et plus de danses joyeuses."⁶⁰⁸

Hinterfragt man letztlich den Nutzen der Idealisierung fremder Regionen für kulturelle Transferprozesse, führt die Verzerrung des Nordens zu einem zivilisationsfernen, unberührten „Paradies“ in eine Sackgasse. Zwar begünstigt dieses positive *Image* eine Form der Annäherung an das Fremde, indem es sich der altbekannten Vorstellung von einem „rauen Norden“ entgegenstellt, doch es schafft gleichzeitig wieder neue Stereotype, angepasst an einen neuen philosophischen Diskurs. Die vermeintliche Annäherung an den Norden verbleibt somit auf der Ebene bloßer Schwärmerei – sie ist nichts weiter als eine „Empathie auf Distanz“⁶⁰⁹.

⁶⁰⁶ SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 192.

⁶⁰⁷ Ebd., S. 192-193.

⁶⁰⁸ VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, II, S. 87.

⁶⁰⁹ EIBACH: Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung, S. 22.

4.1.4. „Abendlichter, die zaubrisch färben“: Der Norden im Spiegel romantischer Topoi

In der Romantik erfuhr das realitätsferne Stereotyp des mythischen Nordens noch eine gesteigerte Verzerrung, wie Karl-Heinz Bohrer in seiner noch immer vielfach rezipierten Studie zur romantischen Schwärmerei vom Norden bekräftigt: „[...] überschaut man die Terminologie der romantischen Aesthetik, so zeigt sich, daß ‚wunderbar‘, ‚romantisch‘ und ‚nordisch‘ oft dasselbe meinen.“⁶¹⁰ Die Vorstellung von der Erhabenheit und Vollkommenheit des Nordens verschob sich zu einer umschwärmten Unvollkommenheit, zu einem mystifizierten Chaos.

Dieser Wahrnehmungswandel hatte auch für die Landschaftsbeschreibung im Reisebericht erhebliche Auswirkungen. Zurecht darf man, wie Friedrich Wolfzettel konstatiert, auch dem „romantischen und postromantischen Reisenden“ ein gewisses Gespür für „bewußte mythische Stilisierung und Grundierung unterstellen“⁶¹¹. Dies zeigt auch die Untersuchung der Reisebeschreibungen des Ostseeraums: In den Berichten, die nach 1800 verfasst wurden, häufen sich vermehrt Schilderungen geheimnisvoller Düsternis. Momente ossianischer Ursprünglichkeit entziehen sich zunehmend der Strenge des durch die Antike inspirierten Klassizismus; der Norden wird stattdessen in ein nebelumwabertes Mysterium getaucht. Plötzlich tauchen zauberhafte Wälder, verlassene Ruinen und Höhlen oder meeresumrauschte Felsen im Reisebericht auf, die einhergehen mit typisch romantischen Topoi des Wunderbaren und Schauerlichen.⁶¹²

Eine der Hauptvertreterinnen hochromantischer Ansichten unter den Reiseautoren über den Ostseeraum ist Fanny Tarnow. Ihre selbst von der literaturwissenschaftlichen Forschung noch kaum beachteten Beschreibungen

⁶¹⁰ Karl-Heinz BOHRER: Der Mythos vom Norden. Studien zur romantischen Geschichtsprophetie, Heidelberg 1961. – Vgl. hierzu auch: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 135. – Vgl. ferner: HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 245.

⁶¹¹ Friedrich WOLFZETTEL: Zum Problem mythischer Strukturen im Reisebericht, in: Xenia von Ertzdorff; Gerhard Gieseemann, unter Mitarbeit von Rudolf Schulz (Hg.): Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte (Chloe, Beihefte zum Daphnis), Amsterdam; New York 2003, S. 3-30, hier S. 12.

⁶¹² Zur Naturauffassung der Romantiker und deren Abgrenzung zur Klassik vgl. insbesondere: Andrea SIEGMUND: Die romantische Ruine im Landschaftsgarten. Ein Beitrag zum Verhältnis von Romantik zu Barock und Klassik, Würzburg 2002, bes. S. 91-122.

der Natur rund um St. Petersburg belegen einmal mehr die Zugehörigkeit Russlands zum Norden in den Vorstellungen der Zeitgenossen um 1800 und zeigen auf, dass keineswegs nur Skandinavien im Fokus romantischer Sehnsucht stand. In den Landschaftsbeschreibungen Tarnows wandelt sich das Naturschöne zum Naturmagischen. Manch ein russischer Garten erscheint ihr „so märchenhaft“, dass es sie „gar nicht befremden“ würde, sich plötzlich „in Gesellschaft von Gnomen und Sylphen“⁶¹³ wiederzufinden. Analog zur engen Naturverbundenheit der Romantiker erscheint es für Tarnow als „Wohlthat“, als „unentbehrliche[s] Bedürfnis [...], in der Natur und mit der Natur zu leben“⁶¹⁴. Nur der Natur schreibt sie die Kraft zu, ihre ins unendliche gerichtete Sehnsucht nach Liebe und nach Heilung der Welt zu erfüllen: „Meinem Gefühl nach strömt die Quelle des andachtvollsten Gefühls der Liebe und des Lebens, nur aus der Natur, in ganz unentweihter Heiligkeit, in unsere Seele, und nur durch die Freude an sie, läutert sich in uns das bloße Gefühl des Daseyns, als Bewußtseyn ein Glied in der alle Wesen umschließende Kette der Natur zu seyn, zu einem reinen herrlichen und ungestörten Wonnegefühl.“⁶¹⁵

Sehnsucht – nach Liebe, nach Heilung, nach einem regel- und maßlosen Sprengenwollen aller Grenzen des Realen, vor allem aber nach der Heimat treibt Fanny Tarnow immer wieder in die russische Natur. Das Gefühl des Heimwehs bietet ihr gleichzeitig eine willkommene Projektionsfläche für das Ausleben romantischer Sehnsucht und Seelenschmerz. Obwohl sie der kargen Landschaft jenseits von St. Petersburg nicht viel abgewinnen kann, schickt die gequälte Seele sie immer wieder dorthin, um sich „ein Plätzchen auszuwählen“, wo sie sich ihren „Lieblingsträumen“ und ihrer „wehmütigen Sehnsucht“ nach den „in Deutschland zurückgelassenen Lieben“ hingeben kann⁶¹⁶. Immer wieder fordert sie bewusst die Konfrontation mit dem Fremden heraus, um das Gefühl des Heimwehs, überhöht zu romantischem Seelenschmerz, auszulösen. Und dass die russische Natur ihr eigentlich ziemlich fremd und unbehaglich ist, unterstreicht Tarnow an vielen Stellen deutlich. Gern taucht sie ihre Landschaftsbeschreibungen in ein schauerliches Dunkel: „Das Laub ist schwärzlich grün, und giebt diesem fast unabsehbaren

⁶¹³ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 33.

⁶¹⁴ Ebd., S. 30.

⁶¹⁵ Ebd., S. 30-31.

⁶¹⁶ Ebd., S. 31.

Gängen weiß schimmernder Birkenstämme das Ansehen, als trügen sie Trauer.⁶¹⁷ An anderer Stelle führt sie aus: „Den jungen Stämmen fehlt allen das frische, kräftige Leben der vaterländischen Wälder und sie sahen mich eben so trauernd wehmüthig an, als ich sie.“⁶¹⁸ Nahezu ins Extatische steigert sich ihre Seelenqual des Heimwehs, wenn sie schließlich eine magisch-geheimnisvolle Schwaneninsel beschreibt, „aus dessen dichtbelaubter Umkränzung die Kuppel eines kleinen Tempels hervorblickte“, um den sich in ihrer Fantasie plötzlich Bilder ihrer „Lieben“ aus der Heimat scharten⁶¹⁹.

Ob diese gequälte Eigenart des Fremderlebnisses in der Natur bei St. Petersburg von der Reiseautorin auch tatsächlich so empfunden wurde, bleibt – so das Grundproblem der „Wahrheit“ innerhalb der Gattung des Reiseberichts – dahingestellt. Gern hat die ältere Forschung Tarnow „übertriebene und oft grundlose Schwärmereien“ angehängt, gestützt auf das von Tarnows Biografin Bölte gezeichnete Bild einer „gebildeten und geselligen, aber sentimentaln Frau“⁶²⁰, oder um es mit A. Thimme auszudrücken, eines „von eitlen und phantastischen Wahnideen getriebenen“⁶²¹ Wesens. Jedoch erscheint eine Berufung allein auf angebliche, in Quellen schwer nachzuweisende Charakterzüge Tarnows als zu eindimensional. Unzweifelhaft ist schließlich, dass das Erleben von Fremde in der Natur bei Tarnow auch in einen literarischen Diskurs gestellt wird: Natur und Landschaft werden zu Codes umfunktioniert. Als Vertreterin der Romantik trifft Tarnow eine sorgfältige Auswahl dessen, was ihr als darstellungswürdig erscheint, mehr noch: Bereits zum Zeitpunkt des Erlebens und Betrachtens unterliegt ihr Blick auf das Fremde bereits einer selektiven Wahrnehmung, gesteuert durch die poetologische Idee der Romantik. Wie hoch der Gehalt an Poesie oder Wahrheit, an Autobiografischem und Persönlichem tatsächlich ist, lässt sich im Einzelfall nur schwer rekonstruieren.

Doch nicht nur Fanny Tarnow, auch andere Reiseautoren im Ostseeraum bedienten sich der romantischen Natursymbolik, um das Erlebte in Worte zu fassen und ihren Berichten eine angemessene poetische Tiefe zu verleihen.

⁶¹⁷ Ebd., S. 29.

⁶¹⁸ Ebd., S. 32.

⁶¹⁹ Ebd., S. 32-33.

⁶²⁰ STRAŇÁKOVÁ: „Es ist hier vieles ganz anders...“, S. 231.

⁶²¹ THIMME: Fanny Tarnow, S. 273.

Neben Berglandschaften, Seen oder Wäldern war es vor allem die Schilderung der Lichtverhältnisse im Norden, die den Reiseschreibern immer wieder Stoff für romantische Ausschweifungen boten. Auch diese spielen nicht nur in Beschreibungen Schwedens, sondern auch in Berichten über Dänemark, Russland und den russischen Ostseeprovinzen eine tragende Rolle. So skizziert Bonstetten die Buchenwälder an der Ostküste Seelands als „tausenderlei Gänge oder Hallen im weiten Laubpallast, wo Licht und Nacht durch Millionen Schattirungen verwebt und vermischt, sanft in einander schmelzen oder sich trennen, und wo die magische Beleuchtung mit jeder Tagesstunde wechselt“⁶²².

Die „magische Beleuchtung“ – ausgerechnet der Aufklärer Bonstetten, der mit der gesamten romantischen Naturphilosophie eigentlich nie wirklich warm werden konnte,⁶²³ bedient sich hier eines Ausdrucks von nicht zu unterschätzender Tragweite. Für Schelling ist das Licht das „Göttliche“ in der Natur und fungiert als Gegensatz zur Materie, für Novalis ist es ein Sinnbild der Transzendenz. Philipp Otto Runge hat sich sogar für eine Landschaftsmalerei auf religiöser Grundlage eingesetzt, wobei das Licht die Funktion eines zentralen Sinnbildes der Existenz des Göttlichen übernahm.⁶²⁴

Als Natursymbol des Übersinnlichen spielt das Licht auch in Fanny Tarnows Reisebericht eine entscheidende Rolle: So beschreibt die Autorin „Abendlichter, die zaubrisch färben – alles anders, wie man es sich so hoch im Norden träumt.“⁶²⁵

Mit nahezu stereotyper Häufigkeit lassen sich in der Reiseberichterstattung über den Ostseeraum Beschreibungen des Mondlichts finden, das sich besonders zur Untermauerung des Bildes vom mystischen Norden eignete. Als Symbol für die Loslösung vom Irdischen, für das Ausrücken der Seele in die Unendlichkeit,⁶²⁶ erweckte die sternenklare Mondnacht von einer

⁶²² BONSTETTEN: *Bemerkungen auf einer Reise*, S. 5.

⁶²³ Vgl.: Urs HAFNER: Ein Mann mit Geist und Gefühl. Die stupende Edition von Karl Victor von Bonstettens Schriften ist abgeschlossen, in: *Neue Zürcher Zeitung* (6. Juli 2011).

⁶²⁴ Vgl. Zur Lichtsymbolik in der Epoche der Romantik auch: Anja PETERS: „Die rechte Schau“. Blick, Macht und Geschlecht in Annette von Droste-Hülshoffs Verserzählungen, Paderborn 2004, S. 99-102. – Vgl. ferner: August LANGEN: Zur Lichtsymbolik der deutschen Romantik, in: Hugo Kuhn; Kurt Schier (Hg.): *Märchen, Mythos, Dichtung. Festschrift zum 90. Geburtstag Friedrich von der Leyens am 19. August 1963*, München 1963, S. 447-485.

⁶²⁵ TARNOW: *Briefe auf einer Reise nach Petersburg*, S. 27.

⁶²⁶ Vgl.: PETERS: „Die rechte Schau“, S. 101.

ungewöhnlichen Intensität, wie man sie im Ostseeraum erleben kann, für manch einen Reiseautor den Anschein einer besonderen Nähe des Nordens zur Unendlichkeit, zum Göttlichen. So beschreibt auch Kerner die Spürbarkeit des Unendlichen während einer hereinbrechenden Sommernacht in Schonen, als die Sonne „schon dem Himmel entflohen“ und die Sterne „am blauen Feld des unendlichen Raums aufgezogen“ seien, wobei der Mond „in seiner ganzen Pracht [...] über den benachbarten Hain in die Fensterreihen des alten Schloßes“ geschienen habe⁶²⁷; um die Aneinanderreihung romantischer Topoi auf die Spitze zu treiben, habe sich „diese feyerliche Erleuchtung“⁶²⁸ dann auch noch in einem angrenzenden See gespiegelt.

Erneut wird der Norden mit seinen für Reisende schwer erfassbaren Naturphänomenen wie dem langen Tageslicht im Sommer, der andauernden Dunkelheit im Winter und dem Nordlicht zu einer idealen Projektionsfläche für den typisch romantischen Gedanken von der Verschmelzung der Gegensätze – in diesem Falle Licht und Finsternis.

Nicht einmal Seume kann sich der „Wirkung der späten Abendröte und des fast vollen Mondes auf der spiegelglatten stillen Wasserfläche zwischen unzähligen Granitinselchen, die nur hier und da einiges Gestrüppe hatten,“⁶²⁹ entziehen. Diesen Moment, den er auf der Überfahrt von den finnländischen Ufern nach Schweden kurz vor Ankunft in Stockholm erlebte, schildert er als „außerordentlich magisch. Es war so hell, daß wir auf einer von den Inseln, wo wir zur Pause anhielten, Erdbeeren suchen konnten“⁶³⁰.

4.1.5. Landschaften als touristische Anzugspunkte: die *Kullen* und die Wasserfälle von *Trollhättan*

Bereits um 1800 gab es für eine gelungene Reise unverzichtbare Schauplätze, die von Reisenden mit nahezu touristischem Interesse immer wieder aufgesucht wurden. Vor allem die schwedischen *Kullen*, eine Felsformation im nordwestlichen Schonen an der Küste des Öresunds, gehörten zu den am häufigsten besuchten und beschriebenen Naturszenerien. Schon im 18.

⁶²⁷ KERNER: Reise über den Sund, S. 99.

⁶²⁸ Ebd.

⁶²⁹ SEUME: Mein Sommer, S. 139.

⁶³⁰ Ebd.

Jahrhundert kam dieser Attraktion die Funktion einer stereotypen Sehenswürdigkeit zu, welche hervorragend die kollektive Vorstellung des Bildes von der Unberührtheit des Nordens verkörperte.⁶³¹ Mit ihren Buchen- und Fichtenwäldern, steil ins Meer abfallenden Klippen und Felsengrotten boten die Kullen dem romantischen Betrachter eine ganze Reihe charakteristischer Merkmale des Naturmagischen. Doch auch wer das „Erhabene“ suchte, wurde angesichts majestätischer Felsschluchten und einer atemberaubenden Meereskulisse fündig. Im Reisebericht gern als Inbegriff nordischer Ursprünglichkeit ausgeschmückt, kann diese Landzunge als Paradigma für die mystische Überhöhung der nordischen Natur herangezogen werden – und übernimmt gleichzeitig die Rolle einer regelrechten Touristenattraktion, die Aufregung und Nervenkitzel versprach.

Um die Unordnung und Unberührtheit der Landschaft am intensivsten auf sich wirken zu lassen, gehörte die Bezwingung des Chaos aus Steinen unweigerlich zum Naturerlebnis dazu: Man kletterte auf abenteuerlichste Weise auf den Felsen herum. Auch Arndt, der die Kullen als „sehr romantisch“⁶³² beschreibt, inszeniert sich als einsamer Wanderer und Bezähmer der Naturgewalten, der sogar die höchste Spitze der Felsformation erklimmte: „Der Nordwestwind war im Sturm auf und schleuderte die brüllenden Wogen gewaltig gegen die Felsenrippen des Steins, daß der Staub zu uns hinaufflog. Welch ein Schauspiel hier!“⁶³³ Eine mysteriöse Felsengrotte findet er nicht minder erwähnenswert, „eine fürchterliche Höhle unter dem Namen Trollhål (Zauberloch, Teufelsloch)“⁶³⁴, die seinem Bericht einen zusätzlichen Hauch Düsternis verleiht.

Wie ein wüstes Chaos aus vergangener Zeit wirken die „furchtbaren Felsen“ auf Kerner, „die einst auf stolzer Höhe thronten“ und sich dann „einander selbst in ihrem Sturz zu tausend und tausend Scherben zermalmt“ zu haben schienen⁶³⁵. Auch Kerner ließ es sich nicht nehmen, auf die Felsen zu klettern, und je höher er kam, „desto grauser“ erschien ihm „das Chaos“⁶³⁶. Die

⁶³¹ „Visuelle stereotypische Eindrücke“, unter die auch „als charakteristisch dargestellte Merkmale der Naturlandschaft“ fallen, wird im Rahmen der Tourismusforschung auch untersucht bei: Josef STEINBACH: *Tourismus*, München 2003, S. 44.

⁶³² ARNDT: *Reise durch Schweden*, IV, S. 354.

⁶³³ Ebd., S. 353.

⁶³⁴ Ebd.

⁶³⁵ KERNER: *Reise über den Sund*, S. 177.

⁶³⁶ Ebd.

anfänglich noch sachliche Beschreibung der Beschaffenheit des Granits und der Pflanzenwelt in der Umgebung mündet schließlich in eine narrativ anmutende Wiedergabe eines Unwetters, das die Kullen wie ein unheimliches Relikt aus einer anderen Welt erscheinen lässt: „Schwarzes Gewölk verfinsterte den Himmel, am westlichen Horizont allein waren noch einige lichte Streifen. In sie trat die untergehende Sonne, deren letzte Strahlen das furchtbare Schauspiel herrlich beleuchteten und einen Regenbogen bildeten, dessen eine Säule auf dem Oresund ruhte, und dessen andere aus der Nordsee emporstieg. Mitten inne lag die Kulla mit ihren romantischen Schönheiten.“⁶³⁷ Auch Kerner erlag damit förmlich der „Nachtseite“⁶³⁸ der Natur, wie sich Gerhard Schulz ausdrückt, dem Bewusstsein von dämonischen und zerstörerischen Kräften in der Natur.

Mit ähnlich mystischem Unterton beschreibt auch Bonstetten die Kullen als „ungeheure Blöcke“, die den Anschein von „Ruinen einer Welt“⁶³⁹ erwecken – Symbole für das Ewige, Zerstörerische der Natur. Auch bei ihm bleiben romantische Sinnbilder nicht aus, wenn er „geheime Gänge, Buchten, Kessel und Höhlen“ beschreibt, „wo das Wasser in allen Formen hineindringt, und wenn der Sturm erwacht, bis an die obersten Hügel brausend, zischend, oder in großen Wellen donnernd hinanstürzt“, oder wenn Klippen „wie Meeresungeheuer drohend“ in die Höhe ragen⁶⁴⁰.

Zu den markanten Erscheinungen der Kullen gehörte auch ein Leuchtturm, der den Reisenden als Inbegriff für die trotzige Standhaftigkeit des Menschen gegenüber den Naturmächten immer wieder erwähnenswert erscheint. Auch Bonstetten hebt „dessen Kohlenglut in der Nebelnacht“ hervor, die „wie ein aufgehendes röthliches Meteor über der Felsenwand schimmert“, dessen Feuer, das „der ewige Wind gewiß nie auslöschen läßt“⁶⁴¹. Kerner wiederum dient der Leuchtturm als regelrechter Fluchtort vor der Macht der Natur. Schutzsuchend in die Rolle des staunenden Beobachters geflüchtet, schöpft er aus dieser „majestätische[n] NaturErscheinung“⁶⁴² eine scheinbar unendliche

⁶³⁷ Ebd., S. 181. – Was von Kerner fälschlicherweise als „Nordsee“ bezeichnet wird, ist eigentlich das Kattegat, das biologisch, historisch wie verkehrstechnisch zwar kein Binnenmeer ist, aber in vielen Zusammenhängen der Ostsee zugerechnet wird.

⁶³⁸ Gerhard SCHULZ: *Romantik. Geschichte und Begriff*, München 2008, S. 102.

⁶³⁹ BONSTETTEN: *Bemerkungen auf einer Reise*, S. 92.

⁶⁴⁰ Ebd., S. 92-93.

⁶⁴¹ BONSTETTEN: *Bemerkungen auf einer Reise*, S. 88-89.

⁶⁴² KERNER: *Reise über den Sund*, S. 181.

persönliche Kraft und Zuversicht: „Immer wilder tobte der Sturm – Das hohe Gestirn verschwand, vollendet war die Nacht und unsere Herzen durchbebte ein Gefühl der – Zukunft!“⁶⁴³ Wie Arndt bestieg auch Kerner die Felsen, und je höher er kam, „desto grauser“ erschien ihm „das Chaos“⁶⁴⁴. Die anfänglich noch sachliche Beschreibung der Beschaffenheit des Granits und der Pflanzenwelt in der Umgebung mündet schließlich in eine narrativ anmutende Wiedergabe eines Unwetters, das die Kullen wie ein unheimliches Relikt aus einer anderen Welt erscheinen lässt: „Schwarzes Gewölk verfinsterte den Himmel, am westlichen Horizont allein waren noch einige lichte Streifen. In sie trat die untergehende Sonne, deren letzte Strahlen das furchtbare Schauspiel herrlich beleuchteten und einen Regenbogen bildeten, dessen eine Säule auf dem Oresund ruhte, und dessen andere aus der Nordsee emporstieg. Mitten inne lag die Kulla mit ihren romantischen Schönheiten.“⁶⁴⁵

Ob als mythisches Relikt aus vergangenen Zeiten, surreales Chaos oder Beweis für die Existenz überirdischer Mächte gedeutet, nehmen die Kullen in den Reiseberichten die Funktion einer natürlichen Attraktion ein, für die der Reisende bereits als regelrechter Werbeträger fungiert. Hier reiht sich auch Kerner ein, der jedem interessierten „Sohn der Natur“⁶⁴⁶ das Spektakel nachdrücklich empfiehlt.

Neben den Kullen erwies sich noch ein weiteres Naturschauspiel in Schweden bereits im 18. Jahrhundert als stereotype Sehenswürdigkeit, die von Reisenden aufgesucht und immer wieder beschrieben wurde: die Wasserfälle von Trollhättan in Westschweden mit ihren gewaltigen Wassermassen, die sich „in zürnender und schallender Wut lotrecht in den ungeheuren Abgrund“⁶⁴⁷ stürzten, so die Beschreibung bei Arndt. Auch hier zeigt sich wieder beispielhaft ein Wandel der Naturwahrnehmung, der sich im Laufe des 18. Jahrhunderts vollzog: So boten die Wasserfälle dem Reiseschreiber eine geeignete Szenerie des „Erhabenen“, Naturschönen und Magischen.

⁶⁴³ Ebd.

⁶⁴⁴ KERNER: Reise über den Sund, S. 177.

⁶⁴⁵ Ebd., S. 181. – Was von Kerner fälschlicherweise als „Nordsee“ bezeichnet wird, ist eigentlich das Kattegat, das biologisch, historisch wie verkehrstechnisch zwar kein Binnenmeer ist, aber in vielen Zusammenhängen der Ostsee zugerechnet wird.

⁶⁴⁶ KERNER: Reise über den Sund, S. 179.

⁶⁴⁷ ARNDT: Reise durch Schweden, I, S. 92.

Während Lescallier, der die Wasserfälle 1775 besuchte, von schönem Schauder („belle horreur“⁶⁴⁸) spricht, unterstreicht Naturästhet Küttner die „schöne Meergrüne Farbe“ des Götha älv, „die so angenehm mit der weißen Farbe der Wasserfälle absticht“⁶⁴⁹. La Tocnaye hingegen glaubt dem überwältigenden Anblick dieser unermesslichen Naturszenerie bestenfalls durch andächtiges Schweigen gerecht zu werden: „Le bruit des vagues, les bois coupés que le torrent entraîne et qui se heurtent avec violence kes uns contre les autres, et le tremblement bien distinct du rocher sur lequel on se tient, forcent à admirer en silence.“⁶⁵⁰ Dieses Erlebnis macht Trollhättan für ihn sogar zu einem der atemberaubendsten Plätze, die er je sah – „un des lieux les plus remarquables que j’aye vus, tant pour les prodiges de l’industrie des hommes, que pour la scène magnifique que la nature y a déployée“⁶⁵¹.

Gleichzeitig erklärt dieser Kommentar La Tocnays die Ursache der offensichtlichen Faszination der Wasserfälle, der bereits im 18. Jahrhundert zahlreiche Schwedenreisende mit nahezu touristischer Sensationslust unterlagen: Trollhättan veranschaulichte beispielhaft den Genuss der Übermacht einer Naturgewalt und deren Bezwingung durch den Menschen. Der neue Kanal von Trollhättan, der nun ermöglichte, dass die Wasserfälle umschifft werden konnten, wurde im August 1800 eröffnet.⁶⁵² Ehrfurcht und Erschauern vor dem Unfassbaren der Natur, doch auch Staunen angesichts der technischen Möglichkeiten, diese in die Schranken weisen zu können, lieferten sich so im Kopf des Reisenden ein faszinierendes Wechselspiel.

„Er wüsste das Wasser so zu zwingen, wie er wollte“⁶⁵³, schildert bereits Büsch bewundernd das Werk des Ingenieurs, auf den die Planung der Dämme und Schleusen des Kanals zurückging.

Ebenfalls dem Auge des romantischen Betrachters entgingen die Trollhättan-Fälle nicht. So verliert sich Arndt gänzlich in der Zauberhaftigkeit einer Gegenwelt, die sich in seiner Beschreibung jeglicher Realität entzieht: „In der

⁶⁴⁸ LESCALLIER: Voyage, S. 132.

⁶⁴⁹ KÜTTNER: Reise, II, S. 210.

⁶⁵⁰ LA TOCNAYE: Promenade I, S. 40.

⁶⁵¹ Ebd.

⁶⁵² Ausführlich beschäftigt sich Küttner mit dieser Anlage, kommt jedoch etwas ernüchert zu dem Schluss, „daß dieser Kanal keineswegs denen gleich kommt, dergleichen es in England mehrere gibt“, KÜTTNER: Reise, I, S. 205; für die gesamte Abhandlung über den Kanal vgl. S. 205 bis 208. Eine ebenso ausführliche, jedoch typisch enzyklopädische Berichterstattung der Wasserfälle liefert: BÜSCH: Bemerkungen auf einer Reise, S. 12-25.

⁶⁵³ Ebd., S. 20.

Mitte braust, in der Tiefe heult es, oben stäubt es um den Felsen, und Tropfen bespritzen den Wanderer. Im magischen Nebel scheinen die Bäume und Ufer zu tanzen, die alten Felsen unter den Füßen zu beben.“⁶⁵⁴

Dass es in der französischen Romantik ähnliche Imaginationen des Nordens gab wie bei den deutschsprachigen Autoren,⁶⁵⁵ zeigen die Beschreibungen der schwedischen Landschaft bei Catteau-Calleville. So nehmen in seinem Bericht die Wasserfälle von Trollhättan die Gestalt eines mysteriösen Wesens, eines Ungeheuers an – eine weitere Form der Verarbeitung eines Fremderlebnisses, indem versucht wird, einem überwältigenden, unerklärlichen Phänomen ein lebendiges Gesicht zu verleihen: „Ces cataractes, qui ont en tout une élévation de plus de cent pieds, répandent sans cesse un brouillard épais, et leur bruit s’entend à la distance d’une lieue. L’effet le plus frappant est celui que produit un rocher escarpé, placé au milieu du lit de la rivière. Le torrent, déjà irrité par les obstacles qu’il a rencontrés auparavant, frémit autour de cette masse immobile, et, après de vains efforts pour en atteindre la cime, il se partage; mais réunissant ensuite ses forces avec une nouvelle violence, il se roule et forme un goufre effrayant.“⁶⁵⁶

Wenngleich Reisende wie Küttner, La Tocnaye oder Arndt beliebte Naturszenarien wie die Kullen oder die Trollhättan-Fälle noch weitgehend naturbelassen erleben konnten, ohne dass diese bereits als „touristische Attraktionspunkte“⁶⁵⁷ angepriesen wurden, unterlagen sie dennoch bereits dem kollektiven Drang, diese Spektakel gesehen haben zu müssen. Bereits Büsch unternahm 1780 seine Reise nach Schweden allein aus dem Grund, „den berühmten Wasserfall bei Trollhätta“⁶⁵⁸ zu erleben. Es galt nicht nur als unverzichtbares Muss, diese Attraktionen auf der Durchreise durch Schweden

⁶⁵⁴ ARNDT: Reise durch Schweden, I, S. 92.

⁶⁵⁵ Zu dieser These vgl. auch: Volker KAPP: Bilder des Nordens in der französischen Literatur der Romantik, in: Annelore Engel-Braunschmidt u.a. (Hg.): Ultima Thule. Bilder des Nordens von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 2001, S. 107-121, bes. S. 108.

⁶⁵⁶ CATTEAU-CALLEVILLE: Voyage en Allemagne et en Suède, I, S. 301-302.

⁶⁵⁷ Die Tourismusforschung definiert geografische Einheiten, welche Menschen – sowohl aus der Region als auch Reisende – zu einem freiwillig bestimmten Besuch motivieren, als „Attraktionspunkte“. Diese locken durch bestimmte Services und Betätigungsmöglichkeiten, oft geknüpft an kulturelle oder natürliche Sehenswürdigkeiten, vgl.: Thomas BIEGER: Von der Unternehmensperspektive zur Destinationsperspektive – integrierte strategische Planung für Erlebniswelten, in: Hans H. Hinterhuber; Harald Pechlaner; Kurt Matzler (Hg.): IndustrieErlebnisWelten. Vom Standort zur Destination, Berlin 2001, S. 21-34, hier S. 26.

⁶⁵⁸ BÜSCH: Bemerkungen auf einer Reise, S. 3.

zu beschauen und damit einem stereotypen Handlungsmuster zu folgen, es waren sogar bestimmte kollektive Wahrnehmungs- und Interpretationsansätze bereits untrennbar mit dem Betrachten des Spektakels verknüpft, die vielen Reiseschreibern eigene Gedanken, ja Empfindungen ersparten. Immer wieder ist es der weiße Schaum, der ohrenbetäubende Lärm, das Wütende, das Erhabene, der Schauer, der das Repertoire an Bildern und Gefühlsmustern bestimmte, aus dem die Reisenden schöpften. Solche „vorgegebenen Stereotypen bezüglich der Perzeption und der Interpretation von Erlebnisinhalten sowie der damit zu verbindenden Empfindungen“ seien laut Steinbach eindeutig als „Elemente der touristischen Perspektive“ zu betrachten⁶⁵⁹ – und sind demnach bereits für Reiseziele um 1800 nachweisbar, wie die Beispiele der Kullen und der Trollhättan-Fälle belegen. So kann hier letztlich verifiziert werden, was Peter J. Brenner schon 1989 über die Herausbildung der touristischen Vergnügungsreise gegen Ende des 18. Jahrhunderts belegte: „[...] das Fremde wird in der Wahrnehmung und Beschreibung auf seine reizauslösende Funktion reduziert.“⁶⁶⁰

Dieser Blick auf Formen der Imagination, Wahrnehmung und Darstellung von Landschaft im deutschen und französischen Reisebericht des 18. und 19. Jahrhunderts lässt den Ostseeraum in einem extremen Spannungsfeld erscheinen. Einerseits als rau, karg und unzivilisiert imaginiert, dann wieder mythisch verklärt, wird die Natur im Ostseeraum immer wieder eingebunden in den spannungsgeladenen Landschaftsdiskurs der Sattelzeit. Beispielhaft legen die hier untersuchten Reiseberichte Zeugnis über den Wandel des „Landschaftsblicks“ vor dem Hintergrund der philosophischen und literarischen Diskurse des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts ab. Genau diese Feststellung verdeutlicht einmal mehr: „Landschaft“ ist ein Produkt des betrachtenden Subjekts. Dabei ist der Blick des Reisenden auf die Natur vorgeformt, und dies nicht selten durch über lange Zeit tradierte stereotype „Nord-Bilder“. Die Analyse hat jedoch auch Ansätze in den Reiseberichten nachweisen können, die jenseits formelhafter Wendungen und vorgeformter Urteile den Weg zu einem individuellen „Landschaftsblick“ freizulegen versuchen.

⁶⁵⁹ STEINBACH: *Tourismus*, S. 71.

⁶⁶⁰ BRENNER: *Die Erfahrung in der Fremde*, S. 38.

4.2. „*Les horreurs de l’hiver*“: Erfahrung klimatischer Bedingungen

Eng verknüpft mit der Wahrnehmung von Natur und Landschaft bleibt jedoch noch ein weiterer Aspekt: die Erfahrung des Klimas im Ostseeraum. Kaum eine Reisebeschreibung des Ostseeraums kommt ohne eine nähere Auseinandersetzung mit den klimatischen Bedingungen aus. Aus den klimatischen Verhältnissen einer Gegend leitet ein Reiseschreiber vieles ab: So geben sie diesem oft Aufschluss über die Beschaffenheit der Natur und die Erscheinung der Landschaft, aber auch – gemäß der noch im 18. Jahrhundert weitgehend vorherrschenden Klimatheorie⁶⁶¹ – über den Charakter des in der Reiseregion lebenden Menschen, über seine kulturelle und geistige Verfeinerung, über gesellschaftliche, soziale und politische Strukturen, oftmals auch über den technischen Fortschritt der bereisten Region. Daher kann es eine lohnenswerte Aufgabe sein, die Wahrnehmung der klimatischen Bedingungen Reisender im Ostseeraum noch einmal gesondert als Aspekt des Fremden zu untersuchen.⁶⁶² Umso deutlicher erscheint dieser Aspekt als wichtig, da eine Untersuchung der Erfahrung von Klima im Reisebericht von der Forschung bislang noch nahezu unberührt geblieben ist.⁶⁶³

Ein kleiner Blick auf naturkundliche Fakten zeigt auch hier: Ein einheitliches „Ostsee-Klima“ gibt es nicht. Während der Südteil der Ostsee sich in der gemäßigten Klimazone befindet, die bei Dänemark noch ausgesprochen

⁶⁶¹ Die seit der Antike bis in das 18. Jahrhundert in Europa vorherrschende allgemeine Vorstellung, das Klima habe direkte Auswirkungen auf den „Nationalcharakter“ eines Landes, erfuhr allerdings ab etwa 1750 durch französische Denker wie Montesquieu, Voltaire und vor allem Mallet eine Relativierung. Zur Klimatheorie vgl. bes.: Gonthier-Louis FINK: Diskriminierung und Rehabilitierung des Nordens im Spiegel der Klimatheorie, in: Astrid Arndt u.a. (Hg.): *Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive*, Frankfurt a. M. 2004, S. 45-107.

⁶⁶² Diesen Gedankengang fordert auch: RÜHLING: ‚Bilder vom Norden‘, S. 296.

⁶⁶³ Die Auseinandersetzung der frühneuzeitbezogenen Forschung zum Klima im Reisebericht verblieb bislang bei einer Fixierung der Implikationen der Klimalehre für die National- und Völkercharaktere – die Untersuchung ist hierzu entsprechend umfangreich, vgl. einen Auszug aus der Forschungslage: Waldemar ZACHARASIEWICZ: *Klimatheorie und Nationalcharakter auf der „Völkertafel“*, in: Franz K. Stanzel (Hg.): *Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*, Heidelberg 1999, S. 119-137; Gonthier-Louis FINK: *La géographie d’avant la géographie. Le climat chez Aristote et Hippocrate*, Paris 1995, S. 125-207. – Eine stärkere Hervorhebung der Klimatheorie als reine „Raumzonen-Theorie“ wird zwar von C. Zwierlein gefordert, doch eine Untersuchung des Klimas im Spiegel der Wahrnehmungen Reisender bleibt auch hier aus, vgl.: ZWIERLEIN: *Natur/Kultur-Grenzen*, S. 36 (siehe die dortige Anm. 30).

maritime Züge trägt, liegt sie nach Osten hin im Bereich des Kontinentalklimas – charakteristisch sind hier neben kalten Wintern auch heiße Sommer. Der nördliche Teil des Ostseeraums ist geprägt durch das kalte Klima der borealen Nadelwälder.⁶⁶⁴

Dass es innerhalb des „Nordens“ klimatische Unterschiede gibt, war auch den Zeitgenossen um 1800 durchaus bewusst. Bereits im 16. Jahrhundert differenzierte Jean Bodin zwischen verschiedenen Gebieten des Nordens: So stellte er für weite Teile Russlands bisweilen bittere Kälte fest, die teilweise die Ostsee gefrieren lasse, während in den südlicheren Gegenden ein gemäßigteres Klima vorherrsche, das auch für einen Großteil Skandinaviens gelte; generell beginne die eigentliche „kalte Zone“⁶⁶⁵, die bis zum Pol reiche, erst jenseits von Oslo.

Im 18. Jahrhundert begannen Naturforscher nun im Zuge der Aufklärung vermehrt, mit der Vorstellung von einem durchweg „kalten Norden“ aufzuräumen. So konstatiert auch Johann Ernst Meyer in seiner 1765 erschienenen *Geschichte des menschlichen Verstandes*, die Entfernung vom Pol sei „nicht einmal hinlänglich, die Wärme und Kälte eines Landes zu bestimmen“⁶⁶⁶. Um derartige Erkenntnisse zu stützen, ruft auch er vermehrt dazu auf, diese Gegenden tatsächlich zu bereisen: „Aus diesen Beobachtungen kann man leicht einsehen, daß man sich bei dem Klima nicht auf bloße Spekulationen und Begriffe, die in der Studirstube durch Hülfe von Meditation entsproßen, sondern allein auf richtige Erfahrungen verlassen müsse, welche die Sache oft aus einem ganz neuen und unvermutheten Gesichtspunkte entscheiden.“⁶⁶⁷

Welchen Beitrag leisten innerhalb dieser Diskussion um den „kalten Norden“ nun diejenigen, die den Ostseeraum tatsächlich bereist haben? In der Tat ist die Wahrnehmung der klimatischen Bedingungen der Regionen rund um die Ostsee äußerst heterogen – und dies auch bei Beschreibungen derselben Gegend. So herrscht unter den Reisenden alles andere als Einigkeit darüber,

⁶⁶⁴ Vgl. zu den Klimazonen des Ostseeraums auch: KÜSTER: Die Ostsee, bes. S. 88-91.

⁶⁶⁵ Zu Bodin vgl.: FINK: Diskriminierung und Rehabilitierung, S. 67; ZWIERLEIN: Natur/Kultur-Grenzen, S. 39; sowie ferner: Marian J. TOOLEY: Bodin and the Medieval Theory of Climate, in: *Speculum* 28 (1953), S. 64-83; Marie-Dominique COUZINET: Histoire et méthode à la Renaissance. Une lecture de la Methodus de J. Bodin, Paris 1996.

⁶⁶⁶ Johann Ernst MEYER: Geschichte des menschlichen Verstandes, Breslau 1765, S. 53.

⁶⁶⁷ Ebd., S. 57.

wo beispielsweise die „Kältezone“ im Ostseeraum eigentlich beginnt. Während Hausmann und Catteau-Calleville zwischen einem gemäßigten Klima in Stockholm und einem sehr viel kälteren Winter in St. Petersburg differenzieren, obwohl beide Metropolen auf demselben Breitengrad liegen,⁶⁶⁸ empfiehlt Fortia de Piles das in Russland gegen die Kälte notwendige Tragen von zusätzlichen warmen Westen schon für das nördliche Deutschland.⁶⁶⁹ Uneinigkeit gilt auch für die Bewertung des Klimas in Dänemark. Sieht man von dem damals unter dänischer Herrschaft stehenden Norwegen und Island ab, bestätigen die Reisenden für das eigentliche Dänemark zwar recht einheitlich ein deutlich milderes Klima als für Schweden und Russland. Dennoch erscheint es manch einem Franzosen, in diesem Falle Fortia de Piles, auch noch in Dänemark recht frisch: „Ce pays, ainsi que ceux placés sous la même latitude, manque de plusieurs objets que le climat lui refuse; il y est cependant beaucoup moins rigoureux qu’en Suède et dans le nord de la Russie.“⁶⁷⁰

Insgesamt hält sich in vielen Berichten um 1800 das Stereotyp von einem zumeist bitterkalten, ungemütlichen Norden jedoch noch immer hartnäckig. Die Vorstellung von polarkreisähnlichen Verhältnissen wurde nicht selten für den gesamten Ostseeraum generalisiert. So wundert sich der Priesteremigrant Georgel, in Livland keine Schneemassen anzutreffen.⁶⁷¹ Dem folgt auch Hegewisch, der sich ein Leben in Schweden beim besten Willen nicht vorstellen kann: Nur „von Schnee und Eis umgeben“ zu sein und „Menschen der Gesellschaft entbehren“ zu müssen, erscheint ihm nicht möglich, „ohne im hohen Grade unglücklich zu seyn“⁶⁷². Auch Germaine de Staël glaubte jeden Moment, obwohl es Sommer war, die herannahende Kälte des Winters zu spüren – die auch sie als typisch für den Norden empfindet: „Quoique ce fût en été que je traversasse ce pays, j’y sentais le menaçant hiver qui semblait se cacher derrière les nuages; [...] et les fleurs elles-mêmes paraissaient porter leurs têtes avec moins d’orgueil, comme si la main glacée du Nord eût été déjà prête à les saisir.“⁶⁷³ Und auch Fortia de Piles, der zwar eine detaillierte

⁶⁶⁸ Vgl.: HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, II, S. 30; CATTEAU-CALLEVILLE: Voyage en Allemagne et en Suède, I, S. 200.

⁶⁶⁹ Vgl.: FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, IV, S. 268.

⁶⁷⁰ Ebd., I, S. 188.

⁶⁷¹ Vgl.: GEORGEL: Voyage à Saint-Petersbourg, S. 167.

⁶⁷² HEGEWISCH: Erinnerungen auf einer Reise nach Stockholm, S. 8.

⁶⁷³ STAËL: Dix années d’Exil, S. 305.

Klimatabelle für Russland in seinem Reisebericht abdruckt, gelangt schließlich zu dem generalisierenden Urteil: „[...] le froid domine dans ce vaste Empire.“⁶⁷⁴

Das zentrale Argument für die Unattraktivität des Nordens als Reiseregion war zweifelsohne der harte Winter.⁶⁷⁵ Er war das klimatische Schreckgespenst, die Ursache aller Trostlosigkeit, aller Unbesiedeltheit, aller mangelnden Vegetation. „Le plus grand froid de l’hiver“⁶⁷⁶ – dieser Wortlaut taucht in den französischen Reisebeschreibungen über Russland, aber auch über Schweden immer wieder auf. Chappe d’Auteroche spricht sogar von den Schrecken des Winters – „les horreurs de l’hiver“⁶⁷⁷. Regelrecht verzerrte Züge nimmt der russische Winter in der Schilderung Bernardin de Saint-Pierres an, der bei ihm als skurrile Gegenwelt daherkommt: „Dans les maisons les vitres se couvrent d’un pouce de glace. Lorsqu’on ouvre les portes, les vapeurs de dedans, frappées de l’air extérieur, se changent tout à coup en flocons de neige. Les solives se fendant avec un bruit terrible; le fer, exposé à l’air, devient aussi brûlant que le feu: la peau des mains s’y attache, et on ne peut l’en arracher qu’avec la plus vive douleur; un verre d’eau, jeté par la fenêtre, n’arrive point liquide à terre, l’esprit-de-vin gèle; et quelquefois le mercure se fixe comme le métal.“⁶⁷⁸

Nicht selten war es die Furcht, klimatischen Extremen auf Reisen hoffnungslos ausgeliefert zu sein, die ursächlich für das Bild des „Schreckgespenstes Winter“ war. Nicht allein die ästhetische Wahrnehmung der Fremde steht mehr im Mittelpunkt – es geht stattdessen um die rein körperliche Erfahrung von Temperaturen, die manch einen Reisenden an die Grenzen seiner Strapazierfähigkeit führen. Wenn Fortia de Piles und Chappe d’Auteroche trotz mehrerer Lagen Pelz im Schlitten von gefrorenem Atem, Eiswürfeln im Bart und einer extremen, regelrecht schmerzenden Kälte

⁶⁷⁴ FORTIA DE PILES: *Voyage de deux Français*, IV, S. 268.

⁶⁷⁵ Neben den langen, kalten Wintern waren es vor allem in Russland die darauf folgenden ausgedehnten Schlamperperioden, die für unangenehme Reisebedingungen sorgten und dort im 18. Jahrhundert ein gut organisiertes Herbergswesen erst gar nicht als rentabel erschienen ließen, vgl.: Matthias HEEKE: *Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in Russland 1921-1941*. Mit einem bio-bibliographischen Anhang zu 96 deutschen Reiseautoren, Münster 2003, S. 11-12.

⁶⁷⁶ STAËL: *Dix années d’Exil*, S. 285; GEORGEL: *Voyage à Saint-Pétersbourg*, S. 248.

⁶⁷⁷ CHAPPE D’AUTEROCHE: *Voyage en Sibérie*, I, S. 86.

⁶⁷⁸ SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 192.

berichten,⁶⁷⁹ erscheint die Frage des Psychologen und Historikers Clausen berechtigt, ob man durch ständige Bewältigung von Fremdeindrücken auf Reisen verrückt werden könne.⁶⁸⁰ Elisabeth Vigée-Lebrun bestätigt genau dies: „[...] ma tête avait été saisie par le froid au point que j’en étais étourdie. On me la frotta avec de l’eau de Cologne pour la réchauffer, autrement je serais devenue folle.“⁶⁸¹

Derart extreme Erfahrungen gelten vor allem für Russland. Doch auch der schwedische Winter und die klimatischen Bedingungen im Baltikum konnten bereits die körperliche Widerstandsfähigkeit manch eines Reisenden arg auf die Probe stellen. So erlebte La Tocnaye in Schweden eine solch quälende Kälte von minus 35 Grad Celsius, dass er ein Absterben seiner Extremitäten fürchtete, wie er – freilich nicht ohne das für ihn typische Augenzwinkern – berichtet: „Le jour que je partis de Örebro donc (le 20 janvier), il faisait un froid d’enser, au point que le nez et les oreilles étaient comme insensibles, et que ce n’était qu’avec beaucoup de précaution que j’osais me moucher, dans la crainte de voir rester le nez dans le mouchoir.“⁶⁸² Auch wenn diese Anekdote wohl zur Unterhaltung des Lesers maßlos übertrieben ist, offenbart sie doch eine gewisse Sorge des Reisenden vor dem schwedischen Winter: „[...] courir le pays pendant ce temps, est un supplice presque aussi grand que de rôtir. Les anciens Scandinaves et Goths d’Odin avaient bien quelque raison d’avoir fait leur enfer à la glace, ainsi que les peuples du Sud l’ont fait brûlant.“⁶⁸³

Auch deutsche Reisende wie Lenz warnen vor „den schauerhaften Winterstürmen“⁶⁸⁴ in Schweden, wie er sie selbst auf dem Großen Belt habe erleben müssen. Und der Reiseautor Christian August Fischer berichtet von den Ratschlägen seiner Freunde, mit der Heimreise von Riga nach Lübeck „bis auf den Frühling zu warten; aber der bloße Gedanke an diesen Winter“ habe ihn bereits „zur Verzweiflung bringen“ können⁶⁸⁵.

Wer den Ostseeraum im Sommer bereiste, wusste allerdings auch von einem anderen Extrem neben der Kälte zu berichten: von übermäßiger Hitze, wie sie

⁶⁷⁹ Vgl.: FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, IV, S. 268 sowie CHAPPE D’AUTEROCHE: Voyage en Sibérie, I, S. 20 u. S. 80.

⁶⁸⁰ Vgl.: CLAUSEN: Verlust des Selbst, S. 5.

⁶⁸¹ VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, I, S. 343.

⁶⁸² LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 131-133.

⁶⁸³ Ebd.

⁶⁸⁴ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 120.

⁶⁸⁵ Christian August FISCHER: Reiseabentheuer, 4 Bde., hier: Bd. I, Dresden 1802, S. 18.

für Schweden und Russland eben auch üblich ist. „Encore plus chaud qu'en Italie“⁶⁸⁶ – so lautet das Urteil Vigée-Lebruns über den Juli in St. Petersburg. Letztlich fasst Bernardin de Saint-Pierre treffend die Empfindung vieler Russland-Reisender zusammen: „On ne connaît en Russie que deux saisons, l'été et l'hiver. L'été commence au mois de juin, et finit au mois de septembre.“⁶⁸⁷ Dass es auch in Schweden zuweilen „unerträglich heiß“⁶⁸⁸ werden kann, lässt sich aus den Reiseschilderungen von Lenz entnehmen.

Wenngleich diesen Beschreibungen der Sommerhitze sicher zu Gute kommt, dass sie dem fest verankerten Stereotyp eines bitterkalten Nordens eigene Erfahrungen entgegensetzen, so vermögen sie dennoch nicht, den klimatischen Bedingungen im Ostseeraum mehr Attraktivität zu verleihen. Enttäuscht berichtet so auch Fanny Tarnow: „Die Luft ist hier, selbst in diesen glühend heißen Sommertagen, ein herbes Element.“⁶⁸⁹

Die Erfahrung des heißen Sommers führt letztlich zu der Vorstellung, in vielen Regionen des Ostseeraums gebe es nur klimatische Extreme, aber keinen Herbst und keinen Frühling, und wenn, dann seien diese ebenfalls kaum zu ertragen. So liefert Lenz in seinem Reisebericht eine ausführliche Schilderung des schwedischen Frühlings, ohne ihn selbst je erlebt zu haben – aber man habe ihm „versichert“, der ganze Frühling sei „kalt und fast unaufhörlich regnerisch“, kurz: Er sei „gemeinlich die widerlichste Jahreszeit dieses Königreiches“⁶⁹⁰. Dieser Meinung ist auch Feyerabend, wenn es um Livland geht: So gebe es im „tiefen Norden“⁶⁹¹, wie er die russische Ostseeprovinz betitelt, weder Frühling noch Herbst.

Dass hier bei der Beurteilung der klimatischen Bedingungen durchaus naturästhetische Empfindungen eine Rolle spielen, verdeutlicht das Beispiel Bernardin de Saint-Pierres. Klimatische Rauheit wird mit Hässlichkeit gleichgesetzt, wenn es über den russischen Herbst heißt: „Vers le milieu d'octobre l'air se charge de vapeurs, le soleil n'y paraît qu'à travers des nuages sombres; même dans les plus beaux jours, son lever et son coucher n'offrent jamais de couleurs brillantes, les nuages sont toujours gris et plombés.“⁶⁹²

⁶⁸⁶ VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, II, S. 2.

⁶⁸⁷ SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 192.

⁶⁸⁸ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 121.

⁶⁸⁹ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 29.

⁶⁹⁰ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 120.

⁶⁹¹ FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, I, S. 287-288.

⁶⁹² SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 192.

Auch Dänemark kann viele Reisende nicht mit seiner für nordische Verhältnisse klimatischen Milde locken, die ihm immerhin zugestanden wird. Wenngleich manch ein Reisender einräumt, dass hier nicht derartige Extremtemperaturen wie in Russland oder Schweden erreicht würden, so sei das Klima doch auch hier größtenteils ungemütlich – und das sogar im Hochsommer. Seume, insbesondere Kopenhagen, lägen „sehr tief“⁶⁹³, wie Seume bekräftigt; es sei also „kein Wunder, daß vorzüglich die Fremden über nasse, ungesunde und rheumatische Luft klagen“⁶⁹⁴. So weiß Seume aus eigener Erfahrung über das Klima in Kopenhagen im August zu bestätigen, was er bereits aus den Bekundungen des Theologen Johann Gottlob Marezoll entnommen habe: „[...] der trüben ganz finstern Regentage waren selbst in der schönen Jahreszeit wenigstens die größere Hälfte.“⁶⁹⁵

Allerdings gibt es auch Reiseautoren, die sich nicht eines vorgefestigten Bilderinventars bedienen und sich stattdessen um eigene Reflexionen bemühen. Méhée de la Touche gehört zu denjenigen, welche die Stereotypisierung des russischen Klimas ausdrücklich kritisieren. So verlangt er eine präzisere Differenzierung, wenn es um regionale Unterschiede innerhalb Russlands geht: „Le froid de Russie est passé en proverbe en France, et l'on en parle comme d'une chose égale, constante et uniforme dans toutes les parties de la Russie. Il y a pour-tant une singulière différence entre telle contrée russe et telle autre qui lui est opposée. [...] Car enfin, cette ville [St. Petersburg], sous le rapport de sa position topographique, n'est guère plus défavorablement située que certaines contrées de l'Angleterre, et il doit y avoir, du froid excessif que l'on y éprouve, des causes autres que cette position.“⁶⁹⁶

Derartigen Aufforderungen zu kritischer Reflexion kommen auch weitere Reisende im Ostseeraum nach. So klärt der Erfurter Ernst August Wilhelm Hörschelmann, seit 1768 Professor der „Weltweisheit und Historie“ am Kaiserlichen Akademischen Gymnasium in Reval, seine Freunde in der

⁶⁹³ SEUME: Mein Sommer, S. 172.

⁶⁹⁴ Ebd.

⁶⁹⁵ Ebd. – Marezoll, Hauptpastor der deutschen Petrikirche in Kopenhagen, habe „bei seiner zarten Gesundheit das nordische Klima nicht vertragen“, wie es in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* lautet, und daher den beruflichen Abstieg in Kauf genommen und nach Deutschland zurückgekehrt, vgl.: Julius August WAGENMANN: Marezoll, Johann Gottlob von, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 20, Leipzig 1884, S. 316-317.

⁶⁹⁶ MEHEE DE LA TOUCHE: Mémoires particuliers, II, S. 98.

Heimat über die klimatische Lage in der Estländischen Hafenstadt auf: „Sie reden mir soviel vom kalten Clima, von Eis und Schnee, von langen Nächten und Menschenerfrieren, daß es scheint, als ob Sie sich die Lage R. [Revals] noch etwas nördlicher, als die von Grönland vorstellen. Allein Sie irren, M. Fr.! Wir haben hier eben so gewiß unsern Sommer, als Sie in Ihren südlichern Gegenden und diese Jahreszeit besteht eben, wie bey Ihnen, aus warmen heitern und zum Theil sehr prächtigen Tagen.“⁶⁹⁷

Auch Feyerabend konstatiert über Liefland: „Man kann diese Provinzen, im Sommer und Winter, mit Vergnügen bereisen.“⁶⁹⁸

Hörschelmann wie auch weitere Autoren legen zudem Wert auf die Feststellung, dass es nicht die Kälte an sich sei, die dem Reisenden im Ostseeraum Unannehmlichkeiten bereite. Die Gefahr zu erfrieren sei auch im Norden immer noch eine Frage der sozialen Herkunft: So sei der Winter in Estland zwar streng, berge für „Personen von besserem Stande“⁶⁹⁹ jedoch keine kritischen Situationen, wie Hörschelmann versichert. Unangenehm könne für den Reisenden in weiten Teilen des Nordens bestenfalls die ungewöhnlich lange Dauer des Winters werden – ein Winter, der sich in Russland bisweilen über sieben bis acht Monate hinrecke.⁷⁰⁰ Auch La Tocnaye bestätigt, die winterliche Kälte an sich sei in Schweden durchaus zu ertragen, aber der übermäßig lange Winter mache sich im Körper des Reisenden durch eine ungewöhnliche Schläfrigkeit und Mattigkeit bemerkbar: „[...] j'avoue que je ne me sens pas de la même manière: je ressens une gêne dans le corps et sur-tout une envie de dormir, qui ne m'est point ordinaire, et qui paraît assez générale dans le Nord. Si je reste ici plus d'un hiver, au second vraisemblablement je serai obligé par le refroidissement des humeurs, de prendre comme les Suédois, des pelisses des *Lapp-mud* [Pelzrock aus Rentierfell], des bottes fourrées et le diable enfin pour me tenir chaud.“⁷⁰¹

Die Vorstellung, die Kälte im Norden sei gar nicht so unangenehm wie befürchtet, da sie sich „anders“ anfühle als in der Heimat, teilen auch weitere Reisende. Entscheidend sei – so die differenzierte Meinung vieler – der

⁶⁹⁷ Claus von HOERSCHELMANN: Revaler Briefe 1781/82, in: *Baltische Hefte* 11 (1965), S. 134-149, hier: Brief Ernst August Wilhelm Hörschelmanns vom 28. September 1781, S. 136.

⁶⁹⁸ FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, S. 289.

⁶⁹⁹ Ebd., S. 136.

⁷⁰⁰ Vgl.: FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, IV, S. 112.

⁷⁰¹ LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 84-85.

richtige Umgang mit den kalten Temperaturen. Wer sich an die Vorkehrungen der Einheimischen halte, habe in der Regel nicht viel zu befürchten. So setzten Chappe d’Auteroche und Mehée de la Touche auf die bewährte Maßnahme, sich vor dem Betreten warmer Räume das Gesicht mit Schnee einzureiben, um einen zu abrupten, für die Haut gefährlichen Wechsel der Temperaturen zu vermeiden.⁷⁰² Wenngleich die Gefahr erfrorener Extremitäten zwar bestehe, so Mehée de la Touche, sei es ein Klischee, in Russland treffe man nur Menschen ohne Nase an: „Il ne faut pourtant pas en conclure que tous les contes que l’on fait en France à cet égard soient fondés, et que l’on rencontre ici autant de visages sans nez, qu’il plaît aux voyageurs de le dire.“⁷⁰³ La Tocnaye hingegen wärmte sich auf Anraten eines Schweden mit starkem Bier, um die Körpersäfte wieder zirkulieren zu lassen – „un avis aux voyageurs gelés“⁷⁰⁴, so sein humorvoller Kommentar.

Wer zudem vernünftig gekleidet sei, könne „selbst in der Kälte eine geraume Zeit und nicht ohne Vergnügungen spazieren gehen“⁷⁰⁵, so Hörschelmann. Für Fortia de Piles hingegen liegt genau hier das Problem. Er wirft insbesondere seinen Landsleuten eine mangelnde Bereitschaft zur Anpassung an die praktische Mode der Reiseregion vor: „Quelquefois les étrangers, particulièrement nos compatriotes, qui ne doutent de rien, veulent braver les usages reçus, et se vêtir comme en France: qu’ils renoncent à cette petite gloriolle, ils en seroient les dupes, et payeroient peut-être la leçon bien cher.“⁷⁰⁶ Dass auch deutsche Reiseautoren durchaus einen Zusammenhang zwischen der Unerträglichkeit des nordischen Klimas und mitteleuropäischen Modeverirrungen sehen, zeigt der lapidare Kommentar Beckmanns, die „Stockholmische Lebensart“ sei für Reisende im Winter nicht „zu ertragen“⁷⁰⁷. Eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben erfordere trotz der „starken schwedischen Kälte“ eine widersinnige Modesitte, die man „in dem warmen Frankreich gewohnt ist“⁷⁰⁸. Die von Mitteleuropäern eingeführten Modeerscheinungen hätten in der schwedischen Metropole bereits zu einer

⁷⁰² Vgl.: CHAPPE D’AUTEROCHE : Voyage en Sibérie, I, S. 85; MEHEE DE LA TOUCHE: Mémoires particuliers, II, S. 111.

⁷⁰³ Ebd., S. 110.

⁷⁰⁴ LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 132.

⁷⁰⁵ HOERSCHELMANN: Revaler Briefe, S. 137.

⁷⁰⁶ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, IV, S. 268.

⁷⁰⁷ BECKMANN: Johann Beckmanns schwedische Reise, S. 87.

⁷⁰⁸ Ebd.

abwegigen Mixtur aus „dünnen Französischen Kleidern ohne Hut“⁷⁰⁹ kombiniert mit dickem Pelzmuff geführt, die Beckmann dem Reisenden nicht zur Nachahmung empfiehlt.

Unter den Reisenden im Ostseeraum gibt es jedoch auch Beispiele der Anpassung an die Fremdkultur, wenn es um einen richtigen Umgang mit den kalten Temperaturen geht. So zeigen sich Chappe d’Auteroche, Ségur und sogar die Hofmalerin Vigée-Lebrun durchaus aufgeschlossen gegenüber der praktischen und wärmenden Mode der Reiseregion. Mit Hilfe gefütterter Stiefel, Kappen aus Marderpelz und zusätzlichen Decken aus Bärenfell im Schlitten oder Reisewagen lasse sich somit auch in Russland extremen Temperaturen trotzen, wie die Reisenden aus eigener Erfahrung versichern.⁷¹⁰

Hier zeigen sich bereits erste Schritte des Vertrautwerdens der Reisenden mit den Begebenheiten der Fremde: Bestimmte Verhaltensweisen werden sich „anverwandelt“, um den Schrecken des Andersartigen zu bewältigen, um dem Fremden „den Stachel des Bedrohlichen“⁷¹¹ zu nehmen, wie Jens Jürgen Clausen formuliert. Dass man in der Fremde durch Anpassung einen anderen Umgang mit der Kälte lernen und daraus auch seinen Nutzen für die Heimat ziehen kann, bestätigt Vigée-Lebrun: „De même quand, après avoir passé sept ans et demi en Russie, je lus de retour à Paris, où la princesse Dolgoruki se trouvait aussi, je me rappelle qu’un jour, étant allée la voir, nous avions un tel froid toutes deux devant sa cheminée que nous nous disions: ‘Il faut aller passer l’hiver en Russie pour nous réchauffer.’“⁷¹²

Fortia de Piles räumt sogar ein, dank der richtigen Vorkehrungen noch nie einen solch angenehmen Winter erlebt zu haben wie im Norden: „Nous n’avons jamais moins souffert du froid que dans les pays du nord; Cette saison, au reste, n’est pas désagréable; le soleil est ordinairement clair, le ciel pur, l’air calme; en se couvrant bien, on a du plaisir à marcher.“⁷¹³ Zu demselben Ergebnis kommt auch La Tocnaye, der den schwedischen Winter letztlich dem der Heimat vorziehen würde: „Le climat est dur en hiver, mais

⁷⁰⁹ Ebd., S. 87-88.

⁷¹⁰ Vgl.: CHAPPE D’AUTEROCHE: Voyage en Sibérie, I, S. 28; SÉGUR: Mémoires ou Souvenirs et Anecdotes, II, S. 106; VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, I, S. 343.

⁷¹¹ CLAUSEN: Verlust des Selbst, S. 80.

⁷¹² VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, I, S. 342.

⁷¹³ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, IV, S. 269.

pas plus que dans le Sud de la Suède; les précautions que l'on sait prendre, le rendent plus supportable que même en France.“⁷¹⁴

Solch eine „Anverwandlung“ des Fremden ist die vollendete Form des Kulturtransfers auf individueller Ebene der Reisenden – sie hat „Veränderungen im Denken, in den Empfindungen und dem Verhalten, also in der Mentalität“⁷¹⁵ des Reisenden bewirkt. Gleichzeitig dient eine solche Veränderung im Bewusstsein des einzelnen dazu, fest umrissene *Images* der Reiseregion zu entkräften: Die Schrecken des Winters weichen einem neuen Bild des durchaus erträglichen Nordens. Wer sich mit der Kälte arrangierte, mit ihr vertraut wurde, konnte schon allein durch Gewöhnung und Anpassung den Grad des Fremden mindern. Eine solch relativierende Sichtweise setzt daher nicht selten einen ganz anderen Blickwinkel auf das Fremde frei und kann ein neues Bewusstsein für das Positive, Naturschöne der Reiseregion schaffen.

So kommen einige Reisende im Ostseeraum auch zu der Erkenntnis, das kalte Klima sei gesünder als in der mitteleuropäischen Heimat und halte Krankheiten fern, da es den Menschen abhärte. Feyerabend und Hörschelmann bekunden dies für das Baltikum,⁷¹⁶ Gottlob Friedrich Krebel und Catteau-Calleville für Schweden,⁷¹⁷ und Fortia de Piles gibt an, schon allein nach einem kurzen Spaziergang in der russischen Winterluft die Vorzüge dieses Klimas für seine Gesundheit gespürt zu haben.⁷¹⁸ Vigée-Lebrun zieht ihre ganz eigenen Rückschlüsse: So gebe es in Russland beachtlich viele Hundertjährige – dem gesunden Klima sei Dank.⁷¹⁹

Manch ein Reisender entwickelt sogar einen Sinn für die durch Klima und Jahreszeiten hervorgebrachten Naturschönheiten des Ostseeraums. So könne der Sommer in Reval laut Hörschelmann durchaus „Annehmlichkeiten“ wie

⁷¹⁴ LA TOCNAYE: Promenade, II, S. 24-25.

⁷¹⁵ Alexandru DUȚU: Die Imagologie und die Entdeckung der Alterität, in: Wolfgang Kessler; Henryk Rietz; Gert Robel (Hg.): Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert, Berlin 1982, S. 257-262, hier S. 258.

⁷¹⁶ Vgl.: FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, S. 289; HOERSCHELMANN: Revaler Briefe, S. 138.

⁷¹⁷ Vgl.: Gottlob Friedrich KREBEL: Die vornehmsten Europäischen Reisen, wie solche durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, England, Frankreich, Italien, Dänemark, Schweden, Ungarn, Polen, Preussen und Rußland, auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind, 4 Bde., hier: Bd. I, Hamburg 1767, S. 1043; CATTEAU-CALLEVILLE: Voyage en Allemagne et en Suède, I, S. 159.

⁷¹⁸ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, IV, S. 269.

⁷¹⁹ Vgl.: VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, I, S. 343.

„ausnehmend schöne[...] Nächte“⁷²⁰ vorweisen, die man sich in Deutschland vergeblich wünsche. Dasselbe bestätigt La Tocnaye auch für den Sommer in Schweden und hebt damit den gängigen Nord-Süd-Dualismus aus den Fugen: „L’été aussi est bien plus beau que même en Italie.“⁷²¹

Auch im Winter komme der Reisende „bey aller seiner Strenge“ im Norden durchaus in den Genuss „eines prächtigen Sonnenscheins“, so Hörschelmann⁷²². Wer ein Auge dafür hatte, stellte sogar trotz der im Winter lang andauernden Dunkelheit ganz besondere naturgegebene Lichtreflexe durch den Schnee fest, welche das geringe Tageslicht kompensierten, wie Frottier de la Messelière berichtet: „En hiver, en revanche, le soleil ne paraît au pôle opposé qu’à neuf heures du matin, et se couche à deux: mais son absence est supplée par l’éclat de la neige, par un ciel toujours serein, et par les aurores boréales.“⁷²³

Sogar Lenz findet auf seiner Dänemark- und Schwedenreise eine Jahreszeit, die ihm letztlich zusagt: den Herbst. Er sei „die goldene Jahreszeit Schwedens“⁷²⁴ und die Zeit, die er für eine Reise am ehesten empfiehlt. Lenz, der sonst eher dazu neigt, die Vorzüge der Heimat gegenüber der Reiseregion hervorzuheben, räumt hier sogar ein, sich „eines schönern, heiterern Herbstes in Teutschland und einer reineren Luft für die deutliche Aussicht in sehr weite Entfernung, auch hellerer Nächte“⁷²⁵ nicht entsinnen zu können. Letztlich ruft er sogar öffentlich zu einer Demontierung klimatischer Stereotypen auf: „Man muß dieß und mehreres, was ich künftig erwähnen werde, öffentlich sagen; denn unzählige Menschen bey uns denken sich Schweden viel rauher und unfreundlicher, genußloser, häßlicher und barbarischer, als es nicht ist.“⁷²⁶

In dieser Diskussion weiß auch Arndt seinen Teil beizutragen, der noch sehr viel rigoroser als Lenz mit den Vorurteilen gegenüber dem schwedischen Klima aufräumt: „Übrigens möchte ich manchen naseweisen Deutschen oder

⁷²⁰ HOERSCHELMANN: Revaler Briefe, S.136.

⁷²¹ LA TOCNAYE: Promenade, Tome II, S. 25.

⁷²² HOERSCHELMANN: Revaler Briefe, S. 136.

⁷²³ FROTTIER DE LA MESSELIÈRE: Voyage à Pétersbourg, S. 120; bei Catteau-Calleville heißt es ähnlich über Schweden: „Le tonnerre et la grêle sont des phénomènes peu communs, mais les aurores boréales sont fréquentes; et, de concert avec les reflets de la neige, elles diminuent les ténèbres des longues nuits d’hiver“, CATTEAU-CALLEVILLE: Voyage en Allemagne et en Suède, I, S. 200.

⁷²⁴ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 121.

⁷²⁵ Ebd.

⁷²⁶ Ebd., S. 121-122.

noch lieber Franzosen hierher führen, der alles für ein Eisland und eine Bärenheide hält, was jenseits des Rheins und der Elbe liegt, ihn möchte ich hierher führen gegen Ende des Juli, um ihn zu überzeugen, daß dies Schneeland keine Wüste ist.“⁷²⁷ Entsprechend seiner idealisierten Vorstellung von einem nordischen Paradies schreibt er jeder Jahreszeit ihre Schönheiten zu. So rühmt er den „schönen, raschen Winter in Schwedens Hauptstadt“⁷²⁸, preist den Frühling als „himmlisch“⁷²⁹, und der Sommer sei „von solcher Lieblichkeit“⁷³⁰, dass man in den hellen Nächten das Gefühl habe, „die Geister und die Engel des Himmels“ würden zu einem herabkommen, die Elfen tanzen, „die Wald- und Seejungfrauen ihr Neckspiel treiben“ und „der Strömkarl in seiner Wellentiefe [...] die Harfe“ anstimmen⁷³¹. Wenngleich auch Arndts Auseinandersetzung mit den klimatischen Verhältnissen und den Jahreszeiten Schwedens wieder neue Klischees heraufbeschwört, so nimmt der Pommerer dennoch eine wichtige Mittlerrolle in der Diskussion um den „rauen“, „barbarischen“ Norden ein, der er eine neue Richtung vorgibt. Gleichzeitig leistet auch er einen Aufruf zu verstärktem kulturellem Austausch, indem er an die Nord-Kritiker appelliert, nicht nur von der Heimat aus zu philosophieren, sondern den Norden auch selbst zu bereisen und mögliche vorgefestigte *Images* durch persönliche Erfahrungen zu revidieren. Eine gelungene Reise sei letztlich unabhängig von der geografischen Lage einer Region und ihren klimatischen Verhältnissen zu betrachten: „O es ist wahr, die Freude ist an kein Land und keine Jahreszeit gebannt [...]“⁷³²

Die Untersuchung der Erfahrung von Klima im Reisebericht hat vor allem eines gezeigt: Die klimatischen Bedingungen der Ostseeanrainer waren für die Zeitgenossen um 1800 eine maßgebliche Komponente für die Konstituierung der geografischen Einheit des „Nordens“. Das raue Klima stellte für die Reisenden eine Vergleichsebene dar, welche die Ostseeanrainer miteinander verband – und sie gleichzeitig abgrenzbar gegenüber anderen räumlichen Konstrukten machte, vor allem gegenüber dem „Süden“. Auf der Suche nach dem Nurschönen, dem Ungewöhnlichen und Individuellen versuchten viele

⁷²⁷ ARNDT: Reise durch Schweden, IV, S. 314.

⁷²⁸ Ebd., III, S. 226.

⁷²⁹ Ebd., II, S. 135.

⁷³⁰ Ebd., III, S. 243.

⁷³¹ Ebd., S. 226.

⁷³² Ebd.

Reisende dem Leser jedoch auch das Bild eines „anderen Nordens“ jenseits einer fest verankerten Klimastereotypie zu vermitteln. Diese Momente der Relativierung von Stereotypen, basierend auf eigener Reiseerfahrung, leisten damit einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zum Wissens- und Kulturtransfer. Es sind ganz individuelle Momente, die den Reisenden zum Mittler machen – und diese Momente sind es schließlich auch, die der oft voreilig angeführten Argumentation das entscheidende Fundament nehmen, ein Besuch des Ostseeraums sei für die Zeitgenossen um 1800 lediglich eine Reise „in das Uninteressante“⁷³³ gewesen.

Für eine Rekonstruktion der Imaginationen des Ostseeraums als Naturraum sind nicht nur das Land und die klimatischen Verhältnisse, sondern auch das Wasser von entscheidender Bedeutung. Daher soll im Folgenden das eigentliche Bindeglied der Küstenregionen in den Mittelpunkt gerückt werden: die Ostsee.

4.3. Gesichter des Meeres: die Ostsee zwischen Faszination und Furcht

Die Ostsee hat viele Gesichter. Nicht weniger vielseitig sind auch die Bilder und Imaginationen, welche die Menschen seit Jahrhunderten mit ihr verbinden. Wer sich mit der Ostsee befasse, habe – so Ludwig M. Eichinger – die Wahl zwischen einer Vielzahl an Geschichten, die dieses Meer erzähle. „Dem badenden Sommergast“ sei sie „etwas anderes als dem Fischer, der dem Meer seinen Lebensunterhalt entreißt und verdankt“⁷³⁴, wie Eichinger veranschaulicht. Auch in der Bedeutung für ihre Anrainer zeigt sich die Ostsee von vielen Seiten, fungiert mal als „Tor zur Welt“⁷³⁵, mal als trennendes Element, das die Einzigartigkeit ihrer Anrainer prägt, dann wieder als Bindeglied, das den Zusammenhalt des Ostseeraums durch seine maritime Lebenswelt entscheidend mitbestimmt. Gleichzeitig unterliegen Imaginationen, die man dem Antlitz von Meeren zuschreibt, auch immer historischem Wandel.

⁷³³ ALBERTSEN: Reisen in das Uninteressante, S. 111.

⁷³⁴ EICHINGER: Maritime Kultur, S. 8. – Das gegenwärtige Bild der Ostsee ist vor allem geprägt durch den Tourismus; sie steht für Sommerfrische, Erholung, Wellness, gilt als Ort der „mondäne[n] oder sportliche[n] Segelwelt“, jedoch auch als naturnahes Refugium mit „dörflichem Fischeridyll“ von „unpräzise[r] Einfachheit“, Ebd., S. 27.

⁷³⁵ Ebd., S. 25.

Eines ist die Ostsee ganz sicher: ein sanftes Meer. Die Vorstellung von einer „friedlichen Ostsee“ wird auch in der Forschung nahezu einheitlich als ihr entscheidender Charakterzug angeführt. Nicht durch Ferne, sondern Küstennähe zeichnet sie sich aus. Ihre zahlreichen Inseln, Sunde und Ausbuchtungen auf recht kleinem Raum machen sie mehr zu einem Binnenmeer, fern von hoher See und atlantischen Stürmen; mit einer Durchschnittstiefe von 55 Metern ist sie zudem ein verhältnismäßig flaches Meer,⁷³⁶ unterliegt – im Gegensatz zur Nordsee – kaum den Gezeiten, und ihre Mündungen und Buchten, die sich seit jeher für die Anlage von Häfen anboten, signalisieren Sicherheit.⁷³⁷

Das Meer hat heute seinen ursprünglichen Schrecken weitgehend verloren, der seine Wahrnehmungsformen über Jahrhunderte geprägt hat. „Furcht“ und „Faszination“ waren über lange Zeit Elemente eines Dualismus, den man mit der See verband.⁷³⁸ Einerseits ist es im Charakter der See begründet, dass sie seit jeher eine besondere Anziehungskraft ausübt, andererseits verlangt sie dem Menschen ab, mit ihren Gefahren umzugehen. Durch ihre realen Naturszenarien wie Stürme, Sturmfluten und Schiffsunglücke bot sie dem Menschen immer wieder eine Projektionsfläche für Mythisierungen bis hin zu Dämonisierungen.⁷³⁹

Auch mit der Ostsee werden sehr unterschiedliche Gedankenbilder verknüpft. Seit dem Mittelalter ranken sich zahlreiche Images, Mythen und Stereotypen um das spannungsgeladene Gebiet des *Dominium maris Baltici*⁷⁴⁰; es wurde in zahlreiche Diskurse eingebunden, sein Bild vielfach reproduziert und

⁷³⁶ Vgl.: WITT: Die Ostsee, S. 8.

⁷³⁷ Zum „Charakter“ der Ostsee vgl.: SCHRÖDER: „Ostseeliteratur“, S. 185. – Vgl. ferner: EICHINGER: Maritime Kultur, S. 25; ALTEN: Weltgeschichte der Ostsee, S. 14; Norbert FISCHER u.a.: Die Küsten von Nord- und Ostsee. Zur Einführung, in: Dies. (Hg.): Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Altonaer Museums vom 6. Mai 2009 bis 9. Mai 2010), Hamburg 2009, S. 6-15, hier S. 6-8; vgl. ferner zur Geschichte des Menschen im Einklang mit der Ostsee: Martin RHEINHEIMER (Hg.): Mensch und Meer in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Süddänemarks, Neumünster 2010.

⁷³⁸ Vgl. auch: FISCHER: Die Küsten von Nord- und Ostsee, S. 5.

⁷³⁹ Vgl.: SCHRÖDER: „Ostseeliteratur“, S. 179.

⁷⁴⁰ Angeblich erstmals 1563 von König Sigismund II. August von Polen verwendet, bezeichnet das Schlagwort *Dominium maris Baltici* die Herrschaft über das Baltische Meer, quasi die „Ostseeherrschaft“. Der Begriff hat sich bis in die Geschichtsforschung der Gegenwart tradiert und wird vor allem gebraucht, um die verschiedenen Phasen des Kampfes um die Vorherrschaft über den Ostseeraum in der Frühen Neuzeit zu deuten.

transformiert.⁷⁴¹ Welche „Gesichter“ verband man im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert mit der Ostsee? Wie wurden Strand und Küste, Wasser und Horizont durch deutsche und französische Reisende imaginiert und erlebt, welche „Sanftheit“, welche Gefahren, welchen Naturgenuss schrieb man der Ostsee zu? Der Reisebericht kann über diese Spuren der Wahrnehmung, Versprachlichung und Symbolisierung der Ostsee Aufschluss geben.

4.3.1. „Sommerfrische“ und die Leichtigkeit des Salzwassers:

Wahrnehmung von Strand- und Küstenleben

Der Aufenthalt an den Ostseeküsten war um 1800 längst als gesundheitsfördernde Maßnahme bekannt, die mythische Aura der Seereise galt als überwunden.⁷⁴² Die Ostsee war ein weitgehend erschlossener Raum, die ehemals „dunklen“ Küsten waren durch Signalfener und Leuchttürme erhellt und die Schifffahrt sicherer und komfortabler geworden.⁷⁴³ Dies musste sie auch sein, um den wachsenden Zahlen reisender Bildungsbürger und ihren Ansprüchen gerecht zu werden.

Wenn Alain Corbin in seiner wegweisenden Abhandlung *Meereslust* die „Geburt des Meeres“⁷⁴⁴ und die Neuentdeckung der Küste auf 1750 datiert, könnte man meinen, die Ostsee sei bereits im 18. Jahrhundert ein Ort touristischer Sommerfrische gewesen. Und dennoch ist dies weit gefehlt, wie ein Blick auf die hier untersuchten Reiseberichte des Ostseeraums belegt: Kaum einer der hier vorliegenden Reiseautoren suchte den Ostseeraum allein deshalb auf, um bei ausgedehnten Strandaufenthalten und Badevergnügungen

⁷⁴¹ Vgl.: ALMGREN: Die Ostsee, S. 15.

⁷⁴² BÖDEKER; BAUERKÄMPER; STRUCK: Einleitung, S. 17-18.

⁷⁴³ Durch die wissenschaftliche Meisterleistung der Berechnung der Längengrade im 18. Jahrhundert konnte die Schifffahrt, die zuvor bestenfalls auf gute Sicht und das Lot als Hilfsmittel angewiesen war, nun mit Hilfe der modernen Arithmetisierung des Globus auch in wenig erschlossenen Regionen sicherer gemacht werden, vgl.: FELDBUSCH: Zwischen Land und Meer, S. 8. – Zu der Navigationspraxis des 18. Jahrhunderts vgl. des weiteren: Dava SOBEL: Längengrad. Die wahre Geschichte eines einsamen Genies, welches das größte wissenschaftliche Problem seiner Zeit löste, Berlin 1996. – Zur gängigen Erschließung der Meere vor dem 18. Jahrhundert vgl.: Albrecht SAUER: Die Bedeutung der Küste in der Navigation des Spätmittelalters, in: *Deutsches Schiffsarchiv* 15 (1992), S. 249-278. – Vgl. ferner: FISCHER u.a.: Die Küsten von Nord- und Ostsee, S. 6-7.

⁷⁴⁴ CORBIN: Meereslust, S. 107.

die Seele baumeln zu lassen. In Zeiten, in denen gerade das erste Ostseebad Doberan-Heiligendamm gegründet wurde,⁷⁴⁵ stand die Idee der erfrischenden, erholsamen Nutzung des Strandes noch in den Anfängen – und erst recht ihre touristische Vermarktung. Natürlich hat Corbin recht, wenn er für den Zeitraum von 1750 und 1840, auf den er sein Augenmerk legt, ein „unwiderstehliche[s] Erwachen eines kollektiven Verlangens nach der Küste“ feststellt⁷⁴⁶ und dem Meer einzigartige Möglichkeiten zuschreibt, den Wissensdurst des Aufklärers zu stillen und ihm Stoff für naturästhetische Auseinandersetzungen zu bieten.⁷⁴⁷ Recht hat Corbin zweifelsohne auch, wenn er einen für diese Epoche unbestreitbar typischen Zusammenhang zwischen „Selbstfindung und Meeresfrische“⁷⁴⁸ herausarbeitet. Doch er unterstreicht ebenfalls deutlich, dass der um 1750 beginnende Ansturm der Kurgäste auf die Meeresküsten auch die Ursache hat, „einer alten Angst“⁷⁴⁹ entgegenzuwirken. Selbst nach 1800 blieb ein gewisses Unbehagen mit dem Aufenthalt am Ufer verknüpft. Das Wasser blieb „das nicht zu atmende, das erstickende Element schlechthin“, das Ufer „eine zeitlose, schicksalhafte Schranke, die unwiderrufflich die beiden Welten voneinander scheidet“⁷⁵⁰, wie der französische Historiker Jean Michelet noch Mitte des 19. Jahrhunderts schreibt.

Ist die Angst vor dem Meer also zeitlos? Michelet bejaht dies ausdrücklich, wenngleich er einräumt, dass der Mensch des 19. Jahrhunderts die „kindischen Ängste der alten Welt“⁷⁵¹ überwunden habe – Ängste aus einer Zeit, in der das

⁷⁴⁵ Herzog Friedrich Franz I. badete im Jahr 1793 auf Anraten seines Rostocker Leibarztes Samuel Gottlieb Vogel am „Heiligen Damm“ an der Ostsee und setzte damit den Grundstein für das erste deutsche Seebad Doberan-Heiligendamm, vgl.: Wolf KARGE: Heiligendamm: erstes deutsches Seebad, gegründet 1793, 3. Aufl., Schwerin 2008; Frank MOHR; Gregor STENTZEL: Heiligendamm – historische Bilder. Heiligendamm - ältestes deutsches Seebad. Anmerkungen zu historischen Grafiken, Gemälden, Büchern, Fotos, Karten, Plänen, Prospekten, Souvenirs, Lichtenhagen 2007; Heiko BERGMANN: Strandkorb, Bäderdampfer und Feriendienst: die Geschichte des Bädertourismus in Mecklenburg-Vorpommern, Uckermünde 2005; Hans THIELCKE: Die Bauten des Seebades Doberan-Heiligendamm um 1800 und ihr Baumeister Severin, Börgerende-Rethwisch 2005 [Original von 1917].

⁷⁴⁶ CORBIN: Meereslust, S. 80.

⁷⁴⁷ Ebd., S. 133.

⁷⁴⁸ Ebd., S. 130.

⁷⁴⁹ Ebd., S. 83.

⁷⁵⁰ Jean MICHELET: Das Meer, Frankfurt a. M. 2006 (Neuaufgabe der Originalausgabe von 1861) S. 16.

⁷⁵¹ Ebd., S. 18.

Meer noch als ein „verfluchtes Reich der Finsternis“⁷⁵² galt, Ängste vor der Überschreitung des Ufers als einer von Gott gesetzten Grenze, vor Schiffsunglücken und Strandung als folgerichtigen Strafen, vor menschenverschlingenden Ungeheuern wie dem Leviathan, der Krake oder der Seeschlange.⁷⁵³ Doch der „gewaltige[n] Wassermasse“, wie Michelet das Meer nennt, „fremd und düster in ihrer nicht zu erschließenden Tiefe“, würde immer etwas Beängstigendes anhaften⁷⁵⁴.

Auch die kognitive Wahrnehmung der gesamten Küstenlandschaft wandelte sich im 18. Jahrhundert. Riffs, Felsen und Klippen wurden nun als Spuren einer unerdenklich langen Abnutzung begriffen – und nicht mehr als chaotische Überreste einer Katastrophe wie der Sintflut.⁷⁵⁵ Die Entstehung von flächenmäßig großen Ostseeinseln wie Seeland und Fünen, aber auch die „unzähligen kleinen Inseln und isolierten Felsen und Untiefen der Ostsee“ wurden nun, wie hier 1798 von Johann Reinhold Forster dargelegt, als „Beweise und Ueberbleibsel einer großen Veränderung und Zerrüttung dieser Gegenden“ wie Landhebung, Meeresspiegelanstieg und Überflutung

⁷⁵² CORBIN: Meereslust, S. 19. – Ihren Ursprung hat die Vorstellung von einem „schrecklichen Meer“, wie sie noch weit bis ins 17. Jahrhundert vorherrschte, in der biblischen Interpretation der See als „abgrundtiefes Sammelbecken sintflutlicher Reste“ und damit als „Überbleibsel jenes undifferenzierten Urstoffes“ aus dem Vorstadium der Zivilisation. Das Meer galt auch als gottgegebenes „Instrument der Strafe“ für den, der versuchte, sich die unergründliche Natur Gottes zu erschließen. Der Küste kam die Funktion einer Trennlinie zu: Als chaotische „Trümmerlandschaft“ markierte sie den Übergang von der Welt zum Reich der Finsternis, vgl. ausführlich: Ebd., S. 13-23. – Zur Imagination und Symbolik des Meeres von der Antike bis heute vgl. auch: Norbert FISCHER: Deiche oder die Herrschaft über das Wasser: zur kulturellen, sozialen und politischen Symbolik der Grenze zwischen Land und Meer, in: *Grenzen & Differenzen* (2006), S. 687-703; Ivana PAONESSA: Der Mensch und das Bild des Meeres, in: Gisela Jaacks (Hg.): *Der Traum von der Stadt am Meer. Hafenstädte aus aller Welt* [Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte, 10.09.2003-01.02.2004], S. 22-33; BRENNER: *Der Reisebericht*, S. 55-57; sowie ferner: Katharina HAGENA: *Was die wilden Wellen sagen. Der Seeweg durch den Ulysses*, Frankfurt a. M. 2009.

⁷⁵³ Der biblischen Überlieferung zu Folge war der „Leviathan“, dämonischer Meeresdrache und Geselle des Satans, der eigentliche Herrscher des Meeres, der Schiffsreisende bedrohte, vgl.: Susan MÜLLER-WUSTERWITZ: *Strandung, Schiffbruch und Schaulust*, in: Norbert Fischer u.a. (Hg.): *Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee* (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Altonaer Museums vom 6. Mai 2009 bis 9. Mai 2010), Hamburg 2009, S. 73-78, hier S. 73. – Vgl. ferner auch: Gerd WEGNER: *Ungeheuer und unbekannte Größen. Meer und Küste im Spiegel meereskundlicher Lehrbücher seit dem 18. Jahrhundert*, in: Martin Döhring; Wolfgang Settekorn; und Hans von Storch (Hg.): *Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte*, Hamburg 2005, S. 109-160.

⁷⁵⁴ MICHELET: *Das Meer*, S. 16.

⁷⁵⁵ Vgl.: CORBIN: *Meereslust*, S. 143-146.

verstanden; so seien auch Einbuchtungen wie der Bottnische und der Finnische Meerbusen Spuren von Fluten, die „sich ehemals gewaltsam tief ins Land hineingedrängt“ hätten⁷⁵⁶. An die Stelle mythischer und biblischer Erklärungen tritt eine vernunftgesteuerte Analyse geologischer Prozesse und zeitlicher Rhythmen, und die Zeitgenossen wandten sich verstärkt jener „räumlichen Tiefe“⁷⁵⁷ zu, die sich an den Gesteinsschichten der Ostseeküsten ablesen lässt.

Die „geheime Autobiographie der Erdkruste“⁷⁵⁸ gab nicht nur Geologen und Mineralogen, sondern auch dem aufgeklärten Bildungsreisenden vielfach Stoff für seinen Bericht. So unterlag auch Kerner der Faszination der geologischen Beschaffenheit der Küste während seines Besuchs der schwedischen Kullen: „Ringsumher plattes Land von neuerer Formation, theils Flözschichten, theils wohl auch aufgeschwemmtes Land, und aus ihm treten wie ein uraltes Denkmal die Granitfelsen, welche dieses Vorgebirge ausmachen, hervor.“⁷⁵⁹ Analytisch fasst er auf seinem Spaziergang die Gesteinsschichten genau ins Auge: „[...] Besonders die äußersten am meisten hervorspringenden Felsen bestehen im ganzen aus einem und demselben Granite, der nur in Rücksicht auf Grob- oder Feinheit des Kornes einige Verschiedenheiten zeigt.“⁷⁶⁰

Auch die Ostsee selbst war nun keine unergründliche Wassermasse mehr, deren wissenschaftliche Erschließung den Übertritt gottgegebener Grenzen bedeuten könnte. Sie war nicht nur flächenmäßig weitgehend mit ihren Meeresbuchten, Förden und Meerengen erschlossen, sondern wurde bereits als entscheidendes Bindeglied ihrer Anrainer begriffen und nicht als unwirtliche, schwer zu überwindende Grenze. Für Fanny Tarnow sei somit „anschaulich zu erkennen, wie das Meer, statt dem Scheine nach, Länder und Welttheile zu trennen, sie in der Wirklichkeit mit einander verbindet“⁷⁶¹ – eine für das frühe 19. Jahrhundert außerordentlich moderne Sichtweise, die bereits wegweisend für unsere heutige Betrachtung eines „geschlossenen Kulturraums“ rund um die Ostsee ist.

⁷⁵⁶ Johann Reinhold FORSTER: Beobachtungen und Wahrheiten nebst einigen Lehrsätzen, die einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten haben; als Stoff zur künftigen Entwerfung einer Theorie der Erde, Leipzig 1798, S. 43-44.

⁷⁵⁷ CORBIN: Meereslust, S. 143.

⁷⁵⁸ Ebd., S. 144.

⁷⁵⁹ KERNER: Reise über den Sund, S. 178.

⁷⁶⁰ Ebd.

⁷⁶¹ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 7.

Die Auseinandersetzung mit dem Wasser selbst unterlag nun einer geografischen und naturwissenschaftlichen Analyse. Wenngleich der Bildungshintergrund und Wissensstand unter den Reisenden stark variiert und auch ihr Blick sich auf unterschiedliche Aspekte richtet, tragen professionelle Untersuchungen des Salzgehaltes der Ostsee, wie sie Lescallier unternimmt,⁷⁶² ebenso entscheidend zum Wissenstransfer über den Ostseeraum bei wie Lenz' Beobachtungen der Klarheit des Wassers an der Küste der Insel Møn, „daß man jede Muschel liegen sah“⁷⁶³. Kerner ist es auch, der dem Ufer als Übergang zur Tiefe des Meeres seinen Schrecken nimmt, indem er über die oft nur flach ins Meer abfallenden Strände an der Ostsee berichtet: „Man erschrecke nur nicht! Wir im Mittelstande denken uns die See fast überall schon alsbald im Gestade tief; sie fängt aber an unzähligen Stellen so flach an und wird nur so allmählig tief, daß ein Nichtschwimmer über funfzig oder hundert Schritte weit hinein waden kann [...]“⁷⁶⁴

Obleich es im Jahr 1800, als Lenz Dänemark und Schweden bereiste, an den Ostseeküsten noch keine Spur von rollenden Badekarren gab, ist die erfrischende, erholsame Wirkung der Nutzung des Strandes bereits in den Reiseberichten zu erkennen. Das Bild des „rätselhaften Strandes, jener ungewissen, ständig von Einfällen bedrohten Grenze, an der die große Tiefe ihre Exkrementen ablädt“⁷⁶⁵, wie es noch die Vorstellungen des 17. Jahrhunderts dominierte, die alte „Abscheu vor dem Aufenthalt am Ufer“⁷⁶⁶, spielte für die Reisenden nun keine Rolle mehr. Wenn Lenz einen Spazierritt am Strand durch das knietiefe Wasser als ein Ereignis des höchsten Vergnügens beschreibt, so ist dies bereits das Resultat einer „ästhetischen Umwertung“⁷⁶⁷ der Küste, wie sie sich im Laufe des 18. Jahrhunderts vollzog.

⁷⁶² „L'eau n'est presque plus salée en cet endroit: c'est un phénomène assez singulier. A Copenhague et à l'entrée de la mer Baltique, l'eau est tout aussi salée que celle de l'Océan: à mesure que l'on avance dans cette mer, sa salure diminue, de façon que, dans le fond du golphe de Finlande, elle est tout-à-fait douce et propre à boire. [...] Ce qui le prouve encore, est que, par les vents d'ouest très violents, l'eau est salée très avant dans la mer Baltique, et beaucoup moins dans le temps calmes et par les vents d'est et de nord“, LES-CALLIER: Voyage, S. 52-54.

⁷⁶³ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 92.

⁷⁶⁴ Ebd.

⁷⁶⁵ CORBIN: Meereslust, S. 79.

⁷⁶⁶ Ebd.

⁷⁶⁷ FELDBUSCH: Zwischen Land und Meer, S. 50. – Zu einer „Umwertung“ der Küste um 1800 vgl. ferner aus kunsthistorischer Perspektive: Johannes HARTAU: Grenzerfahrungen der Zivilisation – das Bild der Küste, in: Martin Döhring; Wolfgang Settekorn; Hans von

Das Bild des Strandes und der See erscheint in Lenz' Beobachtungen „lieblich“; er spricht von „heiterem Sonnenglanze“, sein Blick schweift furchtlos über eine friedliche Ostsee hinüber zu einer „Anzahl großer Schiffe mit wallenden Segeln“⁷⁶⁸, und die gegenüberliegende „erhabene, und mit Häusern bebaute Küste Seelands“⁷⁶⁹ ist kein unwirtliches Mysterium, sondern erscheint als ein durch den Menschen erschlossenes Terrain.

Auch in den Schilderungen Kerners macht sich die Wandlung der Vorstellung von einem Strand als „Schauplatz der Angst“⁷⁷⁰ zu einem Ort des Vergnügens bemerkbar: „Die Ufer von Seeland winkten so freundlich; es war ein schöner Herbsttag; Schiffer weilten am Strand, der Ostwind versprach eine schnelle Fahrt [...]“⁷⁷¹

Genuss des Erhabenen, Vergnügung und Erholung suchte auch Eck am schwedischen Ostseestrand. Das Meer ist für ihn nicht nur eine Barriere aus Wassermassen, die es zu überqueren gilt, um die Reise fortzusetzen, sondern sie selbst wird als lohnenswertes Reiseziel wahrgenommen: „Wie hocherfreut war ich, das Meer wieder zu sehen! Der Anblick desselben ist allein eine Reise werth, wäre sie auch noch so lang und mühevoll.“⁷⁷²

Auch Schreiber ging es um Naturgenuss, als er den Strand aufsuchte, aber auch um das überwältigende Gefühl der Einsamkeit, wenn sich der Mensch in einer Sandlandschaft verliert, zu seiner Seite nur das Antlitz des Meeres. Der Reisewagen wurde in der Zivilisation zurückgelassen, und nur „zu Fuße“ wanderte Schreiber „auf die Dünen, welche hier die Grenze dieser Wasserwelt machen“⁷⁷³. Den Strand erreicht zu haben, schildert er als ein überwältigendes Erlebnis: „Das Dort war nun hier! Verloren stand ich im großen, nie genossenen Anblick. Meine Sinne waren gefesselt, kein Laut hätte von meinen Lippen sich loswinden können.“⁷⁷⁴ Wieder lässt sich hier der von Opitz

Storch (Hg.): Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte, Hamburg 2005, S. 77-108.

⁷⁶⁸ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 92-93.

⁷⁶⁹ Ebd., S. 93.

⁷⁷⁰ FELDBUSCH: Zwischen Land und Meer, S. 50.

⁷⁷¹ KERNER: Reise über den Sund, S. 83.

⁷⁷² ECK: Reisen in Schweden, S. 5.

⁷⁷³ SCHREIBER: Bemerkungen auf einer Reise, II. Hälfte, S. 109.

⁷⁷⁴ Ebd.

beschrieben *Unsagbarkeitstopos*⁷⁷⁵ finden, der den Reisenden beim Anblick des Erhabenen sprachlos macht.

Ogleich das Furchterregende der Küste als Grenze zur Welt Gottes für Kerner und seine Zeitgenossen keine Rolle mehr spielt, ist die Imagination des Meeres als Schöpfungswerk Gottes für sie noch immer präsent. Die Wahrnehmung der See und des Gestades in diesen Reiseberichten unterliegen jenem unverkennbaren „religiöse[n] Pathos“⁷⁷⁶, das den Zeitgeist der ersten Sommerfrischler um 1800 an den Stränden bestimmte. So verspürt auch Eck eine „stumme Rührung“ angesichts der „Größe des herrlichen Anblicks“ der Ostsee⁷⁷⁷, einer erhabenen Größe, die ihn die Anwesenheit eines Schöpfers spüren lässt: „Ein solcher Morgen bringt uns schnell zu einem Dankgebete an den, der das Meer braußen heißt, und unvorbereitet wird da von einem edlen Gemüthe gewiß der gefühlteste, andächtigste Hymnus gesungen.“⁷⁷⁸ Auch Schreiber betrat den Strand, um die Ostsee „noch einmal anzubeten“⁷⁷⁹; das Meer wird von ihm als sakraler Raum wahrgenommen, als ein Ort, der die Existenz des Göttlichen spürbar macht: „Ewig Schaffender! wer nie deine Gegenwart ahnete, den muß dieß Gefühl hier ergreifen.“⁷⁸⁰

Diese Beispiele verdeutlichen einmal mehr, wie stark die ästhetische Kategorie des „Erhabenen“ als ihre wesentliche Eigenschaft eine Anmutung von Heiligkeit in sich birgt, die über das „gewöhnlich Schöne“ hinausreicht. So waren es nun – angepasst an die gängigen ästhetischen Wahrnehmungskategorien des 18. Jahrhunderts – die Ehrfurcht, das Erstaunen und der „schöne Schauer“ angesichts des Unbegreiflichen, Unermesslichen, die mit dem Anblick des Meeres verknüpft wurden: „Wie klein erscheint der Mensch, wie arm und eingeschränkt neben diesem großen Werke der Schöpfung!“⁷⁸¹ Statt Unheil waren es „Beruhigung, Stärke, Freude und getroste[r] Muthe“, welche die rauschende Brandung suggerierte; der Schöpfer war kein strafender Gott mehr, sondern der „mächtige Bändiger dieser Wogen“, ein „liebvoller, [...] sorgender Vater“⁷⁸².

⁷⁷⁵ Vgl.: OPITZ: Reiseschreiber, S. 58-71.

⁷⁷⁶ FELDBUSCH: Zwischen Land und Meer, S. 51.

⁷⁷⁷ ECK: Reisen in Schweden, S. 5.

⁷⁷⁸ Ebd.

⁷⁷⁹ SCHREIBER: Bemerkungen auf einer Reise, II. Hälfte, S. 110.

⁷⁸⁰ Ebd., S. 109.

⁷⁸¹ Ebd.

⁷⁸² ECK: Reisen in Schweden, S. 5.

Der Strandaufenthalt diente dem Reisenden um 1800 auch als idealer Ort zum Ausleben seiner Subjektivität. Im warmen Sand, auf wasserumspülten Felsen und mit den Füßen in knöcheltiefem Wasser gab man sich empfindsamen Gefühlsregungen hin. Wenn Eck vor lauter Rührung seinen Reisepartner „an das heftig schlagende Herz“ drückte und beide „laut, von Wonne glühend“ jauchzten⁷⁸³, wird der Strand zum Schauplatz für den um 1800 so oft gepriesenen Freundschaftskult.

Die veränderte Mentalität im Umgang mit Küste und Strand macht sich auch durch zahlreiche neue „Akteure“ bemerkbar, die in den Reiseschilderungen des 18. Jahrhunderts plötzlich auftauchten. Emsige Fischer und Seeleute bei der alltäglichen Arbeit, interessierte Hafenbesucher, melancholische Strandspaziergänger oder einsame Leuchtturmwärter rückten in den Fokus des Interesses Reisender, die auf der Suche nach dem Schönen, dem Rührseligen oder Romantischen waren.⁷⁸⁴ Gebannt beobachtete beispielsweise Bonstetten in Hornbæk auf Seeland einige Fischer dabei, „mit einem leidenschaftlichen Ausdruck“⁷⁸⁵ ein Netz voll Heringe zu entleeren. „Mahlerisch“ ist für ihn die gesamte Szenerie – „das auf den Sand gezogene Schiff, die brausenden Wellen, nicht fern vom Ufer das Geripp eines englischen gestrandeten Schiffes“⁷⁸⁶. Auch die Tierwelt wurde in den Reiseberichten zum Gegenstand philosophischer Auseinandersetzung mit Küste und See gemacht, fliegende Meerschwalben als Werk göttlicher Schöpfung und als Freiheitssymbol gepriesen.⁷⁸⁷

Der Strand wandelte sich jedoch nicht nur in seiner Funktion als reiner Schauplatz für staunende Reisende, sondern wurde auch zunehmend mit neuen Aktivitäten in Verbindung gebracht. Wenngleich noch nicht von einer modernen Strand- und Badekultur die Rede sein kann, wie sie Corbin etwa für 1840 feststellt,⁷⁸⁸ so begannen die Reisenden der Sattel- und Umbruchszeit

⁷⁸³ Ebd.

⁷⁸⁴ Vgl. auch: FELDBUSCH: Zwischen Land und Meer, S. 51.

⁷⁸⁵ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 71.

⁷⁸⁶ Ebd.

⁷⁸⁷ So ist bei Schreiber nachzulesen: „Einige Meerschwalben flogen über uns hin – Ach, Flügel, Flügel! nur auch so dahin schweben und mich ausbreiten zu können über die Erde.“ – Vgl.: SCHREIBER: Bemerkungen auf einer Reise, II. Hälfte, S. 109.

⁷⁸⁸ „1841 befördert die Eisenbahn massenhaft Menschen nach Brighton [...]. Der moderne Strand, dessen Entwicklungsgeschichte wir nachzuzeichnen versucht haben, ist geboren“, CORBIN: Meereslust, S. 357.

bereits die erfrischende Wirkung eines Bades in der Ostsee für sich zu entdecken.

Baden, Schwimmen, Tauchen und die medizinische Nutzung von Wasser sind allerdings alte Praktiken: Bis in die Antike reicht die Geschichte der Bäderkunde, der sogenannten Balneologie, zurück. Auch im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit machten die Menschen Gebrauch von Gewässern und heißen Quellen, wengleich die Angst vor Krankheiten wie Pest oder Syphilis zeitweise zu einer völligen Abkehr vom Baden führte.⁷⁸⁹ Die eigentliche Wiederentdeckung der vielfältigen Eigenschaften des Wassers und der Praxis des Badens und Schwimmens fand im 18. Jahrhundert im Zuge der Rückbesinnung auf die Antike statt und erlebte im 19. Jahrhundert ihren großen Aufschwung.⁷⁹⁰ Die therapeutische Wirkung des Wassers machte vor allem das Kaltbaden immer populärer, wie schon Francis Bacon 1638 bekannt war: „Das Vollbad in kaltem Wasser begünstigt ein langes Leben.“⁷⁹¹

Um einer befürchteten Zunahme von „Zivilisationskrankheiten“ wie Körperschwäche, Verweichlichung und Nervenleiden entgegenzuwirken, setzten sich Publizisten seit dem frühen 18. Jahrhundert vermehrt für die Abhärtung des Körpers durch kaltes Wasser ein.⁷⁹² Als „eine Art Vollendung“⁷⁹³ des Kaltbadens, so Corbin, wurde im 18. Jahrhundert nun auch das „Wellenbad“ im Meer wieder neu entdeckt. So rühmte 1777 der in Kopenhagen lebende Dichter Friedrich Leopold Stolberg das Schwimmen in

⁷⁸⁹ Die Gesellschaft des 17. und frühen 18. Jahrhunderts war derartig badefeindlich eingestellt, dass nur sehr selten, und wenn überhaupt, warm gebadet wurde; das steife Hofzeremoniell des Absolutismus führte zu einer klaren Abkehr von der Badekur: Heilende Eigenschaften wurden dem Wasser nur noch in Form einer Trinkkur beigemessen, vgl.: Hans-Georg BLUHM: Meerwasser als Medizin, in: Bärbel Hedinger (Hg.): Saison am Strand. Badeleben an Nord- und Ostsee, 200 Jahre, Herford 1986, S. 21-25, hier S. 21. – Zur Geschichte des Badens und Schwimmens vgl. auch: Charles SPRAWSON: Ich nehme dich auf meinen Rücken, vermähle dich dem Ozean. Die Kulturgeschichte des Schwimmens, Hamburg 2002; Martin KRAUB: Schwimmen: Geschichte, Kultur, Praxis, Göttingen 2002; Helmut BUSCH: Reisen zum Gesundwerden: Badereisen, in: Xenia von Ertzdorff; Dieter Neukirch (Hg.): Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, Amsterdam; Atlanta 1992, S. 475-494; Hans BRENDICKE: Zur Geschichte der Schwimmkunst und des Badewesens, Hof 1885.

⁷⁹⁰ Vgl. zur Wiederentdeckung des Badens und Schwimmens im 18. Jahrhundert auch: Christina FLORACK-KRÖLL: „Heilsam Wasser, Erd’ und Luft“. Zu Goethes Badereisen, in: Hermann Bausinger; Klaus Beyrer Gottfried Korff (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, S. 203-206.

⁷⁹¹ Zit. bei: CORBIN: Meereslust, S. 90.

⁷⁹² Vgl.: BLUHM: Meerwasser als Medizin, S. 21.

⁷⁹³ CORBIN: Meereslust, S. 90.

der Ostsee sogar in einem Gedicht – dem *Badelied zu singen im Sunde*.⁷⁹⁴ Obgleich Frankreichs Bäderkultur weit hinter der Englands oder Deutschlands zurücklag,⁷⁹⁵ stieß die Thematisierung der medizinischen und therapeutischen Folgen eines Kaltbades im Meer auch dort bereits auf wissenschaftliches Interesse. So wurde 1766 an der Akademie von Bordeaux die Frage nach den Heilkräften des Meeres zum Wettbewerb ausgeschrieben.⁷⁹⁶

Allerdings haftete dem Schwimmen im Meer trotz sich langsam etablierender Bäderkultur noch im 19. Jahrhundert eine gewisse Ambivalenz an. Selten würde es „einem Gesunden einfallen, bloß des Vergnügens willen ein Seebad zu besuchen“⁷⁹⁷, wird noch 1834 im *Morgenblatt für gebildete Stände* behauptet. Eine Erklärung mag die Unergründbarkeit des Meeres im Gegensatz zu klaren Quellen, flachen Flüssen oder begrenzten Seen und Teichen liefern. „Das Wasser des Meeres beruhigt keineswegs durch Transparenz“⁷⁹⁸, bekundet Michelet sogar noch 1861, als bereits Hochbetrieb in den Ostseebädern herrschte. Es habe „nichts von der einladenden Nymphe der Quellen und der hellen Brunnen“, sei stattdessen „dicht und schwer“⁷⁹⁹. Die trügerische Sicherheit durch die Leichtigkeit des Salzwassers täusche über die eigentlichen Gefahren des Meerbades hinweg: „Wer sich hineinwagt, fühlt die Kraft, die ihn nach oben trägt. Wohl hilft es dem Schwimmer, doch es beherrscht ihn; er fühlt sich wie ein schwaches Kind in der Wiege der starken Hand, welche ihn ebenso gut zerbrechen könnte.“⁸⁰⁰

Im hier gewählten Zeitraum von 1750 bis 1815 galt das erfrischende Bad in der Ostsee folglich noch als Geheimtipp für „Dichter, Abenteurer und exzentrische Aristokraten“, die sich „auf die Spuren einer verloren geglaubten

⁷⁹⁴ Vgl.: Joachim GRAGE: Chaotischer Abgrund und erhabene Weite. Das Meer in der skandinavischen Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts, Göttingen 2000, S. 17.

⁷⁹⁵ Bei Corbin heißt es hierzu: „[...] abgesehen von Granville, wo 1827 eine ‘Badehütte’ entsteht, Royan, das die Touristen Anfang der zwanziger Jahre anzuziehen beginnt, sowie dem eigenwilligen Biarritz – herrscht fast überall gähnende Leere. In Sète wird erst 1834 das erste Badehaus eröffnet [...]. Die öden Strände des Calvados liefern ein anschauliches Beispiel für die Zurückgebliebenheit der französischen Küsten“, vgl.: CORBIN: Meereslust, S. 335.

⁷⁹⁶ Vgl.: Ebd., S. 95.

⁷⁹⁷ *Morgenblatt für gebildete Stände* 287 (1.12.1834), S. 1148.

⁷⁹⁸ MICHELET: Das Meer, S. 17.

⁷⁹⁹ Ebd.

⁸⁰⁰ Ebd.

Wasserwelt“⁸⁰¹ begeben hätten, wie John v. Duffel in seinem Vorwort zu der ebenfalls etwas exzentrischen Abhandlung von Charles Sprawson über die Kulturgeschichte des Schwimmens ausführt. Auch die Reisebeschreibungen Deutscher und Franzosen im Ostseeraum belegen diese These. Längst nicht jeder deutsche Reisende wagte sich in die kühlenden Wogen des *Mare Balticum*, von den französischen Reiseautoren ganz zu schweigen – hier gibt es nicht einmal Quellenbelege in den Reiseberichten, die eine Auseinandersetzung mit dem Baden verraten. Allein Georgel hält einen abenteuerlichen Vorfall auf seiner Reise durch das Baltikum für erwähnenswert, der bereits hinreichend Zeugnis über die Scheu französischer Reisender vor dem Meer belegt: Als sein Reisewagen während einer sehr engen Passage zwischen Meer und Dünen direkt durch das flache Wasser fahren und mit Hilfe von Seilen aus dem feuchten Sand herausgezogen werden musste, flüchtete sich Georgel lieber auf eine der Dünen, um mit dem Ostseewasser nicht in Berührung zu kommen: „Les postillons nous assurèrent que nous n’avions rien à craindre; mais on ne commande pas à la peur : M. le grand-bailli et moi nous préférâmes de gravir sur les dunes, d’où nous nous tirâmes avec peine.“⁸⁰²

Wenn Eck also am Abend eines sehr heißen Sommertages „zugleich mit der Sonnenscheibe [...] in das sich röthende Meer“ tauchte, jubelnd und scherzend, „dem Triton gleich, im Kampf mit der Najade“⁸⁰³, dann ist dies eine seltene Randbemerkung in den Reisebeschreibungen des Ostseeraums um 1800. Den Sprung ins Salzwasser zur Erfrischung kann er jedoch nur empfehlen: „Daß uns daher das Bad in der Ostsee äußerst wohl that, brauche ich meine Leser wohl nicht erst zu versichern.“⁸⁰⁴

Die meisten Reisenden gaben sich äußerst vorsichtig im Umgang mit dem Meerwasser, zumal viele von ihnen die gesundheitlichen Folgen des Kaltbadens nicht abzuschätzen wussten. So scheut sich auch Schreiber: „Vor mir wadeten einige Kinder und schlürften die salzige Fluth. Gerne hätt’ ich mich gebadet, aber wir waren von dem schnellen Laufen zu warm.“⁸⁰⁵

⁸⁰¹ John von DÜFFEL: Vorwort: Der Schwimmer als Held, in: Charles Sprawson: Ich nehme dich auf meinen Rücken, vermähle dich dem Ozean. Die Kulturgeschichte des Schwimmens, Hamburg 2002, S. 9-12, hier S. 11.

⁸⁰² GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 392.

⁸⁰³ ECK: Reisen in Schweden, S. 8-9.

⁸⁰⁴ Ebd., S. 8.

⁸⁰⁵ SCHREIBER: Bemerkungen auf einer Reise, II. Hälfte, S. 110.

Selbst für den Pädagogen Lenz, der nach eigener Angabe ein guter Schwimmer sei und sogar „elf Jahre lang [...] mehr als hundert Knaben Unterricht in der Leben-rettenden Schwimmkunst erteilt“⁸⁰⁶ habe, war das Eintauchen in die wogende Ostsee eine gänzlich neue körperliche Erfahrung. Lenz, der vom dänischen Korsør aus mit einem kleinen Boot auf den Großen Belt hinausfuhr und dort zum ersten Mal in seinem Leben im Meer badete, machte vor allem die Feststellung, „daß es sich im salzigen Wasser um etwas wenig leichter schwimmt als im süßen; daß jenes besser trägt als dieses“⁸⁰⁷. Wie wenig vertraut selbst geübte Schwimmer wie Lenz mit dem Meeresbad sein konnten, verrät sogleich ein Fehler, den er dabei beging: Durch einen tollkühnen Kopfsprung vom Boot in ein ihm völlig unbekanntes Gewässer stieß er mit den Füßen das nicht befestigte Boot derart weit von sich, dass er es „nicht sobald einholen konnte“⁸⁰⁸. Von Unsicherheit im Umgang mit dem feuchten Element zeugt auch seine umständliche Vorsichtsmaßnahme, mit einem langen, in Öl getränkten Seil zu baden, dessen Enden er „unter die eine und über die andere Schulter festgebunden“⁸⁰⁹ hatte. Dennoch dürfte man Lenz mit dieser Badepraxis schon zu den Mutigen unter den Kaltbadenden zählen.⁸¹⁰

Aus diesen eigenen Erlebnissen, doch auch aus der allgemein vorherrschenden Arglosigkeit im Umgang mit dem Baden im Meer schlussfolgert der Pädagoge die dringende Notwendigkeit, die deutsche Bevölkerung mehr über das Baden und die richtigen Schwimmtechniken zu informieren. Die einzige Lösung, um

⁸⁰⁶ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 82. – Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, in der Lenz als Lehrer tätig war, nahm eine Vorreiterrolle ein und führte den Schwimmunterricht für Knaben 1790 ein, welcher dort „sehr eifrig betrieben“ wurde, vgl.: Hermann Otto KLUGE: Lehrbuch der Schwimmkunst. Für Turner und andere Freunde der Leibesübungen und zur Benutzung in Schwimm- und Militäranstalten, Berlin 1870, S. XIII.

⁸⁰⁷ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 60.

⁸⁰⁸ Ebd., S. 61.

⁸⁰⁹ Ebd.

⁸¹⁰ Der Sprung ins Meer von einem Boot aus gehörte um 1800 noch zu den gewagten Möglichkeiten, ins Wasser einzutauchen; in einem Seebad offiziell praktiziert wird diese Methode erst in Cuxhaven ab 1816, indem der Badende von einer Schaluppe, einer Badebodeinrichtung, ins Wasser springen und dort einige Kreise in Ufernähe ziehen konnte. Weit verbreiteter war um 1800 noch ein als „Aalkasten“ verspotteter Holzkasten mit Gitterstäben, in den der Badende stieg und von der Badeschaluppe ins Meer abgesenkt wurde; diesen Kasten verließ der Badende nicht, vgl.: Bärbel HEDINGER: Strand- und Badeleben, in: Dies. (Hg.): Saison am Strand. Badeleben an Nord- und Ostsee, 200 Jahre, Herford 1986, S. 100-112, hier S. 100-101.

der erschreckenden „Verwegenheit im Wasser“⁸¹¹ entgegenzuwirken, wie er sie auch während seiner Reise immer wieder an den Küsten erlebt habe, sei früher Schwimmunterricht für alle Heranwachsenden: „Es ist unverzeihlich, daß die Jugend nicht ganz allgemein im Schwimmen ordentlich unterrichtet wird – warum nicht auch die Mädchen? [...] Zu verwundern aber ist’s in unserm Zeitalter, wenn immer noch Schulen, Universitäten und andere Obrigkeiten, das Baden sogar im Allgemeinen und unbestimmt bey Strafe verbieten; anstatt sichere, jedoch auch zum Schwimmen hinlänglich tiefe und große, Badeplätze anweisen [...]“⁸¹² Damit knüpft er an die gewichtigen Stimmen namhafter Ärzte und Pädagogen wie Basedow und Rousseau an, die sich bereits um 1750 für die Notwendigkeit des Schwimmunterrichts eingesetzt hatten.⁸¹³

Wer sich nicht wie Eck oder Lenz in die Fluten zu stürzen wagte, nahm oft gern die Rolle des stillen Beobachters der schwimmenden Einheimischen an, die mit dem Bad im Meer weitaus vertrauter umgingen als die Reisenden selbst. Wenn Schlippenbach fasziniert von seinem Reisewagen aus badende junge Kurinnen ausspäht, zeugt dies auch von staunender Unkenntnis gegenüber der Praxis des Badens: „Hin und wieder erblickten wir Badehütten und manche Najade entschlüpfte in diese, je näher wir ihnen kamen – doch oft nicht zeitig genug, um unsern Blicken die Wahrheit der Bemerkung zu entziehn: daß die Maler wohl Recht haben, ihre Gestalten in nasse Gewänder zu hüllen [...]. Doch konnten wir auf unserm fortrollenden Fuhrwerke [...] nicht gar zu lange die Ideale der vor uns plätschernden Najaden festhalten [...]“⁸¹⁴ Über die Freizügigkeit und Unbefangenheit, mit der sich „Männer und Weiber ganz nahe neben einander in die Fluten warfen“⁸¹⁵, zeigt er sich erstaunt, doch fasziniert. Mehr oder weniger elegant versucht er schließlich, dem ungezügelten Treiben unter Wasser einen biblischen Rahmen zu verleihen: „Das Meer ist freylich ein ansehnliches Feigenblatt, das jenes der Eva an Größe und Weiche übertrifft; doch es haftet weniger, als das paradiesische Blatt und die Erbsünde, die sich’s zur Hülle nahm.“⁸¹⁶

⁸¹¹ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 63.

⁸¹² Ebd., S. 66.

⁸¹³ Vgl.: KLUGE: Lehrbuch der Schwimmkunst, S. XII.

⁸¹⁴ SCHLIPPENBACH: Malerische Wanderungen durch Kurland, S. 110.

⁸¹⁵ Ebd., S. 111.

⁸¹⁶ Ebd., S. 111.

Obgleich die meisten Reisenden ein Bad in den Wogen scheuten, suchten sie die Ostseeküsten bereits zum abenteuerlichen Erklimmen von Steilufern und Felsen oder zum vergnüglichen Sammeln von Steinen und Muscheln auf – kleinen Ostseesouvenirs, die später an die Begegnung mit Meer und Strand erinnern sollten. So diente Schreiber ein gefundener Bernstein, „um doch ein Andenken meines Hierseyns mit mir zu nehmen“⁸¹⁷, und bei Seume ist es ein Stück roter Quarz von der finnischen Küste des Bottnischen Meerbusens, der in Deutschland „für eine Seltenheit gilt: ob er es wirklich ist, mögen Kenner bestimmen“⁸¹⁸.

Das Souvenir als „dingliche Reiseerinnerung“⁸¹⁹, als Gegenstand von persönlicher Bedeutung, aber auch als „symbolkommunikatives Belegstück“⁸²⁰ der Reise, spielte bereits vor dem Beginn der touristischen Vermarktung landestypischer Objekte eine Rolle. „Reisen und Sammeln gehörten von Anfang an zusammen“⁸²¹, bekräftigen auch Bödeker, Bauerkämper und Struck. Lauterbach zu Folge habe dies einen einfachen Grund: Das Souvenir sei gewissermaßen eine „erfundene“ Objektkategorie, die als Gedächtnisstütze fungieren solle, da dem Reisenden „das Erinnern offensichtlich nicht allzu leicht fällt“⁸²². Gerade nicht käuflich erworbene Güter, sondern Gesammeltes, Gefundenes dienten laut Konrad Köstlin als eine solche Erinnerungsstütze. Der allgemeinen Erkennbarkeit entzogen, seien aufgelesene Steine oder Muscheln individuell codierbar und blieben – im Gegensatz zum flüchtigen Ereignis der Reise selbst – sichtbar.⁸²³

⁸¹⁷ SCHREIBER: Bemerkungen auf einer Reise, II. Hälfte, S. 110.

⁸¹⁸ SEUME: Mein Sommer, S. 120.

⁸¹⁹ LAUTERBACH: Tourismus, S. 107.

⁸²⁰ Daniella SEIDL; Johannes MOSER: Dinge auf Reisen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur in der Tourismusforschung, in: Dies. (Hg.): Dinge auf Reisen. Materielle Kultur und Tourismus, Münster u.a. 2009, S. 11-24, hier S. 11. – Vgl. ferner: Burkhard PÖTLER: Urlaub im Wohnzimmer. Dinge als symbolische Repräsentation von Reisen – Reiseandenken und Souvenirs, in: Daniella Seidl; Johannes Moser (Hg.): Dinge auf Reisen. Materielle Kultur und Tourismus, Münster u.a. 2009, S. 119-136; Michael DIERS: Souvenirs, in: Bärbel Hedinger (Hg.): Saison am Strand. Badeleben an Nord- und Ostsee, 200 Jahre, Herford 1986, S. 150-155.

⁸²¹ BÖDEKER; BAUERKÄMPER; STRUCK: Einleitung, S. 21.

⁸²² LAUTERBACH: Tourismus, S. 102.

⁸²³ Konrad KÖSTLIN: Souvenir. Das kleine Geschenk als Gedächtnisstütze, in: Wolfgang Alber u.a. (Hg.): Übriges. Kopflose Beiträge zu einer volkskundlichen Anatomie, Tübingen 1991, S. 131-141, hier S. 131-132.

Dem „Wegnehmen und Mitbringen“⁸²⁴ als ritualisierter Praxis auf Reisen unterliegt auch Eck: „Selbst die unzählbaren, buntfarbigen Steinchen im Sande machten uns Vergnügen. Wir lasen einige auf, und ob sie gleich keinen Werth haben, sind sie mir doch stets schätzbare Andenken jenes mir unvergeßlichen, der Freundschaft, Natur und Religion geweihten Morgens.“⁸²⁵

4.3.2. Die schmale Linie zwischen „*Meer und Sternenhimmel*“: Erfahrungen des Horizonts

Immer das jeweilige Reiseziel vor Augen, hatten diese ersten „Sommerfrischler“ meist das Ziel, die Ostsee auch zu überqueren. Alois Wilhelm Schreiber war der einzige unter ihnen, dem es tatsächlich nur darum ging, *an* die Ostsee zu fahren. Die Ziele der meisten dieser Reisenden lagen jenseits der Wassermassen des Baltischen Meeres, die eine Überfahrt per Schiff oft unumgänglich machten. Das Zurücklassen des sicheren Ufers und Betreten des Schiffes markierte für viele von ihnen jedoch einen entscheidenden Reisemoment – es setzte sie oft ungeahnten, gänzlich neuen Wahrnehmungen aus. Zurecht spricht Bürgi von regelrechten „Wahrnehmungskatastrophen“⁸²⁶: Wenn das Schiff ablegte und der Reisende sich mit neuen Räumlichkeiten konfrontiert sah, welche die Gewohnheiten des Sehens grundlegend in Frage stellten, reichte die Bandbreite seiner Empfindungen von Begeisterung, Staunen bis hin zu visueller Überforderung und Angst. Die Erfahrung des Horizonts, dieser „Trennung zwischen Himmel und Erde, oben und unten“⁸²⁷, vermochte es in der Tat, die Ausmaße aller vertrauten Dimensionen zu sprengen – es war die Erfahrung einer „Blickflucht ins Unendliche“⁸²⁸, die auch auf einem Binnenmeer wie der Ostsee spürbar sein kann.

Viele Reiseautoren erlebten auf ihrer Überfahrt Momente, in denen kein Land mehr als Orientierungspunkt ersichtlich war, kein rettendes Ufer mehr in

⁸²⁴ LAUTERBACH: Tourismus, S. 102.

⁸²⁵ ECK: Reisen in Schweden, S. 6.

⁸²⁶ BÜRGI: Weltvermesser, S. 10.

⁸²⁷ Rolf F. NOHR: Karten im Fernsehen. Die Produktion von Positionierung, Münster; Hamburg; London 2001, S. 192.

⁸²⁸ Ebd.

Reichweite schien – Momente, in denen man „zwischen Himmel und Meer schwebt“⁸²⁹, wie Herder schreibt. Auf der Erde sei man „an einen toten Punkt angeheftet“, auf dem Meer eingebunden in ein unerklärbares Phänomen der Beweglichkeit; das „flatternde Segel, das immer wankende Schiff, der rauschende Wellenstrom, die fliegende Wolke“ ließen den Reisenden teilhaben an einem „weite[n] unendliche[n] Luftkreis“⁸³⁰.

Das Zusammenspiel zweier „Weltkörper“⁸³¹ – Himmel und Meer – wird auch in den Reiseschilderungen Fanny Tarnows ausführlich beschrieben. Jedes dieser beiden Elemente erscheint ihr als „ein für sich bestehendes und doch dem Ganzen als unentbehrlich eingefugtes Ganze“⁸³². Der Horizont ist für sie eine schmale Linie, an der sich „die Erhabenheit der unermesslichen blauen Meeresfläche“ nahtlos an „die Wölbung des Himmels“ anschließe⁸³³. Beider Anblick sei „groß“, alles sei „erhabene Feier“, und dennoch variere „der Eindruck ihrer Größe“⁸³⁴.

Himmel und Meer, alles eine Einheit – so sieht es auch Ramdohr: „Eine menge von schiffen, die von fern wie schwarze punkte erschienen, bezeichneten allein die gränze zwischen beiden.“⁸³⁵

Die Begrenzung zwischen Himmel und Meer, diese „große, simple Linie“⁸³⁶, wie auch Goethe auf seiner „Italiänischen Reise“ fasziniert schreibt, übte auf viele Reisende ihren Reiz aus. Der Horizont ist im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert vielfach beschrieben, gedeutet und imaginiert worden. Sein Reiz mag sicher auch in der Schwierigkeit begründet sein, ihn zu definieren, ihn überhaupt visuell zu erfassen. Auch die Empfindungen, die sein Anblick auslöst, können stark differieren. Bei Goethe wird der Horizont zu einem symbolisch überladenen Phänomen gemacht, zu einem ultimativen Seherlebnis und zum Schlüssel aller Erkenntnis: „Hat man sich nicht ringsum vom Meer

⁸²⁹ HERDER: *Journal meiner Reise*, S. 10.

⁸³⁰ Ebd.

⁸³¹ TARNOW: *Briefe auf einer Reise nach Petersburg*, S. 6.

⁸³² Ebd.

⁸³³ Ebd.

⁸³⁴ Ebd.

⁸³⁵ RAMDOHR: *Studien*, S. 195.

⁸³⁶ *Mittheilungen über Goethe*. Aus mündlichen und schriftlichen, gedruckten und ungedruckten Quellen, hg. v. Friedrich Wilhelm Riemer, Bd. II, hier: *Goethe in Sizilien*, Berlin 1841, S. 257.

umgeben gesehen, so hat man keinen Begriff von Welt und von seinem Verhältnis zur Welt.“⁸³⁷

Mit freudigem Gefühlsüberschwang erinnert sich auch Lenz an den Anblick des Horizonts: „Etwas Lieblicheres giebt es, dachte ich nach Vollendung meiner sechs kleinen Seefahrten während dieser Reise, wohl in der ganzen weiten Schöpfung nicht, als der Hinblick auf die vollkommen stille und ebene Crystallfläche, ohne Land jenseits [...]“.⁸³⁸ Ein „erhabener Anblick“ ist es wiederum für Bellermann, auf seiner Überfahrt von Travemünde nach Reval „Städte und Länder vor seinen Augen vorbeifliegen zu sehen“ und plötzlich zu erleben, dass „das hollsteinische, und mecklenburgische Land, wie weggewischt vor unsern Augen“ erschien⁸³⁹.

Dass der Anblick der plötzlichen Ferne auf See auch stark überfordern kann, zeigt die Auseinandersetzung Herders mit den allmählich am Horizont verschwindenden Küsten, nachdem sein Schiff abgelegt hatte. Mit bloßem Auge, so muss er feststellen, seien diese kaum mehr zu identifizieren, nur „fernherstehende Nebel“⁸⁴⁰. Herder weiß nicht mehr, wo er ist. Diese ungeahnten Distanzen verlangen ihm ein vollkommen neues räumliches Denkvermögen ab: „Es ist kein Unterschied, ob das jetzt das kurische, preußische, pommersche, dänische, schwedische, norwegische, holländische, englische, französische Meer ist; wie unsre Schiffahrt geht, ist’s nur überall Meer. [...] Ich wollte den Reiseschreiber zu Hülfe nehmen, um an den Küsten jedes Landes dasselbe zu denken, als ob ich’s sähe; aber noch vergebens. Ich fand nichts als Okularverzeichnisse und sehe nichts als entfernte Küsten.“⁸⁴¹

Stephan Oettermann hat sich in seiner viel rezipierten Untersuchung des Panoramas auch der Wahrnehmung des Horizonts intensiv gewidmet.⁸⁴² Er stellt für das 18. Jahrhundert einen grundlegenden Wahrnehmungswandel fest: Während der Horizont über lange Zeit nur im Rahmen technisch-mathematischer Positionsbestimmung von Bedeutung war, wird er nun zum Bestandteil sinnlich-ästhetischer Erfahrungen gemacht.⁸⁴³

⁸³⁷ Ebd.

⁸³⁸ LENZ: *Bemerkungen auf Reisen*, S. 41-42.

⁸³⁹ BELLERMANN: *Bemerkungen über Esthland, Liefland, Rußland*, S. 10.

⁸⁴⁰ HERDER: *Journal meiner Reise*, S. 23.

⁸⁴¹ Ebd.

⁸⁴² Stephan OETTERMANN: *Das Panorama. Die Geschichte eines Massenmediums*, Frankfurt 1980.

⁸⁴³ Vgl. auch: PETERS: „Die rechte Schau“, S. 47.

Diese Feststellung verdeutlicht die historische Wandelbarkeit dessen, was „Horizont“ eigentlich ist. Eine Variabilität der Wahrnehmung von Begrenzungslinien gelte, so auch Thorsten Feldbusch, vor allem für solche Grenzen, die abstrakt seien und keine Materialität besäßen.⁸⁴⁴ In der Tat trifft diese Feststellung auf den Horizont zu. Die Augenlinie zwischen „Meer und Sternenhimmel“⁸⁴⁵, wie es bei Fanny Tarnow heißt, basiert auf einem Trugschluss. Zwar ist sie visuell erfahrbar, aber nicht „im strengen Sinn faktisch gegeben“⁸⁴⁶, so Albrecht Koschorke. Der Horizont bleibt eine „imaginäre Linie“⁸⁴⁷. Dies macht seine Einbettung in ästhetische Diskurse variabel, seine Symbolik komplex.

Dass folglich auch der Ostsee-Horizont von Autoren der Aufklärung anders gedeutet wird als von denjenigen, die sich ihm mit romantischem Blick widmen, ist offensichtlich.⁸⁴⁸ Mit ausgeprägtem Gespür für das Naturschöne beschreibt Ramdohr den Horizont der Ostsee vom dänischen Ufer aus, schildert ein Spiel der Farben, als „meer und firmament in die sanfteste harmonie der röthlichen perlfarbe und des silberblaes“⁸⁴⁹ zusammenflossen. Eine ästhetische Betrachtung des Horizonts findet auch bei Bonstetten statt, wenn dieser die Erhabenheit der Ostsee in ihrer „einfachen nie monotonen Unendlichkeit“⁸⁵⁰ genießt – eine Unendlichkeit, die nicht nur geografisch, sondern auch symbolisch verstanden wurde. Der Horizont lädt zu einem Aufbruch zu neuen Ufern ein, steht für das Überschreiten bekannter Grenzen. Er gibt dem Aufklärer „weite Sphäre zu denken“⁸⁵¹, so Herder; der Genuss

⁸⁴⁴ Vgl.: FELDBUSCH: Zwischen Land und Meer, S. 11. – Zur historischen Variabilität der Wahrnehmung des Horizonts vgl. auch: Georg PETZ: Mind Maps. Die Entwicklung der Imitation räumlicher Perspektiven in Landschaftsdeskriptionen englischer Erzählliteratur, Wien; Berlin 2012, bes. S. 121.

⁸⁴⁵ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 6.

⁸⁴⁶ Albrecht KOSCHORKE: Die Geschichte des Horizonts. Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern, Frankfurt a. M. 1990, S. 7. – Vgl. ferner: Ders.: Der Horizont als Symbol der Überschreitung und Grenze. Zum Wandel eines literarischen Motivs zwischen Aufklärung und Realismus, in: Roger Bauer; Douwe Fokkema (Hg.): Space and Boundaries in Literature, München 1990, S. 250-255.

⁸⁴⁷ FELDBUSCH: Zwischen Land und Meer, S. 11.

⁸⁴⁸ Diese Feststellung macht auch Feldbusch: „Es bestehen zwischen der Epoche der Aufklärung und Romantik Unterschiede zwischen dem endlichen Streben nach fernen Ländern zur Zeit der Entdeckungen, dem Panoramablick von einem noch festen Standort aus und der romantischen Utopie des unaufhörlichen Aufbruchs in eine sich immerfort erneuernde Ferne“, vgl.: Ebd.

⁸⁴⁹ RAMDOHR: Studien, S. 195.

⁸⁵⁰ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 64.

⁸⁵¹ HERDER: Journal meiner Reise, S. 10.

eines „von Schranken befreiten Blickes“⁸⁵² birgt folglich in sich auch ein Sprengenwollen gesellschaftlicher, sozialer oder individuell empfundener Grenzen. Von einem offenen, unendlichen Raum spricht auch Vigée-Lebrun, von einer ästhetisch wahrgenommenen Grenzenlosigkeit: „L’horizon n’avait point de bornes, et cette vue était belle et calme.“⁸⁵³

Einen „bis zur Schwermuth feierlichen Ernst“ empfindet hingegen die Romantikerin Fanny Tarnow, wenn sie sich während ihrer Überfahrt nach St. Petersburg „einsam“, wie sie schreibt, einen Platz an Deck sucht⁸⁵⁴. Es geht ihr nicht um das Ankommen, um das endliche Streben nach neuen Ufern, sondern um das Nicht-Ankommen. In diesem realisiert sich letztlich der immer fortwährende Aufbruch in eine sich „immer wieder erneuernde Ferne“⁸⁵⁵, wie Feldbusch die romantische Auffassung des Horizonts beschreibt. Dass der Horizont eine „bewegliche Grenze“⁸⁵⁶ ist, die sich immer wieder erneut in die Ferne verschiebt und allein in ihrer Unerreichbarkeit konstant bleibt, kommt den Romantikern gerade recht. Während Herder „neue Ferngläser in diese Weite“ verlangt, um „das Medium des Seewassers damit zu überwinden“, um sich alles – Ozean, Küste, Land – in seinem Wissensdurst zu erschließen und nicht aufzuhören gedenkt, „bis ich mir selbst alles weiß, da ich bis jetzt mir selbst nichts weiß“⁸⁵⁷, sucht Fanny Tarnow „dies Gefühl der unbedeutenden Nichtigkeit des Lebens“, das beim Anblick der Ferne durch ihre Seele „schauerte“⁸⁵⁸. Für Herder birgt der Horizont eine ständige Herausforderung des Überschreitens in sich, um den eigenen Wissens-„Horizont“ zu erweitern, Tarnow hingegen suggeriert er „tiefe schmerzreiche Wehmuth“⁸⁵⁹.

Zur Erfahrung des Horizonts gehört gleichermaßen die Befreiung und die Einschränkung des Blicks. Der „360-Grad-Rundumblick“ eröffnet dem Auge bisher ungeahnte Weiten, und doch schließt er den Betrachter ein.⁸⁶⁰ Diese Eingeschlossenheit des Menschen auf dem Meer führt der Romantikerin

⁸⁵² PETERS: „Die rechte Schau“, S. 48.

⁸⁵³ VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, II, S. 2.

⁸⁵⁴ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 5.

⁸⁵⁵ FELDBUSCH: Zwischen Land und Meer, S. 11.

⁸⁵⁶ Aleida ASSMANN: Grenze und Horizont. Mythen des Transzendierens bei Emerson, Tennyson und Turner, in: Inka Müller-Bach; Gerhard Neumann (Hg.): Räume der Romantik, Berlin 2007, S. 65-81, hier S. 65.

⁸⁵⁷ HERDER: Journal meiner Reise, S. 12.

⁸⁵⁸ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 7.

⁸⁵⁹ Ebd.

⁸⁶⁰ Vgl.: BÜRGI: Weltvermesser, S. 11.

Fanny Tarnow ihre eigene Bedeutungslosigkeit vor Augen, macht sie zu einem vergänglichen Bestandteil eines ewigen Naturkreislaufs. An Deck verfolgt Tarnow die Bewegungen der Wellen, die „ohne Selbständigkeit in der Mannigfaltigkeit hinspielend“⁸⁶¹ brausen, sich am Horizont brechen und irgendwann verschwinden. Sie selbst wird in Gedanken zur Welle, zu einem Spielball der Naturgesetze, dem nur ein „schnell vorübergehender Augenblick“⁸⁶² vergönnt sei.

Befreiung oder Einschließung, Weite oder vertraute Nähe – die Imaginationen des Ostsee-Horizonts variieren in den Reiseberichten stark. Es gibt im 18. Jahrhundert auch bereits Momente der Raumerfahrung auf dem Meer, die eine deutliche „Verkleinerung der Welt“⁸⁶³ vor Augen führen. Nicht immer suggeriert der Horizont dem Betrachter die Ferne, „das noch nicht Erforschte“⁸⁶⁴. Die mystische Weite der See war besonders auf Binnenmeeren wie der Ostsee einer vertrauten Nähe gewichen, die bereits zur Sattel- und Umbruchszeit als regelrechte Enge empfunden werden konnte.

So beschreibt auch Arndt seine Rückreise von Ystad in Südschweden über die Ostsee nach Stralsund als ausgesprochen langweiliges Unterfangen, das ihn tagelang dazu gezwungen habe, „ungeduldig in das öde Weite“⁸⁶⁵ zu schauen – der Horizont bleibt ohne Reiz, ohne Mystik. Die Enge der Ostsee offenbart sich bereits im stark frequentierten Fahrwasser der „ordentliche[n] Postjachten und Paketboote“ zwischen Ystad und Stralsund, welche „die Verbindung zwischen Schweden und der deutschen Provinz unterhalten“⁸⁶⁶, wie Arndt erläutert. So gingen die Postyachten in den Monaten, in denen „das Meer offen“ gewesen sei, „zweimal bis viermal von beiden Seiten hin und her“⁸⁶⁷.

Auch Fanny Tarnow berichtet nicht nur von grenzenloser Weite. Im Gegenteil: Wenn sie vor Kronstadt 80 Schiffe zählt, „die uns umkreuzten und von denen uns mehrere so nahe kamen, daß wir durch das Sprachrohr mit einander zu sprechen vermogten“⁸⁶⁸, zeigt sich die Ostsee von ihrer erschlossenen,

⁸⁶¹ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 6.

⁸⁶² Ebd.

⁸⁶³ BÜRGI: Weltvermesser, S. 19.

⁸⁶⁴ FELDBUSCH: Zwischen Land und Meer, S. 177.

⁸⁶⁵ ARNDT: Reise durch Schweden, IV, S. 369.

⁸⁶⁶ Ebd., S. 168.

⁸⁶⁷ Ebd.

⁸⁶⁸ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 10. – Ein weiteres Beispiel der Enge der Ostsee gibt Tarnow bei der Beschreibung der Küste Bornholms: „Wir zählten über 40

vertrauten, in ihrer Beengtheit nahezu unspektakulären Seite. Wie ambivalent die Empfindungen sein können, die sich dem Phänomen des Horizonts zuschreiben lassen, bemerkt letztlich Germaine de Staël treffend: „Je me faisais montrer la terre, à l’horizon, d’aussi loin que je pouvais l’apercevoir: l’infini fait autant de peur à notre vue qu’il plaît à notre âme.“⁸⁶⁹

Die von vielen Reisenden stark wahrgenommene Nähe zur Küste, die zum Teil als regelrechte Enge empfunden wurde, macht bereits eine Vertrautheit mit der Ostsee deutlich, die auch eine sichere Überfahrt garantieren konnte. Doch wie malerisch, wie sicher, wie friedlich oder wie gefährlich wurde das Baltische Meer von denjenigen imaginiert, die im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert eine Schiffsreise unternahmen? Dieser Aspekt soll vor allem die Verwendung spezieller „Ostsee-Topoi“ im Reisebericht aufdecken.

4.3.3. Ostsee-Topoi: das sanfte Meer und der Sturm

Das Bild der Ostsee ist in den Reiseberichten deutlich von zwei gegensätzlichen topoischen Darstellungsweisen geprägt, welche zwei Extreme des Meeres vor Augen führen: die ruhige, spiegelglatte See bei Windstille und die zerstörerische Kraft des Sturms.⁸⁷⁰

Es gibt genügend Erwähnungen der Ostsee in den Reiseberichten, die bereits für das ausgehende 18. Jahrhundert ihr *Image* eines „sanften“ Meeres belegen. So nennt Herder sie in seinem Gedicht *An die Ostsee* ein „heilig-gesichertes Meer“⁸⁷¹ und bittet sie: „Bleib’ ein friedlicher Strom.“⁸⁷² Ein ähnliches Bild der Sanftheit beschreibt auch Ramdohr. Die Ostsee erinnere ihn an einen „spiegel von perlmutter“, wie er veranschaulicht, auf dem sich „nur hin und wieder eine welle etwas emporhob, den glanz der sonne stärker aufnahm, und

Schiffe, die uns zum Theil begleiteten, zum Theil entgegenkamen und es machte einen heitern Eindruck auf uns, diese Wasserwelt so belebt zu sehen [...].“ vgl.: Ebd., S. 7.

⁸⁶⁹ STAËL: *Dix années d’Exil*, S. 337.

⁸⁷⁰ Diese Ambivalenz arbeitet Joachim Grage auch für die skandinavische Literatur des 18. Jahrhunderts heraus, vgl.: GRAGE: *Chaotischer Abgrund und erhabene Weite*, S. 182.

⁸⁷¹ Johann Gottfried von HERDER: *An die Ostsee*, in: Johann Gottfried von Herders gesammelte Werke, hg. v. Johann von Müller, neunter Teil: *Adrastea I: Begebenheiten und Charaktere des 18. Jahrhunderts*, Karlsruhe 1820, S. 366.

⁸⁷² Ebd.

in ihrer sanften schwingung dem spiel eines atlassenen stoffes ähnelte⁸⁷³. Eck, der einen heißen Sommertag an Bord erlebte, berichtet ebenfalls von einer kaum bewegten, friedlichen Ostsee: „Nichts konnte zum Schlafen einladender seyn, als diese gänzliche Ruhe: dennoch hielt mich der Anblick der mit vielem Blumenstaube, Saamen, Meerlinsen und Quallen (*Medusa cruciata* und *Medusa papposa*) bedeckten See, und besonders die Betrachtung der Wolken, die sich sehr vermehrt hatten, davon ab.“⁸⁷⁴ Auch Lenz präsentiert sich die Ostsee meist als ein „schönes Bild der Seelenruhe“⁸⁷⁵. Er empfindet ihre Wasseroberfläche als „ruhig und still“, „eben und glatt wie ein geschliffener Spiegel“, und beschreibt ihr Wasser als „crystallhell bis auf den Grund hinab“⁸⁷⁶.

Während trübes Wasser ein Zeichen für Rauheit, Unbändigkeit war, suggerierte klares Wasser Sanftheit und Naturgenuss. Reisende wie Ramdohr und Lenz haben bereits ein Auge für den Unterschied zwischen der friedlichen Ostsee und der gewaltigen, rauen Nordsee, wie ihn Ernst Willkomm etwa fünfzig Jahre später darlegt: „Ihre Gewässer sind zwar ungleich klarer und durchsichtiger als die der Nordsee in unmittelbarer Nähe der Küsten, allein jenen gewaltigen Eindruck, der ganz besonders mit der Nordsee unzertrennlich verbunden ist, werden und können sie nie, auch im wildesten Sturme nicht machen.“⁸⁷⁷ Schon allein die Tatsache, dass sie nicht den Gezeiten unterliege, raube der Ostsee „das geheimnisvoll schaffende Leben, das wie der anregende Geist des Oceans das Nordmeer nie zur Ruhe kommen“⁸⁷⁸ lasse. Es fehlt der Ostsee also an mystischer Unergründbarkeit, an Spannung – dafür ist sie zu sanft. Auch dem Vielgereisten Küttner, der Italien, Frankreich, Großbritannien, die Schweiz und die Niederlande bereist hat, erscheint das *Mare Balticum* sogar derart unspektakulär, dass er „in einem Augenblicke von Ermüdung nicht bis vor die Thüre gehen“ würde, um es „noch einmal zu sehen“⁸⁷⁹.

⁸⁷³ RAMDOHR: Studien, S. 195.

⁸⁷⁴ ECK: Reisen in Schweden, S. 17.

⁸⁷⁵ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 40.

⁸⁷⁶ Ebd.

⁸⁷⁷ Ernst WILLKOMM: Aus deutschen Gauen in Süd und Nord. Volks- und Sittenschilderungen, Gotha 1863, S. 247-248. – Vgl. ferner: Ders.: Badeleben in Travemünde, in: J. J. C. Pappe (Hg.): Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur des In- und Auslandes (ernsten und fröhlichen Inhalts), Hamburg 1852, S. 124-128.

⁸⁷⁸ Ebd.

⁸⁷⁹ KÜTTNER: Reise, II, S. 215.

Aber eines könne dieses Binnenmeer, so Willkomm, ganz gewiss aufweisen: puren Naturgenuss. Die Ostsee habe „etwas unbeschreiblich Sanftes, Herz und Gemüth Erheiterndes“, das sich eben genau durch ihren „friedlichen Charakter“ erklären lasse⁸⁸⁰. Kaum jemand könne sich dem Anblick ihrer „farbig schimmernden Flut“ entziehen, „wenn weit draußen am Horizont zahlreiche Schiffe wie Schwäne mit ausgespanntem Gefieder geräuschlos vorüberziehen“⁸⁸¹.

Es mag nicht verwundern, dass auch die Imaginationen der Ostsee Stereotypen hervorgebracht hat, die in den Reiseberichten auftauchen. Zumeist sind es gängige Bilder, die in der Tat aus der Sanftheit dieses Meeres resultieren. Die „unbeschreiblich schön-farbige Spiegelfläche“⁸⁸², wie sich bei Lenz nachlesen lässt, ist eine beliebte Metaphorik, wie sie immer wieder in Beschreibungen des Ostseewassers auftaucht. So bedient sich Eck des Spiegelmotivs, um den Augenblick erholsamer Ruhe eines heißen Sommertags auf dem Schiff Ausdruck zu verleihen: „Das blaue Meer war fast ganz still, und glich dem herrlichsten Spiegel, der das Bild der Sonne wiederstrahlte, kein Wölkchen trübte am azurnen Himmel [...]“⁸⁸³. Nahezu dieselbe Szene findet sich bei Bellermann, der sich die Zeit an Deck vertreibt, indem er über „die Ebene der See“ staunt, „die einem hellen Spiegelglase gleicht“⁸⁸⁴. Spiegel, Saphire, „Lapis Lazuli“⁸⁸⁵ – das Repertoire der Reiseautoren an Vergleichen mit edlen Materialien ist groß, wenn es darum geht, für das Glitzern des Wassers und die Reflexionserscheinungen des Himmels an der Wasseroberfläche Worte zu finden.

Als nahezu unverzichtbar für einen Reisebericht erweist sich auch die Schilderung stereotyper Szenen von aufgeladener Symbolik wie Sonnenauf- und -untergänge, wenn ein gewaltiges Farbenspiel den Himmel „röthete“ und die Meeresfläche „emallirte“⁸⁸⁶, wie Ramdohr schreibt. Der „herrliche Anblick der untergehenden Sonne, deren Abglanz eine Feuersäule in den rauschenden Fluthen bildete“, verleiht auch Eck „zur Bewunderung“⁸⁸⁷. Als

⁸⁸⁰ WILLKOMM: Badeleben, S. 128.

⁸⁸¹ Ebd.

⁸⁸² LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 119.

⁸⁸³ ECK: Reisen in Schweden, S. 16.

⁸⁸⁴ BELLERMANN: Bemerkungen über Esthland, Liefland, Rußland, S. 13.

⁸⁸⁵ ECK: Reisen in Schweden, S. 21.

⁸⁸⁶ RAMDOHR: Studien, S. 195.

⁸⁸⁷ ECK: Reisen in Schweden, S. 19.

fester Bestandteil romantischer Lichtsymbolik kommt die Schilderung eines Sonnenuntergangs bei Fanny Tarnow zum Einsatz.⁸⁸⁸ In der Rolle der einsamen Beobachterin sieht sie vom Deck des Schiffes aus „die Sonne ins Meer sinken und am ganz unumwölkten Himmel den Vollmond aufgehen“⁸⁸⁹ – ein sanftes Verschwinden des Lichts, das nicht nur das Ende des Tages einläutet, sondern die Romantiker auch an das Ende des Lebens und das Loslösen vom Irdischen erinnert. Fanny Tarnow verstört diese Symbolik zutiefst, da sie ihr auch wieder ihren ganz persönlichen Loslösungsprozess von der Heimat vor Augen führt: „Elise, da wurde mir der Schmerz der Trennung von allen meinen deutschen Lieben und die Sehnsucht nach Dir fast zu mächtig.“⁸⁹⁰

Für viele Reisende ist die Ostsee ein Symbol der Offenheit und Entgrenzung. Ihre Sanftheit spendet Zuversicht. So sucht auch der vielfach gescheiterte und enttäuschte Kerner „Trost im Anschauen der wogenden See“, schöpft neue Kraft im Glauben „an die Möglichkeit eines freyen Volkes“⁸⁹¹. Für die Emigrantin Germaine de Staël ist die Ostsee der symbolische Hoffnungsträger im Krieg gegen Napoleon. Vom Ufer der Newa aus späht sie nach der englischen Flagge am Horizont, legt all ihre Hoffnung in Wellen und Wind. Das Meer wird für sie auch zum sakralen Raum. Indem sie sich dem feuchten Element anvertraut, glaubt sie, sich unmittelbar dem Schutz Gottes anzuvertrauen: „Je vis flotter sur la Néva le pavillon anglais, signal de la liberté, et je sentis que je pouvais, en me confiant à l’Océan, rentrer sous la puissance immédiate de la Divinité.“⁸⁹²

Hier geschieht ein Prozess, der bereits für zahlreiche Naturbeschreibungen des Ostseeraums nachgewiesen werden konnte: Die Ostsee wird zur Projektionsfläche für literarische und philosophische Diskurse gemacht, sie wird konkreten historischen und geografischen Bedeutung enthoben und zum rhetorischen Topos umfunktioniert.⁸⁹³

⁸⁸⁸ Zur Symbolik des Sonnenuntergangs in der Romantik vgl. auch: PETERS: „Die rechte Schau“, S. 116.

⁸⁸⁹ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 5-6.

⁸⁹⁰ Ebd., S. 6.

⁸⁹¹ KERNER: Reise über den Sund, S. 40.

⁸⁹² STAËL: Dix années d’Exil, S. 307.

⁸⁹³ Vgl. zu der historischen Entwicklung einer „Ostsee-Symbolik“ auch: ALMGREN: Die Ostsee, S. 15.

Das Bild einer sanften Ostsee, das in zahlreichen Reiseberichten zum Ausdruck kommt, kann sich jedoch auch wandeln. Viele Reisende beschreiben eine plötzliche Veränderung ihres friedlichen Antlitzes, einen Wechsel von träumerischer Idylle zu alptraumhaftem Schrecken. Schlippenbach spürte diese Ambivalenz bei seiner Fahrt an der baltischen Küste deutlich. So erinnert ihn „das Geripp eines alten Wracks“ immer wieder daran, dass „eben dasselbe Meer, welches die Graziengestalt eines holden Mädchens wie ein leichtes Gewand umfloss, auch das feste Gebäude eines Schiffs zertrümmern kann“⁸⁹⁴. Wegen ihrer „seichten Küsten und der vielen Inseln, von denen Riffe und Bänke sich ins Meer erstrecken, ist die Schifffahrt auf der Ostsee gefährlich“⁸⁹⁵, konstatiert J. Greve noch 1844, als die Ostseeküsten bereits von zahlreichen Sommerfrischlern aufgesucht wurden.

Dass die Sanftheit trügt, dass gerade sie ihre ganz eigenen Gefahren in sich birgt, kommt auch in den Berichten Ostseereisender des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zum Ausdruck. Zwar wird der Ostsee nie die Gefährlichkeit und Unermesslichkeit der Nordsee oder der Ozeane zugeschrieben, aber auch ihr wies man ihre Tücken zu. Gerade die flach ins Meer abfallenden Küsten, die Kerner während seines Strandspaziergangs Freude bereiteten, galt es geschickt zu umschiffen. Unter den europäischen Gewässern, so auch der Reiseautor Fick, sei „keines bei weitem so gefährlich zu befahren wie die Ostsee“⁸⁹⁶. Die Hauptursache liege „in dem beschränkten Raume, den die See einnimmt“⁸⁹⁷. Eben jene Nähe zu den Küsten, welche die Reisenden schon um 1800 mit der Ostsee verbanden, jene Enge, die Sicherheit und Vertrautheit statt exotischer Fremde suggerierte, konnte einem Schiff zum Verhängnis werden. Insbesondere die „vielen Untiefen“ ließen „in stürmischer Witterung das Stranden und Schiffbruch Leiden“ zu einem besonderen Problem der Ostseeschifffahrt machen⁸⁹⁸. Die Ostsee könne durch die ständige Küstennähe kaum ein „reines Fahrwasser“⁸⁹⁹ aufweisen, wie es auf offener See der Fall sei. Dies bestätigt auch Liebeskind, der die Seereise von Lübeck nach Riga für „eine der gefährlichsten“ überhaupt hält, „weil es an verschiedenen Orten sehr

⁸⁹⁴ SCHLIPPENBACH: Malerische Wanderungen durch Kurland, S. 111.

⁸⁹⁵ J.[oachim] GREVE: Geographie und Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, Kiel 1844, S. 5.

⁸⁹⁶ FICK: Reise zu Wasser und Land, S. 240.

⁸⁹⁷ Ebd.

⁸⁹⁸ Ebd.

⁸⁹⁹ Ebd., S. 241.

schmal ist, und also das Scheitern und Stranden bei einem Sturm an diesen Orten nicht vermieden werden kann⁹⁰⁰.

Diese ostseetypischen Gefahren bestätigen die Reiseautoren nahezu einstimmig, wenngleich sie unterschiedlicher Auffassung sind, welche Region die eigentlich gefährlichste Passage für die Schifffahrt darstellte.⁹⁰¹

Besonders die französischen Reisenden fürchteten die für die Ostsee so charakteristischen Klippen, Sandbänke und Untiefen – „diverses petites isles et beaucoup de bancs de sable et de dangers“⁹⁰², so auch der erfahrene Seemann Lescallier. In den Berichten der Franzosen überwiegt das Bild eines tückischen, kalten „Nordmeeres“, ihre Schilderungen handeln von stürmischen Winden, hohen Wellen und für die Schifffahrt gefährlichen Vereisungen – von Sommerfrische und Naturgenuss kaum eine Spur. So bewahrheitet sich die These Corbins auch für die Wahrnehmung der Ostsee, dass sich die „Entdeckung“ der Küste in Frankreich deutlich später als in England und Deutschland vollzogen hat.

Auch Catteau-Calleville, ebenfalls ein Kenner der Ostsee wie Lescallier, warnt vor den gefährlichen, im Wasser verborgenen Felsen der Insel Bornholm: „Pendant quelques heures, la direction du vent fut telle, que nous approchâmes assez près de Bornholm pour pouvoir reconnaître les contours de cette île, qui appartient au Danemarck. Elle a une circonférence de trente lieues, et sur toute cette étendue elle est environnée de bancs et de rocs en partie cachés sous les eaux. Dans l’arrière-saison, cette côte est très-dangereuse, et les naufrages y sont fréquents. Je me rappelai celui dont quelques historiens de Suède rapportent les détails, et qui est un des plus désastreux qui jamais ait eu lieu dans aucune mer.“⁹⁰³

Als „peu sûre aux vaisseaux“⁹⁰⁴ beschreibt auch Bernardin de Saint-Pierre die Ostsee. Die hauptsächlichen Gefahrenfaktoren seien die langen Sandstrände Livlands und Preußens: „Cette disposition des rivages, qui n’offre dans toute cette étendue aucun abri aux grands vaisseaux, rend la navigation dangereuse

⁹⁰⁰ LIEBESKIND: Rückerinnerungen von einer Reise, S. 240.

⁹⁰¹ So hält beispielsweise Fick ganz im Gegensatz zu Liebeskind die Überfahrt von Osten nach Westen wegen des starken Gegenwindes für besonders gefährlich, wobei er der Passage südlich um Bornholm wegen der dortigen Untiefen die größten Tücken beimisst, vgl.: FICK: Reise zu Wasser und Land, S. 240.

⁹⁰² LESCALLIER: Voyage, S. 51.

⁹⁰³ CATTEAU-CALLEVILLE: Voyage en Allemagne et en Suède, I, S. 144.

⁹⁰⁴ SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 189.

et les peuples excellents marins.⁹⁰⁵ Damit teilt er die gängige Kenntnis vieler Zeitgenossen, dass die Ostsee besonders in der kalten Jahreshälfte durch großflächige Vereisungen gefährlich werden könne, wenngleich sich hier einmal mehr sein Hang zur Übertreibung offenbart: „[...] cette mer [...] est, près de la moitié de l’année, glacée à plus de vingt lieues de ses rivages. Des vents du Nord y soufflent violemment dès la fin de septembre; c’est le temps de l’arrivée des vaisseaux; les naufrages y sont fréquents alors. J’ai vu périr quatre navires ancrés près de nous, à l’entrée de Cronstadt.“⁹⁰⁶ Auch Georgel konnte beobachten, wie der gesamte Schiffsverkehr im Dezember auf dem Golf von Finnland zum Erliegen kam: „Nous ne découvrîmes aucun vaisseau; la saison n’étoit pas propre à la navigation.“⁹⁰⁷

Viele natürlichen Umstände seien letztlich dafür verantwortlich, dass die Schrecken des Winters die sonst so sanfte Ostsee zu einem der gefährlichsten Meere machten, wie Lescallier ausführt: „Ces bâtiments sont quelquefois deux voyages dans une année de Londres en Russie; mais cela est rare, parceque dès le mois d’octobre les ports sont fermés par les glaces, et que le retour est à cette époque très périlleux par les coups de vent, les frimas, les écueils, les passages difficiles, et les très longues nuits de ces parages.“⁹⁰⁸

Fick führt noch ein weiteres Problem an, das die Schifffahrt auf der Ostsee besonders für Reisende zu einem sehr unbequemen Unterfangen machen konnte. Durch die geringe Tiefe sei „der Wellenschlag unregelmäßig“⁹⁰⁹, wie er feststellt. Die Wellen brächen schneller, und das Schiff werde „häufig von zwei Wellen zugleich gepackt und desto herber durchgeschüttelt“⁹¹⁰.

In der Tat war die Überfahrt, selbst wenn man als Reisender die Herbststürme und winterlichen Vereisungen mied und im Sommer reiste, meist kein Vergnügen.⁹¹¹ Starker Wellengang wühlte den Reisenden auf, und tagelange Flauten verdammt ihn zum Ausharren. Hinzu kam, dass die Kojen auf den Schiffen meist wenig komfortabel und die hygienischen Zustände doch arg zu wünschen übrig ließen. Auch Eck zählt zu den größten Unannehmlichkeiten

⁹⁰⁵ Ebd.

⁹⁰⁶ Ebd.

⁹⁰⁷ GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 168.

⁹⁰⁸ LESCALLIER: Voyage, S. 38.

⁹⁰⁹ FICK: Reise zu Wasser und Land, S. 240.

⁹¹⁰ Ebd.

⁹¹¹ Dies bestätigt auch: FRANDBSEN: Dänemark, S. 39.

seiner Seereise die „Unreinlichkeit meiner, übrigens sehr gutmüthigen Reisegefährten“⁹¹².

Da sich jedoch die „häufig Übel verursachende[...] und Schrecken erregende[...] Seereise“⁹¹³, wie sich Frandsen ausdrückt, oft als die kürzeste Strecke zum Ziel erwies als die Wege über Land, nahmen die meisten Reisenden die Unbequemlichkeiten und Gefahren einer Schiffsreise über die Ostsee billigend in Kauf. Wenn der vergnügte Eck letztlich resümiert, seine „angenehme Wasserfahrt“ auf der Ostsee nach Pillau sei zu seiner „vollkommensten Zufriedenheit“ verlaufen⁹¹⁴, ist dies ein seltenes positives Gesamturteil. Auch Fanny Tarnow gehört zu den wenigen, die „Vertrauen und [...] Liebe zu dem freundlichen Element“ des Wassers hegten, von „jeder Anwendung des bösen Uebels“ der Seekrankheit befreit blieben und sich nach der ersten Nacht an Bord „so leicht und frei wie ein Vögelchen in der Luft“ fühlten⁹¹⁵. Den meisten Reisenden, die sich für eine Schiffsreise entschieden, erging es eher wie Küttner, der sich auf dem Boot nach Helsingborg „ganz und gar nicht behaglich“⁹¹⁶ gefühlt habe, oder wie Hegewisch, der sich nur an zwei Extreme während der Überfahrt von Stockholm nach Travemünde erinnert: „Tage der Langeweile“ durch eine ermüdende Flaute und „Tage der Besorgnis“ durch sich anbahnenden Sturm⁹¹⁷. Auch sonst sei die Seereise „nicht glücklich“ gewesen, er habe sich regelrecht wie ein „Gefangener der Ostsee“ gefühlt⁹¹⁸.

Die größte Sorge der Reisenden galt einem plötzlich aufkommenden Sturm. Kaum ein anderes Bild des Meeres ist derart symbolisch aufgeladen. In der Furcht vor dem Sturm offenbaren sich viele Urängste des Menschen: vor der Übermacht der Natur, vor Kontrollverlust, vor dem nassen Tod. Die tiefgreifende Symbolik des Sturms reicht bis in die Antike zurück. *Mare saeculum est* – das Meer ist die Welt. So lautete über lange Zeit ein Sinnbild, das die Verbindung zwischen der See und der „sündigen Welt“ zog. Der hilflose Mensch auf einem Schiff, hin- und hergeworfen in den unbändigen

⁹¹² ECK: Reisen in Schweden, S. 21.

⁹¹³ FRANDSEN: Dänemark, S. 39.

⁹¹⁴ ECK: Reisen in Schweden, S. 4.

⁹¹⁵ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 4-5.

⁹¹⁶ KÜTTNER: Reise, II, S. 155.

⁹¹⁷ HEGEWISCH: Erinnerungen auf einer Reise nach Stockholm, S. 3.

⁹¹⁸ Ebd. – Vgl. zu dieser Passage Hegewischs auch die Anmerkungen bei: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 138.

Wogen, liefert noch bis in die Neuzeit Assoziationen mit der Unbeständigkeit des menschlichen Lebens an sich.⁹¹⁹ Auch dem Aufklärer bot die aufgewühlte Ostsee reichlich assoziative Bilder. Das Meer im Sturm zeigt sich in seiner „Urgestalt“, macht als ungezügelter Naturgewalt seine „erhabene Größe, Unendlichkeit und kosmischen Dimensionen“⁹²⁰ erfahrbar, während es dem Romantiker als Weltschmerz- und Sehnsuchtsmotiv dient.⁹²¹ In der angstbeladenen Symbolik des Sturms und Schiffbruchs offenbart sich nun zwar nicht mehr die Strafe Gottes, aber noch immer die Furcht vor der Allgewalt der Natur, vor dem Versagen der „wogenbezähmende[n] Kraft des Menschen“⁹²².

Auch die meisten Ostsee-Reisenden erlebten tatsächlich irgendwann auf ihren Hin- oder Rückreisen einen Sturm. Sie schildern ihn als ein eindringliches und furchteinflößendes Erlebnis, als plötzlichen Wandel von „Frohlocken in größtes Schrecken“⁹²³, dem oft umfangreiche Abschnitte der Reisebeschreibung gewidmet sind. Die Wandlung der glitzernden Meeresoberfläche unter blauem Himmel in eine aufschäumende, tobende See wird von vielen Reisenden als schleichendes, langsam näherrückendes Unheil empfunden. Entsprechend häufen sich Erwähnungen von Vorboten des Sturms, so auch bei Lenz, der dem Sturm sogar ein eigenständiges Kapitel widmet: „Gegen Abend überzog sich der Himmel schnell mit schwarzen,

⁹¹⁹ Für eine Analyse mittelalterlicher Meeressymbolik siehe: Hilde CLAUSSEN: *Odysseus und Herkules in der karolingischen Kunst*, I.: *Odysseus und ‚das grausige Meer dieser Welt‘: Zur ikonographischen Tradition der karolingischen Wandmalerei in Corvey*, in: Hagen Keller; Nikolaus Staubach (Hg.): *Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas*, Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag, Berlin; New York 1994, S. 341-382, bes. S. 341. – Auch Monika Schmitz-Emans liefert – in Auseinandersetzung mit Corbins Untersuchung *Meereslust* – einen kurzen Abriss der Symbolik des Sturms vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit: „Im Bild des Schiffes bespiegelt sich die Kirche und der Eingang ins Ewige Leben in dem der Heimkehr in den Hafen. Tosendes Meer und Fegefeuer sind einander analog, und auch die verwirrende Leidenschaft der Menschen gleicht dem Sturm auf dem Meer. Corbin verweist zu Recht auf die Metaphorik von Schifffahrt, Sturm und Schiffbruch bei Shakespeare hin, in welcher eine Zone bzw. eine Phase der ‚Unordnung‘ evoziert wird, die durchlaufen werden muß, bevor Vernunft und Harmonie in ihre Rechte eintreten [...]“. – Vgl.: Monika SCHMITZ-EMANS: *Seetiefen und Seelentiefen. Literarische Spiegelungen innerer und äußerer Fremde*, Würzburg 2003, S. 44.

⁹²⁰ Louis DOUZETTE: *Spätromantische Malerei an der Ostsee*, Berlin 2000, S. 19.

⁹²¹ Zur Sturm- und Schiffbruchsmetaphorik in der bildenden Kunst mit Schwerpunkt auf dem 19. Jahrhundert vgl.: Sabine MERTENS: *Seesturm und Schiffbruch. Eine motivgeschichtliche Studie*, Hamburg 1987, bes. S. 83.

⁹²² KERNER: *Reise über den Sund*, S. 18.

⁹²³ HAUSMANN: *Reise durch Skandinavien*, I, S. 35.

drohenden Wolken; und der Abend selbst wurde zu rabenschwarzer Nacht. Der anfangs sehr ferne, Donner rollte näher und näher; die Blitze leuchteten immer blendender um uns [...].⁹²⁴

Das Sich-Anbahnen eines Sturms gab den Reiseautoren oft Anlass, die konträren Topoi der beruhigten und der unbändigen Ostsee gegenüberzustellen: „Das bis dahin so liebliche, uns so günstige, säuselnde Lüftchen verwandelte sich plötzlich in brausenden Wind, und zuletzt in einen heulenden oder vielmehr pfeifenden Orkan. Die sanften Wellen stiegen höher, und wurden bald zu Wogen. Weißer Schaum überzog die kurz zuvor so spiegelglatte und, wegen der finstern Gewitterwolken, so düstere Meeresfläche.“⁹²⁵ Dieser Gegensatz fasziniert die Reisenden: Die Ostsee, die ihnen noch gerade zuvor „hold und freundlich entgegen lächelte“, ist dieselbe, die sie nun „empört und heulend in ihren finstern Fluthen zu verschlingen drohte“⁹²⁶.

Ausgerechnet die Küstennähe, die so vertraute Enge der Ostsee ist es, der die Reisenden die größte Gefahr zuschreiben. Eine unruhige Wetterlage erforderte waghalsige Schiffsmanöver auf kleinstem Raum und scharfsinniges Orientierungsvermögen der Besatzung, um nicht an einer der zahlreichen Untiefen zu zerschellen. Besonders deutlich unterstreicht Fick diese Beklemmung angesichts drohender Gefahr aus allen Richtungen als ein typisches Charakteristikum der Ostsee: „Gegen Norden war die schwedische Küste, gegen Osten die Klippen von Christians-Öe, gegen Südost Bornholm, gegen Westen Moen; hier so vom Lande beengt, in einer rabenschwarzen Nacht, von einem Orkan ähnlichen Sturme aus Nordwest überfallen zu werden, ist, selbst dem gegen dergleichen Gefahren abgehärteten Seemann, nicht gleichgültig. Hier galt es Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit, um die ganze lange Nacht hindurch immer zu wissen, wo wir uns befänden; alle zwei Stunden mußte das Schiff umgelegt werden, so klein war unser Fahrwasser.“⁹²⁷

⁹²⁴ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 51.

⁹²⁵ Ebd.

⁹²⁶ Ebd., S. 55.

⁹²⁷ FICK: Reise zu Wasser und Land, S. 243.

Auch Lenz fürchtet nicht allein die Höhe der Wellen oder die Tiefe der See, sondern „mit furchtbarer Gewalt [...] ans Gestade“ geschleudert zu werden und „an demselben in Splitter zu zerschellen“⁹²⁸.

Ganz besonders im Sturm offenbarte sich das Meer für viele Reisende als fremder Naturraum,⁹²⁹ dessen hohe Wellen, wenig erforschte Tiefe und ungeahnte Weite sie an ihre körperlichen und psychischen Grenzen führten. Nur wer „die Wuth der empörten Elemente“ selbst erlebt habe, so Eck, könne „mit Wahrheit versichern, daß ihnen nichts gleicht“⁹³⁰. Diese neuen Erfahrungen versuchen die Reisenden einzuordnen, um die ungewohnte Extremsituation kontrollieren und verarbeiten zu können. Die Folge sind zahlreiche Hypostasierungen in den Reiseberichten, die der Ostsee das Gesicht einer lebendigen, agierenden Person geben⁹³¹ – einer Person, die sich von ihrer wütenden, tobenden, mächtigen Seite zeigt. Das „empörte Meer“⁹³² fordert in vielen Sturmbeschreibungen den Menschen zum Überlebenskampf heraus, zeigt ihm seine Grenzen angesichts der Übermacht der Natur auf. Auch Kerner erlebte einen regelrecht erbitterten Zweikampf, den sich Schiff und Meer auf der Ostsee lieferten: „[...] wir flogen über die schäumende Wellen, und zischend warf sich die bezwungene Woge, vom Winde aufgestäubt, über unser Boot hin. Das Meer selbst schien über diese Eile zu zürnen, und Schaum deckte die Furche, die das vorwärts treibende Schiff hinter sich ließ.“⁹³³ Klein erscheint der Mensch „mitten im Kampf der Elemente“⁹³⁴ – so lautet auch Fischers Sturmerfahrung, der das Toben des Meeres von der Dünen spitze aus beobachtete.

Das Bild des Meeres als handelndes Subjekt, als selbständige Kraft ermöglichte es dem Reisenden, dem Erlebten ein Profil zu geben, es besser erfassbar zu machen, sich selbst seiner Rolle inmitten eines übermächtigen Naturkreislaufs bewusst zu werden. Als Bestandteil der Naturgesetze begreift

⁹²⁸ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 52-53.

⁹²⁹ Vgl.: GRAGE: Chaotischer Abgrund und erhabene Weite, S. 14.

⁹³⁰ ECK: Reisen in Schweden, S. 20.

⁹³¹ Derartige Hypostasierungen stellt Birgitta Almgren auch für modernere Auseinandersetzungen mit der Ostsee fest. Vor allem die Vorstellung von einer „vermittelnden“, „Einfluss übenden“ Ostsee, die ihre Anrainer verbindet anstatt zu trennen, ist kennzeichnend für die Ostseeraum-Forschung ab der Mitte des 20. Jahrhunderts, vgl.: ALMGREN: Die Ostsee, S. 21-22. – Vgl. auch: HUBATSCH: Im Bannkreis der Ostsee, bes. S. 11.

⁹³² HEGEWISCH: Erinnerungen auf einer Reise nach Stockholm, S. 85.

⁹³³ KERNER: Reise über den Sund, S. 87.

⁹³⁴ FISCHER: Reiseabentheuer, I, S. 22.

sich auch Lenz. So „majestätisch und furchtbar als in dieser schauerhaften Nacht auf den Wogen“ habe er noch nie „den Odem“ gehört, „die Stimme dessen, der aus der Zerstörung Leben hervorruft“⁹³⁵ – ein Kreislauf, der auch ihn als Individuum mit einschließt.

Durch die zunehmende Subjektivierung des Reiseberichts in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts offenbarten die Reiseautoren zahlreiche Einblicke in das Seelenleben und Empfinden während eines Ostsee-Sturms. Die Reisenden waren sich ihrer selbst, ihrer Körperlichkeit, ihrer seelischen Verfassung, ihrer Nichtig- und Vergänglichkeit angesichts der Übermacht der Natur sehr bewusst. Dass gerade das Sturm-Erlebnis sich um 1800 als derart prädestiniert für die Beschäftigung mit der eigenen Subjektivität erwies, verwundert nicht: Schließlich ist die Erfahrung eines Sturms ein Erleben der Funktionstüchtigkeit der menschlichen Sinne in einer Extremsituation. Plötzlich ist alles gefordert: Das Gehör, die Sehfähigkeit, der Tastsinn funktionieren mit Höchstleistung. So erinnert auch Lenz genau, was seine Ohren wahrnahmen, als „Tauwerk, Mast und Seegel lärmten und krachten“ und die Schiffsleute „unter Geschrey aus allen Kräften“ sich bemüht hätten, das Schiff unter Kontrolle zu behalten, wie er dem „widerlich-blendenden Leuchten“ der Gewitterblitze ausgesetzt war, so dass seine „Augen die Blendung nicht ertragen konnten“, und wie bei jeder Woge, die über das Deck schlug, „das bittersalzige Seewasser“ seinen „Mund erfüllte“⁹³⁶.

Die Kontrolle über sich selbst zu verlieren, machte den Passagieren Angst. Sich nicht mehr festhalten zu können, die Himmelsrichtungen nicht mehr zuordnen zu können, einem herumschwenkenden Schiffsbaum nicht mehr rechtzeitig ausweichen zu können, verstärkte ihre eigene Hilflosigkeit, wie Lenz schildert: „[...] auf dem Schiffchen war keine Cajüte, kein Plätzchen, wo wir jetzt, und vorher bey den auf uns geschleuderten Wogen, hätten untertreten, uns bergen können.“⁹³⁷ Zum bloßen Ausharren und Hoffen auf ein Ende des Sturms gezwungen, fühlten sie sich als schutzloser Spielball der Naturgewalten: Wie lose Gegenstände seien sie „auf dem Verdecke weidlich umher geworfen“⁹³⁸ worden, so Lenz. Auch Fick beschreibt eine ähnliche Situation: „Mehrernals stürzte ich, wenn ich von einer Stelle zur andern wollte,

⁹³⁵ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 54.

⁹³⁶ Ebd., S. 51-52.

⁹³⁷ Ebd., S. 53-54.

⁹³⁸ Ebd., S. 53.

von einer Ecke in die andere, und dann auf den überschwemmten Boden hin; viele Gläser und anderes Geschirr, wurden, ob sie gleich in Gabeln aufgehängt waren, durch das ausserordentliche Schwuppen des Schiffes zerbrochen, und die Scene des Grausens war sonder Gleichen.⁹³⁹ Dabei auf die Fähigkeiten der Schiffsleute angewiesen zu sein, das eigene Schicksal in die Hände Fremder zu geben, verstärkte das Gefühl der Ohnmacht sogar noch – denn als „Unwissende“ konnten die Reisenden der Mannschaft „ja nicht beystehen“⁹⁴⁰, wie Lenz beklagt.

Die Angst vor dem Ertrinken ist in vielen subjektivistischen Berichten der Reisenden allgegenwärtig, sie gehört untrennbar zu ihrer Sturm-Erfahrung dazu. Allerdings werden die Momente, in denen sich die Passagiere mit dem Gedanken eines möglichen Todes in den Fluten der Ostsee auseinandersetzen, sehr unterschiedlich geschildert. Einige Reisende schweigen sich gänzlich über ihre Todesangst aus, während andere auf metaphorische Bilder des Todes und Sterbens verweisen, um ihren Erfahrungen ein rhetorisches Gerüst zu verleihen. Für Lenz ist die tobende See ein „weites, immer offenes Grab der Schöpfung“, die ihn „empört und heulend in ihren finsternen Fluthen zu verschlingen drohte“⁹⁴¹; ein „immer offenes Grab“⁹⁴² ist die Ostsee auch für Schreiber. Eck wiederum assoziiert mit dem beengten Liegen in der Schiffskoje während des draußen tobenden Seesturms „das Bild des Liegens im Sarge“⁹⁴³, und Fick bezeichnet die Koje als „Trauerlager“⁹⁴⁴. Auch Hausmann ist sich seiner ernsthaften Lage bewusst, als der Mast seines Schiffes, „durch die Tollkühnheit des Kapitäns noch immer volle Segel tragend“, zerschmettert zu werden drohte, und er beinahe im „schaudervollen Abgrund“ des Meeres seine „Existenz verloren“ hätte⁹⁴⁵.

Wirklich schonungslos widmet sich Lenz dem Gedanken des Sterbens: „Ich wurde nach und nach gleichgültig gegen die Furcht des Todes; nur die Erinnerung an meine unglückliche Familie brachte dann und wann eine Thräne ins Auge, und entlockte mir den heissen Wunsch, daß, wenn ich ersaufen mußte, diese doch von meinem letzten Schicksale Nachricht erhalten möchte.

⁹³⁹ FICK: Reise zu Wasser und Land, S. 244.

⁹⁴⁰ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 53.

⁹⁴¹ Ebd., S. 55.

⁹⁴² SCHREIBER: Bemerkungen auf einer Reise, II. Hälfte, S. 110.

⁹⁴³ ECK: Reisen in Schweden, S. 19.

⁹⁴⁴ FICK: Reise zu Wasser und Land, S. 246.

⁹⁴⁵ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, S. 35-36.

Es fiel mir die mit einer Bouteille vorgeschlagene Methode ein; ich berechnete bei mir, wo die Bouteille, wenn ich mich derselben bediente, und mein Leichnam wohl ans Land getrieben werden würden, und nach dieser meiner Berechnung mußte es an der Küste von Hinterpommern, in der Gegend von Lassehne, geschehen. Oefters probirte ich bei mir, indem ich den Athem anhielt, wie das Ersaufen wohl thun möchte.⁹⁴⁶

Ob diese Auseinandersetzung mit dem Tod erst im Nachhinein am Schreibtisch des Reiseautors erdichtet wurde und lediglich rhetorischen Zwecken dient, um etwa Spannung oder Rührung zu erzeugen, soll und kann hier jedoch nicht zur Debatte stehen. Wie intensiv die Angst vor dem Ertrinken tatsächlich empfunden wurde, bleibt dahingestellt – auch bei Hegewisch, dessen seelische Verfassung seltsam zwiegespalten daherkommt. Aus Sicherheitsgründen mit seiner Frau und Kindern „in der ängstlichen Kajüte“⁹⁴⁷ eingesperrt, gestand er sich sehr wohl den Ernst der Lage ein, ließ bereits angesichts eines möglichen Todes sein Leben Revue passieren: „So eingesperrt fühlt man im Innersten der Seele, daß es eine ernsthafte Zeit der Prüfung ist. [...] Aber auch das Herz will in diesen Stunden beschäftigt sein. Im Einverständnis mit ihm führt dann die Einbildungskraft die Szenen unsers Lebens herbei, die vorzüglich interessante Eindrücke hinterliessen.“⁹⁴⁸ Andererseits bleibt er im größten Tumult aufklärerischer Gedankengänge fähig: „Wehe dem, der in solchen Stunden der Furcht und dem Aberglauben den Ausspruch überläßt. [...] In diesen Stunden, dünkt mich, ist es, wo die Vernunft, mit ihrem ganzen reinen Glanze strahlen und dem Geiste leuchten mus, daß er den Ausgang aus dem dunklen Labyrinthe finde, worin er sich sonst verlieren würde.“⁹⁴⁹ Sogar seine Kinder seien, wie er behauptet, durch die frühe Lektüre von Seereiseliteratur auf Stürme vorbereitet worden, hätten „dadurch Ideen von allen dabei möglichen Gefahren bekommen und die Vorzüge des Muths vor dem Verzagen [...] kennen lernen“ können⁹⁵⁰. Derart auf ihre Vernunft besonnen, sei es ihm und seiner Familie anscheinend sogar

⁹⁴⁶ FICK: Reise zu Wasser und Land, S. 244-245.

⁹⁴⁷ HEGEWISCH: Erinnerungen auf einer Reise nach Stockholm, S. 84.

⁹⁴⁸ Ebd., S. 86.

⁹⁴⁹ Ebd.

⁹⁵⁰ Ebd.

möglich gewesen, trotz des tobenden Sturms Nachtruhe zu finden: „Wir legten uns schlafen und schliefen glücklich ein.“⁹⁵¹

Auch der stoische Seume gehörte zu denjenigen, denen Wellen und Wind scheinbar nichts anhaben konnten; so sei „die Fahrt über den Meerbusen [...] gar nicht unangenehm, wenn man ein guter Elementer, nemlich an das Element gewöhnt“⁹⁵² sei. Zwar räumt auch er ein, die Überfahrt sei „nicht ganz ohne Gefahr“ verlaufen, „in lauter offenen Booten, wo die Windstöße wohl zuweilen Unglück anrichten können“, doch habe er das Meer keine Sekunde wirklich gefürchtet – „es müßte mich denn ganz verschlingen, wie es wirklich einige Mal drohte“⁹⁵³.

Allein Bellermanns offenes Bekenntnis erscheint überzeugend, dass die Schreckensnachricht von herannahenden Eisschollen ihn dazu bewogen habe, sich sofort sein „Jagdmesser zu umgürten“ und „eher dem Schiffer das Leben zu nehmen, als das unsere durch eine unzeitige Gutherzigkeit zu verlieren“⁹⁵⁴ – eine verzweifelte Bereitschaft zum schonungslosen Überlebenskampf.

Das Ankommen an Land, das Erreichen des sicheren Ufers markiert das Ende nahezu jeder Sturmbeschreibung. Kaum der Gefahr entkommen, leisteten die Reisenden ihre ganz persönlichen Verarbeitungsstrategien des verstörenden Erlebnisses. Der Sturm wird ästhetisiert, in literarische und philosophische Diskurse eingebunden, sein Erleben zum Naturgenuss transformiert, ihm das Bedrohliche genommen. So erscheint das tobende Meer im Sturm von Land aus nicht mehr gefährlich, sondern „majestätisch“, und das zuvor noch drohende Ertrinken ist „kein Tod – nur Verwandlung“⁹⁵⁵, wie Lenz philosophiert. Er ist es auch, der den Ostsee-Sturm abschließend doch nur als „Kleinigkeit gegen die Wogen, die Brandung und Gefahr eines Sturmes auf dem Welt-Meere“⁹⁵⁶ bezeichnet. Nahezu entschuldigend, dem Leser kein besseres Spektakel bieten zu können, fügt er hinzu, einen echten Ostseesturm „hatten wir nie gesehen.“⁹⁵⁷

War also auch der Sturm letztlich eine stereotype Erlebniskategorie, eine regelrechte „Ostsee-Attraktion“, die in keinem Reisebericht fehlen durfte?

⁹⁵¹ Ebd., S. 85.

⁹⁵² SEUME: Mein Sommer, S. 139.

⁹⁵³ Ebd., S. 140.

⁹⁵⁴ BELLERMANN: Bemerkungen über Esthland, Liefland, Rußland, S. 16.

⁹⁵⁵ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 54.

⁹⁵⁶ Ebd., S. 54-55.

⁹⁵⁷ Ebd., S. 55.

Auch Christoph Hönig bestätigt diese These mit der rhetorischen Frage: „Bei welcher Seefahrt würde nicht von einem Sturm berichtet?“⁹⁵⁸

In der Tat stellte die Sturm-Schilderung einen obligatorischen Abschnitt in nahezu jeder Reisebeschreibung dar, die sich mit der Ostsee auseinandersetzte. Der Sturm regte den Naturästheten zu philosophischen Diskursen und den Empfindsamen zur Beschäftigung mit sich selbst an, und nicht zu guter Letzt füllte er das Reisetagebuch mit spannungsreichen Erlebnissen. Doch nicht nur im Moment der Verschriftlichung, bereits während der Reise erwies sich der Sturm als regelrechte touristische Attraktion, die Nervenkitzel versprach. So räumt Lenz ein, den erlebten Tumult auf See im Nachhinein zwiegespalten zu sehen: Einerseits heilfroh, an Land „wieder festen Fußes stehen“ zu können und über sein Überleben so erleichtert, dass er „niederfallen und die liebe Mutter Erde“ hätte „küssen mögen“, gesteht er sich doch eine gewisse Freude ein, „wenigstens einen kleinen Sturm auf der See erfahren zu haben“⁹⁵⁹.

Dass der Sturm ein unverzichtbares Element einer Reisebeschreibung über die Ostsee war, bemerkt auch La Tocnaye, der in regelrechtes Bedauern über das schöne Wetter während seiner Überfahrt verfällt: „Je voudrais bien avoir une tempête à raconter, ou du moins à copier, suivant l’usage, mais malheureusement le temps fut très-beau; passant donc fort tranquillement sous le nez de la Norvège [...] et le long de ces côtes de rochers arides, j’arrivai bientôt sur celles de Suède et dans la rivière de Gottenbourg.“⁹⁶⁰

Nicht zuletzt belegt dieser ungeschönte Kommentar auch die gängige Praxis des Abschreibens aus anderen Reiseberichten, fernab von eigenen Erfahrungen und Reflexionen, die eben auch die Langlebigkeit von Stereotypen begünstigt. Die Untersuchung der Imaginationen des *Mare Balticum* in den Reiseberichten des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts zeigt also ein ambivalentes Bild der Ostsee auf. Immer wieder hochstilisiert zu einer personifizierten Übermacht, die heult und tobt, bleibt sie im Kern doch „die gränzenlose und immer sanfte See“⁹⁶¹.

Damit erweist sich die Behauptung Christoph Hönigs als zu einseitig, im kollektiven Gedächtnis der Menschheit habe sich bis in die Gegenwart

⁹⁵⁸ Christoph HÖNIG: Die Lebensfahrt auf dem Meer der Welt. Der Topos. Texte und Interpretationen, Würzburg 2000, S. 24.

⁹⁵⁹ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 55.

⁹⁶⁰ LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 13.

⁹⁶¹ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 55.

„vornehmlich der schreckliche Aspekt“⁹⁶² des Meeres eingepägt. Die Imaginationen, welche die Menschen mit der Ostsee verbinden, sind komplizierter, wie die Reiseberichte des Ostseeraums beweisen. Mal Teil einer überhöhten Phantasie-region ohne Bezug zur Realität, mal Ort der Idylle, Erholung und unterhaltsamer Attraktion, dann wieder Projektionsfläche für diffuse Träume, manchmal auch Schreckensvisionen – Meer und Küste werden in wechselnder Gestalt entdeckt, wahrgenommen und imaginiert. Gleichzeitig sind erste Anzeichen einer „Verkleinerung“ der Ostsee, ein Schwinden exotischer, unergründbarer Weite hin zu vertrauter Nähe der Küsten jenseits des Horizonts im Bewusstsein Reisender deutlich spürbar – eine „Verkleinerung“, die auch die Vorstellung vom Zusammenwachsen einer einheitlichen Kulturregion rund um die Ostsee fördert.

Diese verschiedenen Facetten einer „Ostsee-Symbolik“ verdeutlichen die Einbindung des *Mare Balticum* um 1800 in die Diskurse einer Zeit des Übergangs: Die Abscheu und Ängste vor dem Meer galten als überwunden, aber dessen touristische Erschließung stand ihm noch bevor.

⁹⁶² HÖNIG: Die Lebensfahrt, S. 26.

5. „HIER EINE KAISERBURG, DORT EINE KÖNIGESSTADT“: IMAGINATIONEN URBANER RÄUME AM BEISPIEL AUSGEWÄHLTER OSTSEEMETROPOLEN

„Die natur war mir sehr groß in der untergehenden sonne am vorhergehenden abend erschienen, aber auch der mensch erschien mir an diesem morgen groß in seinen werken“⁹⁶³, beschreibt Ramdohr den Moment, als er von der See aus das Ufer Dänemarks erblickte. Dieses „große Werk“ von Menschenhand, das ihn in Staunen versetzte, war eine der bedeutenden Ostsee-Metropolen: Kopenhagen.

Land und Stadt – diese beiden Komponenten bestimmen seit vielen Jahrhunderten die Lebensrealität der Menschen im Ostseeraum. Auch Eichinger benennt „zwei Aspekte der Praxis des Lebens am Meer“, eine „eher ländliche“ und eine „eher städtische“⁹⁶⁴. Die „Stadtlandschaft“⁹⁶⁵ des Ostseeraums, so Neidhardt, lebe dabei vor allem durch ihre Seemetropolen und Hafenstädte. Auch bereits das Forschungsprojekt *Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der Neuzeit* der Universitäten Rostock, Greifswald und der Hochschule Wismar, das sich zum Ziel gesetzt hat, „zur Wiedergewinnung der Einheit im Ostseeraum“⁹⁶⁶ beizutragen, lenkt den Blick auf die urbanen Zentren. Dabei gilt das besondere Interesse dieses Kollegs nicht der inzwischen gut erforschten Hansegeschichte, sondern dem Städtesystem im 17. und 18. Jahrhundert.

In der Tat hatte der Ostseeraum auch um 1800 den Reisenden einige beachtliche Metropolen zu bieten: „Hier eine Kaiserburg, dort eine

⁹⁶³ RAMDOHR: Studien, S. 82.

⁹⁶⁴ EICHINGER: Maritime Kultur, S. 17.

⁹⁶⁵ NEIDHART: Ostsee, S. 22. – Zum Ostseeraum als ‚Stadtlandschaft‘ vgl. auch: Götz von ROHR: Die Ostseehafenstädte von Szczecin bis Helsinki. Hafenrandentwicklung in sieben Varianten, Ergebnisse der Baltikum-Exkursion 2003 unter Einschluss von Szscecin, Gdansk, Kaliningrad und Helsinki, Kiel 2007; Wolfgang RUDOLPH: Fischerdörfer, Hafenstädte und „Kaiserbäder“: neuzeitliche maritime Urbanisierung im Ostseeraum, in: *Deutsches Schiffsarchiv* 28 (2005), S. 327-342; Ortwin PELC: Hafenstädte im Ostseeraum. Ihre Entwicklung, Gegenwart und Zukunft, in: Gisela Jaacks (Hg.): Der Traum von der Stadt am Meer. Hafenstädte aus aller Welt [Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte, 10.09.2003-01.02.2004], S. 244-267.

⁹⁶⁶ Kersten KRÜGER; Gyula PÁPAY; Stefan KROLL: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Stadtgeschichte und Historische Informationssysteme. Der Ostseeraum im 17. und 18. Jahrhundert [Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums in Rostock vom 21. und 22. März 2002], Berlin 2007, S. 7-16, hier S. 9.

Königesstadt“⁹⁶⁷, rühmte Herder St. Petersburg und Kopenhagen in seinem Gedicht *An die Ostsee*. Vor allem die großen Hafenstädte Kopenhagen, Stockholm, St. Petersburg, Riga und Reval waren es, zum Teil auch noch kleinere urbane Räume, welche im 18. und frühen 19. Jahrhundert das Hauptreiseziel für Ostseereisende darstellten. Die Hafenstädte des *Mare Balticum* waren die pulsierenden Orte geschäftigen Treibens, des politischen und kulturellen Geschehens, Orte der Begegnung, der sozialen Netzwerke, des wissenschaftlichen und kulturellen Austauschs. Gerade die von der Hanse geprägten Städte an der Ostsee standen für wirtschaftlichen Reichtum, Bildung und kulturelle Einrichtungen.⁹⁶⁸

„Zwischen dem Reisen und der Stadt“, so Klaus Müller-Richter, habe „offenkundig (immer schon) eine enge Affinität“ bestanden⁹⁶⁹. Und dies zu Recht. Städte sind seit jeher Publikumsmagnete – stärker als das Land. Selbst in der Zeit rousseauistischer Rückbesinnung auf die Natur zog es Reisende in die Stadt. Dies lässt sich auch für die Reisenden im Ostseeraum nachweisen.

Sicher galten die urbanen Zentren an der Ostsee – der „Anti-Stadt-Ideologie“⁹⁷⁰ im allgemeinen folgend – auch als Orte der Untugend und Verderbnis, die immer wieder dem „moralisch überlegenen“ Dorf gegenübergestellt wurden.⁹⁷¹ So fürchtete auch der Russland-Reisende

⁹⁶⁷ HERDER: *An die Ostsee*, S. 388.

⁹⁶⁸ Vgl.: Edmund KOTARSKI: Einleitung, in: Ders.; Małgorzata Chojnacka (Hg.): *Literatur und Institutionen der literarischen Kommunikation in nordeuropäischen Städten*, im Zeitraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Danzig 1996, S. 5-9, hier S. 5.

⁹⁶⁹ Klaus MÜLLER-RICHTER: *Reisen in der Stadt. Überlegungen zum Entdeckungs- und Explorationsparadigma in den Stadtbeschreibungen des 19. Jahrhunderts*, in: Katrin Callsen u.a. (Hg.): *Von hier nach „Medium“: Reisezeugnis und Mediendifferenz*, Münster 2004, S. 107-124, hier S. 110.

⁹⁷⁰ Die Stadtkultur wurde im Zuge der Rousseauschen Theorien zur Rückbesinnung des Menschen auf seine natürliche Bestimmung seit dem 18. Jahrhundert zunehmend als etwas Negatives betrachtet – eine Entwicklung, die im Ostseeraum laut Matti Klinge vor allem im 19. und 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte. Die „modernen Nationalgefühle“ der nordischen Länder, so Klinge, seien auf „Anti-Stadt-Ideologien“ aufgebaut. Dies gelte sehr stark für Schweden, Dänemark und Finnland, sei aber auch für das Baltikum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutlich nachzuweisen: So stützte sich das Erwachen des estnischen und lettischen Nationalismus in der Zwischenkriegszeit sehr stark auf eine Anti-Stadt-Ideologie, welche die Bauernwelt im Gegensatz zur städtischen Realität ideologisierte, vgl.: Matti KLINGE: *Der Ostseeraum als Kulturraum*, in: Jörg Hackmann; Robert Schweitzer (Hg.): *Nordosteuropa als Geschichtsregion*, Helsinki; Lübeck 2006, S. 487-493, hier S. 489-490.

⁹⁷¹ Vgl.: KOTARSKI: Einleitung, S. 5.

Reinbeck den „verpestete[n] Hauch großer Städte“⁹⁷² überall dort, wo sich Ballungszentren auftaten. Urbanität galt als idealer Nährboden für das Entstehen von „Gruben moralischer Fäulnis“⁹⁷³, deren seuchenartige Ausbreitung auf das Umland allgemein große Sorge bereitete. Dies galt vor allem für Schweden: Besonders deutsche Vertreter der ‚Nord-Ideologie‘ wie Arndt sahen in der Stadt eine Bedrohung für die nordische Unberührtheit.⁹⁷⁴ Nur das weite Land, nicht aber die Städte passten in das Bild einer ossianischen und rousseauistischen Ursprünglichkeit.⁹⁷⁵

Doch bisweilen urteilen Zeitzeugen auch anders, so Hausmann 1814 über Stockholm: „In der Hauptstadt konzentriert sich die Kultur, es konzentriren sich in ihr die verfeinerten Sitten. [...] die Wirkung der erleuchtenden und erwärmenden Strahlen die sie nach allen Seiten ausblendet, vermindert sich, so wie die Entfernungen wachsen.“⁹⁷⁶

Dies klingt ganz modern – und erinnert bereits an Dieter Hassenpflugs Definition von Urbanität als „Kulturleistung“⁹⁷⁷ oder an Walter Siebels Vorstellung von „Stadt“ als „Ergebnis und Ort der Kultivierung“⁹⁷⁸, sprich: an einen Begriff, der die Stadt nicht nur auf ihre räumliche Beschaffenheit reduziert, sondern sie als Quelle einer gewissen gesellschaftlichen Lebensart betrachtet.⁹⁷⁹ Und diese Orte der Kultivierung suchte der aufgeklärte Reisende des 18. Jahrhunderts ganz bewusst auf. So erklärt sich auch Hausmann ganz folgerichtig das Verhalten der meisten Reisenden, ein Land wie Dänemark oder Schweden am liebsten „durchfliegen“ zu wollen, um „so schnell wie möglich dem längeren Aufenthalte in der Hauptstadt zuzueilen“⁹⁸⁰.

⁹⁷² G.[eorg] REINBECK: Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland, in Briefen von G. Reinbeck, 2 Bde., hier: Teil I, Leipzig 1806, S. 4.

⁹⁷³ Ebd.

⁹⁷⁴ Vgl. hierzu auch eine Bemerkung Hartmanns zu Stockholm: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 226.

⁹⁷⁵ Vgl.: Ebd., S. 204.

⁹⁷⁶ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, III, S. 42.

⁹⁷⁷ Dieter HASSENPLUG: Reflexive Urbanistik. Reden und Aufsätze zur Europäischen Stadt, Weimar 2006, S. 63.

⁹⁷⁸ Walter SIEBEL: Urbanität, in: Hartmut Häußermann (Hg.): Großstadt. Soziologische Stichworte, Opladen 2000, S. 264-272, hier S. 264.

⁹⁷⁹ Diese These bekräftigt bereits für das 18. Jahrhundert auch: Martina BAUM: Urbane Orte. Ein Urbanitätskonzept und seine Anwendung zur Untersuchung transformierter Industrieareale, Karlsruhe 2008, S. 20-21.

⁹⁸⁰ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, III, S. 43.

Städtebeschreibungen machen daher im 18. und frühen 19. Jahrhundert oft einen umfangreichen Teil der Reiseberichte über den Ostseeraum aus. Auch hier reichen die Darstellungen von nüchterner enzyklopädischer und topografischer Berichterstattung über ästhetische Beurteilungen architektonischer Besonderheiten bis hin zu subjektivistischen Schilderungen ganz persönlicher Stadt-Erlebnisse. Zurecht bemängelt M. Klinge das bislang nur sehr spärliche Interesse der Forschung an dem Thema Stadtbeschreibung, das leider „sehr oft vereinfacht dargestellt“⁹⁸¹ würde – und dies trotz einer deutlich feststellbaren „Sensibilisierung des historischen Blicks für die Bedeutung des Urbanen“⁹⁸², so Frihtjof Benjamin Schenk. In der Tat hat die historische Reiseforschung bislang lieber einen großen Bogen um das Thema „Stadt“ gemacht, anstatt die vorliegenden spärlichen Fallstudien durch weiterführende theoretische Ansätze sinnvoll zu ergänzen. Ein Grund hierfür mag sein, dass die Thematik deutlich mehr Probleme in sich birgt als zunächst vermutet.

Die Beschreibung einer Stadt stellt bereits den Reiseautor selbst vor so manch eine Schwierigkeit, die es zu bewältigen gilt. Es sei „wohl keine Aufgabe für einen Reisenden schwieriger als die, ein Gemälde von einer großen Stadt zu entwerfen, welches auf Treue und Vollständigkeit Anspruch machen“⁹⁸³ dürfe, so Hausmann. Das Problem liegt auf der Hand: Einerseits ist die Stadt ein klar umrissener topografischer Raum mit festgelegter Begrenzung, der den Wunsch nach einer vollständigen Beschreibung aufkommen lässt. Andererseits ist „Stadt“ aber auch ein Konglomerat aus „mehreren, sich überlagernden Bildern und Wahrnehmungen“⁹⁸⁴, wie Adrian Meyer ausführt. So sei in erster Linie für die Wahrnehmung von „Stadt“ nicht unbedingt wichtig, wie groß diese sei und wie viele Einwohner sie habe, sondern in welchen Bildern sie wahrgenommen werde: „Eine Stadt, oder sagen wir besser, das Städtische, besteht ja zu allererst aus dem, was die Menschen dort tun, wo sie sich hinbewegen, wann und in welchem Tempo.“⁹⁸⁵

⁹⁸¹ KLINGE: Der Ostseeraum als Kulturraum, S. 490.

⁹⁸² Frithjof Benjamin SCHENK: Das Paradigma des Raumes in der Osteuropäischen Geschichte, in: zeitenblicke 6 (2007), Nr. 2, URL: http://www.zeitenblicke.de/2007/2/schenk/index_html [Stand: 03.07.2012].

⁹⁸³ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, III, S. 3-4.

⁹⁸⁴ ADRIAN MEYER: Stadt und Architektur. Ein Geflecht aus Geschichte, Erinnerung, Theorie und Praxis, Baden 2003, S. 131.

⁹⁸⁵ Ebd.

Will der Reiseautor also eine Stadtbeschreibung leisten, kann er zwangsläufig nur einen kleinen Ausschnitt aus dem liefern, was eine Stadt eigentlich ausmacht – basierend auf seiner individuellen Wahrnehmung. Stadtbeschreibungen sind immer „Momentaufnahmen“⁹⁸⁶, so A. C. Kenneweg, sie sind einzelne Fragmente aus dem wandelbaren Komplex „Stadt“. Die „verzerrten Schilderungen großer Städte“⁹⁸⁷, die Hausmann beklagt, sind daher kaum zu vermeiden; es bleibt „Alles nur aphoristisch“⁹⁸⁸, was eine Reiseschilderung zum Thema Stadt leisten kann. Der „umfassendere aber weniger eindringliche Blick auf die ganze Fülle der verschiedenartigsten Gegenstände, auf das ganze Sein und Treiben der Bewohner“⁹⁸⁹ bleibt somit auch für den Historiker eine Illusion.

„Stadt“ ist nie gleich „Stadt“ – oder um es mit F. Hausknotz auszudrücken: „Die Stadt ist relativ.“⁹⁹⁰ Abhängig vom Blickpunkt und individuellen Kontext des Betrachters, kann sie Weltoffenheit, Lebendigkeit und unbegrenzte Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung suggerieren. Doch die Stadt, „von außen betrachtet eine nicht minder erdrückende Silhouette“⁹⁹¹, kann auch Enge bedeuten. Sie kann ein Ort des abrupten Kulturkontakts sein, an dem sich der Reisende schockiert zurückzieht.⁹⁹² Das Treiben der Menge und erdrückende Stadtluft machten die Metropolen der Ostsee für manch einen Reisenden bereits um 1800 zu einem Ort der Schnelligkeit, des Lärms, der klaustrophobischen Erfahrung. Doch immer nur bleiben es „einzelne Gegenstände“, wie Hausmann anführt, „abgerissene Bemerkungen“⁹⁹³.

Um Erkenntnisse über die Vorstellung von einem Ostseeraum als „Städtelandschaft“ im Bewusstsein der Zeitgenossen des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts gewinnen zu können, sollen nun diese Fragmente verschiedener „Stadt-Wahrnehmungen“ in den Reiseberichten über den Ostseeraum aufgespürt und zusammengesetzt werden. Auf diese Weise kann

⁹⁸⁶ Anne Cornelia KENNEWEG: Städte als Erinnerungsräume. Deutung gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus, Berlin 2009, S. 62.

⁹⁸⁷ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, III, S. 4.

⁹⁸⁸ Ebd., S. 3.

⁹⁸⁹ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, III, S. 6.

⁹⁹⁰ Florentina HAUSKNOTZ: Stadt denken: Über die Praxis der Freiheit im urbanen Zeitalter, Bielefeld 2011.

⁹⁹¹ Gerhart von GRAEVENITZ: Die Stadt in der europäischen Romantik, Einleitung, in: Ders. (Hg.): Die Stadt in der europäischen Romantik, Würzburg 2000, S. 7-16, hier S. 7.

⁹⁹² Vgl.: Ebd.

⁹⁹³ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, III, S. 6.

auch die Verknüpfung von „Reise“ und „Stadt“ stärker ins Bewusstsein der Forschung gerufen werden.

5.1. „*Herz und Augapfel*“: Kopenhagen

Von 1750 bis Anfang des 19. Jahrhunderts kam Kopenhagen unter den Ostsee-Metropolen eine Sonderrolle zu, die vor allem die Untersuchung von Fremderfahrungen bei deutschen Reisenden zu einem interessanten Unterfangen macht: Die dänische Hauptstadt wurde allgemein während der Sattelzeit zum „oberen Ende“ des deutschen Kulturraumes gerechnet, ein Credo, das auch die deutschen Reisenden teilten.⁹⁹⁴ Das Gefühl, in der von deutschem Einfluss geprägten Hafenstadt fremd zu sein, stellte sich für deutsche Reisende meist gar nicht ein. So fühlte sich Seume bereits „halb im Vaterlande“⁹⁹⁵, und auch in Herders Reisejournal ist lapidar „vom Dänischen Ende Deutschlands“⁹⁹⁶ die Rede – so gewöhnlich, dass es den Philosophen es nicht einmal reizte, dort auf seiner ziellosen Fahrt über die Ostsee an Land zu gehen. Auch Lenz, der Kopenhagen mit seinen Zöglingen zwar passierte, klammert die schon oft beschriebene Hafenstadt in seinem Reisebericht schlichtweg aus.

Ganz anders äußert sich der französische Adelsemigrant La Tocnaye, einer der wenigen Franzosen, die Kopenhagen während der Sattel- und Umbruchszeit überhaupt beschrieben haben; nach mehrtägiger Fußreise über Land fühlte er sich, endlich in der dänischen Hauptstadt angekommen, im fremdartigen Trubel regelrecht verloren: „[...] je me crus presque perdu dans cette capitale.“⁹⁹⁷

Von derartigem Befremden ist in den deutschen Reiseberichten nicht die Rede. In Kopenhagen sei, so Küttner, „das Deutsche so gemein, daß ein unwissender Mensch viele Tage dort zubringen könnte, ohne zu wissen, daß Deutsch nicht die Landessprache ist.“⁹⁹⁸ Dass Kopenhagen mit seinen aufgehobenen

⁹⁹⁴ Vgl. zum Urteil deutscher Reisender über Kopenhagen auch: Dieter LOHMEIER: Kopenhagen als kulturelles Zentrum der Goethezeit, in: Heinrich Detering (Hg.): Grenzgänge. Skandinavisch-deutsche Nachbarschaften, Göttingen 1999, S. 78-95.

⁹⁹⁵ SEUME: Mein Sommer, S. 172.

⁹⁹⁶ HERDER: Journal meiner Reise, S. 117.

⁹⁹⁷ LA TOCNAYE: Promenade, II, S. 259.

⁹⁹⁸ KÜTTNER: Reise, II, S. 505.

Sprachbarrieren für Deutsche damit ein regelrechter Sonderstatus im nördlichen Europa zukommt, weiß er durchaus zu betonen. „[...] ich glaube“, so sein Resümee, „in dieser Rücksicht ist die Stadt einzig in ihrer Art! Sie hat ihre eigene Landessprache [...]; und dennoch verstehen und reden ungefähr alle ihre Einwohner die Sprache eines Landes, das denn doch in einer ziemlichen Ferne von dem ihrigen liegt, und noch überdies durch ein Meer von ihm getrennt ist. [...] Ich glaube, ich habe in allen nur mit zwey Personen hier zu thun gehabt, die unsere Sprache nicht verstanden.“⁹⁹⁹

Seit den fünfziger und sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte die Entwicklung Kopenhagens zu einem deutschen kulturellen Zentrum eine Eigendynamik entwickelt, die auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nachwirkte, wenngleich um 1800 bereits der Wendepunkt dieser Bewegung erreicht worden war. Als Reisende wie Küttner, Seume oder Lenz nach Kopenhagen kamen, hatte das deutsche kulturelle Klima bereits durch zunehmende nationale Spannungen zwischen Deutschen und Dänen in der Ostseemetropole „an Lebenskraft“¹⁰⁰⁰ verloren.

Vielleicht war es auch deshalb nicht nur der deutsche Einfluss, der den Reiseautoren um 1800 erwähnenswert schien. Im Gegenteil: Die dänische Kultur spielt in ihren Berichten durchaus eine große Rolle. Wenngleich es einem deutschen Reisenden während der Sattelzeit in der Tat möglich gewesen wäre, in der dänischen Hauptstadt sämtlichen Fremdeinfluss auszublenden und nur in heimatlichen Zirkeln zu verkehren, respektierten die meisten Reiseautoren Kopenhagen durchaus in seiner Funktion als dänische Hauptstadt

⁹⁹⁹ Ebd., III, S. 108-109.

¹⁰⁰⁰ LOHMEIER: Kopenhagen als kulturelles Zentrum, S. 94. – Bereits nach dem Sturz und Tod Struensees 1772 kippte die Stimmung in Kopenhagen merklich: Der deutsch-dänische Kulturaustausch in der Hauptstadt litt unter dem auf dänischer Seite deutlich zunehmenden Patriotismus und einer Ablehnungshaltung gegenüber deutschen Bürgern. Eine der wichtigsten Zeitzeugen dieser allmählichen Entfremdung zwischen Dänen und Deutschen war zweifelsohne die in Kopenhagen aufgewachsene deutsche Schriftstellerin Friederike Brun, die 1835 gewissermaßen als „letzte Repräsentantin einer untergegangenen Epoche“ [Lohmeier, S. 94] starb, ehe der deutsch-dänische Kulturtransfer in Kopenhagen durch den nationalen Konflikt um Schleswig-Holstein 1848 zunächst endgültig unterbrochen wurde. – Vgl. zum dänisch-deutschen Verhältnis um 1800 auch folgenden Sammelband: Heinrich DETERING; Anne-Bitt GERECKE; Johann de MYLIUS (Hg.): Dänisch-deutsche Doppelgänger. Transnationale und bikulturelle Literaturzwischen Barock und Moderne, Göttingen 2001; Gesa SNELL: Deutsche Immigranten in Kopenhagen 1800-1870. Eine Minderheit zwischen Akzeptanz und Ablehnung, Münster 1999.

und zeigten Interesse an dänischem Alltagsleben, dänischer Kultur, Gesellschaft und Politik.

Dass Kopenhagen im 18. Jahrhundert die bedeutendste Handelsstadt des Dänischen Gesamtstaates war,¹⁰⁰¹ schien kaum einem Reisenden nicht bewusst gewesen zu sein. Hanson nennt die Ostsee-Metropole „die wichtigste Stadt im ganzen Dänischen Reiche, an deren Besitz der Nation alles gelegen seyn muss“; für ihn ist sie „das Herz und der Augapfel des Staates“¹⁰⁰². In kaum einem anderen Ostseeanrainer konzentrierten sich kulturelles Leben, Ökonomie, Wissenschaft und Bildung derartig auf die Hauptstadt: „Von hier breitet eine milde Regierung ihre Segnungen aus; hier ist das Heiligthum der Dänischen Musen; hier der Quell aller gelehrten und geselligen Bildung; dies ist der Sammelplatz der Dänischen Seemacht, die stärkste Niederlage des in- und ausländischen Handels und zugleich die bedeutendste Manufakturstadt.“¹⁰⁰³ Dass sich der Ostseeanrainer durch diesen Zentralismus jedoch auch angreifbar mache, verdeutlicht Hanson ebenfalls. Wer sich Kopenhagens bemächtigte, habe „dem ganzen Staate einen empfindlichern Stoß beigebracht, als wenn er drei Viertheile des ganzen Königreiches eingenommen hätte“¹⁰⁰⁴ – wie es sich 1801 und 1807 durch den Angriff der Engländer auf die dänische Hauptstadt letztlich auch bewahrheitete.¹⁰⁰⁵

Wie negativ dieser Zentralismus auf Reisende wirken konnte, verdeutlicht der reiseerfahrene Küttner: So habe er auf dem langen Weg von Korsør bis Kopenhagen „nicht eine einzige Stadt“ gefunden, „die in Deutschland genannt

¹⁰⁰¹ Vgl.: WITT: Die Ostsee, S. 68; Heinrich W. SCHWAB: Kopenhagen als „Musikstadt“ im Spiegel zeitgenössischer Berichte um 1800, in: *Das achtzehnte Jahrhundert* 25 (2001), Heft 2: Deutsch-dänischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert, S. 258-271, hier S. 258 u. S. 260; vgl. ferner: Thomas RIIS: Stadtwerdung und städtische Typologie in Dänemark bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Ders.; Julia K. Büthe (Hg.): Studien zur Geschichte des Ostseeraums III: Stadtwerdung und städtische Typologie des Ostseegebietes bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Odense 1999, S. 101-112.

¹⁰⁰² HANSON: Winterreise, S. 261.

¹⁰⁰³ Ebd., S. 262.

¹⁰⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁰⁵ Um den Neutralitätsbemühungen Dänemarks entgegenzuwirken, vernichtete die britische Flotte die dänische 1801 in der Seeschlacht von Kopenhagen fast gänzlich. Nachdem Dänemark 1807 sich unter den Einfluss Napoleons begeben hatte, wurde die dänische Flotte erneut zum Angriffsziel der Briten gemacht. Die Folgen für Kopenhagen waren verheerend: 30 Prozent der Stadt wurden zerstört und rund 2000 Zivilisten ließen ihr Leben. Zu den Seeschlachten von Kopenhagen vgl. auch: FRANSEN: Dänemark, S. 26-27; ALTEN: Weltgeschichte der Ostsee, S. 16; WITT: Die Ostsee, S. 73-75; SCHWAB: Kopenhagen als „Musikstadt“, S. 258-260.

zu werden verdiente, oder deren äußeres Ansehen über drey tausend Einwohner versprache“ – für ihn ein Armutszeugnis¹⁰⁰⁶.

Was das Gesamturteil der Reisenden über Kopenhagen anbelangt, herrscht eine recht einheitliche Begeisterung vor – und dies sowohl unter deutschen als auch französischen Gästen. Kopenhagen sei zwar keine Stadt der architektonischen Meisterwerke, erwecke aber stattdessen, so Ramdohr, stets „den eindruck des schicklichen, netten und wohlgeordneten“¹⁰⁰⁷. Damit scheint er den meisten Reisenden aus der Seele zu sprechen: Schlicht, unaufdringlich, einfach, aber gerade deshalb so bemerkenswert – dies entsprach um 1800 genau dem Geschmack der Zeitgenossen. Für den reiseerfahrenen Küttner gehört die dänische Metropole daher „unter die schönsten Hauptstädte von Europa“¹⁰⁰⁸, deren Stadtteile streckenweise „in London oder Paris, Rom oder Turin, Wien oder Berlin keine schlechte Figur machen“¹⁰⁰⁹ würden. Auch Beckmann zählt Kopenhagen „wegen der weiten Gassen und der sehr vielen prächtigen Gebäude zu den schönsten Städten“¹⁰¹⁰, Krebel nennt die dänische Hauptstadt „eine der sehenswürdigsten und prächtigsten Städte in Europa“¹⁰¹¹ und Hausmann wundert es nicht, dass Kopenhagen „als ausgezeichnet schöner Ort weltberühmt“¹⁰¹² sei.

Diese einstimmige Meinung der deutschen Reisenden weiß auch der französische *Emigré* La Tocnaye zu bestätigen und nennt Kopenhagen „vraiment une fort belle ville“, vor allem auf Grund der dort überall zu spürenden fest verankerten monarchistischen Gesinnung, die den überzeugten Royalisten besonders fasziniert: „[...] comme tous les établissemens publics de la Monarchie Danoise y sont renfermés, cela y jette une affluence considérable de monde et de richesses.“¹⁰¹³

Für die meisten Reisenden war es die direkte Lage an der Ostsee, die der dänischen Hauptstadt ihren besonderen Reiz verlieh, eine Lage, die man „zu den schönsten in der welt rechnen“ könne, so Ramdohr – es fehlten nur noch

¹⁰⁰⁶ KÜTTNER: Reise, II, S. 77.

¹⁰⁰⁷ RAMDOHR: Studien, S. 84.

¹⁰⁰⁸ Ebd., S. 78.

¹⁰⁰⁹ Ebd., S. 81.

¹⁰¹⁰ BECKMANN: Johann Beckmanns schwedische Reise, S. 140.

¹⁰¹¹ KREBEL: Die vornehmsten Europäischen Reisen, S. 953.

¹⁰¹² HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, S. 40.

¹⁰¹³ LA TOCNAYE: Promenade, II, S. 259.

Berge, „die den horizont bekränzten“¹⁰¹⁴. Wenngleich Kopenhagen laut Seume „zwar nicht so schön und romantisch, wie Stockholm“ gelegen sei, so habe man von der See aus „rund umher einen Anblick, den man wahrscheinlich in der ganzen Ostsee nicht mehr hat. Auf einiger Höhe sieht man das schöne Ufer von Seeland bis an den Sund, und die schwedische Küste bis fast hinauf nach Malmoe. Selbst Neapel hat nur den Vorzug der üppigern Natur und der klassischen Umgebungen [...]“¹⁰¹⁵.

Der maritime Charakter der Stadt sei auch laut Hausmann ihr entscheidendes und attraktivstes Merkmal: „Kopenhagens Lage an der See erhöht die Schönheiten der Stadt und der umliegenden Gegend um sehr Vieles. Am reizendsten stellt sich die Stadt, die von Masten wimmelnde Rehde vor derselben und die Küste an der Ostseite, mit den vielen freundlichen Landsitzen, unter der Beleuchtung der Abendsonne, vom ruhigen Meere abgesehen dar.“¹⁰¹⁶

Dass die Besonderheit Kopenhagens vor allem in ihrer Funktion als Handels- und Hafenmetropole an der Ostsee begründet lag (und noch immer liegt), wissen viele Reisende deutlich zu unterstreichen, so auch der Adelsemigrant Fortia de Piles: „Elle réunit les avantages d’une capitale, à ceux d’une place de commerce.“¹⁰¹⁷ Das tägliche Leben der Kopenhagener im Einklang mit dem Meer, die Allgegenwärtigkeit und wichtige Funktion des Wassers für den Handel beeindruckten ihn: „[...] son port est très beau et très sûr; plusieurs canaux dans la ville facilitent le transport des marchandises et les mettent plus à portée des magasins où elles doivent être déposées.“¹⁰¹⁸

Auch Ramdohr, der in der Heimat leider „nicht bestimmt“ sei, „in einer seestadt zu leben“¹⁰¹⁹, nimmt Kopenhagen vor allem als eine Ostseemetropole wahr. Sein Hauptaugenmerk liegt auf ihren maritimen Besonderheiten: auf den zahlreich wimmelnden Masten im Sund, dem majestätischen Schauspiel der vom Stapel laufenden Schiffe und dem „kaufmännische[n] geist“, der dafür gesorgt habe, „dass die stadt von der ermüdenden einförmigkeit frei geblieben“ sei, die so manch andere Residenzstadt auszeichne¹⁰²⁰.

¹⁰¹⁴ RAMDOHR: Studien, S. 204.

¹⁰¹⁵ SEUME: Mein Sommer, S. 178.

¹⁰¹⁶ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, S. 46.

¹⁰¹⁷ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, I, S. 216.

¹⁰¹⁸ Ebd.

¹⁰¹⁹ RAMDOHR: Studien, S. 189.

¹⁰²⁰ Ebd., S. 87; vgl. auch S. 189-190.

Allerdings bleibt auch Kopenhagen von der gängigen Meinung der Zeitgenossen nicht verschont, die ökonomische Ausrichtung einer Handels- und Hafenstadt habe einen schlechten Einfluss auf die Verfeinerung der Sitten. So habe „der kaufmännische Geist auch dem guten Geschmack in den Pallästen der Könige und großen Einigen Schaden gethan“¹⁰²¹, wie Ramdohr einräumt. Laut Hanson komme zudem nirgends „ein schmutzigeres Gesindel zusammen“¹⁰²² als in Kopenhagen. Bis spät in die Nacht hinein seien „die freien Plätze sehr lebhaft von Menschen“, eine Sitte, die er zum Teil als eine echte Plage, ja Gefährdung für den Reisenden empfindet: An den Straßenecken „stinken dem Wanderer Heringe und andere Fischarten an“, wie er ausführt, und Huren versuchten wie in kaum einer anderen Stadt, den Fremden „in die finstern Löcher der Wollust hineinlocken“ zu wollen¹⁰²³.

Ganz so negativ beurteilt Hausmann den großstädtischen Trubel zwar nicht, doch auch er empfindet bisweilen die Geschäftigkeit auf den Straßen und den dadurch herrschenden Lärmpegel als störend: „Das beständige Menschengewühl in den Straßen von Kopenhagen, welches den daran nicht gewöhnten Fremden schon frühzeitig weckt, und bei den sehr kurzen Nächten im Sommer vor Abends 11 Uhr sich nicht zurückzieht, ist ein Beweis der Volksmenge und des mannigfachen, durch ausgedehnten Seehandel belebten Gewerbes der Stadt.“¹⁰²⁴ Andere kritische Stimmen bemängeln immer wieder die hohen Preise in der dänischen Metropole, dass sogar Küttner diese „für die theuerste Stadt“¹⁰²⁵ hielt, in der er je gewesen sei – ebenfalls ein typischer Vorwurf, den man um 1800 gern einer Handelsstadt machte.

Die Reisenden heben darüber hinaus vor allem städtebauliche Besonderheiten hervor, welche die Hauptstadt „zwey schrecklichen Unglücksfällen zu danken“¹⁰²⁶ habe, so Küttner; gemeint sind die großen Brände von 1728 und 1794, denen große Teile der Stadt zum Opfer gefallen waren. Die Folge seien zahlreiche architektonische Sehenswürdigkeiten auf neuestem Stand, die der Hauptstadt ein modernes Äußeres verliehen: „Jetzt ist kein Theil (vielleicht ein

¹⁰²¹ Ebd., S. 87.

¹⁰²² HANSON: Winterreise, S. 273.

¹⁰²³ Ebd., S. 272-273.

¹⁰²⁴ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, S. 48.

¹⁰²⁵ KÜTTNER: Reise, II, S. 95. – Ähnlich verärgert reagieren auch Hausmann und Ramdohr über die hohen Preise, vgl.: HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, S. 51; RAMDOHR: Studien, S. 340.

¹⁰²⁶ KÜTTNER: Reise, II, S. 78.

paar Gebäude ausgenommen) zwey hundert Jahre alt; der wichtigste und schönste aber nicht über sechzig Jahre, und von diesem ein großes Stück so neu, daß es noch jetzt nicht ganz wieder aufgebaut ist.“¹⁰²⁷

Auch andere Reisende empfinden den Wandel Kopenhagens zu einer der modernsten Metropolen Europas als bemerkenswert. Die Häuser, so Ramdohr, seien „alle massiv, neu, gut unterhalten: kein einziges schlechtes haus, mehrere, die ein ansehen von pracht“¹⁰²⁸ hätten. Sie seien „in einem guten Style“ gebaut, findet auch Hausmann; die „unabsehbar langen Straßen“¹⁰²⁹ seien gut befahrbar, hell und freundlich. Dem Franzosen Fortia de Piles erscheint die dänische Metropole für eine Hauptstadt zwar nicht besonders groß, doch auch er zeigt sich von der Bauweise angetan: „Cette ville, considérée comme une capitale, n’est point grande; mais elle est très-jolie; bien bâtie. Il ya des quartiers superbes. [...] Copenhague est une ville fort intéressante: il ya de beaux établissemens, qui méritent d’être vus en détail.“¹⁰³⁰

Der aus dem Brand resultierte Stilmix aus neuer Architektur und Altbauten stößt jedoch nicht bei allen Reisenden auf Zustimmung. Nach Ramdohrs Ansicht verleihe sie dem Stadtbild etwas höchst Eigenartiges. Man würde „wenig einzelne partien herausnehmen und als muster der schönen baukunst aufstellen können“, weiß der Jurist zu urteilen; nur „in der verbindung machen viele davon effekt“¹⁰³¹. Insgesamt sei „der geschmack in der architektur in Kopenhagen nicht rein“¹⁰³², so sein Resümee.

Eines der am meisten diskutierten architektonischen Bauwerke war das Schloss Christiansborg, bis 1794 Residenz des Königs. Das in diesem Jahr durch einen verheerenden Brand fast komplett zerstörte Gebäude konnte noch von Krebel und Beckmann in ursprünglicher Form beschaut und als „ungemein prächtig“¹⁰³³ bewundert werden, während Küttner nur noch „die nackten Mauern und die Kelleretage“¹⁰³⁴ vorfand – ein befremdender Anblick,

¹⁰²⁷ Ebd.

¹⁰²⁸ RAMDOHR: Studien, S. 84.

¹⁰²⁹ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, S. 40.

¹⁰³⁰ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, I, S. 215-216.

¹⁰³¹ RAMDOHR: Studien, S. 87.

¹⁰³² Ebd., S. 166.

¹⁰³³ KREBEL: Die vornehmsten Europäischen Reisen, S. 954. Ähnlich auch Beckmann: „Das Königliche Schloss in Kopenhagen, so jetzt die Residenz ist, wird Christiansburg genannt und ist sehr prächtig“, BECKMANN: Johann Beckmanns schwedische Reise, S. 141.

¹⁰³⁴ KÜTTNER: Reise, II, S. 84.

dem der erfahrene Reiseautor jedoch eine ganz eigene Schönheit abgewinnen konnte: „Ich weiß nicht, ob ich einen größern, schönern und herrlicheren Pallast, oder, – ob ich je einen solchen gesehen habe. Wie groß, wie erhaben in seinen Trümmern!“¹⁰³⁵

Dem französischen Adelsemigranten Fortia de Piles mangelt es hier wiederum deutlich an Eleganz: „Au total, l’architecture de cet édifice n’a rien de merveilleux, ni même d’élégant; mais c’est néanmoins une masse imposante, et qui annonce la demeure d’un souverain: il a été bâti par le roi Chrétien VI.“¹⁰³⁶

Dass der Royalist mit dieser Meinung nicht allein dasteht, zeigt die Bemerkung Ramdohrs, der 1792 kurz vor dem Brand das Schloss ebenfalls noch unversehrt hatte betrachten können. Von innen habe es „seine großen Fehler“, sei „verworren“, „unbequem“ und „finster“¹⁰³⁷, und auch der äußeren Architektur kann der Jurist nichts abgewinnen: „Das ganze ist eine masse, deren umfang dem beschauer ein augenblickliches erstaunen abjagen kann: allein eben das ganze kann weder für erhaben noch schön gelten.“¹⁰³⁸

Zudem gibt es einige weitere Merkmale Kopenhagens, die bei den Reisenden auf Verwunderung stoßen. Die übersichtliche Einteilung der gesamten Stadt in Quartiere, die komplette Durchnummerierung aller Häuser und auch sonstige Ausschilderung der Straßen und Plätze sorgen bei Gästen wie Ramdohr für großen Anklang,¹⁰³⁹ die weitgehende Transparenz und Offenheit zahlreicher Gebäude wiederum für völliges Befremden: „An fenstern ist ein solches übermaaß, daß man dreist sagen kann, in keiner stadt von der welt, einige deutsche reichsstädte ausgenommen, herrsche von dieser seite so viel aufklärung, wie in kopenhagen.“¹⁰⁴⁰ Auch Bonstetten empfindet diese offene Bauart der dänischen Wohnhäuser als einen unangenehmen Eingriff in die häusliche Intimität. „Unheimlich“, „schmal und durchsichtig“ seien sie, „wie

¹⁰³⁵ Ebd.

¹⁰³⁶ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, I, S. 222.

¹⁰³⁷ RAMDOHR: Studien, S. 92.

¹⁰³⁸ Ebd.

¹⁰³⁹ So kenne Ramdohr keine andere Stadt, „worin man sich so bald und so leicht zurecht findet. Alles ist in quartiere eingetheilt. Die straßen und plätze sind an den ecken mit ihren namen, und die häuser mit nummern bezeichnet. Eine einrichtung, die man dem Struensee verdanket“, Ebd., S. 87.

¹⁰⁴⁰ Ebd., S. 167.

eine Laterne, so dass sie allen Winden, und was noch ärger ist, allen Blicken offen stehen“¹⁰⁴¹.

Fortia de Piles hingegen hält die moderne Straßenbeleuchtung für erwähnenswert. „La ville est passablement éclairée. chaque mèche coûte de 8 à 9 marcs par an“, berichtet er und fügt mit einem Blick auf die Heimat anerkennend hinzu: „On a essayé dans deux rues d éclairer comme à Paris.“¹⁰⁴²

In einigen dunklen Ecken jedoch könne es durch schlecht befestigte Bürgersteige für den Fußgänger gefährlich werden, so seine Kritik; durch die befremdende Sitte, Rinnsale vor den Haustüren mit Holzbrettern abzudecken, sei die Unfallgefahr deutlich erhöht.¹⁰⁴³ Ohnehin empfindet er die Bürgersteige als zu schmal – „ils sont trop étroits pour être d aucun usage“¹⁰⁴⁴.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Reisenden im 18. und frühen 19. Jahrhundert der dänischen Hauptstadt durchaus zahlreiche Sehenswürdigkeiten und bauliche Schönheiten abgewinnen konnten. Wenngleich deutsche Reisende hier sehr viel Vertrautes wiederfanden, ist unverkennbar, dass Kopenhagen sie nicht nur mit geringen Sprachbarrieren und deutschem Kultureinfluss locken konnte. Die Imagination der Ostseemetropole als „Herz und Augapfel“ Dänemarks, als dessen Konzentrationspunkt des kulturellen, gesellschaftlichen, politischen Lebens beeindruckte vor allem durch ihre maritime und ökonomische Prägung. Keineswegs ein klassisches Ziel für eine Städtereise um 1800, bestach Kopenhagen dabei mehr durch seine „innere Schönheit“¹⁰⁴⁵ – oder um es mit Hanson auszudrücken: „Sowohl von dieser, als von der Seite des Meeres macht Kopenhagen auf den reisenden mehr den Eindruck einer stillen, bescheidenen, als stolzen, majestätischen Größe [...].“¹⁰⁴⁶ Durch ihre stille Bescheidenheit und dennoch Weltoffenheit, so Ramdohr zu Recht, habe die Stadt damit nicht nur auf deutsche Besucher, sondern „auf jeden fremden einen vorteilhaften eindruck machen“¹⁰⁴⁷ können.

¹⁰⁴¹ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 6.

¹⁰⁴² FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, I, S. 216.

¹⁰⁴³ Vgl.: Ebd.

¹⁰⁴⁴ Ebd.

¹⁰⁴⁵ RAMDOHR: Studien, S. 86.

¹⁰⁴⁶ HANSON: Winterreise, S. 263.

¹⁰⁴⁷ RAMDOHR: Studien, S. 83.

5.2. „Paradies des Nordens“: Stockholm

„An dem südlichen und nördlichen Gestade des langen Mälaren, da wo dieser See mit einer Bucht der Ostsee zusammenmündet und auf mehreren größeren und kleineren Inseln, erheben sich die Häusermassen, immer höher und höher ansteigend, zwischen theils nackten, theils bebauten Felsen“¹⁰⁴⁸ – so schildert der Mineraloge Hausmann seinen ersten Eindruck von Stockholm, einer Stadt geprägt von einem „seltsamen Wechsel von Häusern und Felsen und dazwischen die Wassermassen“¹⁰⁴⁹.

„Seltsam“ – zu diesem Urteil kommen viele Reisende, die um 1800 die schwedische Metropole besuchten. Stockholm sei nicht beschreibbar, resigniert sogar der reiseerfahrene Küttner: „Kaum weiß ich, wie ich Ihnen einen Begriff von dieser sonderbaren Stadt geben soll, denn sie ist von allem andern, was ich je gesehen habe, ganz verschieden.“¹⁰⁵⁰

Anders als Kopenhagen, Riga oder St. Petersburg blieb die eigenwillige Hauptstadt Schwedens von der historischen Reiseforschung bislang gänzlich unentdeckt. Dabei lassen sich bereits aus dem 18. Jahrhundert wichtige Beschreibungen Stockholms in der Reiseliteratur finden, die Aufschluss über Vorstellungen, Imaginationen und Erlebnisse des Urbanen während der Sattel- und Umbruchszeit geben – und dies am Beispiel einer Stadt, die auf besondere Weise das Flair einer pulsierenden Handelsstadt mit dem stadt-untypischen Gefühl der Entgrenzung und Befreiung zu suggerieren schien.

Trotz – oder auch wegen – seiner Eigenwilligkeit musste sich Stockholm oft einer Gegenüberstellung mit Kopenhagen aussetzen. Beide skandinavischen Städte sind einem ähnlichen Klima ausgesetzt, von ähnlich maritimer Mentalität und ökonomischer Gesinnung geprägt, beide beeindruckten mit einer malerischen Ostseelage. Küttner, der beide Städte besuchte, gibt den Vorzug Stockholm: Es sei „weit belebter und Menschenreicher“, während Kopenhagen „etwas Lebloses“ an sich habe, ohne „viel Thätigkeit oder Geschäfte“¹⁰⁵¹. Die schwedische Hauptstadt, von einer ganz anderen Dynamik und Lebendigkeit, entspreche sehr viel eher seinen Vorstellungen von einer

¹⁰⁴⁸ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, III, S. 8.

¹⁰⁴⁹ Ebd., S. 9.

¹⁰⁵⁰ KÜTTNER: Reise, II, S. 301.

¹⁰⁵¹ Ebd., S. 340.

„großen und betriebsamen Stadt“¹⁰⁵². Dieser Eindruck mag verwundern – war Kopenhagen doch, streng statistisch betrachtet, um einiges bevölkerter als die schwedische Hauptstadt.¹⁰⁵³ Doch einmal mehr macht dieses Erlebnis Küttners deutlich, wie stark der individuelle Blick auf eine Stadt deren Wahrnehmung prägen kann. Größe, Umfang oder Bevölkerungsdichte als reale Fakten müssen für das tatsächliche Empfinden von Urbanität nicht unbedingt eine Rolle spielen – eine Erkenntnis, die für die Auseinandersetzung der historischen Reiseforschung mit Städtebeschreibungen unabdingbar ist. Urbanität basiert folglich nicht auf bloßen Fakten, sie ist, um es mit B. Binder auszudrücken, ein „nicht planbares Produkt“, eine Form der „Einstellung und Lebensart“, die „unter bestimmten städtischen Bedingungen“ wachse¹⁰⁵⁴ – und diese Bedingungen sind es schließlich, die auch komplexe Vorgänge wie Sehen, Wahrnehmen und Beschreiben maßgeblich beeinflussen.

Geschäftigkeit und pulsierendes Leben: Dies waren Vorzüge, mit denen Stockholm nicht nur bei Küttner für Staunen sorgte. Dass die schwedische Hauptstadt um 1800 nicht als touristisches Niemandsland, sondern als eine bedeutsame, vor allem sehr schöne Metropole wahrgenommen wurde, schlägt sich vor allem in den zahlreichen Betitelungen nieder, derer sich auch die Reiseautoren bedienen. So nennt Kerner die Stadt „das schwedische Paris“¹⁰⁵⁵, für Eck ist sie „das Nordische Venedig“¹⁰⁵⁶, für Seume „das Paradies des Nordens“¹⁰⁵⁷, und auch Arndt unterstreicht die Bedeutung Stockholms mit einem beherzten Vergleich: „Diejenigen, welche Konstantinopel gesehen haben, nennen Stockholm wohl das Konstantinopel des Nordens.“¹⁰⁵⁸

¹⁰⁵² Ebd., S. 341.

¹⁰⁵³ Die Einwohnerzahl Kopenhagens war um 1800, als auch Küttner dort war, deutlich höher als die Stockholms: Während die dänische Hauptstadt etwa 100 000 Einwohner zählte, in der demografischen Tendenz zudem deutlich steigend, konnte Stockholm eine Einwohnerzahl von nur 75 000 vorweisen, die bis 1810 sogar auf 65 000 sank. – Vgl. zur historischen Entwicklung Stockholms auch: Thomas LUNDÉN: Stockholm – Hauptstadt einer Großmacht. Eine geographische Betrachtung, in: Rikke Petersson (Hg.): Damals, als Schweden eine Großmacht war... Land und Leute zur Zeit des Westphälischen Friedens, Münster 2000, S. 91-108.

¹⁰⁵⁴ Beate BINDER: Urbanität als „Moving Metaphor“. Aspekte der Stadtentwicklungsdebatte in den 1960er/1970er Jahren, in: Adelheid von Saldern (Hg.): Stadt und Kommunikation in bundesrepublikanischen Umbruchszeiten, Wiesbaden; Stuttgart 2006, S. 45-63, hier S. 49.

¹⁰⁵⁵ KERNER: Reise über den Sund, S. 149.

¹⁰⁵⁶ ECK: Reisen in Schweden, S. 236.

¹⁰⁵⁷ SEUME: Mein Sommer, S. 149.

¹⁰⁵⁸ ARNDT: Reise durch Schweden, IV, S. 315.

Hier kommt deutlich ein Verarbeitungsprozess des Fremden zum Ausdruck, den auch A. C. Kenneweg in ihrer Abhandlung über urbane Zentren als „Erinnerungsräume“ konstatiert: die Vorliebe von Reiseautoren, eine Stadt mit anderen Städten zu vergleichen, „deren Bilder als feste Vorstellungen kulturell verankert“¹⁰⁵⁹ seien. Eingebunden in *mental maps*, seien solche festen Stadtbilder „Identifikationsangebote“¹⁰⁶⁰, die in der Tat zur Charakterisierung einer auf Reisen besuchten fremden Stadt beitragen konnten. Gleichzeitig verraten derartige Vergleiche in den Reiseberichten um 1800 jedoch auch die anscheinend noch immer gegebene Notwendigkeit, eine Stadt wie Stockholm in bereits bekannte Muster einordnen zu müssen – dies unterstreicht einmal mehr die Tatsache, dass sie eben nicht in einem Atemzug mit „berühmten“ europäischen Metropolen wie Paris, London oder Rom genannt wurde.

Dennoch unterstreichen die Reiseautoren immer wieder in ihren den großstädtischen Charakter der um 1800 rund 75 000 Einwohner umfassenden schwedischen Hauptstadt.¹⁰⁶¹ So zeigte sich manch ein Reisender erstaunt über den Stadtkern „mit lauter steinernen Häusern zu 4 bis 5 Stockwerk hoch bebauet“¹⁰⁶², so Krebel 1767, und auch die Weitläufigkeit der Stadt sorgte immer wieder für Anerkennung: Die Straßen seien „mehrentheils breit und reinlich“¹⁰⁶³, „gut gepflastert, schön, [...] ja manche von außerordentlicher Länge“¹⁰⁶⁴, die öffentlichen Plätze „mehrentheils geräumig“¹⁰⁶⁵.

Dem stimmen auch die französischen Reiseautoren zu. So lobt Catteau-Calleville die angenehme freie und weite Anlage der Straßen: „Les rues principales sont bien percées, et ont une largeur convenable.“¹⁰⁶⁶ Ähnlich äußert sich Lescallier: „La ville est en général assez bien bâtie, c'est-à-dire proprement et solidement, bien pavée et bien percée; rues très droites.“¹⁰⁶⁷ Der französische Marineoffizier zeigte sich vor allem von den breiten Hafenanlagen und Kais der schwedischen Hauptstadt beeindruckt. „Le port de Stockholm est large et très-assuré“¹⁰⁶⁸, weiß er zu berichten, und an anderer

¹⁰⁵⁹ KENNEWEG: Städte als Erinnerungsräume, S. 64-65.

¹⁰⁶⁰ Ebd.

¹⁰⁶¹ Vgl.: BARTON: Northern Arcadia, S. 24.

¹⁰⁶² KREBEL: Die vornehmsten Europäischen Reisen, S. 1008.

¹⁰⁶³ Ebd.

¹⁰⁶⁴ ECK: Reisen in Schweden, S. 152.

¹⁰⁶⁵ KREBEL: Die vornehmsten Europäischen Reisen, S. 1008.

¹⁰⁶⁶ CATTEAU-CALLEVILLE: Voyage en Allemagne et en Suède, I, S. 271.

¹⁰⁶⁷ LESCALLIER: Voyage, S. 114.

¹⁰⁶⁸ Ebd.

Stelle konstatiert er, der Hafen sei „bien capable de contenir des vaisseaux de guerre“¹⁰⁶⁹.

Genau hier offenbart sich einer der Hauptcharakterzüge Stockholms, wodurch es sich von den anderen bedeutenden Hafenstädten im Ostseeraum abgrenzt: groß, geschäftig, aber nicht beengt. Trotz des pulsierenden Flairs einer bedeutenden Hafenstadt empfanden die Reisenden in Stockholm nicht das Gefühl der Beklemmung oder Eingeschlossenheit. Freie Weite, Offenheit, Luftigkeit waren Merkmale, die auch Seume zu der Bemerkung veranlassen, man könne Stockholm „vielleicht kaum eine Stadt nennen; denn man merkt fast nirgends, daß man eingeschlossen ist: und überall hat man die Aussicht ins Freie“¹⁰⁷⁰.

Ein wichtiger Punkt mag gewesen sein, dass das im 16. Jahrhundert stark gewachsene Stockholm – anders als beispielsweise das mittelalterliche Riga – nicht von Festungsanlagen umringt war. Hausmann geht diesen Eigentümlichkeiten Stockholms näher auf den Grund. So wäre der Flächenraum dieser Stadt „bei weitem nicht so ausgedehnt [...], wenn die unendlich vielen Unterbrechungen durch Felsen und Wasser mangelten“¹⁰⁷¹, wie Hausmann berichtet. In der Tat handelt es sich bei Stockholm um eine Stadt, die auf 14 Inseln zwischen Ostsee und Mälaren errichtet wurde, flächenmäßig etwa zu 30 Prozent geprägt von Wasser – eine Besonderheit, die auch dem Reisenden um 1800 eine einmalige freie Weite bei gleichzeitigem städtischen Trubel suggerierte. Gerade „dieser Wechsel von Häusermassen und theils nackten, theils mit Vegetazion bedeckten Felsen, die nach den verschiedensten Richtungen von bald breiteren, bald schmäleren Wassermassen durchschnitten werden“, verliehen dem „Total-Anblicke von Stockholm [...] eine Mannigfaltigkeit und ein Leben“, wie sie kaum eine andere Stadt vorzuweisen hätte¹⁰⁷².

Dass die direkte Insellage zwischen Ostsee und Mälaren einen Hauptcharakterzug Stockholms ausmacht und auch maßgeblich zu diesem Gefühl der Freiheit und Unbegrenztheit beiträgt, unterstreichen auch andere Reisende. So rühmt Eck Stockholms „äußerst mahlerische Lage, in welchem

¹⁰⁶⁹ Ebd., S. 115.

¹⁰⁷⁰ SEUME: Mein Sommer, S. 149.

¹⁰⁷¹ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, III, S. 9.

¹⁰⁷² Ebd.

Stücke ihm wenige Hauptstädte¹⁰⁷³ gleichkämen. Entscheidend sei der einmalig freie Blick auf das Meer: „Man ergetzt sich in mehrern Theilen an den herrlichsten Aussichten, zu denen das Wasser – welches hier nirgends, wie in so vielen andern Seestädten, verbaut ist – und die romantischen, mit Nadelholz besetzten Hügel das meiste beytragen.“¹⁰⁷⁴ Auch Küttner verliert sich in ästhetischen Schwärmereien: Der Ausblick auf das Meer sei fast überall „einzig in seiner Art“, ein „großer, erhabener Anblick“¹⁰⁷⁵. Sogar Seume, der einräumt, in Beschreibungen „nicht stark und nicht glücklich“ zu sein und dem Leser stattdessen Küttners Ausführungen ans Herz legt, bezeichnet die Lage Stockholms als einen „der lieblichsten Plätze“¹⁰⁷⁶, die er je gesehen habe. Sicherlich schwang in diesem Lob auf die Offenheit und Weite Stockholms auch immer ein wenig die Vorstellung vieler Reisender von einem „idealen“ Schweden mit, das man generell mit Freiheit und Grenzenlosigkeit verknüpft sah – besonders bei Arndt, der seine Schwärmereien für Schweden auch uneingeschränkt auf die Hauptstadt überträgt und sich in seinem Reisebericht angesichts Stockholms „zauberischer Lage“¹⁰⁷⁷ sprachlos gibt.

Einziger Wermutstropfen blieb einmal mehr das Klima: Denn wenn „der Mälar die Sonne des Arno hätte, würde hier mehr Elysium sein, als in Florenz“¹⁰⁷⁸, so Seumes Überzeugung. Hier liegt auch für La Tocnaye die einzige Einschränkung: „Une situation aussi extraordinaire et aussi belle seroit d’un prix inestimable dans un climat plus heureux. Telle qu’elle est, elle est réellement superbe et sans doute unique.“¹⁰⁷⁹ Wie bereits in seiner Beschreibung Kopenhagens wird einmal mehr deutlich, dass die klimatische Vorstellung von einem rauen, ungemütlichen Norden auch vor Städtebeschreibungen nicht Halt machte. Die klimatischen Begebenheiten eines Landes spielten folglich für die Bewertung eines Stadtpanoramas eine entscheidende ästhetische Rolle.

Geht es um städtebauliche Besonderheiten der Stadt und um eine ästhetische Bewertung ihrer Architektur, differieren die Meinungen der Reisenden wieder

¹⁰⁷³ ECK: Reisen in Schweden, S. 152.

¹⁰⁷⁴ Ebd.

¹⁰⁷⁵ KÜTTNER: Reise, II, S. 310.

¹⁰⁷⁶ SEUME: Mein Sommer, S. 149.

¹⁰⁷⁷ ARNDT: Reise durch Schweden, IV, S. 315.

¹⁰⁷⁸ SEUME: Mein Sommer, S. 149.

¹⁰⁷⁹ LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 66.

stärker. Während Eck noch recht milde von „ganz eigenthümliche[n] Schönheiten“¹⁰⁸⁰ spricht und Lescallier die schöne Einfachheit der Gebäude lobt,¹⁰⁸¹ fällt das Urteil Hausmanns hier schon differenzierter aus: So gebe es kaum eine Stadt, „deren Lage merkwürdiger und malerischer“ sei, aber „viele große Städte, die schöner gebauet sind als Strockholm“¹⁰⁸². Geprägt von seltsamen Kontrasten, würden vor allem die architektonischen Gegensätze zwischen Alt- und Neustadt auf den Fremden „einen widrigen Eindruck“ machen, besonders auf denjenigen, „der mit einer lebhaften Erinnerung an Kopenhagen“ die schwedische Hauptstadt betrete¹⁰⁸³. Während seines dreimonatigen Aufenthaltes in Stockholm habe der Mineraloge genügend Zeit für ausgedehnte Erkundungstouren gefunden, und dies „ohne auf viele Gebäude zu stoßen, deren Architektur mich anzog“, wie er einräumt – aber immerhin „mit immer erneuertem Vergnügen, weil das Auge so oft durch eine neue Ansicht überrascht wird, die von der kurz vorhergehenden völlig abweichend erscheint“¹⁰⁸⁴.

Diese architektonischen Kontraste fallen auch Küttner ins Auge, doch noch überraschter zeigt er sich von den sozialen Gegensätzen, geballt innerhalb derselben Stadt: „Nie habe ich etwas so Schönes, Prächtiges, Erhabenes, nie etwas so Armes, Wildes und Alpenartiges aus dem nehmlichen Gesichtspunkte gesehen, innerhalb der Umzäunung einer Stadt gesehen“¹⁰⁸⁵. So bildeten die „eigentliche Stadt“ und auch die nach und nach angebauten Stadtteile Ritterholm, Söder- und Nordermalm zwar ein „großes, schönes und zusammenhängendes Ganze“, und dies „so, wie man es in anderen Residenzstädten auch“ antreffe, doch wenn man sich aus dem Standkern entferne, finde man nur noch „ganz elende Hütten“¹⁰⁸⁶. Stockholm erscheint ihm als ein Wirrwarr aus Modernität und Rückstand, Verfeinerung der Sitten bei gleichzeitiger Unkultiviertheit, atemberaubender Schönheit und heruntergekommener Hässlichkeit – eine Stadt, die Metropolen wie

¹⁰⁸⁰ ECK: Reisen in Schweden, S. 152.

¹⁰⁸¹ „L’architecture en est d’une belle simplicité“, urteilt Lescallier knapp über die städtebaulichen Eigentümlichkeiten Stockholms, insbesondere des dortigen Königspalastes, LSCALLIER: Voyage, S. 114.

¹⁰⁸² HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, III, S. 8.

¹⁰⁸³ Ebd., S. 27.

¹⁰⁸⁴ Ebd., S. 10.

¹⁰⁸⁵ KÜTTNER: Reise, II, S. 303.

¹⁰⁸⁶ Ebd., S. 302.

Kopenhagen nacheifert, ihre Rückständigkeit jedoch stellenweise nicht leugnen könne: „Größere Extremen sind mir, innerhalb einer Ringmauer, nirgends vorgekommen.“¹⁰⁸⁷

In der Tat war die Bebauung in den Vorstädten durch enormen Bevölkerungsanstieg im 17. Jahrhundert unregelmäßig gewachsen – auf dem hügeligen und felsigen Gelände waren mit der Zeit kleine Holzhäuser in engen und krummen Gassen entstanden. Diese fehlende „stadtplanerische Lenkung“ bot dem Reisenden um 1800 zu Recht kein Bild der Modernität, so auch K. Krüger: „Vom Bild der Hauptstadt einer europäischen Großmacht war Stockholm noch weit entfernt.“¹⁰⁸⁸

Geht es um „Erhabenheit“, architektonische Eleganz und Ästhetik, könne der Reisende bestenfalls im Zentrum Stockholms auf seine Kosten kommen, will man den meisten Reiseberichten Glauben schenken. Doch auch hier differieren die Meinungen stark. So seien fast alle öffentlichen Gebäude „mit viel Symetrie und Geschmack“ ausgeführt, wie Eck bestätigt, und auch „bei den meisten Privathäusern“ sei eine massive und solide Bauweise vorzufinden¹⁰⁸⁹. Hausmann hingegen bemängelt eine „allgemein herrschende Prachtliebe“ und ein Übermaß an „äußern Glanz im allgemeinen“¹⁰⁹⁰, während sich Lescallier wiederum mehr Prunk, Glanz und schöne Bauten gewünscht hätte: „Mais elle [la ville] est sans aucun faste, et on n’y voit aucun bâtiment remarquable par son architecture, excepté le palais du roi, aucune église qui mérite d’être distinguée.“¹⁰⁹¹

Besonders die Diskussionen über ein Gebäude füllen ganze Seiten in zahlreichen Reisebeschreibungen: das in einem regelmäßigen Viereck gebaute Stockholmer Schloss, das Küttner zu den „größten, schönsten und regelmäßigsten“¹⁰⁹² Königssitzen zählt, die er je gesehen habe. Die „kolossale, in einem edelen Style gebaute“¹⁰⁹³ Residenz sorgt nicht nur bei Hausmann für Staunen, sondern lässt auch Hegewisch in Schwärmereien verfallen: „Es

¹⁰⁸⁷ Ebd., S. 301.

¹⁰⁸⁸ Kersten KRÜGER: Die Idealstadt der frühen Neuzeit, insbesondere in Nordeuropa, in: Frank Braun; Stefan Kroll (Hg.): Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der Frühen Neuzeit, Münster 2004, S. 11-47, hier S. 26.

¹⁰⁸⁹ ECK: Reisen in Schweden, S. 153.

¹⁰⁹⁰ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, III, S. 50.

¹⁰⁹¹ LESCALLIER: Voyage, S. 114-115.

¹⁰⁹² KÜTTNER: Reise, II, S. 308.

¹⁰⁹³ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, III, S. 25.

würde zu wenig seyn, zu sagen, daß es der Idee einer Königsburg entspräche, es erregt die Idee einer Götterburg. Hier, könnte man sagen, wollte Karl XI auf seine Unterthanen wie Jupiter vom Olimp auf die Sterblichen herabschauen; hier wollte er, gleichsam in den Wolken thronend, als der Herr ihrer Schicksale, von ihnen verehrt werden.¹⁰⁹⁴ Offen räumt auch Eck ein, einen solchen Königssitz in Schweden nicht erwartet zu haben: „Hier hielt ich einige Minuten stille, und ergetzte mich an dem imposanten, belebten Bilde, das ich nicht zu erblicken vermuthet hatte.“¹⁰⁹⁵

Ob der Anblick des Schlosses auch den Affekt des Schönen, Erhabenen wecke, sorgt bei den Reisenden allerdings für Uneinigkeit. Während der Schlossplatz mit seinen Bauten auf Eck tatsächlich als ein „unbeschreiblich erhabenes Ganze“¹⁰⁹⁶ wirkt, so spürt Hegewisch „doch nur eine Art von Betäubung“¹⁰⁹⁷. Regelrecht ermattet durch die barocke Wuchtigkeit ist sich der Vergnügensreisende nach einer ausgiebigen Besichtigungstour durch die Innenräume nicht mehr ganz sicher, es hier mit echter „Erhabenheit“ zu tun zu haben: „Schwerlich wird bei einem vieljährigen Bewohner dieses Schlosses, oder bei einem, der es oft im Innern gesehen hat, noch irgend eine Spur von dem ersten grossen Eindrucke übrig seyn, da hingegen das wahre Grosse nie aufhören mus, mit voller Kraft auf denjenigen, der es betrachtet, zu wirken. [...] Ein Gebäude ist folglich nur dann im erhabenen, grossen, majestätischen Stile gebaut, wenn es zu grossen, wichtigen, erhabenen Zwecken bestimmt und von einer dieser Bestimmung angemessnen, würdigen Pracht, Grösse und Schönheit ist. Doch genug dieser Betrachtungen.“¹⁰⁹⁸

Der Emigrant La Tocnaye hingegen, der ebenfalls das Schloss von innen besichtigte, scheint sich innerhalb der barocken Pracht wohler zu fühlen: „Le château, ou palais du roi, est ce qui frappe d’abord. C’est un bâtiment magnifique bâti en 1696 sous Charles XII, d’après le desseins du comte de Tessin. Il forme un quarré, au milieu duquel il y a une grande place: la magnificence des appartements royaux répond à celle du dehors.“¹⁰⁹⁹ Die Frage nach Merkmalen der „Erhabenheit“ stellt sich der französische

¹⁰⁹⁴ HEGEWISCH: Erinnerungen auf einer Reise nach Stockholm, S. 11.

¹⁰⁹⁵ ECK: Reisen in Schweden, S. 144.

¹⁰⁹⁶ Ebd.

¹⁰⁹⁷ HEGEWISCH: Erinnerungen auf einer Reise nach Stockholm, S. 12.

¹⁰⁹⁸ Ebd.

¹⁰⁹⁹ LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 66.

Fußreisende erst gar nicht, auch eine detaillierte Beschreibung des Schlosses sucht man bei ihm vergebens. Stattdessen richtet er sein Augenmerk auf sinnliche Details der Malerei und Bildhauerkunst, die einmal mehr seinen Sinn für Humor bestätigen: „On y voit aussi une très-belle galerie de tableaux, dans laquelle on admire avec juste raison une jolie Vénus sortant du bain; la tête en fut sculptée d’après une dame de la cour. Assurément il n’est rien d’aussi séduisant [...]. Le museum contient quelques statues assez belles, et des bustes d’Empeureurs romains: la plus belle pièce est un gladiateur mourant, sur lequel les dames ne se permettent de jeter les yeux qu’à la dérobée. En général dans les maisons particulières, comme dans les établissemens publics, les statues et les peintures sont dans un état de nudité, que l’on croirait peu convenable à un climat si rude.“¹¹⁰⁰ Dass derart stereotype Bemerkungen über das rauhe nordische Klima eben auch in Kunstdiskurse einfließen, beweist dieser – wenngleich augenzwinkernde – Kommentar einmal mehr.

Ganz anders als im vertrauten Kopenhagen stellte sich in Stockholm nun auch bei manch deutschem Reisenden das Gefühl der Fremde ein. Nicht nur die Gesamterscheinung der Stadt wurde als ungewöhnlich und die starken Kontraste zwischen Modernität und Rückständigkeit als befremdend empfunden, mehr noch: Einige Reisende sahen sich direkt damit konfrontiert, in der schwedischen Metropole fremd zu sein. Hausmann empfand seine offensichtliche Nicht-Zugehörigkeit in Stockholm auf Grund der „vielleicht etwas abweichenden Form“ seiner Kleidung und „anderen unbedeutenden, nicht näher zu bestimmenden äußeren Merkmalen“ als besonders quälend und glaubt die Ursache in einer „höchst unangenehmen Musterungssucht“ der Stockholmer gefunden zu haben, die dem Reisenden „mit der empörendsten Impertinenz“ auf den Leib gerückt seien¹¹⁰¹. So würde der Fremde von den Einheimischen auf der Straße „mit neugierigem, starrem Blicke angegafft und von unten bis oben gemustert“¹¹⁰², mehr noch: Um diese „Erspähung“ noch „einige Augenblicke länger genießen zu können“, seien die Gaffer bisweilen sogar noch stehengeblieben, „um eine Zeit lang dem Fremden nachsehen“ zu können, wie er empört berichtet¹¹⁰³. Dabei zeigt Hausmann für einen gewissen Grad an Neugier gegenüber dem Andersartigen, Fremden sogar Verständnis:

¹¹⁰⁰ Ebd., S. 66-68.

¹¹⁰¹ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, III, S. 60.

¹¹⁰² Ebd.

¹¹⁰³ Ebd.

„Dem schwedischen Bauer, der im Ganzen so selten Ausländer und überhaupt weit seltener wie bei uns Fremde siehet, werden wir es gern nachsehen, wenn er bei dem Wechseln der Pferde, haufenweis sich um uns versammelt und [...] mit Auge und Ohr uns ausforscht, nach Allem frägt was unsere Person und unsere Reise angehet und oftmals selbst handgreiflich sich von Allem zu unterrichten sucht, was unsere Kleidung und unsere übrigen Umgebungen betrifft.“¹¹⁰⁴ Solch „mehr als kleinstädtisches, bäuerliches Betragen“¹¹⁰⁵ jedoch selbst in einer Hauptstadt anzutreffen, stößt bei dem Mineralogen auf Unverständnis. Einmal mehr offenbart sich hier der generelle Vorwurf der Rückständigkeit, der – vor allem im Kontrast zu dem großstädtischen Flair Stockholms – die Reisenden bisweilen sehr überraschte.

Auch La Tocnaye berichtet von der Erfahrung, in Stockholm deutlich als Fremder aufzufallen. Je mehr er sich der Hauptstadt genähert habe, umso häufiger sei er von Einheimischen in seiner Unwissenheit ausgenutzt worden – eine Kritik, die jedoch nicht direkt auf Schweden abzielt, sondern von ihm als Charakteristikum urbaner Räume als „Zentren des Verfalls“ im Allgemeinen angeführt wird: „Plus on s’approche de la capitale, moins on aperçoit cette respectable bonhomie, qui caractérise généralement le paysan suédois des provinces; les gens des postes, près de Stockholm, cherchent à tracasser le voyageur et à abuser de son ignorance, comme dans tous le pays.“¹¹⁰⁶

Insgesamt beweist die Faszination deutscher und französischer Reisender, die Stockholm besuchten, einmal mehr die Aufgeschlossenheit vieler Zeitgenossen, sich über die klassischen Reiseziele im Süden hinaus auch ungewöhnliche Orte zu erschließen – und in ihrer historischen, kulturellen wie ökonomischen Bedeutung zu erfassen. So konnte die schwedische Inselstadt, in welcher der Mälär „sein süßes Wasser mit dem salzigen der Ostsee vermischt“¹¹⁰⁷, sich zwar nicht mit den Eindrücken messen, die Reisende über die Kunstdenkmäler und prächtige Bauten mittel- und südeuropäischer Hauptstädte schilderten, aber durch ihre besondere Symbiose aus Urbanität und Weitläufigkeit durchaus beeindruckten.

¹¹⁰⁴ Ebd., S. 61.

¹¹⁰⁵ Ebd.

¹¹⁰⁶ LA TOCNAÏE: Promenade, I, S. 62.

¹¹⁰⁷ C. H. FRISCH: Stockholm mit seinen Umgebungen. Ene historisch-topographische Darstellung, so wie Beschreibung von Schweden, der Städte und anderen Sehenswürdigkeiten des Landes, Angaben der Reisetouren sämtlicher Dampfschiffe und Wegweiser durch das ganze Reich. Ein Handbuch für Reisende, Stockholm 1844.

5.3. Auf den zweiten Blick: Riga

Als der Danziger Feyerabend auf seiner Reise durch das Baltikum 1797 in Riga eintraf, wollte ihm „anfangs nichts behagen“¹¹⁰⁸. Die alte Hansestadt mit ihrem weitgehend noch erhaltenen mittelalterlichen Stadtbild schien dem Aufklärer auf den ersten Blick rein gar nichts bieten zu können: keine breiten geraden Straßen wie in St. Petersburg, Stockholm oder Kopenhagen, keine klassizistischen Bauten, keine Ordnung, kaum Grünflächen, nichts „Erhabenes“. An architektonischen Sehenswürdigkeiten gebe es kaum etwas, „das der Aufzeichnung werth wäre“¹¹⁰⁹, so Feyerabend. Das alte Rathaus sei „blos Antiquität“¹¹¹⁰, und das „sogenannte Schloß“¹¹¹¹ verdiene den Namen nicht einmal. Stattdessen finde man in Riga noch „die alte gotische Bauart“, „die alten hallenden Kirchen“, „die weit hervorragenden Beischläge an den Häusern“, „die finstern Treppen in den Gebäuden“, „die engen Straßen“ und den „fatale[n] Gassenkot“¹¹¹², aber nichts, das an eine moderne Stadt erinnere. Das geschäftige Treiben in der Hafenstadt suggeriert Feyerabend klaustrophobische Enge. Ein Gewirr von Häusern, „vier bis fünf Stockwerk hohe Gebäude, die zu den Wolken hinanstarren“¹¹¹³, der „enge Bezirk, worin diese Stadt eingeschlossen ist“¹¹¹⁴, geben ihm das Gefühl, sich in einem Gefängnis zu befinden. Die Menschenmassen, „das Gewühl der Menge, das ängstliche Gedränge, worin man sich den ganzen Tag über befindet“¹¹¹⁵, rücken ihm zu nahe, lassen ihm keinen Freiraum, schnüren ihm regelrecht die Luft ab, die ihm ohnehin schon als „neblig“ und „unrein“¹¹¹⁶ erscheint. Dieser seltsame Ort, „wo die Gebäude auf dem Kopfe zu liegen scheinen“¹¹¹⁷, wirkt auf ihn irreal wie ein unangenehmer Alptraum – eine „äußerst widrige Empfindung“¹¹¹⁸, wie er zugibt.

¹¹⁰⁸ FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, S. 264.

¹¹⁰⁹ Ebd., S. 515.

¹¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹¹ Ebd., S. 517.

¹¹¹² Ebd., S. 265.

¹¹¹³ Ebd.

¹¹¹⁴ Ebd., S. 264.

¹¹¹⁵ Ebd.

¹¹¹⁶ Ebd., S. 509.

¹¹¹⁷ Ebd., S. 265.

¹¹¹⁸ Ebd.

Von dieser Beklemmung wissen auch andere Reisende zu berichten. Laut Meyer seien die Gassen „zum Theil enge“ und bereiteten „wegen der sehr vielen Kutschen und Chaisen [...] und wegen der häufigen Last- und Fuhrwägen, die die Gassen in den Wochentagen fast gänzlich besetzt halten, den Fußgängern eine grosse Unbequemlichkeit“¹¹¹⁹.

„Riga paroît très-peuplé: il y règne une grande activité“¹¹²⁰, berichtet auch der Priesteremigrant Georgel, der dort auf seiner Durchreise nach St. Petersburg Station machte. Dass sich dieses Gefühl der Beklemmung auch bei längerem Aufenthalt nicht unbedingt legen musste, belegen die Kommentare des Riga-Kenners Petri, die kaum von den Fremdeindrücken der eben genannten Reisenden abweichen: „Viele Straßen sind krumm, enge, dunkel und schmutzig, die meisten Häuser unansehnlich, von alter Bauart mit den Giebeln vorn heraus [...]“¹¹²¹

Ein „Gefühl von Bedrängnis, Kerker und Atemnot“¹¹²² bestätigt auch Wolfgang Griep für Riga – einer der wenigen Historiker, die sich bereits mit dem Bild der alten Hansestadt in der frühneuzeitlichen Reiseberichterstattung auseinandergesetzt haben. Diese Beklemmung wirke auf die Reisenden nicht gerade einladend, sie „weist den Reisenden ab, indem sie ihn zu eng einschließt“¹¹²³.

Feyerabend glaubt die Ursache für diese Enge zu wissen: zu viele Einwohner „auf einen zu kleinen Platz zusammengedrückt“¹¹²⁴, ein enger Raum, dessen natürliche Ausweitung durch Mauern und Wälle kerkerartig verhindert werde. In der Tat verstärkte sich die Vorstellung von einem Gefängnis noch durch acht mit Zugbrücken versehene Stadttore – diese „verschließen den Eingang in die Stadt“¹¹²⁵, so Feyerabend, wirkten auf herannahende Fremde nicht einladend und suggerierten demjenigen, der sich bereits im Inneren befand, eine unmögliche Flucht. Während für die Reisenden in Stockholm durch die inselartige Lage und die ständige Sicht auf die Ostsee gar nicht erst das Gefühl aufkam, sich in einer Stadt zu befinden, befanden sie sich hier sofort im festen Griff des städtischen Trubels.

¹¹¹⁹ MEYER: Briefe eines jungen Reisenden, S. 3.

¹¹²⁰ GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 17.

¹¹²¹ PETRI: Reisebeschreibung, S. 17.

¹¹²² GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 283.

¹¹²³ Ebd.

¹¹²⁴ FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, S. 510.

¹¹²⁵ Ebd., S. 510-511.

Gab es in der alten Hansestadt also nichts, das die Reisenden anzog, nichts, das sie nach langer und beschwerlicher Kutschfahrt über die endlosen Sandstrände der russischen Ostseeprovinzen entschädigen konnte? Scheint hier wieder das Stereotyp des trostlosen Nordens oder das des „wilden Osten[s]“¹¹²⁶ bestätigt, oder, wie Ulrike Plath konstatiert, ein seltsamer „kultureller Zwischenraum“¹¹²⁷, der für den Reisenden nicht greifbar, nirgends zu verorten war?

In der Tat fanden vor allem die deutschen Reisenden in dieser Stadt Vertrautes und Fremdes zugleich, denn Riga war weder deutsch, noch russisch, noch lettisch, sondern geprägt von einem Wirrwarr aus „Nationalphysionomien“, die sich „aufs seltsamste durchkreuzen“¹¹²⁸, wie Liebeskind konstatiert. Selbst das „Hansische“, das dem deutschen Reisenden vertraute Orientierungspunkte liefern könnte, sei der Hafenstadt mitunter abhanden gekommen, wie der frustrierte Herder bei seiner Abreise beklagt: „[...] der Geist von Hansestädten ist weg aus Nordeuropa; wer will ihn aufwecken? [...] Jetzt, Riga, was ist's jetzt? Arm und mehr als arm, elend! Die Stadt hat nichts, und mehr auszugeben, als sie hat! Sie hat dürftige, nutzlose Herrlichkeit, die ihr aber kostet!“¹¹²⁹

Dieses schwer zu verortende Gemisch aus kulturellen Einflüssen konnte sich in der Tat verstörend auf den Reisenden auswirken. Wer sich „orientalisches“ Flair wie in St. Petersburg erhoffte, wurde ebenso enttäuscht wie derjenige, der sich hier ein zweites malerisch-luftiges Stockholm ersehnte, das bei aller Rückständigkeit immerhin freie Weite suggerierte. Und wer durch den deutschen Einfluss in Riga das Aufkommen von Heimatgefühlen wie in Kopenhagen erwartete, reagierte nicht selten überrascht bei dem Anblick barbarischer Lotsenschiffe mit „russischen Ruderknechten“, die den „verworfensten Galeerensklaven“ glichen¹¹³⁰, oder verblüfft darüber, dass „der gemeine Mann hier nicht teutsch, sondern blos lettisch oder russisch spricht“¹¹³¹.

¹¹²⁶ PLATH: *Nichts Neues im wilden Osten*, S. 43.

¹¹²⁷ Ebd., S. 66.

¹¹²⁸ LIEBESKIND: *Rückerinnerungen von einer Reise*, S. 254.

¹¹²⁹ HERDER: *Journal meiner Reise*, S. 63.

¹¹³⁰ Ebd., S. 244.

¹¹³¹ Ebd., S. 248.

Die französischen Reisenden hingegen, die ohne großartige Erwartungen, Vertrautes zu finden, durch die russischen Ostseeprovinzen reisten, zeigten sich bisweilen sogar überrascht über den französischen Einfluss im „hohen Norden“. So schienen die hervorragenden Französischkenntnisse des ehemaligen Rigaer Bürgermeisters Johann Christoph Schwartz bei dem Priesteremigranten Georgel tiefen Eindruck hinterlassen zu haben, wenn dieser in seiner Beschreibung Rigas bereits in den ersten Sätzen bemerkt: „Il s’exprimoit également bien en français et en allemand.“¹¹³²

Doch dies ist nicht der einzige Moment, dass ein Reisender inmitten des „Bündels von Negativmerkmalen“¹¹³³ der Stadt an der Düna etwas Gutes abgewinnen konnte. Dass es sich bei Riga noch immer um eine vitale Hafenstadt handelte, die auf eine langjährige bedeutende Rolle im Ostseeraum zurückblicken konnte, war den Reisenden durchaus bewusst. Das Angebot an Waren und Luxusgütern, das geschäftige Treiben und der Schiffsverkehr beeindruckten vor allem die französischen Reisenden mit St. Petersburg als Ziel, die eine solch lebendige Hafenkulisse im sonst unspektakulären Livland nicht unbedingt erwartet hätten. Während die deutschen Reisenden die alte Hansestadt als „nur mittelmäßig groß“¹¹³⁴ beschreiben, scheint ihr Umfang die französischen Gäste deutlich mehr zu verwundern. Chappe d’Auteroche, der nur eine Nacht in Riga verbrachte, schreibt anerkennend: „Riga est une grande Ville très commerçante. [...] Les Habitants sont presque tous Commerçants.“¹¹³⁵ Von der Breite der vereisten Düna zeigt er sich bei deren Überquerung beeindruckt, beschreibt sie als „deux fois la largeur de la Seine“¹¹³⁶. Auch Georgel ist sich der bedeutenden Rolle Rigas als Handelsstadt und ihrer günstigen Ostseelage bewusst: „Riga, capitale de la Livonie, a été, de tous temps, une ville très-commerçante: sa situation, presque à l’embouchure de la Dwina, à trois lieues de la mer Baltique, lui donne de grandes facilités pour ses communications avec la Russie, la Suède, le Danemarck, l’Allemagne et l’Océan.“¹¹³⁷ Nicht ganz unbeeindruckt beschreibt

¹¹³² GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 160.

¹¹³³ GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 284.

¹¹³⁴ MEYER: Briefe eines jungen Reisenden, S. 3. – So äußert sich auch Liebeskind: „Die Stadt gehört an Größe und Umfang nur unter die mittelmäßigen Städte“, vgl.: LIEBESKIND: Rückerinnerungen von einer Reise, S. 276.

¹¹³⁵ CHAPPE D’AUTEROCHE: Voyage en Sibérie, I, S. 21-22.

¹¹³⁶ Ebd., S. 22.

¹¹³⁷ GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 159.

er die Größe und Ausstattung der im Hafen liegenden Frachtschiffe: „Des vaisseaux marchands, à deux et trois mâts, armés de six, dix, douze et seize canons, y remontent de la Baltique par la Dwina.“¹¹³⁸ Der Handel ist ebenfalls für Frottier de la Messelière das entscheidende Merkmal, das auch seine Wahrnehmung Rigas prägt. Die Stadt an der Düna ist für ihn „une place très-forte, et la clef de la Livonie“, gekennzeichnet von einer ausgezeichneten Lage; die Düna beschreibt er als „rivière superbe“¹¹³⁹.

Vor allem das geschäftige Treiben der Kaufleute und Wagen auf der Dünabrücke bot dem Reisenden ein Spektakel, dem er sich nur schwer entziehen konnte; laut Petri gab die imposante Floßbrücke dem Reisenden einen guten Begriff „von dem Wohlstande und Handel dieser Stadt“¹¹⁴⁰. Als Symbol des geballten Merkantilismus machte sie den Handel durch den Anblick fremder Menschen von unterschiedlicher Nationalität, ungewohnte Gerüche und eine massive Geräuschkulisse für nahezu alle Sinne spürbar. Bernardin de Saint-Pierre zeigt sich zudem beeindruckt von der handwerklich geschickten Brückenkonstruktion: „Il y a à Riga un pont de bateaux fort commode pour le commerce; il est formé de radeaux attachés avec des ancres. Les vaisseaux ont la proue rangée des deux côtés, et servent à la fois de parapet et de magasin.“¹¹⁴¹

Wenngleich hier kaum von einer malerischen Lage oder Erhabenheit die Rede war, so lieferte die Dünabrücke dem Reisenden dennoch etwas zuvor nie Gesehenes, das einen Eintrag in das Reisetagebuch lohnte – und dies trifft sowohl auf die französischen als auch auf die deutschen Reisenden zu. Zudem ist sie ein interessantes Beispiel dafür, dass städtischem Trubel auch mit Neugier, nicht ausschließlich mit Ablehnung begegnet wurde. „Sehr angenehm überrascht“¹¹⁴² zeigte sich so auch Liebeskind von diesem „Wirrwarr von Wagen, Pferden und von so verschiedenen Arten von Menschen“¹¹⁴³ auf der langen Seebrücke, die dem sensationshungrigen Reisenden sogar ausreichend Nervenkitzel bot: Zu Fuß sei es dort bisweilen „sogar gefährlich“ gewesen, denn die Brücke besaß „kein Geländer“, sondern bestand „blos aus quer über

¹¹³⁸ Ebd., S. 17.

¹¹³⁹ FROTTIER DE LA MESSELIÈRE: Voyage à Pétersbourg, S. 120.

¹¹⁴⁰ PETRI: Reisebeschreibung, S. 7.

¹¹⁴¹ SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 193.

¹¹⁴² LIEBESKIND: Rückerinnerungen von einer Reise, S. 251.

¹¹⁴³ Ebd., S. 254.

die Düna gelegten dikken Dielen¹¹⁴⁴, die locker auf dem Wasser auflagen. Auch Andreas Meyer weiß die „angenehme Promenade“¹¹⁴⁵ und das muntere Gewühl auf der Brücke zu schätzen.

Dass diese Attraktion von nahezu jedem Riga-Reisenden aufgesucht wurde und anschließend in zahlreiche Beschreibungen eingeflossen ist, gibt ihrem Bild auch wieder stereotype Züge. Um bestehende Stadt-Images zu bestätigen und den besonderen Charakter einzelner Städte zu unterstreichen, so auch Kenneweg in ihrer Untersuchung von Städten als „Erinnerungsräumen“ in der Prosa, neigten Autoren von Stadtbeschreibungen oft dazu, auf „spezifische Raummotive“ zurückzugreifen – auf immer wiederkehrende prominente Plätze oder städtebauliche Merkmale, die als „(Erinnerungs-)zeichen im urbanen Raum“ fungierten¹¹⁴⁶. Im Falle Rigas kam der Dünabrücke die Funktion eines solchen Erinnerungszeichens zu, das in den Reiseberichten einmal mehr unterstreicht, was sich der Reisende bereits über Riga angelesen hatte: Dass überall „ein immerwährendes Getümmel“¹¹⁴⁷ herrschte. Immerhin gelang es einigen Reisenden, derartige vorgegebene Beschreibungsmuster zu umgehen. Der weitgereiste Bernoulli macht sich erst gar nicht die Mühe, die Brücke dem Leser näherzubringen: „Wie überraschend die 800 Schritte lange Floßbrücke über die Düna, und die zahlreichen auf beyden Seiten liegende Schiffe bey der Einfahrt in diese reiche Handelsstadt in die Augen fällt, wird schon aus andern Reisebeschreibungen bekannt seyn.“¹¹⁴⁸

Wie für eine von Kaufleuten dominierte Stadt üblich, musste auch Riga zudem die gewohnten Vorwürfe der ausufernden Prachtliebe und Verschwendungssucht über sich ergehen lassen. Das Urteil, Riga sei zu merkantilistisch und zu teuer, findet sich in fast jedem Reisebericht. Ein „äußerst theurer Ort“ sei Riga, „unstreitig eine der teuersten Städte in der Welt“¹¹⁴⁹, so Feyerabend. Was schon die Kopenhagen-Besucher aufbrachte, findet sich hier in noch verschärfter Form. So entstehe die „Theuerung“ aus

¹¹⁴⁴ Ebd., S. 254-255.

¹¹⁴⁵ MEYER: Briefe eines jungen Reisenden, S. 38.

¹¹⁴⁶ KENNEWEG: Städte als Erinnerungsräume, S. 64.

¹¹⁴⁷ Ebd., S. 143.

¹¹⁴⁸ Johann BERNOULLI: Johann Bernoulli's Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Rußland und Pohlen, in den Jahren 1777 und 1778, III: Reise von Danzig nach Königsberg, und von da nach Petersburg, im Jahr 1778, Leipzig 1779, S. 255.

¹¹⁴⁹ FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, S. 518.

dem „ungeheueren, täglich überhand nehmenden Luxus“¹¹⁵⁰, der wiederum aus der großen Vielfalt exotischer und kostbarer Waren resultiere; der Überfluss gehe „wirklich bis ins Ungeheure“¹¹⁵¹, so das vernichtende Urteil Feyerabends. Zu eigenständigem Gedankengut zeigt sich in diesem Punkt nicht einmal Liebeskind fähig, der sich nahezu wörtlich so ausdrückt wie Feyerabend.¹¹⁵²

Allein Petri, der Riga wohl besser kannte als die meisten hier aufgeführten Reisenden, schließt sich dem gängigen Kanon nicht an. Nahezu entschuldigend erklärt er den besonderen Charakter dieser Stadt: „Daß in einer solchen Stadt, wie Riga ist, bey einem so blühenden Handel, bey einer solchen Bevölkerung, bey so vielem Reichthume und einer Schifffahrt, die alle Bedürfnisse und Produkte fremder Länder herbeischafft, viel Lärmen, Geräusch, viel Aufwand, viele Pracht und nebenher auch viele Eitelkeit seyn müsse, läßt sich leicht denken.“¹¹⁵³ Den Vorwurf des Luxus und der Verschwendung habe er – gemessen an dem Reichtum Rigas – jedoch „nicht bestätigt“¹¹⁵⁴ gefunden.

Es gibt durchaus Momente, in denen auch die Reisenden der Stadt an der Düna ihre eigentümlichen Schönheiten zugestehen und sich sogar als Fremde aufgenommen und wohl fühlen. So erging es Georgel: Interessanterweise machte das von Gedränge und Trubel geprägte Stadtbild auf ihn einen ganz anderen Eindruck als auf Feyerabend. Keine beklemmende Enge, sondern Aktivität und urbane Leichtigkeit empfand der Priesteremigrant in Riga, das er ohne Vorkenntnisse und Erwartungen auf der Durchreise erlebte: „[...] il y

¹¹⁵⁰ Ebd.

¹¹⁵¹ Ebd., S. 519.

¹¹⁵² So nennt auch Liebeskind Riga „eine der theuersten Städte in der Welt“, vermutlich sei das Leben hier sogar teurer „als in London“, obgleich die Lebensmittel „hier sehr wohlfeil“ seien; aber der Rigaer wolle „nicht bloß satt werden, er will mit Vergnügen satt werden“ usw., LIEBESKIND: Rückerinnerungen von einer Reise, S. 280-282. Dem entspricht – zum Teil wörtlich – die komplett analoge Ausführung Feyerabends über den Luxus in Riga; beide Reiseautoren führen zudem an derselben Textstelle die hohen Kosten für ein Mahl in den Gaststätten an und schließen mit einer ausführlichen Beschreibung des hohen Lebensstandarts der Rigaer Handwerkersleute, um dann zu einer Erläuterung der überfeinerten Modesitten der Dienstmädchen überzugehen, vgl.: FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, S. 518-521. – Die Vermutung liegt nahe, dass Feyerabend es war, der sich bei Liebeskind inspiriert haben dürfte; schließlich war Liebeskind bereits im Jahr 1793 Konsulent in Riga, während sich Feyerabend erst 1795 auf den Weg dorthin machte.

¹¹⁵³ PETRI: Reisebeschreibung, S. 20-21.

¹¹⁵⁴ Ebd., S. 19.

règne une grande activité et tout y annonce l'aisance et la richesse.¹¹⁵⁵ Wenngleich etwas schmal, seien die Straßen dennoch „bien percées“, und die von Feyerabend geschmähten Häuser im gotischen Stil beschreibt er als „bien bâties“¹¹⁵⁶. In dem geschäftigen Trubel aus lauter Fremden unauffällig untertauchen zu können, einer von vielen zu sein, dürfte dem Priesteremigranten durchaus willkommen gewesen sein. Die in Riga durch den nüchternen Handelsgeist auf den Kopf gestellte Feudalordnung, eine Tatsache, die meist Bewunderung hervorrief,¹¹⁵⁷ ließ Georgels Stand und persönliches Emigrantenschicksal unhinterfragt – ein weiterer Grund für die Attraktivität Rigas. Mit bitterem Blick auf seine Deportation zeigt er sich besonders von der freien Religionsausübung in Riga beeindruckt: „D'ailleurs, tous les cultes, même le catholique, y sont permis, et chacun a son église et ses ministres.“¹¹⁵⁸ Auf den zweiten Blick gelingt es auch den meisten deutschen Reisenden, der Stadt ihre „Ergötzlichkeiten“ abzugewinnen, wie Andreas Meyer vor seiner Weiterfahrt zufrieden konstatiert – „Reize, die iedem Reisenden seinen Abschied von hier erschweren müssen“¹¹⁵⁹. Ganz anders als Feyerabend erscheint ihm die Stadt zwar „volkreich“, aber „ziemlich gut gebauet“¹¹⁶⁰, mehr noch: Es gebe in Riga sogar einige Bauwerke wie „das prächtige Rathaus“, die „von Kennern der Baukunst gesehen zu werden“ verdienten¹¹⁶¹. Obgleich er zugibt, dass die Rigaer Architektur nicht dem modernsten Stand entsprach, weiß er den historischen Wert der Bauwerke zu schätzen. So seien die alten Häuser – wie beispielsweise das Schwarzhäupterhaus – durch ihren kulturellen Gehalt „dennoch gut ins Auge“ gefallen, vor allem durch ihre oftmals „niedliche innere Einrichtung“¹¹⁶². Ähnlich äußert sich Liebeskind, der in Riga sogar „meistentheils schöne, massive und moderne Gebäude“¹¹⁶³ vorgefunden habe. Sogar die engen Straßen kommen glimpflich bei ihm davon: „größtenteils gut“ seien sie, „ohne prächtig zu seyn“¹¹⁶⁴.

¹¹⁵⁵ Ebd., S. 17.

¹¹⁵⁶ Ebd., S. 160.

¹¹⁵⁷ Vgl.: GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 288-289.

¹¹⁵⁸ GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 160.

¹¹⁵⁹ MEYER: Briefe eines jungen Reisenden, S. 45.

¹¹⁶⁰ Ebd., S. 3.

¹¹⁶¹ Ebd., S. 4-5.

¹¹⁶² Ebd., S. 6.

¹¹⁶³ LIEBESKIND: Rückerinnerungen von einer Reise, S. 276.

¹¹⁶⁴ Ebd., S. 176-177.

Andreas Meyer vertritt zudem die Ansicht, dass die Rigaer aus Leibeskräften an der Verschönerung des Stadtbildes arbeiteten. Dass auf Anordnung der Obrigkeit die „ausgebauten Erker, die zu nichts weniger, als zur Zierde der Häuser gereichen, kürzlich abgebrochen“¹¹⁶⁵ seien, hebt er als großen Schritt in Richtung eines luftig-modernen Stadtbildes lobend hervor. Das Negativ-Bild Herders von einer verkommenen alten Hansestadt im Stillstand lässt sich bei ihm nicht wiederfinden, im Gegenteil: Riga bewege sich. Auch Riga-Kenner Petri bestätigt dies und prophezeit der Stadt sogar eine rosige Zukunft. So werde sie „immer mächtig genug bleiben, ihren Rang unter den ersten Handelsstädten zu behaupten“¹¹⁶⁶. Schifffahrt und Handel würden so lange blühen, „als die Düna nicht aufhört zu strömen“¹¹⁶⁷, so sein leicht verklärter Ausblick.

Auch Feyerabend versucht dem verschmähten Riga, das er schon nach kurzem Aufenthalt wieder fluchtartig verließ, um seine „kosmopolitische Wanderung“ fortzusetzen, noch eine zweite Chance zu geben. Noch einmal nähert er sich in seiner umfangreichen Reisebeschreibung der livländischen Hauptstadt, aber diesmal auf denkbar andere Herangehensweise. Indem er Riga vor der Folie seiner Heimatstadt Danzig betrachtet, gelingt es ihm, seine zunächst „widrige Empfindung“¹¹⁶⁸ zu überwinden. Systematisch sucht er im Fremden so lange das Vertraute, bis er sein Urteil über Riga revidiert: „Ich muß gestehen, sobald ich diese Vergleichung angestellt hatte, so schwand auch meine vormalige Empfindung.“¹¹⁶⁹ An Danzig erinnert, fühlt er sich plötzlich in Riga auf wundersame Weise zu Hause. Seine Strategie der Anverwandlung geht auf, und die Stadt verliert ein wenig von ihrer düsteren Wesensart.

„Wunderlich verwandelt“¹¹⁷⁰ hat die Stadt Riga sich in Feyerabends Bericht zwar nicht wirklich, obgleich Griep dies bekräftigt. Der schale Beigeschmack bleibt, ebenso ein leichtes Gefühl der Beklemmung. Noch immer findet

¹¹⁶⁵ MEYER: Briefe eines jungen Reisenden, S. 3. – Dass in Riga an einer Modernisierung des Stadtbildes gearbeitet wurde und sich „viele schönert“ habe, bestätigt dreißig Jahre nach Meyers Aufenthalt auch der Riga-Kenner Petri, der nicht nur die abgetragenen Erker erwähnt, sondern nun auch das Einrücken der hervorragenden Kellergeschosse und Treppen; auf diese Weise wirkten die vielfach als dunkel und eng gerügten Straßen nun „heller und geräumiger“, PETRI: Reisebeschreibung, S. 17.

¹¹⁶⁶ Ebd., S. 68.

¹¹⁶⁷ Ebd.

¹¹⁶⁸ FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, S. 265.

¹¹⁶⁹ Ebd.

¹¹⁷⁰ GRIEP: Die verwandelte Stadt, S. 284.

Feyerabend „weder vorzüglich breite Straßen, noch ansehnliche Plätze, noch besonders merkwürdige Gebäude“¹¹⁷¹. Doch zumindest seien die Häuser, die noch immer „in einem unförmlichen Haufen dicht neben einander“ lägen, „nach alter Art, recht artig gebaut“¹¹⁷². Zudem bemerkt er anerkennend, dass die Straßen „ziemlich gut gepflastert“, „sehr reinlich gehalten“ und nachts „mit Laternen erleuchtet“ seien – wenngleich es mehr Laternen hätten sein können, „um ihren Zweck ganz zu erreichen“¹¹⁷³, wie er einräumt. Auch der Gassenkot und die stickige Luft finden keine Erwähnung mehr, stattdessen die allgemein vorherrschende Sauberkeit: „Alle Sonnabend wäscht man die Straßen, und zwar jedes Haus seinen Bezirk.“¹¹⁷⁴ Und selbst zum Spaziergehen hat sich Feyerabend ein persönliches Refugium geschaffen, obwohl die meisten Wege um die Stadt „bei dem geringsten Regenwetter gar nicht zu passieren“¹¹⁷⁵ seien und man in Riga ohnehin mehr vom Sapzierenfahren als vom -gehen halte, wie er noch ein wenig verdrossen spottet. Doch auf den zweiten Blick gebe es um die Stadt herum immerhin „einige anmuthige Gegenden, zu denen man seine Zuflucht nimmt, wenn man dem Getümmel der Stadt entgehen will“¹¹⁷⁶.

Durch diese grünen Oasen „der Freude und der Zufriedenheit“¹¹⁷⁷ als Fluchtmöglichkeit aus der Enge konnte Riga für Reisende durchaus zu einem angenehmen Aufenthaltsort werden.

5.4. „...*Es ist noch meine Sonne*“: St. Petersburg

Im Gegensatz zu den skandinavischen Hauptstädten und Riga ist St. Petersburg zweifelsohne die Metropole des Ostseeraums, die bislang das größte Interesse der historischen Reiseforschung wecken konnte. Der Grund liegt auf der Hand: Die russische Hauptstadt, die wie kaum eine andere Ostseemetropole immer wieder polarisiert hat, die sich nach Europa wandte und dennoch den Eintritt in einen gänzlich fremden Kulturkreis markierte, eine

¹¹⁷¹ FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, S. 510.

¹¹⁷² Ebd.

¹¹⁷³ Ebd.

¹¹⁷⁴ Ebd.

¹¹⁷⁵ Ebd., S. 511.

¹¹⁷⁶ Ebd.

¹¹⁷⁷ Ebd., S. 546.

Stadt, die für die Zeitgenossen um 1800 noch ausgesprochen jung war und dessen Entwicklung in ganz Europa mit Argusaugen beobachtet wurde, eine Stadt, die als Schauplatz der bewunderten, aber auch umstrittenen Politik Katharinas II. von sich reden machte, bot der Reiseberichterstattung Erzählstoff in Hülle und Fülle.

Insbesondere Regina Stürickow hat 1990 mit ihrer umfassenden Dissertation zur Darstellung St. Petersburgs im Reisebericht zwischen 1815 und 1861¹¹⁷⁸ der historischen Reiseforschung einen wichtigen Anstoß gegeben, an die breitgefächert angelegte Studien wie der Sammelband von Wolfgang Geier zu diplomatischen Reiseberichten über Russland aus dem Jahr 2004¹¹⁷⁹ oder der Aufsatz von Matthias Heeke über die touristische Erschließung St. Petersburgs seit dem frühen 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart¹¹⁸⁰ anknüpfen konnten. Dennoch wären umfangreichere Unersuchungen besonders zum 18. und frühen 19. Jahrhundert noch wünschenswert, insbesondere solche, die die Themen „Wahrnehmung“ und „Fremdgefühl“ Reisender in den Mittelpunkt stellen. An einer differenzierten und objektiven Quellenanalyse mangelt es zumindest für diesen Zeitraum noch eindeutig. Denn leider scheint es vor allem Stürickow daran gelegen zu sein, der These von einem im Untersuchungszeitraum weitgehend russophoben Westeuropa¹¹⁸¹ nun ein scheinbar bahnbrechendes Forschungsergebnis entgegensetzen zu wollen, welches das Gegenteil bezeugen möchte: eine „enthusiastisch positive Beurteilung“ des „städtebaulich perfekte[n] St. Petersburg“ im Reisebericht des 19. Jahrhunderts¹¹⁸². Diese „allgemeine Begeisterung“, welche die Reisenden der Stadt entgegengebracht hätten, stünde zu den sonst gängigen Meinungen über Russland „im krassen Gegensatz“¹¹⁸³, wie Stürickow bekundet; sogar „diejenigen Autoren, die eindeutig dem russophoben Lager

¹¹⁷⁸ STÜRICKOW: Reisen nach St. Petersburg.

¹¹⁷⁹ Wolfgang GEIER: Russische Kulturgeschichte in diplomatischen Reiseberichten aus vier Jahrhunderten. Sigmund von Herberstein, Adam Olearis, Friedrich Christian Weber, August von Haxthausen, Wiesbaden 2004.

¹¹⁸⁰ Matthias HEEKE: Touristische Routen in St. Petersburg und Leningrad, in: Karl Schlögel u.a. (Hg.): St. Petersburg. Schauplätze einer Stadtgeschichte, Frankfurt a. M. 2007, S. 193-208. – Vgl. an dieser Stelle auch zur Reiseberichterstattung über St. Petersburg im 20. Jahrhundert: DERS.: Reisen zu den Sojwets.

¹¹⁸¹ So sei Russland aus Sichtweise ausländischer Reisender noch bis ins späte 18. Jahrhundert hinein weitgehend als „trotlos“ beurteilt worden, vgl.: HLAVIN-SCHULZE: „Man reist ja nicht...“, S. 52.

¹¹⁸² STÜRICKOW: Reisen nach St. Petersburg, S. 131.

¹¹⁸³ Ebd.

zuzuordnen sind“, seien nicht umhinekommen, die russische Metropole „als eine außergewöhnliche Stadt zu würdigen“¹¹⁸⁴. Zusätzlich schreibt Stürickow dem „Reiseerlebnis St. Petersburg“ den wundersamen Effekt zu, „negative Urteile über Rußland und die Russen zu revidieren und ein positiveres Rußlandbild zu konstruieren“¹¹⁸⁵. Dies mag in Einzelfällen nicht anzuzweifeln sein, erscheint aber als ein zu dürftiges Resümee einer ansonsten recht differenzierten Analyse.¹¹⁸⁶

Auch Heeke begnügt sich mit der Feststellung, die Reiseliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts habe „die Zarenstadt [...] mit Lobeshymnen“ überschüttet und sie als „überaus prächtig“ geschildert¹¹⁸⁷ – nichts weiter.

Wendet man die Perspektive ein wenig und betrachtet St. Petersburg als Teil des Ostseeraums, muss sich die Zarenstadt plötzlich einem Vergleich mit anderen wichtigen Hafenstädten – Kopenhagen, Stockholm, aber auch Riga und Reval – stellen. Vor dem Hintergrund der vorangegangenen Untersuchung des fortschrittlichen Kopenhagen und eigenwilligen, aber malerischen Stockholm wirkt das Bild St. Petersburgs in der Reiseberichterstattung der Sattel- und Umbruchszeit überraschend heterogen. Eine nahezu einstimmige Bekundung der Reisenden, die Stadt an der Newa sei „die schönste Stadt Europas oder sogar der Welt“¹¹⁸⁸ gewesen, wie Stürickow bereits für das 18. Jahrhundert herauszustreichen versucht, kann hier nicht belegt werden – dem stellen sich die negativen, aber auch zahlreichen ungewöhnlichen Erfahrungen vieler Reisender zu deutlich entgegen. Ein „russophober“ oder „russophiler“ Hintergrund des Reisenden als mögliche Ursache für sein Stadtbild erscheint zudem als eine zu starre Kategorisierung seiner Voreinstellung zu Russland – auch da gibt es wesentlich mehr Schattierungen.

Weitaus hilfreicher sind hier die Überlegungen Gerd Koenens im Gespräch mit Volkmar Billig zum deutsch-russischen Kulturtransfer, die verdeutlichen, dass die gegenseitigen Selbst- und Fremdbilder der Westeuropäer und Russen sich „als ein Konglomerat vielfältiger und durchaus widersprüchlicher

¹¹⁸⁴ Ebd.

¹¹⁸⁵ Ebd.

¹¹⁸⁶ Vgl. v.a. das Kapitel „Architektur: Zustimmung und Kritik“, das sich einer intensiven Quellenanalyse widmet und durchaus auch die Stimmen kritischer Reisender aus dem ausgewählten Zeitraum von 1815 bis 1861 über die Bauweise St. Petersburgs berücksichtigt, vgl.: Ebd., S. 155-216.

¹¹⁸⁷ HEEKE: Reisen zu den Sowjets, S. 193.

¹¹⁸⁸ STÜRICKOW: Reisen nach St. Petersburg, S. 139.

Elemente¹¹⁸⁹ darstellen – folglich also als ein Mosaik aus heterogenen, zum Teil auch gegensätzlichen Projektionen, die im Übrigen „in vergleichbaren Akzenten und Tonlagen bereits in der Literatur und Presseberichterstattung des 18. Jahrhunderts zu finden“¹¹⁹⁰ seien. Gilt diese Heterogenität auch für die Wahrnehmung St. Petersburgs in den Reiseberichten dieser Epoche?

Zunächst ist zu bemerken, dass es im vorliegenden Quellenkorpus nun wesentlich mehr französische Reisende – vor allem Diplomaten, Gesandte und Emigranten – zu Wort kommen; nur wenige von ihnen hatten zuvor auch Skandinavien besucht, in diesem Falle nur Lescallier, der Stockholm bereist hatte, und Fortia de Piles, der nach Kopenhagen und Stockholm nun die Zarenstadt ansteuerte. Von den deutschen Reisenden war es lediglich Seume, der die Route über Russland nach Skandinavien nahm – ein Reiseweg, der natürlich dazu führen musste, die verschiedenen Ostseemetropolen miteinander zu vergleichen.

Wer St. Petersburg über die Ostsee anreiste, wird zweifelsohne Grund zum Staunen gehabt haben. Wenn „Petersburgs goldene Kuppeln und Thürme prachtvoll erhaben [...] aus den blauen Fluthen stiegen“¹¹⁹¹, wird dieser Anblick sicher nicht nur Fanny Tarnow sprachlos gemacht haben. In der Tat bestätigt auch Lescallier, der ebenfalls auf seinem Seeweg über Kronstadt die Zarenstadt erreicht: „La ville de S.-Pétersbourg se présente très bien de ce côté-là.“¹¹⁹²

Ebenfalls auf dem Landweg schildern die Reisenden beeindruckende Momente, wenn die Metropole am Horizont auftauchte, an ihrer Seite die schillernde Mündung der Newa in den Finnischen Meerbusen. So schwärmt auch Vigée-Lebrun: „Toute magnifique que je me représentais la ville, je fus ravie par l’aspect de ses monuments, de ses beaux hôtels et de ses larges rues, dont une, que l’on nomme la Perspective, a une lieue de long. La belle Néva, si claire, si limpide, traverse la ville chargée de vaisseaux et de barques, qui

¹¹⁸⁹ Gerd KOENEN; Volkmar BILLIG [im Gespräch]: Russlandbilder – Deutschlandbilder. Elemente einer *longue durée* seit dem 17. Jahrhundert, in: Volkmar Billig u.a. (Hg.): Bilder-Wechsel. Sächsisch-russischer Kulturtransfer im Zeitalter der Aufklärung, Köln u.a. 2009, S. 33-52, hier S. 33.

¹¹⁹⁰ Ebd.

¹¹⁹¹ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 19.

¹¹⁹² LESCALLIER: Voyage, S. 63.

vont et viennent sans cesse, ce qui anime cette belle cité d'une manière charmante.“¹¹⁹³

Wieder ist es der maritime Charakter, den die Reisenden als wichtiges Charakteristikum für die russische Ostseemetropole hervorheben. Dass Russland „zumindes in seinem nordwestlichen Teil immer ein Ostseevolk und eine Ostseemacht gewesen ist“¹¹⁹⁴, so Klinge im Jahr 2006, war den Zeitgenossen um 1800 durchaus bewusst. Wie schon in den Schilderungen Kopenhagens und Stockholms spielt das Wasser für die Wahrnehmung des Städtischen im Bewusstsein der Reisenden auch hier eine entscheidende Rolle. Die Newa sei das „zart verschönende weibliche Wesen, das der Pracht St. Petersburgs einen süßeinschmeichelnden Liebreiz giebt“¹¹⁹⁵, wie Christian Müller 1810 schwärmt. St. Petersburg selbst beschreibt er als „vollständige Inselstadt“¹¹⁹⁶.

Für den Priesteremigranten Georgel bilden urbanes Flair gemischt mit reger Hafensphäre eine einzigartige Geschäftigkeit, deren Anblick er sich nicht einmal im Winter entziehen kann: „La Newa forme et alimente quatre canaux qui environnent et qui croisent à sa gauche les quartiers les mieux bâtis et les plus remarquables de cette grande ville. [...] Les barques décorées, le chant russe des bateliers, les bâtimens qui partent et qui arrivent, font en été un spectacle très-amusant. En hiver, la quantité de traîneaux et de gens de pied qui traversent ce fleuve, glacé à quatre et cinq pieds de profondeur, forme un autre tableau non moins curieux.“¹¹⁹⁷ Vor allem die einmalig breiten Hafenkais – ein von Reisenden immer wieder gern angeführtes Merkmal – sorgen bei Georgel für Verblüffung. Den Hafen beschreibt er mehrfach als „curieux“ und „intéressant“¹¹⁹⁸, den Blick über die Newa als „majestueux“¹¹⁹⁹.

¹¹⁹³ VIGEE-LEBRUN: Souvenirs, I, S. 307-308.

¹¹⁹⁴ KLINGE: Der Ostseeraum als Kulturraum, S. 489. – Den Platz an der Newa hatte Peter I. ganz bewusst für den Bau der neuen Metropole gewählt: Sie sollte durch die direkte Anbindung an die Ostsee eine dominierende Rolle im europäischen Seehandel spielen. Wie eng die Entwicklung St. Petersburgs von Beginn an mit ihrer Rolle als Hafenstadt und als Flottenstützpunkt verknüpft war, zeigt allein schon das historische Stadtwappen mit zwei gekreuzten Ankern; zusätzlich dokumentieren noch heute zahlreiche Straßen, Gebäude und Plätze die maritime Vergangenheit der Zarenstadt, vgl.: Olivia GRIESE: Der Weg in die Ostsee: die Stadt und ihr Hafen, in: Karl Schlögel u.a. (Hg.): Sankt Petersburg. Schauplätze einer Stadt, Frankfurt a. M. 2007, S. 125-138, hier S. 125-128 sowie S. 131.

¹¹⁹⁵ MÜLLER: St. Petersburg, S. 13.

¹¹⁹⁶ Ebd., S. 4.

¹¹⁹⁷ Ebd., S. 239.

¹¹⁹⁸ GEORGEL: Voyage à Saint-Petersbourg, S. 243.

Er bekundet, ein solch atemberaubend maritimes Flair in Europa noch nirgends erlebt zu haben: „Nous ne connoissons point de ville en Europe qui puisse se comparer à Saint-Pétersbourg pour la beauté et la magnificence de ses quais.“¹²⁰⁰

Sogar auf Lescallier als Kenner zahlreicher europäischer Häfen machen die Kais an der Newa Eindruck: „La riviere est bordée de très beaux quais [...]. Outre les trois branches de la Néva, elle se subdivise encore en plusieurs petits canaux, tous également bordés de quais et de belles maisons.“¹²⁰¹

Die Reisenden sparen nicht mit Superlativen, wenn es darum geht, ein Gesamtbild der Eigenwilligkeiten, aber auch Schönheiten der jungen Ostseemetropole hervorzuheben. Für Feyerabend ist St. Petersburg schlichtweg die „Hauptstadt des Nordens“¹²⁰², für Fortia de Piles „une fort belle ville“¹²⁰³, Georgel nennt sie „une des plus grandes et des plus belles villes de l’Europe“¹²⁰⁴ und Germaine de Staël sogar „une des plus belles villes du monde“¹²⁰⁵, ein Kommentar, den auch Mehée de la Touche anführt – wenn auch ein wenig verhalten: „Si l’examen des détails ne refroidit pas un peu mon admiration, je ne balancerai pas à la proclamer une des plus belles villes du monde.“¹²⁰⁶

Eingetreten in eine ganz eigene urbane Welt bestehend aus imposanten Docks und Kais, bevölkerten Straßen, prächtigen Palästen und fremdartigen orthodoxen Kirchen, bedarf es für viele Reisende allerdings auch hier wieder Stereotypen, um das Gesehene begreifbar zu machen – formelhafte Wendungen und fest verankerte Bilder, die sich immer hartnäckiger in den Köpfen festsetzen, je häufiger eine Stadt beschrieben wird.

So ist es vor allem die ungewöhnliche Silhouette der Stadt, geprägt von goldenen Türmchen, die in fast allen Reiseberichten als wesentliches Merkmal St. Petersburgs hervorgehoben wird – „des clochers dorés, ainsi que le faite de plusieurs palais“¹²⁰⁷, wie es bei Frottier de la Messelière schon 1757 heißt. Bei

¹¹⁹⁹ Ebd., S. 239.

¹²⁰⁰ Ebd., S. 238.

¹²⁰¹ LESCALLIER: Voyage, S. 63.

¹²⁰² FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, S. 668.

¹²⁰³ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, III, S. 4.

¹²⁰⁴ GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 18.

¹²⁰⁵ DE STAËL: Dix années d’Exil, S. 306.

¹²⁰⁶ MEHEE DE LA TOUCHE: Mémoires particuliers, I, S. 202.

¹²⁰⁷ FROTTIER DE LA MESSELIÈRE: Voyage à Pétersbourg, S. 119.

Müller sind es „vergoldete Kuppeln und Zinnen“, die ihm „Blitzes gleich schon von fern entgegenleuchten“¹²⁰⁸, während Fanny Tarnow über „Petersburgs goldene Kuppeln und Thürme“ staunt, die „prachtvoll erhaben vor uns aus den blauen Fluthen stiegen“¹²⁰⁹. Wie verzerrt dieses Bild jedoch ist, hat Stürickow bereits anhand von Reiseberichten des 19. Jahrhunderts nachgewiesen.¹²¹⁰ Das Stereotyp der goldenen Kuppeln, das eher typisch für Moskau ist und nun unreflektiert als Charakteristikum einer russischen Stadt auch auf St. Petersburg übertragen wird, scheint seine Wurzeln folglich bereits im 18. Jahrhundert zu haben. Bemerkenswert ist, dass Germaine de Staël, die von Moskau nach St. Petersburg kommt und daher den unmittelbaren Vergleich beider Städte vor Augen hat, hier keine goldenen Kuppeln erwähnt. Ähnlich häufig werden immer wieder die langen, breiten Straßen als Charakteristikum St. Petersburgs angeführt.¹²¹¹ Bei Lescallier sind sie „très larges, droites“¹²¹², bei Fortia de Piles nahezu im selben Wortlaut „droites, longues, très-larges“¹²¹³, Vigée-Lebrun beschreibt sie als „spacieuses“¹²¹⁴ und Müller als „breit und licht“¹²¹⁵.

Von stereotyper Formelhaftigkeit findet auch der „ungeheure, riesenartige Umfang dieser Kaiserstadt“¹²¹⁶ Erwähnung, und nicht minder gern informieren die Reisenden über die im Bau der Stadt verwendeten Materialien Granit und Eisen. „La masse enorme et brute de granit“¹²¹⁷, „des pilastres de granit bien poli“¹²¹⁸ oder „un assemblage d’énormes masses de granit“¹²¹⁹ lauten die Beschreibungen, mit denen nicht nur Georgel immer wieder die architektonischen Eigenarten der Kais, Brücken, Straßen oder Säulen und

¹²⁰⁸ MÜLLER: St. Petersburg, S. 3.

¹²⁰⁹ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 19.

¹²¹⁰ Vgl.: STÜRICKOW: Reisen nach St. Petersburg, S. 136.

¹²¹¹ Schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts machte St. Petersburg durch die ungewöhnliche Breite der Straßen immer wieder von sich reden; so berichtete schon Peter von Haven 1736, erstaunt, wie „gerade und breit“ die Straßen im Stadtkern seien, zit. bei: STÜRICKOW: Reisen nach St. Petersburg, S. 135; vgl. hier auch einige Ausführungen zu den „schnurgeraden, langen, breiten“ Straßen und Kais als Stereotyp im Reisebericht: Ebd., S. 134-135.

¹²¹² LESCALLIER: Voyage, S. 63.

¹²¹³ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, III, S. 4.

¹²¹⁴ VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, II, S. 111.

¹²¹⁵ MÜLLER: St. Petersburg, S. 9.

¹²¹⁶ Ebd., S. 4.

¹²¹⁷ GEORGEL: Voyage à Saint-Petersbourg, S. 232.

¹²¹⁸ Ebd., S. 222.

¹²¹⁹ Ebd., S. 221.

Sockel dem Leser näherzubringen versucht. Eine Stadt, in der zu einem Großteil Granit und Eisen eingesetzt wurden, entsprach damit genau der stereotypen Vorstellung der Zeitgenossen von den Materialien des Nordens, welche auch die Grundlage für die Metaphorik des „Stählernen, Metallischen“¹²²⁰ des kargen Nordens und seiner Bewohner im Bewusstsein der Zeitgenossen lieferte. Dass auch Fanny Tarnow hierüber einiges gelesen haben musste, zeigt die Selbstverständlichkeit, mit der sie Granit und Eisen als Baumaterialien im Norden bereits von vornherein erwartete. So seien diese „die eigenthümlichsten Bestandtheile, aus denen die Pracht einer so hoch im Norden gelegenen Stadt gebildet werden“ müsse; ein Material wie Marmor hingegen „macht hier gar keinen Eindruck“¹²²¹.

Als Fanny Tarnow St. Petersburg bereiste, hatte die junge Stadt gerade einmal ihren einhundertsten Geburtstag hinter sich gebracht; die meisten der hier aufgeführten Reisenden besuchten die Metropole sogar noch im Jahrhundert ihrer Entstehung. Dass eine im 18. Jahrhundert erbaute Stadt hohe Erwartungen bei den Reisenden schürte, verwundert nicht. Schließlich erhoffte man sich, eine moderne Metropole vorzufinden, die in Gänze dem zeitgenössischen Geschmack entsprach: dem Ideal „der in der Ebene planmäßig ‚gerasterten‘, von breiten, geraden Straßen und Plätzen durchzogenen Stadt“¹²²². Schon aus dieser versteiften Erwartungshaltung heraus erklären sich zahlreiche positive, ja überschwängliche Kommentare der begeisterten Reisenden, die natürlich jenes orientalisch angehauchte, doch nach Westen gerichtete Utopia nun auch in der Realität vorfinden wollten, das sie sich im Kopf – nicht selten auch auf der Grundlage der Lektüre anderer

¹²²⁰ BOHRER: Der Mythos vom Norden, S. 116. – „An Eisen ist [...] der Norden fruchtbarer“, wie bereits Schelling in Anlehnung an Henrik Steffens feststellte und den Himmelsrichtungen verschiedene Metalle zuordnete, so Eisen zum Norden, vgl.: Friedrich Wilhelm Joseph von SCHELLING: Sämtliche Werke, hg. v. K. F. A. Schelling, 1. Abtheilung, 4. Band, Stuttgart; Augsburg 1859, S. 523.

¹²²¹ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 37.

¹²²² REES; SIEBERS: Erfahrungsraum Europa, S. 89. – Dieses städtebauliche Ideal fanden die Reisenden laut Rees und Siebers bestenfalls in Städten wie St. Petersburg, aber auch Nancy oder Turin vor, vgl.: Ebd., S. 89-90. – Zur „idealen“ Stadt in der Frühen Neuzeit vgl. auch: KRÜGER: Die Idealstadt der frühen Neuzeit, S. 11-47; Heinz STOOB: Über frühneuzeitliche Städtetypen, in: Ders. (Hg.): Die Stadt. Gestalt und Wandel bis zum industriellen Zeitalter, Köln; Wien 1985, S. 191-223; vgl. ferner zum Stadt-Ideal der Frühen Neuzeit auch: Heinz SCHILLING: Die Stadt in der Frühen Neuzeit, München 2004; Herbert KNITTLER: Die europäische Stadt in der Frühen Neuzeit. Institutionen, Strukturen, Entwicklungen, Wien, München 2000, bes. S. 55-65; Sabine RAHMSDORF: Stadt und Architektur in der literarischen Utopie der Frühen Neuzeit, Heidelberg 1999.

Reiseführer – ausmalten. Das Gelesene immer im Kopf, machte es auch Fanny Tarnow Spaß, nach regelrecht touristischer Manier wie in einem Suchspiel Sehenswürdigkeiten wiederzufinden: „Ich hatte meine Freude daran, wie ich mich zu orientieren wußte, und die Gebäude alle erkannte.“¹²²³ Dass diese „lebendige, lustige Freude“ nichts mit „Kunstgenuß“ zu tun habe, sondern eher „der Weihnachtsfreude eines Kindes, an den bunten hellen Lichtern eines Christbaums“ gleiche¹²²⁴, räumt sie selbst ein. Das reale Petersburg erschien ihr folglich „noch viel schöner, größer und prachtvoller“¹²²⁵, als sie es sich ohnehin schon gedacht hatte.

Auch Müller, der ähnlich wie Tarnow mit einem ausführlichen Stadtplan in der Hand zunächst die Plattform des Rathaussturms erklimmte, um „von hieraus den Ausriß mit seinen Gegenständen im Großen“¹²²⁶ zu vergleichen, fand das fertige Bild wieder, das er sich bereits in vorbereitender Lektüre von Reimers' *St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts*¹²²⁷ und anderer Werke zurechtgelegt hatte: jene „stolze Petropolis, die ein kräftiges Zauberwort entstehen, und des Jahrhunderts Glück und günstige Genien zu dieser Prachthöhe kommen ließen“¹²²⁸.

Schon Stürickow bemerkt in der von ihr untersuchten Reiseliteratur, dass sich „eine Beschreibung jeweils auf die andere stützt“ und geht „in der Regel“ davon aus, „daß die einzelnen Autoren früher erschienene Werke gekannt haben“¹²²⁹. Doch dass gerade diese auftretenden Merkmale der Intertextualität sie nicht wachsam gegenüber der offensichtlichen Stereotypie der Lobeshymnen auf die Zarenstadt machen, verwundert sehr. Insbesondere diejenigen Reflexionen gilt es doch aufzudecken, welche die stereotypen Images durchbrechen und wertvolle Spuren eines „anderen“ St. Petersburg

¹²²³ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 22.

¹²²⁴ Ebd., S. 22-23.

¹²²⁵ Ebd., S. 23.

¹²²⁶ MÜLLER: St. Petersburg, S. 4.

¹²²⁷ Vgl.: Heinrich Christoph von REIMERS: *St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts. Mit Rückblicken auf Entstehung und Wachstum dieser Residenz unter den verschiedenen Regierungen während dieses Zeitraums, St. Petersburg 1805.* – Reimers zählte nach eigener Aussage zu den engsten Freunden Müllers; sein unter Zeitgenossen gepriesenes Standartwerk schien Müller nachhaltig beeinflusst zu haben, vgl.: MÜLLER: *St. Petersburg*, S. XI, 6, 10, 140.

¹²²⁸ Ebd., S. 5.

¹²²⁹ STÜRICKOW: *Reisen nach St. Petersburg*, S. 135.

jenseits der großen, bekannten Gesten¹²³⁰ dokumentieren – ein Ansatz, zu dem 2007 auch Schlögel, Schenk und Ackeret aufrufen. Diese „anderen“ Meinungen streift Stürickow als „wenige Abweichungen oder Widersprüche“¹²³¹ bestenfalls am Rande; der „außergewöhnlich positiv[e]“¹²³² Gesamteindruck der Reisenden von der Zarenstadt bleibt bei ihr unhinterfragt. Doch gerade wenn es um die Entstehungsgeschichte St. Petersburgs geht, zeigt sich die Heterogenität der Urteile erneut sehr deutlich: Sie reichen von echter Bewunderung bis Kopfschütteln. Nicht ohne Grund fand das Bild einer in den Sumpf „gezauberten“ Stadt Verbreitung, wie auch Germaine de Staël anerkennend schreibt: „La fondation de Pétersbourg est la plus grande preuve de cette ardeur de la volonté russe, qui ne connaît rien d’impossible; tout est humble aux alentours; la ville est bâtie sur un marais, et le marbre même y repose sur des pilotis; mais on oublie, en voyant ces superbes édifices, leurs fragiles fondements, et l’on ne peut s’empêcher de méditer sur le miracle d’une si belle ville bâtie en si peu de temps.“¹²³³

Doch die stereotype Formel, St. Petersburg sei wie durch „ein kräftiges Zauberwort“¹²³⁴ entstanden, muss nicht zwangsläufig nur die Bewunderung des Reisenden ausdrücken, im Gegenteil. Sie gab manch einem Reisenden durchaus Raum für Skepsis gegenüber diesem städtebaulichen „Symbol der Stärke“, das „mit Gewalt in ein sumpfiges Flußdelta und an die Ostsee geschoben“ worden sei¹²³⁵, wie Hansjörg Küster heute die Rolle der Zarenstadt beurteilt. Eine komplette Stadt innerhalb weniger Jahrzehnte aus der Einöde zu stampfen, stand für viele Reisende baulicher Qualität und wahrer architektonischer Schönheit im Wege. Während Fanny Tarnow die

¹²³⁰ Markus ACKERET; Frithjof Benjamin SCHENK; Karl SCHLÖGEL: Sankt Petersburg – Schauplätze einer Stadtgeschichte. Zur Einführung, in: Dies. (Hg.): Sankt Petersburg – Schauplätze einer Stadtgeschichte, Frankfurt a. M. 2007, S. 13-19, hier S. 13.

¹²³¹ STÜRICKOW: Reisen nach St. Petersburg, S. 135.

¹²³² Ebd., S. 140.

¹²³³ STAËL: Dix années d’Exil, S. 306.

¹²³⁴ MÜLLER: St. Petersburg, S. 5. – Diese Wendung findet sich auch in den französischen Reiseberichten über Petersburg, so bei de Staël: „De Novogorod jusqu’à Pétersbourg il n’y a presque plus que des marais, et l’on arrive dans l’une des plus belles villes du monde, comme si, d’un coup de baguette, un enchanteur faisait sortir toutes les merveilles de l’Europe et de l’Asie du sein des déserts“, STAËL: Dix années d’Exil, S. 306. – Siehe auch einen ähnlichen Wortlaut bei Frottier de la Messelière: „Lorsque l’on est prévenu que le local de cette ville était, il n’y a pas cinquante ans, un marais impraticable, on croit au premier aspect qu’elle vient d’être créée par les fées“, FROTTIER DE LA MESSELIÈRE: Voyage à Pétersbourg, S. 119.

¹²³⁵ KÜSTER: Die Ostsee, S. 243.

„Neuheit und Frische“¹²³⁶ der Architektur noch zusagt, spricht Feyerabend hingegen von einer gewissen „Allgewalt der Kunst“¹²³⁷, und Müller erkennt in der eiligen Bauweise bereits etwas Erzwungenes: „erkünstelte Stärke“¹²³⁸ und „Treibhausartiges Wachstum“¹²³⁹.

Vor allem aber die französischen Reisenden sprechen von schönem Schein, von Herrlichkeit aus der Ferne, aber gravierenden Mängeln aus der Nähe, Prunk und Zurschaustellung. Sogar der Priesteremigrant Georgel, der als Gesandter des Maltheser-Ordens insgesamt sehr positiv zu St. Petersburg und Russland unter Paul I. eingestellt war, räumt dezent ein, dass diese Stadt sich noch im Wachstum befinde: „La moitié du terrain compris dans les limites de Saint-Pétersbourg, n’est pas encore bâtie; les rues y sont tracées et alignées; on rencontre dans toutes quelques maisons bâties sur cet alignement.“¹²⁴⁰

Claude Carloman Rulhière, der sich 1762 als französischer Gesandtschaftssekretär in St. Petersburg aufhielt, formuliert seine Skepsis gegenüber der hastigen Bauweise sogar noch deutlicher: „A douze lieues avant son embouchure, et sur quelques îles, où la largeur de différens bras forme le plus beau coup-d’œil, est, depuis soixante ans, bâtie la ville de Pétersbourg, dans un terrain bas et marécageux, mais qui, par le peu de solidité des premiers édifices, construits à la hâte, et par la fréquence des incendies, est déjà, sous les ruines, haussé de plus de trois pieds.“¹²⁴¹

Am schärfsten jedoch geht Bernardin de Saint-Pierre mit der Zarenstadt ins Gericht. Sein negatives Bild von St. Petersburg schien möglicherweise auch die Folge zahlreicher Enttäuschungen gewesen zu sein, die ihn in Russland nie beruflich Fuß fassen ließen. Die Lage nahe der Ostsee erscheint dem französischen Militäringenieur noch die beste Eigenschaft der Metropole zu

¹²³⁶ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 37.

¹²³⁷ FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, S. 668.

¹²³⁸ MÜLLER: St. Petersburg, S. 7.

¹²³⁹ Ebd., S. 6.

¹²⁴⁰ GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 252.

¹²⁴¹ Claude Carloman RULHIÈRE: Histoire ou anecdotes sur la Révolution de Russie, en l’année 1762, Paris 1797, S. 105. – Rulhière, der 1762 als Gesandter am Petersburger Hof Zeuge des Putsches von Katharina II. wurde, macht keinen Hehl aus seiner kritischen Einstellung zur russischen Politik; entsprechend nüchtern fällt seine Beschreibung der Zarenstadt aus. Seine ungeschönte Meinung ließ er in einem Manuskript zirkulieren, dessen Vernichtung Katharina II. nachdrücklich forderte. Veröffentlicht wurde sein Bericht *Histoire et anecdotes* daher erst 35 Jahre später, im Jahr 1797 – ein Jahr nach dem Tod der russischen Kaiserin. Rulhière selbst, der 1791 starb, erlebte diese Publikation nicht mehr, die sein Bruder veranlasste.

sein, „n’a d’avantageux que sa situation“¹²⁴². Ansonsten versetze die Stadt den Reisenden nur in Erstaunen, wenn er sie aus der Ferne bewundere; bei näherer Betrachtung wirke alles Schöne bloß wie eine schlechte Theaterdekoration: „Son aspect, en venant de la mer par la Neva, est d’une magnificence éblouissante. [...] Mais cette splendeur s’évanouit en approchant, comme l’effet d’une décoration théâtrale. Toute cette architecture est de chaux, de bois et de briques; tous ces ornements sont mal exécutés. Dans l’intérieur des palais c’est encore pis; la plupart des meubles nécessaires y manquent.“¹²⁴³ Die Ursache dieser baulichen Mängel schreibt auch er der raschen Entstehung Petersburgs zu: „On reconnaît dans cette ville un dessein trop rapidement exécuté; c’est l’ouvrage de Pierre le Grand, ainsi que le gouvernement actuel.“¹²⁴⁴

Auch Lescallier vermisst eine gründliche und hochwertige Bauweise, zudem mangelt es ihm oft an gutem Geschmack: „Quoique le coup-d’oeil en général soit par-tout très agréable, les détails ne répondent cependant pas à cet air de prétention: on y voit très peu de bâtiments construits sur un bon goût d’architecture. Le plus grand nombre est fait de briques recouvertes de mortier, qui, se détachant bientôt par lambeaux, par les injures de l’air, montrent par-tout la misérable matière dont ils sont composés: cela fait surtout un très mauvais effet, lorsqu’il y a des colonnes et des corniches.“¹²⁴⁵

Zwar bezweifelt der Marinekommissar nicht die bedeutsame Rolle St. Petersburgs als europäische Hafen- und Handelsstadt, führt jedoch einmal mehr den Vorwurf an, die Metropole verstecke seine Barbarei und sein Elend hinter dem Deckmantel des Prunks: „Cette ville (quoiqu’on y voye par-tout la barbarie, et le mauvais goût à côté du faste et de l’étalage, et la misère tout près de l’ostentation) ressemble néanmoins, par plusieurs côtés, à presque tous les ports de mer et grandes villes de l’Europe, à cause du grand nombre d’étrangers qui l’habitent, on que le commerce y attire [...]“¹²⁴⁶

Auch Seume, der nichts davon hält, „Städte und Gegenden und Menschen und ihre Pracht anzustaunen“¹²⁴⁷, beschäftigt sich mit der Entstehungsgeschichte

¹²⁴² SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 201.

¹²⁴³ Ebd.

¹²⁴⁴ Ebd.

¹²⁴⁵ LSCALLIER: Voyage, S. 63.

¹²⁴⁶ Ebd., S. 65.

¹²⁴⁷ SEUME: Mein Sommer, S. 67.

der Zarenstadt – und gelangt zu einem differenzierten Urteil. Einerseits gesteht er sich tatsächlich ein: „Hier habe ich bewundert [...]“¹²⁴⁸ Dass da „vor hundert Jahren nichts weiter war, als rund umher eine ungeheuere Sumpfggend mit einigen Fischerhütten“, wo „eine kolossalische Macht jetzt ihre Propyläen errichtet hat“, das sei „Größe“¹²⁴⁹. Und dennoch fordert Seume dazu auf, Petersburg unbedingt mit aller Vorsicht als eine Stadt im Aufbau zu begreifen. Vor allem die „patriotischen Enthusiasten“, wie er die Einwohner St. Petersburgs nennt, seien auf ihre Stadt „noch stolzer, als sie wohl Ursache“ hätten¹²⁵⁰. Von übereilter Beweihräucherung und Phrasen der Bewunderung, die Ostseemetropole sei „besser, als Paris und Rom“¹²⁵¹, hält er nicht viel. So finde er es beispielsweise schade, dass in einer Stadt von solcher Größe architektonisch „nicht auch immer ein großer schöner reiner Geschmack in der Ausführung“¹²⁵² anzutreffen sei. Mit europäischen Wunderwerken der Architektur hält Seume dagegen: So bestehe der Toledo in Neapel „ganz und gar und ganz regelmäßig fast aus lauter solchen Gebäuden, wie hier die schönsten sind“ – dort gäbe es sogar „viele noch schönere“, und die Hafenseite in Messina sei „noch in ihren Ruinen so schön und groß, als die beste Straße in Petersburg“¹²⁵³. Sogar vor Ort hindert ihn nichts daran, seine Bedenken den Einheimischen direkt mitzuteilen: „Das war freilich ungalant, aber abgeforderte Wahrheit.“¹²⁵⁴

Als besondere Anzugspunkte erwiesen sich auch in St. Petersburg einzelne Monumente, die immer wieder von Reisenden aufgesucht und beschrieben wurden. So lieferten der Winterpalast und der imposante Schlossplatz gern Diskussionsstoff für ästhetische Auseinandersetzungen im Reisebericht. Auch hier weichen die Meinungen der Reisenden deutlich voneinander ab.

Während Müller den „in der prachtvollsten und schönsten Architektur“ erbauten Winterpalast ausnahmslos bewundert und dem Schlossplatz einen „seltenen Werth“ beimisst¹²⁵⁵, bemüht sich Seume um mehr Objektivität: So

¹²⁴⁸ Ebd.

¹²⁴⁹ Ebd.

¹²⁵⁰ Ebd., S. 70.

¹²⁵¹ Ebd., S. 67.

¹²⁵² Ebd.

¹²⁵³ Ebd., S. 70.

¹²⁵⁴ Ebd.

¹²⁵⁵ MÜLLER: St. Petersburg, S. 8.

sei der Schlossplatz „unstreitig der schönste und größte in Europa“, weise aber einige „Unregelmäßigkeiten“ auf¹²⁵⁶.

Wieder sind es die französischen Reisenden Lescallier und Fortia de Piles, die sehr viel härter mit den Erbauern der Zarenstadt ins Gericht gehen, wenn es um wahren Kunstgenuss geht. Von dem Anblick ewiger kollossaler Größe und Pracht ermüdet, bezeichnet Fortia de Piles weder Winterpalast noch Schlossplatz als architektonische Glanzleistung: „Ce Palais est surchargé d’ornemens et de colonnes; quoique bâti par un Italien, l’architecture en est massive, irrégulière, et d’un gout détestable. [...] La place du palais est fort grande, mal pavée, très, irrégulière, et le sera toujours, chacun y ayant bâti comme il a voulu.“¹²⁵⁷ Einem Vergleich mit der Heimat halte St. Petersburg nicht stand: „Tout y est grand, colossal même; mais nous ne savons si l’on ne préférera pas notre goût européen; il est peut-être permis en pareil cas à des Français de citer leur patrie [...].“¹²⁵⁸

Auch bereits für Lescallier war der Winterpalast nichts weiter als „un quarré, laissant dans son milieu une vaste cour, aussi quarré. L’architecture en est mauvaise, quoique d’en Italien.“¹²⁵⁹ Vor allem in Auseinandersetzung mit den Gärten des Palastes äußert er den häufig angeführten Vorwurf, in Russland neige man zu einem Übermaß an Pracht und Prunk: „Ce jardin [...] est garni de statues, toutes fort mauvaises; mais aux yeux du vulgaire et des Russes, ce sont toujours des statues, et cela leur paroît somptueux et magnifique.“¹²⁶⁰

Viele Reisende spürten mit ihrer Ankunft in St. Petersburg das Überschreiten einer Grenze, den Übertritt in eine andere Welt. Obwohl man die Stadt an der Newa um 1800 noch zum Norden zählte, wurde kaum eine Ostseemetropole von west- und mitteleuropäischen Reisenden so fremdartig wahrgenommen wie die Zarenstadt. „Créée par les fées“¹²⁶¹, wie Frottier de la Messelière schwärmt, oder von Feyerabend als „Feenland“¹²⁶² bezeichnet, wird Petersburg der Realität entrückt, als eine magische Erscheinung überhöht. Die Stadt wird mal als „Zauberwerk“¹²⁶³ oder als eine „phantastisch erscheinende

¹²⁵⁶ SEUME: Mein Sommer, S. 68.

¹²⁵⁷ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, III, S. 13-15.

¹²⁵⁸ Ebd., S. 39.

¹²⁵⁹ LESCALLIER: Voyage, S. 63.

¹²⁶⁰ Ebd., S. 64-65.

¹²⁶¹ FROTTIER DE LA MESSELIÈRE: Voyage à Pétersbourg, S. 119.

¹²⁶² FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, S. 668.

¹²⁶³ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 19.

Welt¹²⁶⁴ wahrgenommen, dann wieder als Tor zu einer realen, dennoch nicht weniger mit Symbolen und Stereotypen belasteten Welt gedeutet: dem Orient. „Asiatischer Luxus bin hin zur Verschwendung“¹²⁶⁵ sei laut Schlözer ein unverkennbares Merkmal der Ostseemetropole. Auch Müller meint dort „asiatische Eleganz“¹²⁶⁶ zu finden und schreibt den orthodoxen Kirchen ihre „ganz asiatische Form“ zu, „welche von der Architektur unserer gothischen und im neuern Style gebauten, durchaus abweicht“¹²⁶⁷. Fanny Tarnow hingegen fühlt sich sogar „an die Märchen von Tausend und einer Nacht“¹²⁶⁸ erinnert.

Der Topos des Orientalischen findet sich auch in den französischen Reisebeschreibungen.¹²⁶⁹ Germaine de Staël berichtet von einer wundersamen Mischung aus orientalischem-westlichem Flair: So sei St. Petersburg „une des plus belles villes du monde, comme si, d’un coup de baguette, un enchanteur faisait sortir toutes les merveilles de l’Europe et de l’Asie du sein des déserts“¹²⁷⁰. Auch Fortia de Piles macht Gebrauch von diesem Topos: „Tout cet ensemble est magnifique, et tient du faste asiatique.“¹²⁷¹

Die ferne, rätselhafte Welt des Orients, die man noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts kaum kannte, war für die europäischen Zeitgenossen jedoch mehr eine poetische Abstraktion als ein geografischer Ort. Wie M. Weber konstatiert, habe die Dichotomie „Orient – Okzident“ eher dem „Verhältnis zwischen Traum und Realität“¹²⁷² entsprochen. Vor allem den Romantikern mit ihrer Sehnsucht nach Mythologie und alten Kulturen bot der Orient damit reichlich Assoziationen.¹²⁷³ Mit nahezu jeder Beliebigkeit projizierten

¹²⁶⁴ Ebd.

¹²⁶⁵ So wird Schlözer zitiert bei: MÜLLER: St. Petersburg, S. II.

¹²⁶⁶ Ebd., S. 14.

¹²⁶⁷ Ebd., S. 11.

¹²⁶⁸ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 33.

¹²⁶⁹ Vgl. hierzu auch: Frank ESTELMANN: ‚Aller chercher l’Orient en Egypte‘ – von der Bilder- zur Orientsuche im französischen Reisebericht des 19. Jahrhunderts, in: Michael Bernsen; Martin Neumann (Hg.): Die französische Literatur des 19. Jahrhunderts und der Orientalismus, Tübingen 2006, S. 189-207; Susanne STEMMLER: Topografien des Blicks. Eine Phänomenologie literarischer Orientalismen des 19. Jahrhunderts in Frankreich, Bielefeld 2004.

¹²⁷⁰ STAËL: Dix années d’Exil, S. 306.

¹²⁷¹ FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, III, S. 39.

¹²⁷² Mirjam WEBER: Der „wahre Poesie-Orient“. Eine Untersuchung zur Orientalismus-Theorie Edward Saids am Beispiel von Goethes „West-Östlichem Divan“ und der Lyrik Heines, Wiesbaden 2001, S. 29; vgl. ferner: S. 39-40.

¹²⁷³ Das Epitheton „orientalisch“, aber auch „asiatisch“ sollte nicht eine bestimmte Kultur geografisch verorten, sondern die Fremdartigkeit und das Geheimnisvolle, Mystische des

Zeitgenossen Aberglauben, Fiktion und Assoziationen des Magischen auf die Welt, die man „Orient“ oder „Morgenland“ nannte. Luxus, Pomp und Prunk, exotisch gekleidete Menschen, fremde Geräusche und Gerüche und die Kenntnis von einer zwar nach Westen gewandten, aber als despotisch empfundenen Regierung reichten für die Reisenden aus, auch in St. Petersburg orientalisches Flair zu verspüren. Werke wie Reimers' und Murhards *Konstantinopel und St. Petersburg*¹²⁷⁴ von 1805, eine beliebte Lektüre für Petersburg-Reisende, schienen oft zu der Vorstellung beigetragen zu haben, das „Orientalische“ auch irgendwo hoch im Norden zu verorten. Die Zarenstadt wird von Reimers und Murhard zwar eindeutig als Hauptstadt des Nordens verstanden, trage aber dennoch „einen Schatten des Orients an sich“, so die Autoren, obwohl sie bereits die „höchste Stufe abendländischer Verfeinerung“ erreicht habe¹²⁷⁵. Beide Städte, St. Petersburg und Konstantinopel, verschmelzen in der anschließenden Beschreibung zu einer Symbiose der Exotik. Reimers und Murhard beschreiben sie als Wunderwerke einer irrealen Welt, die „gleich Sonnen am Firmament“ strahlten, „das Auge blendend durch des Glanzes Pracht, die Seele mit Staunen erfüllend durch Größe und Majestät“, beide seien sie „Residenzen mächtiger Erdengötter, beide Metropolen von Reichen, von Kaiserreichen, unermesslich an Umfang, reich an der Produkte unendlichen Zahl, berühmt durch Trümmer des Alterthums, durch Ruinen der fabelvollen Vorwelt [...]“¹²⁷⁶.

zuvor noch nie Gesehenen zum Ausdruck bringen. Anders als jedoch Stürickow bekräftigt, ist nicht erst für das 19. Jahrhundert, sondern schon für die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts eine deutliche ästhetische und wissenschaftliche Hinwendung zum Orient – zur persischen, indischen und chinesischen Kultur – deutlich nachweisbar (wenngleich der Orientalismus unter den Romantikern unbestritten seinen Höhepunkt fand), vgl.: STÜRICKOW: *Reisen nach St. Petersburg*, S. 137-138. – Zur Entstehung und Entwicklung des deutschen Orientalismus vgl.: Andrea POLASCHEGG: *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*, Berlin 2005, bes. S. 5; Barbara BECKER-CANTARINO: *Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werke – Wirkung*, München 2000, S. 217-220; sowie noch immer: Ludwig AMMANN: *Östliche Spiegel. Ansichten vom Orient im Zeitalter seiner Entdeckung durch den deutschen Leser, 1800-1850*, Hildesheim u.a. 1989; sowie ebenfalls von ungebrochener Aktualität: Edward W. SAID: *Orientalism*, Harmondsworth 1985.

¹²⁷⁴ Friedrich Wilhelm August MURHARD; Heinrich Christoph von REIMERS (Hg.): *Konstantinopel und St. Petersburg. Der Orient und der Norden, eine Zeitschrift*, I [von 1. Bd.], St. Petersburg 1805.

¹²⁷⁵ Ebd., S. 7.

¹²⁷⁶ Ebd., S. 1.

Die von Fortia de Piles kritisierte „asiatische Verschwendungssucht“ („du faste asiatique“¹²⁷⁷) macht allerdings auch deutlich, dass „orientalisch“, „asiatisch“ um 1800 eben nicht nur als Ausdruck gebraucht wurde, um „die außergewöhnliche Schönheit St. Petersburgs“¹²⁷⁸ noch zu unterstreichen, wie Stürickow anmerkt. Dieser Topos kann ebenso negativ oder neutral behaftet sein. In jedem Fall wurde durch ihn versucht, das Fremde ästhetisch einzuordnen, es begreifbar zu machen und ihm eine Gestalt zu geben – „weil man nie etwas ähnliches gesehen hat, und die Erinnerung keinen Vergleichspunkt aufzustellen vermag“¹²⁷⁹, so die Erklärung Fanny Tarnows.

Die subjektiven Erfahrungen, die in den Reiseberichten St. Petersburgs geschildert werden, reichen von begeistertem Staunen über Befremden bis hin zu Angstgefühlen. Die Grade des Fremdempfindens sind dabei unterschiedlich stark ausgeprägt. Für die französischen Diplomaten und Emigranten bedeutete die Orientierung des russischen Hofes an der französischen Kultur und Sprache eine große Erleichterung, um sich verständigen und zurechtfinden zu können. Abgekapselt von der „realen“ Welt, fanden viele von ihnen hier ein Refugium vor, das sich kaum von der Realität an anderen europäischen Höfen unterschied. So fand Frottier de la Messelière durchaus Gefallen an der „Franzöisierung“ des russischen Hofes und fühlte sich sofort wie in der Heimat: „A l’instant les dames et les seigneurs nous prévinrent de la manière la plus obligeante, en parlant français comme à Paris [...]“¹²⁸⁰

Wer nicht in der isolierten Welt des Hofes verkehrte und das „wahre“ Petersburg erlebte, hatte nicht selten mit der Bewältigung der zahlreichen Fremdeindrücke zu kämpfen. Die Strategien der Reisenden, dem Fremden zu begegnen, waren sehr unterschiedlich. Während sich Feyerabend sofort staunend in das Getümmel begab,¹²⁸¹ musste sich Christian Müller zunächst schrittweise an seine neue Umgebung gewöhnen: Für mehrere Tage zog er sich in seine Unterkunft zurück und ging nicht eher nach draußen, bis er seine „vier Wände lieb gewonnen hatte“, denn ein angenehmes häusliches Umfeld

¹²⁷⁷ FORTIA DE PILES: *Voyage de deux Français*, III, S. 39.

¹²⁷⁸ STÜRICKOW: *Reisen nach St. Petersburg*, S. 138.

¹²⁷⁹ TARNOW: *Briefe auf einer Reise nach Petersburg*, S. 26.

¹²⁸⁰ FROTTIER DE LA MESSELIÈRE: *Voyage à Pétersbourg*, S. 123.

¹²⁸¹ „Endlich bin ich in dieser Hauptstadt des Nordens angekommen, und einer der ersten Wünsche meines Lebens ist dadurch erfüllt. Alles, was ich hier ansehe, fesselt mein Erstaunen und meine Bewunderung“, vgl.: FEYERABEND: *Kosmopolitische Wanderungen*, III, S. 668.

bedeutete ihm „eine Hauptglückseligkeit des Lebens“¹²⁸². Seine vorübergehende Unterkunft in der Fremde diente ihm somit nicht nur als Ausgangspunkt für Erkundungen oder um die Nächte zu überbrücken, sondern als Zufluchtsort, wo er sich „verstecken und verkriechen“ konnte „wie Mäuse oder Katzen unter einem Sofa“¹²⁸³ – laut N. Ginzburg eine typische Reaktion des Reisenden auf den „Kulturschock“ am Reiseort. Müller schuf sich ein konstruiertes Zuhause als Rückhalt, ein Refugium der heimatlichen Geborgenheit – Gefühle, die ihm auf der Reise zeitweise abhanden gekommen waren: „Was für ein wohlthuendes Gefühl, da zu sich selbst zurückzukehren und in Studium und einsamer innerer Beschauung sich selbst wieder näher zu kommen, und wieder lieb zu gewinnen, was in Drang und Geräusch einem fremd geworden war!“¹²⁸⁴

Von der anfänglichen Schwierigkeit, sich in der Fremde zurechtzufinden, zeugten bereits seine ambivalenten Gefühlsregungen während der Ankunft in der Ostseemetropole. Irgendwo „zwischen schüchternem Hoffen und halblauten Wünschen“¹²⁸⁵ war er durch das Rigaer Tor gefahren, das für ihn den Übertritt in eine andere Welt darstellte, von ängstlichen Gedanken an die Zukunft erfüllt, welches Schicksal ihm dort wohl begegnen, welche Bindung er zu dieser Stadt aufbauen würde: „Was wird mir diese Riesenstadt [...] und ihre Menschen mir für meine geistigen Wünsche und Zwecke, was für die stillen Forderungen an Herzensglück seyn können, und werde ich nach anderthalb Jahren gerne wieder aus diesem Thore heraus fahren, oder wird es meinem Herzen schwer und drückend seyn, sich loszureißen von den Lieben, die ihm da nahe kamen?“¹²⁸⁶

Doch schon der Panoramablick über Petersburg, der ihm eigentlich bei der Orientierung helfen sollte, versetzte ihn in Überforderung und Erschöpfung. Die Fremde verlangte ihm neue Formen des Sehens und Empfindens ab, bot sich ihm in neuen Perspektiven dar, die das Auge nicht immer so leicht bewältigt. „Stumm, eingeschüchtert und müde“¹²⁸⁷, wie er sich trotz all der verblüffenden Schönheiten der Stadt eingesteht, wusste er schon bald nicht

¹²⁸² MÜLLER: St. Petersburg, S. 4.

¹²⁸³ Natalia GINZBURG: Ungeschickte Reisende, in: *DU – Die Zeitschrift für Kunst und Kultur* 12 (1984), S.122-123, hier S.122.

¹²⁸⁴ MÜLLER: St. Petersburg, S. 4.

¹²⁸⁵ Ebd.

¹²⁸⁶ Ebd., S. 3-4.

¹²⁸⁷ Ebd., S. 5.

mehr, wohin er den Blick wenden sollte. Müller war kein planloser Reisender, kein Abenteurer. Ordnung, Regelmäßigkeit und Struktur war seine Herangehensweise an das Fremde: „Wie? hefte ich den trunkenen Blick auf jene nahen und fernen goldenen Feuersäulen, die durch den azurnen Aether zücken, oder laß ich ihn sanft hingleiten auf den blauen Wellen der jungfräulichen Nawa: laß ich ihn irren unter dem bunten Gewühl der hundert farbigen Gondeln? – Nein, der Reihe jener prächtigen Säulenordnungen will ich ihn folgen lassen, – niedersteigen soll er in die heitern, breiten Straßen, wo Pallast sich reiht an Pallast; in der Unendlichkeit jener einzigen Prachtperpektive verlier er sich [...]“. ¹²⁸⁸

Die Bleibe in der Fremde, ganz gleich ob Hotel- oder Gästezimmer, beschreibt J. J. Clausen als „tröstlich und feindselig, beschützend und abstoßend zugleich“ ¹²⁸⁹. In der Tat fühlte sich nicht jeder wie Müller in der „Melancholie des Hotelzimmers“ ¹²⁹⁰ wohl. Das Gegenbeispiel ist Fanny Tarnow. Während sie sich draußen auf ihren zahlreichen Erkundungstouren „so ungestört und kindlich froh der Neuheit des Anblickes“ ¹²⁹¹ hingab, fiel es ihr umso schwerer, ihre Fremdeindrücke in der Stille noch befremdlicher Räume zu verarbeiten: „Ich war von der Seereise ermattet und hatte in den letzten 3-4 Nächten kein Auge geschlossen, aber an Schlaf war nun doch nicht zu denken, als ich, in dem mir angewiesenen Zimmer, allein und ruhig auf dem Sopha saß [...]“. ¹²⁹² Nicht selten, so Clausen, werde die Reiseunterkunft „zum Ort des Schreckens“, an dem sich „der Wunsch nach Rückzuge, Ruhe und Entspannung nicht erfüllt“ ¹²⁹³.

Je länger ein Reisender an einem Ort weilt, umso größer ist die Chance auf Gewöhnung an die neue Umgebung, die das Gefühl des Fremdseins oder der Nicht-Dazugehörigkeit abmildern kann. Während die deutschen Reisenden in Kopenhagen und Stockholm weniger Schwierigkeiten hatten, sich zu akklimatisieren, war dieser Schritt für sie in St. Petersburg sehr viel problematischer. Wie schwer es Fanny Tarnow in Russland fiel, sich einzuleben, offenbaren ihre Briefe, die sie ihren Freundinnen in der Heimat

¹²⁸⁸ Ebd., S. 5.

¹²⁸⁹ CLAUSEN: Verlust des Selbst, S. 59.

¹²⁹⁰ Ebd.

¹²⁹¹ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 26.

¹²⁹² Ebd., S. 21.

¹²⁹³ CLAUSEN: Verlust des Selbst, S. 60.

schickte. Immer wieder gibt sie Einblick in ihren Gemütszustand, der zwar von Staunen und Begeisterung, aber auch von Heimweh und Fremdempfinden geprägt ist; und immer wieder kehrt ihr Blick „thränenschwer nach Deutschland zurück“¹²⁹⁴. Vor allem die große Distanz zwischen ihrer Heimat und St. Petersburg wurde ihr oft gewahr, wie sie zwei Monate nach ihrer Ankunft im hohen Norden schrieb: „Noch immer kann es mein Herz nicht fassen, daß so ein weiter Raum zwischen uns liegt.“¹²⁹⁵ Ansonsten fühlte sie sich „von lauter fremdartigen Gegenständen umgeben“¹²⁹⁶ oder auf der Straße von Menschen umringt, „deren Zahl immer größer wurde, und die mich neugierig begafften, ohne uns aber einige Auskunft geben zu können“¹²⁹⁷ – ein beklemmendes Erlebnis, das ihr Gefühl der Nicht-Dazugehörigkeit noch untermauerte. Von ihrem Bedürfnis, in der Fremde eine Zuflucht zu benötigen, wo sie sich „auf deutsche Weise gemüthlich fühlen“¹²⁹⁸ konnte, berichtet sie schon in ihren Briefen, die sie während der Schiffsreise verfasste. Diesen ersehnten inneren Halt, „die schönste Heimath liebender Gemüther“¹²⁹⁹, suchte sie auch in der Betrachtung der Himmelskörper. Diese gaben ihr die nötige Orientierung und ein Gefühl der Beruhigung, sich noch irgendwo auf der Erde in einer realen Welt zu befinden, wie sie an ihre Freunde schreibt: „Und über alle diese nördlichen Gebilde lächelt die Sonne so mild und freundlich herab – es ist noch meine Sonne, und nur die größere Helle der zwei letzten Nächte, hat es mir auch in der Erscheinung der Tageszeiten angedeutet, daß ich so fern von Euch bin.“¹³⁰⁰

Die rastlose Geschäftigkeit und das Getümmel auf den Straßen wirkte auch auf den Hauslehrer Elzner verstörend. So müsse es „einem Teutschen [...] ein befremdender Anblick seyn, wenn er auf einmal aus einer teutschen Stadt in eine rußische versetzt wird, wie das der Fall ist, wenn man zu Schiffe nach Petersburg geht: denn sehr vieles findet er darinnen abstechend“¹³⁰¹. Das „Menschengewühl“ habe hier eine „ganz andere Gestalt als in

¹²⁹⁴ Ebd., S. 13.

¹²⁹⁵ Ebd., S. 27.

¹²⁹⁶ Ebd., S. 28.

¹²⁹⁷ Ebd., S. 23.

¹²⁹⁸ Ebd., S. 14.

¹²⁹⁹ Ebd., S. 28.

¹³⁰⁰ Ebd., S. 13.

¹³⁰¹ ELZNER: Gemälde meiner Reise, S. 154.

Teutschland“¹³⁰², so Elzner. Kutscher mit langen Bärten, bunte Kosaken, „besoffene Russen“, die „auf dem [sic!] Straßen umher im Kothe sich wälzen, um hier ihren Rausch auszuschlafen“¹³⁰³ und die hohe Anzahl an Droschken, „daß Fußgänger bisweilen kaum mit Lebensgefahr quer über die Straße gehen können“¹³⁰⁴, sorgten für ungewohnten Trubel. Vor allem die Geräuschkulisse war ihm fremd. Das „ununterbrochene Gerassel“¹³⁰⁵ und das „schmetternde Getöse“¹³⁰⁶ der Droschken bis in die späte Nacht hinein irritierten ihn ebenso wie das „von dem teutschen so sehr verschiedene rußische Geläute der zahllosen Menge von Glocken“ und das „ununterbrochene mannichfaltige Geschrei“ der Marktverkäufer¹³⁰⁷. Auch die überall zu hörenden Stimmen „in einer ihm ganz unbekanntem Sprache“ sorgen bei ihm für „Verwundrung“¹³⁰⁸. Wie Müller benötigte auch Elzner zunächst einige Zeit, mit dem Trubel St. Petersburgs vertraut zu werden: „[...] man muß erst einige Tage hier gewesen seyn um sich allmählich daran zu gewöhnen.“¹³⁰⁹

Insgesamt kann also für St. Petersburg ein sehr viel stärkeres Fremdempfinden der Reisenden festgestellt werden als für die anderen hier untersuchten Ostseemetropolen. Über ihre Ostseelage und ihren maritimen Charakter sowie über ihre Rolle als „Hauptstadt des Nordens“ wird die Zugehörigkeit der Zarenstadt zum Ostseeraum eindeutig belegt, und dennoch unterscheidet sich ihr Bild in der Reiseberichterstattung im 18. und frühen 19. Jahrhundert deutlich von dem anderer Ostseestädte: „orientalisch“, „asiatisch“, „feenhaft“ sind Schlagwörter, die der Zarenstadt eine exotische Sonderrolle innerhalb der „Stadtlandschaft Ostseeraum“ zuschreiben. Dabei gibt es in der Tat zahlreiche Kommentare von Reisenden, die ein „anderes“ St. Petersburg jenseits der bekannten, formelhaften Begeisterung oder einer einseitig „russophoben“ Haltung aufdecken.

Einerseits als eigenständige „Kraftzentren“¹³¹⁰ mit jeweils sehr individuellem Stadtbild imaginiert, erscheinen die Hauptstädte an der Ostsee auch als ein

¹³⁰² Ebd., S. 156.

¹³⁰³ Ebd.

¹³⁰⁴ Ebd., S. 154.

¹³⁰⁵ Ebd., S. 154.

¹³⁰⁶ Ebd., S. 155.

¹³⁰⁷ Ebd.

¹³⁰⁸ Ebd.

¹³⁰⁹ Ebd.

¹³¹⁰ So die treffende Beschreibung der Ostsee-Metropolen bei: LARSSON: Der Ostseeraum als Kulturlandschaft, S. 49.

miteinander verknüpftes Ensemble: Gemeinsamer Schnittpunkt war ihr kaufmännischer Geist, ihre Bedeutung als Hafen- und Handelszentren und nicht zuletzt ihre Anbindung an dasselbe Meer – die Ostsee, die dem Urbanen zusätzlich eine atemberaubende Kulisse verlieh. Zugehörig zu dem kulturellen Konstrukt des „Nordens“, einte diese Städte auch immer wieder der formelhafte Vorwurf einer gewissen Rückständigkeit; dennoch wurden die Hauptstädte der Ostseeanrainer gleichermaßen als Orte der Tradition, aber auch der Innovation begriffen. Ihre Einbindung in traditionsreiche Netzwerke wie die der Hanse unterstreicht die Reiseliteratur ebenso wie beispielsweise die tatkräftigen Modernisierungsbestrebungen dieser Städte nach frühmodernen Idealstadtentwürfen.

Diese verbindenden Merkmale machen den Ostseeraum auch im Bewusstsein Reisender um 1800 zu einer untereinander vernetzten Stadtlandschaft, eine Erkenntnis, die einmal mehr die Notwendigkeit unterstreicht, Städte nicht nur isoliert, sondern immer auch „als Teil eines Systems“¹³¹¹ zu begreifen – in diesem Fall einer Kulturlandschaft rund um die Ostsee.

Die Herangehensweise der Reisenden an das Fremdartige, Unbekannte der Städte des Ostseeraums war zudem denkbar unterschiedlich. Immer wieder aufs Neue wurde das Urbane als Projektionsfläche genutzt, zum Gegenstand von Imaginationen und Vergleichen gemacht, um sich dem Fremden zu nähern, es sich gegebenenfalls sogar anzuverwandeln und sich Raum für individuelle Perspektiven zu schaffen. Reiseliteratur formiert und tradiert auf diese Weise bestimmte Vorstellungen von „Stadt“ – und trägt somit immer auch zur „Gestaltung urbaner Erinnerungskulturen“¹³¹² bei. Der persönliche Kontext jedes einzelnen Reisenden macht jede Stadtbeschreibung dabei auch zu einer individuellen Momentaufnahme, die belegt: Wahrnehmung des Urbanen im Reisebericht ist immer auch geprägt von Vorkenntnissen, Erwartungen, Reisezweck und -route des Einzelnen.

Hätte man den hier diskutierten Reisenden dieselbe Frage zu den Ostseemetropolen gestellt, die Hansjörg Küster sich 2002 mit einem

¹³¹¹ Zu der aktuellen Diskussion, ob Städte nur in Abhängigkeit zu komplexen Ballungsräumen und Machtfeldern begriffen werden sollten, vgl. vor allem die Thesen F. Hausknotz' in Auseinandersetzung mit I. Wallerstein, vgl.: HAUSKNOTZ: Stadt denken, S. 86.

¹³¹² KENNEWEG: Städte als Erinnerungsräume, S. 62.

Augenzwinkern stellt, nämlich welche „die Schönste am ganzen Meer“¹³¹³ sei, hätten sie daher sicherlich sehr unterschiedliche Antworten gegeben.

¹³¹³ KÜSTER: Die Ostsee, S. 239.

6. DER OSTSEERAUM ALS RAUM DER BEGEGNUNG

6.1. Alteritäten und Identitäten

Wenn Liebeskind schreibt, es sei vor allem „der Mensch in seinen verschiedenen Modifikationen und Gestalten“¹³¹⁴, der den Reisenden des 18. Jahrhunderts unterwegs interessiere, so reiht er sich beispielhaft in die unter Zeitgenossen hochaktuelle Diskussion über nationale Identitäten und Alteritäten ein.

Die Eigenschaften der Fremdkultur – ihre Sitten und Mentalitäten als zentraler Ausdruck ihrer kulturellen Identität, ihre Sprache, moralischen und intellektuellen Fähigkeiten, ihr Kunstfleiß sowie physischen Fertigkeiten – bildeten in nahezu jedem Reisebericht einen festen und umfangreichen Bestandteil. Dass das zentrale kulturelle Leitthema des „Nationalcharakters“ auch in der Reiseberichterstattung der Sattel- und Umbruchszeit ein solch lebendiges Diskussionsforum fand,¹³¹⁵ wundert nicht: Reisen ist schließlich Kulturbegegnung per se. Die Chance, sich „in der Konfrontation mit anderen Kulturen die Relativität der eigenen Wertvorstellungen bewußt zu machen“¹³¹⁶, so Peter J. Brenner, ist einer der wesentlichen Erträge des Reisens. Dass der Wissenserwerb über eine fremde Kultur durch Reisen sogar zu einer „Neubestimmung und -bewertung der eigenen Kultur beitragen“¹³¹⁷ könne und damit im besten Fall dem vielfach rezipierten Phasenmodell des interkulturellen Lernens folgt, das den Weg von einem ethnozentristischen Umgang mit einer Fremdkultur hin zu einer „gezielten Annahme“¹³¹⁸

¹³¹⁴ LIEBESKIND: Rückerinnerungen von einer Reise, S. 2.

¹³¹⁵ Vgl. zur Diskussion über den „Nationalcharakter“ von Völkern im Reisebericht allgemein auch die Ausführungen bei: BARTON: Northern Arcadia, S. 81.

¹³¹⁶ BRENNER: Der Mythos des Reisens, S. 51.

¹³¹⁷ Ebd.

¹³¹⁸ Ausführlich wird eines der wichtigsten Modelle zu den Lern- und Entwicklungschancen einer Akkulturationsbewegung, das ursprünglich David Hoopes 1981 entwickelt hat, bei Lüsebrink vorgestellt. Es unterscheidet sechs Entwicklungsstadien interkulturellen Lernens („Ethnozentrismus“, „Aufmerksamkeit“, „Verstehen“, „Akzeptanz“, „Wertschätzung“ und „gezielte Annahme“) und geht davon aus, dass Fremdes erst verstanden werden könne, wenn man auf dessen Andersartigkeit aufmerksam geworden sei, vgl. hierzu: LÜSEBRINK: Interkulturelle Kommunikation, S. 69; Johannes PAULMANN: Feindschaft und Verflechtung. Anmerkungen zu einem scheinbaren Paradox, in: Martin Aust; Daniel Schönflug (Hg.): Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2007, S. 341-356, hier S. 349-350; sowie Alexander THOMAS; Eva-Ulrike KINAST; Sylvia SCHROLL-MACHL: Handbuch

visualisiert, haben die historische Reise- und Kulturtransferforschung bereits hinreichend deutlich gemacht.¹³¹⁹

Welch weitreichende Erkenntnisse das Reisen über fremde Kulturen mit sich bringen kann, hat sich unbestritten erst durch die Aufklärung im Bewusstsein der Menschen verankern können, dennoch reichen die Ursprünge dieser Vorstellung von einem „Kulturwandel durch Reise“ bereits weiter zurück. Schon Ende des 16. Jahrhunderts setzten in Frankreich Montaigne mit seinen Essays *Des Coches* und *Des Cannibales*¹³²⁰ sowie wenig später Descartes mit seinem *Discours de la méthode*¹³²¹ den Grundstein für eine neuzeitliche Auffassung des Fremden jenseits der alten dichotomischen Völkerbilder.¹³²² Wichtige Anstöße lieferte die „Eröffnung neuer Räume“¹³²³ durch die Entdeckungsfahrten der Frühen Neuzeit und neue Erkenntnisse in der

interkulturelle Kommunikation und Kooperation, I: Grundlagen und Praxisfelder, Göttingen 2005, S. 128-129; bzw. vgl. den ursprünglichen Ansatz: David S. HOOPES: Intercultural Communication Concepts and the Psychology of Intercultural Experience, in: Margaret D. Pusch (Hg.): Multicultural Education: A Cross Cultural Training Approach, Chicago 1981, S. 9-38.

¹³¹⁹ Vgl. hierzu wegweisende Anstöße bei: BÖDEKER: Alteritäten und Identitäten, S. 295-300; DERS.; BAUERKÄMPER; STRUCK: Einleitung, bes. S. 9, S. 14-20; sowie immer noch: Urs BITTERLI: Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1982.

¹³²⁰ Vgl. beispielsweise die neue Einzeledition: [Michel de] MONTAIGNE: Essais (1580-1588): Des Cannibales (I, 31), Des Coches (III, 6); résumé, thèmes, hg. v. Bénédicte Boudou, Paris 1994 [Erstveröffentl. vermutl. um 1580].

¹³²¹ Vgl. hier auch eine aktuelle Ausgabe: René DESCARTES: Discours de la méthode, französisch - deutsch, übers. u. hg. v. Christian Wohlers, Hamburg 2011 [Erstveröffentl. 1637].

¹³²² Peter J. Brenner, der noch 1989 Montaigne die bedeutende Rolle des „ersten Protagonisten eines spezifisch neuzeitlichen Umgangs mit dem Fremden“ zuschrieb, revidiert zehn Jahre später diese Beurteilung: „Mit nur eingeschränktem Recht“ könne man den französischen Philosophen als Vorreiter eines modernen Umgangs mit nationalen Selbst- und Fremdbildern nennen; vor allem in Hinblick auf die neueren Erkenntnisse bei Angela Enders zu den Theorien Montaignes vor dem Hintergrund der frühneuzeitlichen Erschließung der „Neuen Welt“ sei die Rolle Montaignes doch näher zu überdenken, vgl.: BRENNER: Die Erfahrung der Fremde, S. 20 sowie DERS.: Der Mythos des Reisens, S. 51. – Laut Enders sei für eine adäquate Einschätzung der Leistung Montaignes für eine moderne Auffassung von Identitäten und Alteritäten unbedingt zu berücksichtigen, in welchem Zwiespalt zwischen alter und neuer Weltanschauung sich die Zeitgenossen der Frühen Neuzeit befunden hätten: „In den Geschichtswerken des 16. Jahrhunderts sind die Probleme erkennbar, welche die Europäer mit der Darstellung und Bewertung fremder Kulturen hatten. Den Europäern gelingt es nur sehr langsam und erst dann, als die Eroberung des neuen Kontinents abgeschlossen war, ein neues Verhältnis zu ihnen zu entwickeln, das sich nicht mehr auf das Bedürfnis nach Abgrenzung gründete“, Angela ENDERS: Die Legende von der „Neuen Welt“, Tübingen 1993, S. 65; vgl. auch: S. 211-215 sowie S. 195-260.

¹³²³ BRENNER: Die Erfahrung der Fremde, S. 20.

Astronomie. Erstmals konkret ist es jedoch Voltaire, der 1756 in seinem *Essai sur les moeurs et l'esprit des nations*¹³²⁴ die kulturellrelativistische Ansicht vertritt, anderen Kulturen ihr Recht zu lassen und diese nicht mehr als das Andere, Auszugrenzende zu begreifen.

„Wer viel reist, wird nicht leicht ein Menschenfeind werden“¹³²⁵ – so lautet auch die überzeugte Meinung des Livland-Reisenden Liebeskind. Mit nahezu entwaffnender Offenheit bekennt er sich zu der simplen Formel „Güte um Güte, Liebe um Liebe“¹³²⁶ als Herangehensweise an eine fremde Kultur. Abwertungen oder Abgrenzungen anderer Kulturen gibt er in seiner Vorstellung von einem Sinn des Reisens, der den Fremdkontakt als persönliche Bereicherung für das Subjekt in den Mittelpunkt stellt, keinen Raum.

Und dennoch sprechen Bödeker, Bauerkämper und Struck von einem „Dilemma“¹³²⁷, dem sich der Reisende der Sattel- und Umbruchszeit angesichts fremder Kulturen habe aussetzen müssen. Hilfreiche Theorien, die „Errungenschaften anderer Kulturen anzuerkennen, ohne die eigene abzuwerten“¹³²⁸, wurden schon im 18. Jahrhundert rege diskutiert, doch die Auflösung dieses Konflikts gestaltete sich als schwierig. Die Erforschung von Alteritäten und Identitäten führte, nicht zuletzt angestoßen durch die Französische Revolution und den zunehmenden Wunsch nach einer Verankerung der eigenen Nation als Traditionsgemeinschaft, im beginnenden 19. Jahrhundert zu nationalistischen Mythenbildern. Vorangetrieben etwa durch Herder und Fichte, hatten die lebhaften Diskussionen um den „Nationalcharakter“ Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend zu einer Hierarchisierung der Völker geführt – und damit die Versuche einer Öffnung gegenüber dem Fremden, Andersartigen wieder ausgebremst.¹³²⁹

¹³²⁴ Vgl. z.B. folgende Neuedition: VOLTAIRE: *Essai sur les moeurs et l'esprit des nations*, 2 Bde, Paris 1990 [Erstveröffentl. 1756].

¹³²⁵ LIEBESKIND: *Rückerinnerungen von einer Reise*, S. 13.

¹³²⁶ Ebd.

¹³²⁷ BÖDEKER; BAUERKÄMPER; STRUCK: *Einleitung*, S. 20.

¹³²⁸ Ebd.

¹³²⁹ Herder postulierte, dass die Abgrenzung des Fremden für eine „günstige Entwicklung des Volkskörpers“ möglich und gegebenenfalls sogar notwendig sei, da die Trennung der Völker durch verschiedene Sprachen, „Sitten und Mentalitäten“ naturgegeben sei, vgl. zu der Idee des „Nationalcharakters“ im ausgehenden 18. Jahrhundert auch: SLAVOVA: *Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung*, S. 55-56; sowie ausführlich zu Herder: Christian JANSEN; Henning BOGGRÄFE: *Nation – Nationalität – Nationalismus*, Frankfurt a. M. 2007, S. 37-40; sowie ferner: Otto DANN: *Nation und Nationalismus in*

Inmitten dieser Diskussion um Identitäten und Alteritäten fand sich nun der Reisende der Sattel- und Umbruchszeit wieder, der sich diesem „Dilemma“ in der Praxis aussetzen musste. Für die wissbegierigen Reisenden jener Epoche, die in großen Zahlen in die Welt schwärmten und bereit waren, „sich in alle Klassen des Volks“¹³³⁰ zu mischen und ihren Erkundungen zum Teil zu Fuß, doch zumindest mittels der „öffentlichen, ordinären Fuhren“¹³³¹ nachzugehen, war die reale Begegnung mit dem Fremden und die Bewusstwerdung über Identitäten und Alteritäten oft eine schwierige Hürde. Treffen unterschiedliche kulturelle Mentalitäten aufeinander, legen sie den Weg einerseits für Chancen gegenseitiger Lernprozesse frei, bergen jedoch auch immense Probleme des Miteinanders in sich. Der Reisende musste sich angemessene Verhaltensweisen im Umgang mit der Fremdkultur aneignen und gleichzeitig „Strategien zur lebenspraktischen Selbstbehauptung in der natürlichen Umwelt“¹³³² entwickeln. Zudem war seine Wahrnehmung der Fremdkultur abhängig von seinen persönlichen Voraussetzungen – denn Selbst- und Fremdbilder bedingen einander. Noch schwieriger gestaltete sich die Verarbeitung des Fremden in Form der Versprachlichung im Reisebericht. Nicht selten offenbarten die Reiseberichte jener Zeit genau den Zwiespalt zwischen einer Öffnung gegenüber fremden Kulturen und dem Versuch, auch der Heimatkultur ihren Wert beizumessen, den Bödeker, Bauerkämper und Struck anführen.

Auch die Reisenden im Ostseeraum des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts diskutieren den Umgang mit den „Sitten und Mentalitäten“ der dort angetroffenen Kulturen, die häufig in die generalisierende Fragestellung mündet: Kann ein Reiseautor überhaupt eine angemessene Darstellung einer Kultur leisten? Wenngleich Begriffe wie „Alterität“ und „Identität“ den Zeitgenossen noch gar nicht bekannt waren, hing dennoch immer wieder die Frage in der Luft, wie ein Reisender sich seiner Identität gewahr werden könne, ohne der Alterität ihr Daseinsrecht abzuspochen, oder andersherum: Wie kann er eine Fremdkultur anerkennen, ohne die eigene abzustufen?

Deutschland 1770–1990, München 1993; BERTRAND: Der Diskurs der Reisenden, S. 303-304.

¹³³⁰ Johann Kaspar RIESBECK: Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland. An seinen Bruder zu Paris. I, o.O. 1783, S. 3.

¹³³¹ Ebd., S. 4.

¹³³² BRENNER: Die Erfahrung der Fremde, S. 14.

Dass dieser Spagat nur schwerlich zu bewältigen sei, beklagt auch der Zeitgenosse Hanson. Bei „Schilderungen ganzer Gemeinschaften von Menschen“ verfallt man „leicht in den Fehler, ein Ideal darzustellen“, teils lasse man sich „verführen, anstatt der Wahrheit Karrikaturen zu geben“¹³³³. Auf der Suche nach der „Wahrheit“ war auch Caraccioli. Dass die meisten Reiseschilderungen über Völker nichts taugten, da sie vor starren Nationalstereotypen nur so wimmelten, beklagt der Aufklärer bereits zu Beginn seiner umfangreichen Abhandlung *Voyage de la Raison en l'Europe*: „La plupart des livres sont inutiles pour les lecteurs; on tient à des opinions populaires, à des préjugés nationaux, au lieu de ne tenir qu'à la vérité. [...] On souscrit volontiers au jugement qu'on porte sur une nation voisine, & l'on ne veut point reconnoître son propre portrait. C'est l'histoire d'une personne laide qui accuse celui qui l'a peinte, ou d'ignorance ou d'infidélité.“¹³³⁴ Damit vertritt er allerdings nicht automatisch die Ansicht, eine „wahrheitsgemäße“ Sittenbeschreibung müsse gänzlich frei von Kritik und Meinungsbildung sein, im Gegenteil: Seine Reisebeschreibungen wären „insipides, si elles n'avoit pour objet que des éloges [...], parce qu'il n'y a point de peuple qui n'ait des défauts“¹³³⁵. Die Wahrheit finde sich „entre le panégyrique & la satire“¹³³⁶. Auch Schlippenbach hält wenig von dem vernichtenden Ton jener „milzächtigen Reisebeschreibungen [...], deren Verfasser wie Epidemien im Lande herum grassiren, um alle Krankheitsstoffe an sich zu ziehen“, sieht sich im Gegensatz zu Caraccioli aber auch nicht dazu berechtigt, „Mängel zu rügen“ und auf diese Weise „Wahrheiten“ zu verkünden¹³³⁷. Vielmehr sei „Bescheidenheit“ statt „Bitterkeit“ der Schlüssel zu einer gelungenen Sittenbeschreibung – nur wenn eine Eigenschaft der Fremdkultur „auffallenden Tadel“ verdiene, könnte der Reiseschreiber „zuweilen scherzend und zuweilen im Ernst“ darauf hinweisen¹³³⁸.

Einige Reiseautoren resignieren gegenüber der Frage nach einer angemessenen Beschreibung der Fremdkultur auf Reisen – so auch Ramdohr. Wenngleich er es wie nahezu alle Zeitgenossen als seine „pflicht“ betrachtet, dem Leser einen

¹³³³ HANSON: Winterreise, S. 280.

¹³³⁴ CARACCIOLI: *Voyage de la Raison*, S. iii-iv.

¹³³⁵ Ebd., S. iii.

¹³³⁶ Ebd.

¹³³⁷ SCHLIPPENBACH: *Malerische Wanderungen durch Kurland*, S. v.

¹³³⁸ Ebd.

„totaleindruck“¹³³⁹ von den Sitten in Kopenhagen geben zu müssen, ist es ihm nahezu unmöglich, ein „allgemein geltendes urtheil“¹³⁴⁰ zu fällen.

Der Metadiskurs über die Wahrnehmung und Darstellung einer Fremdkultur schließt auch immer wieder die Frage nach den Auswirkungen der Reisedauer auf die Intensität des Fremdkontaktes mit ein. Dass „Verweildauer und Kontakt“¹³⁴¹ nicht unbedingt in Relation zueinander stehen müssen, hat T. Hupfeld am Beispiel ausgewählter französischer Reiseberichte des 18. und 19. Jahrhunderts belegt. In der Tat sind Kontaktbereitschaft und Aufgeschlossenheit des einzelnen Reisenden für die Qualität des Kontaktes die entscheidenderen Kriterien, und doch stellen sich die Reisenden im Ostseeraum immer wieder die Frage: „Wie lange Zeit ist erforderlich“¹³⁴²? Wie lange muss man an einem Ort verweilen, um eine „gründliche Würdigung“¹³⁴³ der dortigen Kultur leisten zu können?

Allein Georgel beantwortet diese Frage, indem er wie selbstverständlich davon ausgeht, sein sechsmonatiger Aufenthalt in St. Petersburg reiche aus, um ein wahrheitsgemäßes Bild der russischen Kultur zeichnen zu können: „Mon séjour dans cette résidence impériale a été de près de six mois: je me suis trouvé à portée d'en bien examiner le physique, et d'en étudier le moral.“¹³⁴⁴

Die anderen Reiseschreiber setzen sich mit dieser Frage deutlich differenzierter auseinander. Ein „kurzer Umgang“, da sind sie sich einig, sei bestenfalls dazu geeignet, „das Aeüßere der Gesellschaft kennen zu lehren“¹³⁴⁵. Auch für den Aufklärer Hupel, Kenner des Baltikums, liegt das Hauptproblem in der „Dreistigkeit“ der Reiseschreiber, „während eines kurzen Aufenthalts“ und „unter mancherley Zerstreungen“ sich anzumaßen, über ein Volk urteilen zu wollen¹³⁴⁶. Neben einer angemessenen Reisedauer – die er nicht weiter nennt – seien für ihn jedoch noch weitere persönliche Merkmale des Reisenden für eine angemessene Urteilsgabe wichtig:

¹³³⁹ RAMDOHR: Studien, S. 357.

¹³⁴⁰ Ebd.

¹³⁴¹ Tanja HUPFELDT: Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts. „Il les faut voir et visiter en leur pays“, Göttingen 2007, S. 394; vgl. ferner S. 394-396.

¹³⁴² HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, II, S. 4.

¹³⁴³ Ebd.

¹³⁴⁴ GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 184-185.

¹³⁴⁵ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, II, S. 4.

¹³⁴⁶ A[ugust] W[ilhelm] HUPEL: Ueber den Nationalkarakter der Russen, in: *Nordische Miscellaneen* 1 (1781), S. 11-118, hier S. 13.

„Untersuchungsgeist“¹³⁴⁷, was man heute möglicherweise Aufgeschlossenheit und Neugier gegenüber der Fremdkultur nennen würde, und „sattsame Kenntniß“¹³⁴⁸ bereits *vor* dem eigentlichen Kontakt – also ein umfangreiches Vorwissen des Reisenden. Auch für Hausmann ist die Lösung für eine adäquate Sittenbeschreibung ein „langer Aufenthalt“ gepaart mit einer „scharfen Beobachtungsgabe“, doch nicht weniger entscheidend sei „ein genauer Umgang in den verschiedensten Gesellschaftskreisen“¹³⁴⁹.

Damit tangiert er ein weiteres Problem, das die Zeitgenossen rege diskutierten: Wo muss man suchen, um einen Einblick in das tatsächliche „Wesen“ eines Volkes zu erlangen? Während der Forschung mittlerweile bekannt ist, dass Selbst- und Fremdbilder persönlich-individuell determiniert sind, waren die Zeitgenossen des 18. und 19. Jahrhunderts noch auf der Suche nach einem „kollektiven Geist“ eines Volkes – ebenso hartnäckig wie ratlos, ob dieser in den Metropolen, auf dem Land, in der sozial besser gestellten oder niederen Gesellschaftsschicht zu finden sei. Reinbeck vertritt die gängige Erkenntnis, „in den Residenzen lernt man nun die Nation durchaus nicht kennen“¹³⁵⁰. Auch Hausmann weist auf die „Kluft zwischen dem ganzen Wesen der Stockholmer im Allgemeinen und den Eigenthümlichkeiten des größeren Theils der schwedischen Nation“¹³⁵¹ hin. Einen wirklichen Begriff von der „Wesensart“ des Dänen, Schweden, Russen oder Livländers glaubten die Reisenden weniger in den Städten, sondern auf dem Land zu finden.¹³⁵² Von der Zivilisation weitgehend unberührt, hofften sie dort noch ursprüngliche, „von Natur ausgezeichnete Anlagen“¹³⁵³ der Menschen anzutreffen.

Wie ist der Ostseeraum nun als „Kontaktzone“ für Reisende zu verstehen? Wie ist es überhaupt möglich, Untersuchungen von Selbst- und Fremdbildern über einen Raum mit unklaren Grenzen vorzunehmen, der sich wiederum aus eigenständigen, souveränen Reichen zusammensetzt?

Wenngleich die Kulturtransferforschung eine Abkehr von der Nation als Ausgangsgröße bei der Untersuchung von Kulturbegegnungen fokussiert, so

¹³⁴⁷ Ebd., S. 14.

¹³⁴⁸ Ebd.

¹³⁴⁹ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, II, S. 5.

¹³⁵⁰ REINBECK: Reisen in Schweden, S. 4.

¹³⁵¹ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, II, S. 44.

¹³⁵² Vgl. zur Differenzierung von Stadt- und Landbevölkerung im Reisebericht auch: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 320.

¹³⁵³ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, II, S. 44.

stellt die Nation für den Komparatisten Hartmut Kaelble noch immer die schlüssigste Transfereinheit „mit klar definierten Grenzen und einer klaren Selbstdefinition“¹³⁵⁴ dar. Ob Zivilisationen, Räume und Regionen mit ihren „unklarere[n], weichere[n] Grenzen“ dieselben „Qualitäten“ für die Untersuchung kultureller Begegnungen hätten¹³⁵⁵, steht für ihn noch zur Debatte.

Und dennoch ist von einer engen Bindung auszugehen, die zwischen der Bildung und Vermittlung von Identitäten und Alteritäten und der Konstruktion von Räumen besteht. Schon in den 1980er Jahren zeigte sich die Wissenschaft der Geografie bemüht, „dem Phänomen Identität einen Raumbezug“¹³⁵⁶ zu verleihen. Eingeführt durch den Sozialgeografen Peter Weichhart, konnte sich schließlich in den 1990er Jahren der vielzitierte Terminus der „raumbezogenen Identität“ durchsetzen, der die „persönliche und emotionale Bindung von Menschen an bestimmte Orte oder Gebiete“¹³⁵⁷ – und dies durchaus unabhängig von einer nationalstaatlichen Identität – in den Vordergrund rückt.

Die historische Reiseforschung ist der Vorstellung von einer Bindung zwischen „Raum“ und „Identität“ erst neuerdings auf der Spur: Am Beispiel der Entstehung des „Balkanismus“ untersucht Hana Sobotková Diskussionen über Selbst- und Fremdbilder der tschechischen Gebiete der österreich-ungarischen Doppelmonarchie.¹³⁵⁸ Als ähnlich wegweisend erweist sich die hier bereits zitierte Studie Ulrike Plaths zur Verortung Osteuropas am Beispiel der baltischen Provinzen in den Berichten westeuropäischer Reisender um 1800. Diese Studien unterstreichen, dass Raumkonzeptionen als „Reflex von Selbst- und Fremdbildern“¹³⁵⁹ betrachtet werden müssen. Doch auch andersherum besteht eine signifikante Relation: Alteritäten und Identitäten entstehen und entwickeln sich ebenfalls vor dem Hintergrund einer bereits bestehenden Raumkonzeption. Diese Erkenntnis ist für die Untersuchung von

¹³⁵⁴ Helmut KAEUBLE: Die interdisziplinären Debatten über Vergleich und Transfer, in: Ders.; Jürgen Schriewer (Hg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2003, S. 469-493, hier S. 486.

¹³⁵⁵ Ebd., S. 487.

¹³⁵⁶ HEB: Die Identität des Ostseeraums, S. 11.

¹³⁵⁷ Peter WEICHHARDT; Christine WEISKE; Benno WERLEN: Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt, Wien 2006, S. 21.

¹³⁵⁸ Vgl.: Hana SOBOTKOVÁ: Raum und Zivilisation. Zur Stellung des Balkan im kulturellen Horizont der tschechischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, in: Arnd Bauerkämper; Hans Erich Bödeker; Bernhard Struck (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M.; New York 2004, S. 95-114.

¹³⁵⁹ BAUERKÄMPER: Räume und Zeiten des Reisens, S. 35.

Selbst- und Fremdbildern am Beispiel deutscher und französischer Reisender im Ostseeraum von entscheidender Bedeutung. Sie unterstreicht die Signifikanz einer Betrachtung der Menschen im Ostseeraum – Schweden, Dänen, Russen, Letten, Esten, Kuren – unter dem Gesichtspunkt einer gemeinsamen, räumlich übergeordneten kulturellen Identität.

6.2. Nationalcharakter und Klimatheorie: „Nördlichkeit“ als kulturelle Konstruktion

Blond, kräftig, brutal, barbarisch: Dass es einen „Nordländer“ gibt, ein gemeinsames nordisches Volk von gleicher Statur, einem gemeinsamen „Nationalcharakter“, ähnlichen Sprachen und Gebräuchen, stand im 18. Jahrhundert außer Frage. Schon Jean Bodin beschrieb 1566 den Nordländer im Kontext der üblichen Nord-Süd-Dichotomie als schamhaft und keusch, aber von ungestüme Wildheit, ähnlich der Brutalität von Tieren, was ihn zu einem grausamen Barbaren mache. Demgegenüber seien die Südländer eher als polygam, lüstern und listig einzuschätzen.¹³⁶⁰ Auch gewisse äußere Erscheinungen schreibt Bodin dem „Nordmenschen“ zu: Von starker Statur sei er, hellhaarig, durchaus schön.

Über lange Zeit – tradiert von der Antike bis ins späte 18. Jahrhundert – gab es für diese stereotype Vorstellung von „Nationalcharakteren“ nur eine Begründung: die klimatischen Verhältnisse. Sie bildeten die entscheidende Erklärungsgrundlage, um kulturellen Diskrepanzen eine „natürliche“ Ursache zuzuschreiben.¹³⁶¹ Was die Menschen im Norden Europas betraf, schloss man

¹³⁶⁰ Zu Bodins Beschreibung der „Nationalcharaktere“ des Nord- und Südländers vgl.: FINK: Diskriminierung und Rehabilitierung, S. 66-69.

¹³⁶¹ Zur Geschichte der Klimatheorie ausgehend von der ethnozentrischen Perspektive der Antike bis ins 18. Jahrhundert vgl. bes.: FINK: Diskriminierung und Rehabilitierung; DERS.: Von Winckelmann bis Herder. Die europäische Klimatheorie in deutscher Perspektive, in: Gerhard Sauder (Hg.): Johann Gottfried Herder: 1744-1803, Hamburg 1987, S. 156-176; ZWIERLEIN: Natur/Kultur-Grenzen, S. 25-49; Helmuth KIESEL: Das nationale Klima. Zur Entwicklung und Bedeutung eines ethnographischen Topos von der Renaissance bis zur Aufklärung, in: Conrad Wiedemann (Hg.): Rom – Paris – London. Stuttgart 1988, S. 123-134; Waldemar ZACHARASIEWICZ: Die Klimatheorie in der englischen Literatur und Literaturkritik, von der Mitte des 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert, Wien 1977; einen historischen Überblick über den Zusammenhang von Kultur und Persönlichkeit im Kontext der Klimatheorie und der Vorstellung von „Nationalcharakteren“ seit dem 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart liefert auch: SLAVOVA: Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung, S. 54-59.

von einer rauen Welt kurzerhand auf einen rauhen Charakter.¹³⁶² Die Umweltfaktoren galten auch als Determinanten der äußeren Statur: Nach dem Motto „kalte Luft strafft, warme Luft erschlaft“¹³⁶³, hier frei nach Montesquieu zitiert bei C. Geulen, gingen die Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts von einem Zusammenhang zwischen Temperatur und Beschaffenheit der menschlichen Gewebefasern und Muskeln aus. Von dieser äußerlichen Beschaffenheit des Nordländers – einer „strafferen“, „stärkeren“ Statur – ließen sich wiederum seine inneren Charakterzüge ablesen: mehr Selbstvertrauen, mehr Bewusstsein der eigenen Überlegenheit, mehr Sicherheit, daher weniger Argwohn und Hang zu Intrigen als der Südländer, wie Montesquieu schlussfolgert.¹³⁶⁴

In Frankreich erfuhr die Klimatheorie im 17. und 18. Jahrhundert einen großen Widerhall, angetrieben durch das Bedürfnis, sich über die eigene kulturelle Identität bewusst zu werden, ihre Rolle zu verorten und zu verankern. Sie wurde vor allem von Bohours, Dubos oder dem Abbé d’Espiard propagiert, um die frankozentristische Perspektive zu untermauern, die Menschen in der gemäßigten Zone – allen voran das französische Volk – seien den „rauen“ Völkern im Norden und den „verweichlichten“ Bewohnern des Orients überlegen.¹³⁶⁵ Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts fand in Frankreich jedoch allmählich ein Paradigmenwechsel in der Beurteilung der nordischen Völker statt. Buffon, der zwar als Vertreter der Klimatheorie des 18. Jahrhunderts *par excellence* gilt, kehrte immerhin dem Frankozentrismus den Rücken und wies mit der Vorstellung von einem biologisch-ästhetischen Eurozentrismus bereits den Weg, den schließlich Montesquieu, Voltaire und Rousseau beschreiten sollten – jene Denker, die schließlich eine „Rehabilitierung des Nordens“¹³⁶⁶

¹³⁶² Vgl.: RÜHLING: ‚Bilder vom Norden‘, S. 290.

¹³⁶³ Christian GEULEN: Geschichte des Rassismus, München 2007, S. 51. – Bei Montesquieu heißt es im übersetzten Original: „Kalte Luft zieht die Oberfläche der äußeren Gewebe unseres Körpers zusammen. Das vermehrt deren Spannkraft und [...] vermindert die Ausdehnung dieser Gewebe, dadurch vermehrt sich ihre Kraft. Warme Luft dagegen erschlaft die Außenseite der Gewebe und verlängert sie; sie vermindert also ihre Stärke und Spannkraft. In kalten Klimaten besitzt man also mehr Kraft“, vgl.: Charles de MONTESQUIEU: Vom Geist der Gesetze, übers. u. hg. v. Ernst Forsthoff, I, Tübingen 1951 (Erscheinungsjahr der Erstausgabe: 1748), S. 310.

¹³⁶⁴ Vgl.: Ebd., S. 310-311. – Der Zusammenhang zwischen der körperlichen Statur und der Klimatheorie wird auch erläutert bei: Silke MEYER: Die Ikonographie der Nation. Nationalstereotype in der englischen Druckgraphik des 18. Jahrhunderts, Münster 2003, S. 334-344.

¹³⁶⁵ Vgl.: FINK: Diskriminierung und Rehabilitierung, S. 74.

¹³⁶⁶ Ebd., S. 45.

bewirken konnten, so die prägnante Formulierung bei Fink. Entscheidend für diesen Paradigmenwechsel ist die neue Perspektive Montesquieus, welche die altbekannte kulturelle Dimension des Nationalcharakters um eine politische erweiterte.¹³⁶⁷ Nicht zu guter Letzt ist es M. Maurer zufolge auch die zunehmende Autonomisierung des Subjekts, die im 18. Jahrhundert allmählich für eine Zurückweisung klimabedingter Nationalcharakterkonzepte sorgte.¹³⁶⁸ Über die Frage, inwieweit sich die sogenannte Klimatheorie flächendeckend im Bewusstsein der deutschen Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts verankern konnte, herrscht in der Forschung allerdings Uneinigkeit. Auf der einen Seite ist es G.-L. Fink, der in mehreren Abhandlungen von einem eher geringen Einfluss der französischen Klimatheoretiker auf den deutschsprachigen Raum ausgeht, auf der anderen Seite sind es W. Zacharasiewicz und L. M. Gisi, welche durchaus von einer „kontinuierlichen Vertrautheit deutscher Schriftsteller“¹³⁶⁹ des 17. und 18. Jahrhunderts mit klimatheoretischen Erklärungen sprechen. Inwieweit auch die Reisenden im Ostseeraum ihren Beitrag zum zeitgenössischen Diskurs über eine klimageografische Nord-Süd-Differenzierung leisten und diese möglicherweise durch reale Begegnungen mit „Nordländern“ relativieren oder gar durchbrechen, ist eine noch unbeantwortete Frage.

Im Folgenden soll dem Diskurs um Selbst- und Fremdbilder anhand ausgewählter Fallstudien intensiv nachgegangen werden. Um eine Vorstellung zu bekommen, inwieweit sich den Reisenden der Ostseeraum als „Raum der Begegnung“ während der Sattel- und Umbruchszeit erschloss, sind folgende Fragen unabdingbar: Wie gingen die Reisenden mit der Bewusstwerdung ihrer Alterität um? Wo werden Dänen, Schweden und Russen losgelöst von der stereotypen Vorstellung eines „Nationalcharakters“ betrachtet, wo eröffneten sich den Reisenden Chancen der Annäherung oder gar Anverwandlung

¹³⁶⁷ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird die politische Staatsform zunehmend als veränderbar betrachtet; ihr wird folglich eine Beeinflussung des „Nationalcharakters“ zugeschrieben, vgl.: Michael MAURER: Nationalcharakter und Nationalbewußtsein. England und Deutschland im Vergleich, in: Ulrich Hermann (Hg.): Volk – Nation – Vaterland, Hamburg 1996, S. 89-100, hier S. 94-95, sowie ferner: Mignon WIELE: Die Erfindung einer Epoche. Zur Darstellung der Italienischen Renaissance in der Literatur der französischen Romantik, Tübingen 2003, bes. S. 62-63.

¹³⁶⁸ Ebd., S. 94.

¹³⁶⁹ ZACHARASIEWICZ: Völkertafel, S. 120-121; Lucas Marco GISI: Einbildungskraft und Mythologie: Die Verschränkung von Anthropologie und Geschichte im 18. Jahrhundert, Berlin 2007, S. 83-84.

fremden Kulturgutes? Und nicht zu guter Letzt: Wo gibt es Ansätze in den Reiseberichten, die Menschen des Ostseeraums nationenübergreifend als Zugehörige einer übergeordneten Räumlichkeit – einer „gemeinsamen Ostseekultur“ – zu begreifen?

Im Mittelpunkt stehen nun einzelne Reisende mit sehr unterschiedlichem Profil: Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr, Karl Victor von Bonstetten, Ernst Moritz Arndt, Jean-Louis Bougrenet de La Tocnaye, Jacques-Henri Bernardin de Saint-Pierre und Germaine de Staël haben sich auf sehr eigenwillige Weise mit den Menschen im Ostseeraum beschäftigt. Die Quellen dieser zum Teil berühmten, zum Teil nahezu unbekanntem Reisenden können vielfältige Einblicke geben in die Chancen und Grenzen der kulturellen Begegnung innerhalb einer „Kontaktzone Ostseeraum“.

6.2.1. Ohne „äusseren anstrich“: der Däne bei Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr und Karl Victor von Bonstetten

Die beiden Dänemark-Reisenden Karl Victor von Bonstetten und Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr dürfte auf den ersten Blick kaum etwas Gemeinsames verbinden. Der aufgeklärte Schriftsteller Bonstetten, aus einer angesehenen Schweizer Patrizierfamilie stammend, und der konservative Jurist Ramdohr, aufgewachsen auf einem Rittergut in Kurhannover, trennten bei ihrer Geburt nur zwölf Jahre. Als Zeitgenossen der Aufklärung, Klassik und Romantik, als Zeitzeugen der Französischen Revolution und Napoleonischen Ära, schlugen sie dennoch Wege ein, die gegensätzlicher kaum sein können. Gegenüber Bonstettens Kampf gegen das korrupte Schweizer Rechtswesen, seinen Bemühungen um eine Lockerung der starren politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse und um eine grundlegende Reformierung des Berner Bildungswesens wirkt Ramdohrs Publikation über das Vorrecht des Adels auf staatliche Beamtenstellen¹³⁷⁰ alles andere als fortschrittlich. Noch

¹³⁷⁰ Vgl. [Friedrich Wilhelm Basilius] v. RAMDOHR: Ueber das Verhältniß des anerkannten Geburtsadels deutscher monarchischer Staaten zu den übrigen Klassen ihrer Bürger, in Rücksicht des Anspruchs auf die ersten Staatsbedienungen, in: *Berlinische Montasschrift* 17 (Febr. 1791), S. 124-174; Fortsetzung in: *Berlinische Monatsschrift* 17 (März 1791), S. 250-284. – Eine kurze Auseinandersetzung dieser Schriften liefert: Axel SCHUMANN: Berliner Presse und Französische Revolution: Das Spektrum der Meinungen unter preußischer Zensur 1789-1806, Berlin 2001, S. 127-128.

gegensätzlicher erscheinen die Wege beider Reiseschreiber während der Napoleonischen Besatzungszeit: Während Bonstetten nach der Kapitulation Berns vor den französischen Truppen 1798 enttäuscht seiner Heimat den Rücken kehrte, nahm Ramdohr 1803 seine Chance als Diplomat wahr, um eine Abmilderung der Besatzung Kurhannovers durch Napoleon zu erzielen.

Unterschiedlicher könnte auch das Interesse der Forschung kaum sein: Grenzgänger Bonstetten, der auf Deutsch und Französisch schrieb, wird als „Berner von wahrhaft europäischem Zuschnitt“¹³⁷¹, als „Schlüsselfigur [...] der turbulenten Sattelzeit zwischen Ancien Régime und moderner Demokratie“¹³⁷² gerühmt und nicht zuletzt durch die umfangreiche Neuedition seines Gesamtwerks, der *Bonstettiana*¹³⁷³, gewürdigt; über den an Malerei und Poesie interessierten Ramdohr hingegen gab es bislang kaum ein nachweisliches Interesse der Forschung, das über den kunstkritischen „Ramdohr-Streit“¹³⁷⁴ hinausging. Selbst hier tritt Ramdohr wieder als rückwärtsgewandter, wenig aufgeschlossener Zeitgenosse auf, der von den literarischen Größen seiner Epoche – in diesem Fall Goethe, Schiller und Grimm – nicht ernst genommen wurde, während Bonstetten deren Hochachtung gewinnen konnte.¹³⁷⁵

Und dennoch verbindet beide ein gemeinsamer Schnittpunkt: ihre Dänemark-Reisen, die ihnen natürlich auch Anlass zu einer intensiven

¹³⁷¹ Hellmut THOMKE: Das Bild der Schweiz bei den schwäbischen Dichtern des 18. Jahrhunderts, in: Ders.; Martin Bircher; Wolfgang Proß (Hg.): Helvethien und Deutschland. Kulturelle Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland in der Zeit von 1770-1830, Amsterdam; Atlanta 1994, S. 21-31, hier S. 31.

¹³⁷² HAFNER: Ein Mann mit Geist und Gefühl.

¹³⁷³ Bonstettiana, Historisch-kritische Ausgabe der Briefkorrespondenzen Karl Viktor von Bonstettens und seines Kreises, 1753-1832, hg. v. Doris u. Peter Walser-Wilhelm, 14 Bde., Bern 1996-2000; Göttingen 2002-2010.

¹³⁷⁴ Ramdohr veröffentlichte 1809 in der *Zeitung für die elegante Welt* einen vernichtenden Aufsatz über das Gemälde „Kreuz im Gebirge“ von Caspar David Friedrich, der mit der gesamten Romantik scharf ins Gericht geht. Der Artikel stieß auf breite Ablehnung, bewirkte bei den Anhängern der Romantik aber immerhin eine präzisere Formulierung ihrer Thesen, vgl.: Hilmar FRANK: Der Ramdohrstreit. Caspar David Friedrichs „Kreuz im Gebirge“, in: Karl Möseneder (Hg.): Streit um Bilder. Von Byzanz bis Duchamp, Berlin 1997, S. 141-160; Günther SCHULZ: Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr – der „unzeitgemäße“ Kunsttheoretiker der Goethezeit, in: *Goethe: Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft* 20 (1958), S. 140-154.

¹³⁷⁵ So schreibt Johann Peter Eckermann, enger Vertrauter Goethes, über den alten Bonstetten, er sei „ein Mann, [...] der von Voltaire und Rousseau herauf bis zu der Frau von Staël und Lord Byron mit aller Literatur des Jahrhunderts gelebt hat. Er besitzt eine grenzenlose Erfahrung, und eine besondere Gabe, die Eigenheiten verschiedener Personen durch die feinsten, schärfsten Andeutungen einem andern zu überliefern und anschaulich zu machen“, zit. nach: HAFNER: Ein Mann mit Geist und Gefühl.

Auseinandersetzung mit dem „Nationalcharakter“ der Dänen bieten sollten. Doch auch hier gibt es wieder erhebliche Unterschiede: Während Bonstetten drei Jahre, von 1798 bis 1801, als Emigrant in Kopenhagen ausharrte, verweilte der Vergnügungsreisende Ramdohr „nur vier Monate lang“¹³⁷⁶ in der dänischen Residenzstadt. Dennoch habe dieser durch seine dortigen „anverwandten“, die er nicht näher benennt, sehr günstige Gelegenheiten bekommen, „zuverlässige nachrichten einzuziehen und eigene bemerkungen zu machen“¹³⁷⁷ – er berichtet gewissermaßen, wie Regina Hartmann schon treffend formuliert, aus einer „Insider-Perspektive“¹³⁷⁸. Doch dies dürfte umso mehr auf Bonstetten zugetroffen haben, der bei der Kopenhagener Persönlichkeit Friederike Brun unterkam, mit der er seit Jahren befreundet war.

Wie immer, wenn es um einen individualisierenden Vergleich geht, besitzt auch das Fallbeispiel Bonstetten und Ramdohr seine „eigene innere Logik“, seine „besonderen Kontexte und Voraussetzungen“¹³⁷⁹, die keinen Einblick in das Gesamtbild des Dänen um 1800 geben können. Doch um den Versuch einer Generalisierung soll es hier auch nicht gehen. Diesen hat bereits Leif Ludwig Albertsen in seiner Studie über deutsche und englische Reisende in Dänemark um 1800 – allerdings ohne Quellenverweise – unternommen und ist mit seiner atemlosen Aneinanderreihung möglichst vieler Negativurteile zu dem Resümee gelangt, das „bescheiden[e]“¹³⁸⁰ Material offenbare nur die Enttäuschung der Reisenden auf ganzer Linie. Dennoch gibt Albertsen Aufschluss über einige Stereotypen, die sich offenbar bereits um 1800 hartnäckig in den Reiseberichten hielten und die es in der folgenden Untersuchung zu überprüfen lohnt.

Demnach sei der Däne „blond und wohlbehäglich, weich in seiner Trauer, mehr fett als behende“¹³⁸¹, quasi „vom Hamlettyp“¹³⁸², aber auch von oberflächlicher Egozentrität.¹³⁸³ Diese Erkenntnis widerspricht dem Ansatz

¹³⁷⁶ RAMDOHR: Studien, S. 2.

¹³⁷⁷ Ebd.

¹³⁷⁸ HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 89.

¹³⁷⁹ So Kaelble über die Vorzüge des individualisierenden Vergleichs in der Geschichtswissenschaft im Gegensatz zu einem generalisierenden Ansatz, vgl.: Kaelble: Vergleich und Transfer, S. 480.

¹³⁸⁰ ALBERTSEN: Reisen in das Uninteressante, S. 112.

¹³⁸¹ Ebd., S. 111-112.

¹³⁸² Ebd., S. 111.

¹³⁸³ Vgl.: Ebd., S. 116.

Frandsens, der den Rückgriff auf Stereotypen zur Illustrierung dänischer Eigenart durch Deutsche erst auf Mitte des 19. Jahrhunderts datiert und für die Sattel- und Umbruchszeit bestenfalls Bemerkungen deutschsprachiger Reisender feststellen kann, die „von einer positiven Grundhaltung durchzogen“¹³⁸⁴ seien. Überhaupt hätten deutsche Reisende eher „Ähnlichkeiten als auffällige Unterschiede“¹³⁸⁵ wahrgenommen. Dass sich die Forschung hier unschlüssig zeigt, verlangt umso mehr nach einer Untersuchung der Wahrnehmung der dänischen Bevölkerung im deutschsprachigen Reisebericht um 1800.

Bei Bonstetten finden sich tatsächlich einige Anspielungen auf die äußere Statur der Seeländer, die diesem Stereotyp des korpulenten, kleinwüchsigen und trägen Dänen entsprechen. Dabei betrachtet er die Dänen losgelöst von dem generalisierenden Image des „Nordländers“ – er nimmt sie als eigenständige, historisch gewachsene Nation wahr. Überrascht konstatiert er, zwischen Dänen und Schweden herrsche ein „auffallender Kontrast“, so dass man sie als „zwei verschiedene Menschenschlechter“¹³⁸⁶ auffassen müsse. So beschreibt er die schwedische Landbevölkerung als „größer, schlanker, in ihren Bewegungen behender wie die Seeländer“¹³⁸⁷; zudem fehlte den Dänen „etwas urbanes, feines in ihrem Blick“¹³⁸⁸, das wiederum bei den Schweden als lobenswerte optische Besonderheit hervorzuheben sei. Auch hier verhilft der Rückgriff auf bereits vertraute, altbekannte Bilder, das Erlebte in der Fremde einzuordnen: So verweist Bonstetten auf Ähnlichkeiten zwischen Dänen und Holländern, während er die Schweden eher mit Franzosen vergleicht.¹³⁸⁹ Ansonsten verzichten er sowie Ramdohr gleichermaßen auf klimatheoretische Rückschlüsse, wenn es um Äußerlichkeiten geht.

Die Auseinandersetzung mit den charakterlichen Eigenschaften der Dänen ist wieder ein Beweis dafür, wie stark die Auffassungs- und Urteilsgabe Reisender in Auseinandersetzung mit demselben Untersuchungsgegenstand differieren kann. Interessanterweise ist es Ramdohr, der zwar sehr viel kürzer als Bonstetten in Dänemark verweilte, aber eine sehr viel umfassendere

¹³⁸⁴ FRANDSEN: Dänemark, S. 44.

¹³⁸⁵ Ebd.

¹³⁸⁶ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 104.

¹³⁸⁷ Ebd., S. 80.

¹³⁸⁸ Ebd.

¹³⁸⁹ Vgl.: Ebd., S. 104.

Abhandlung als dieser über den „Nationalcharakter“ der Dänen vorlegt und auch reichlich Gebrauch von Stereotypen macht. Besonders die schon von Albertsen zitierte dänische Trägheit kommt bei Ramdohr mehrfach zum Ausdruck: So sei der „hauptkarakter“ des Dänen gekennzeichnet von einem „gewisse[n] Phlegma, das mit bemerkungskraft, fassungskraft, gesunder empfindung, ruhiger beurtheilung und naiver sorglosigkeit und nachsicht verbunden“¹³⁹⁰ sei. Dass dieses Phlegma nicht unbedingt negativ zu verstehen ist, zeigt der Erklärungsversuch Ramdohrs, es als einen vernunftgesteuerten Wesenszug aufzufassen – als eine „nördliche“, kühle Vernunft, die man üblicherweise im Rahmen des Nord-Süd-Dualismus hervorhob. Gänzlich leidenschaftslos und enthaltsam, wie man die Einwohner des Nordens im Gegensatz zu den Südländern oft beschrieb,¹³⁹¹ wirke der Däne auf Ramdohr allerdings nicht. Zwar sei er nicht „sehr reizbar zu leidenschaften“, zeige aber sehr wohl eine gewisse „empfänglichkeit fürs vergnügen“, wenngleich von einer anderen, „stilleren art“¹³⁹².

Auch Bonstetten führt das Stereotyp an, die Dänen seien „phlegmatisch“¹³⁹³. Jedoch beruft er sich nur auf den dänischen Theologen und Historiker Erik Pontoppidan,¹³⁹⁴ der zur Verbreitung dieses Images beigetragen habe; ob er selbst auch der Meinung ist, man könne die Dänen nicht „ohne Müh“ in Bewegung¹³⁹⁵ bringen, äußert Bonstetten nicht. Wesentlich eindeutiger bezieht er Position, wenn es um die Missstände in der landwirtschaftlichen

¹³⁹⁰ RAMDOHR: Studien, S. 358.

¹³⁹¹ Was die „Genussfähigkeit“ des Nord- und Südländers anbelagt, hat sich erneut vor allem Montesquieu mit Erklärungen aus der Faser- und Säftelehre hervorgetan. So sei der Südländer laut Montesquieu durch seine empfindlichen Organe anfälliger für Gefühle wie Liebe und Lust, während der Nordländer – wenn er sich überhaupt einem Vergnügen hingebe – eher Gefallen an kriegerischen Auseinandersetzungen, an der Jagd sowie am Weintrinken oder Reisen finde, vgl.: MEYER: Ikonografie der Nation, S. 337. – Dass die Nordländer nicht viel Sinn für Liebe und Leidenschaften hätten, ist ein seit der Antike tradierter Topos, der in der Neuzeit immer wieder gern aufgewärmt wurde, so von Bouhours oder d’Espiard; so ende beispielsweise eine Liebesaffäre bei ihnen wie ein Streit bei Betrunknen: Im Rausch entflammt, erscheine sie bei Betrachtung aus nüchterner Perspektive schon wieder reizlos, vgl.: FINK: Diskriminierung und Rehabilitierung, S. 77.

¹³⁹² RAMDOHR: Studien, S. 358.

¹³⁹³ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 109.

¹³⁹⁴ Erik Ludvigsen Pontoppidan (1698-1764) gilt als Initiator des Pietismus in Schleswig-Holstein und Dänemark; darüber hinaus verfasste er einige bedeutende topografische und historische Werke über seine Heimat, unter anderem sein Hauptwerk *Den Danske Atlas eller Konge-Riget Dannemark* (1763).

¹³⁹⁵ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 109.

Nutzung der dänischen Natur geht, die er eindeutig auf die Trägheit der Dänen und nicht auf die klimatischen und geografischen Gegebenheiten des Landes zurückführt. Besonders hart ins Gericht geht er mit dem „äussersten unbewohnten Norden, wo der Mensch in seiner Abgeschlossenheit zu jeder Verbesserung untüchtiger ist als andere Nationen, und wo selbst die Einwohner lieber an die Armuth ihrer Natur, als an den Mangel ihrer Thätigkeit glauben“¹³⁹⁶.

Allerdings schreibt er den Dänen auch eine gewisse Ausdauer und Beharrlichkeit zu,¹³⁹⁷ die er ebenso wie Ramdohr in der „kühlen“ Veranlagung des Nordländers begründet sieht. „Im Norden scheint Vernunft einheimischer als im Süden“¹³⁹⁸, konstatiert Bonstetten in Anlehnung an die übliche klimageografische Nord-Süd-Differenzierung, nur gelänge es den Nordländern nicht immer, diese hervorragende Anlage auch anzuwenden. Wüssten die Dänen und Schweden „den väterlichen Boden zu schätzen, und ihrem Klima gemäss zu zieren, so wären diese Länder vielleicht eines grössern Glücks fähig als jene vulkanischen Paradiese, wo leidenschaftliche Menschen so selten Seelenruhe finden [...]“¹³⁹⁹. Doch nur eine Überwindung ihrer Trägheit gepaart mit „Liebe zum Landleben und zum Landbau“, sprich: eine fortschrittsorientierte, ökonomische Denkweise der Nordländer könne die „Schönheiten der Natur mit allen moralischen Schönheiten“ in eine „sanfte Vereinigung“ bringen¹⁴⁰⁰.

Als positiven Wesenszug hebt Bonstetten jedoch die „allgemeine Reinlichkeit“¹⁴⁰¹ hervor, die ihm in dänischen Häusern auffällt und ihm reichlich Projektionsfläche für den Nord-Süd-Dualismus gibt. „Fast in allen mittäglichen Ländern sind die Häuser unreinlich; und im ganzen mir bekannten Norden sind sie das Gegenteil“¹⁴⁰², konstatiert er. Dass der Einwohner des warmen Südens mehr Zeit draussen verbringe als der Nordmensch, der aus Gründen bitterer Kälte sich lieber in sein gemütliches Heim zurückziehe, liefert Bonstetten eine mögliche Erklärung. Noch

¹³⁹⁶ Ebd., S. 38.

¹³⁹⁷ Vgl.: Ebd.

¹³⁹⁸ Ebd., S. 124.

¹³⁹⁹ Ebd., S. 125.

¹⁴⁰⁰ Ebd.

¹⁴⁰¹ Ebd., S. 7.

¹⁴⁰² Ebd.

offensichtlicher erscheint ihm die Annahme, „dass leidenschaftliche Leute selten ordentlich sind“¹⁴⁰³ – hier klingt deutlich die Klimatheorie an.

Wenngleich Bonstetten sonst jedoch nur äußerst zurückhaltend mit Verweisen auf nationale Stereotypen argumentiert und im Gegensatz zu Ramdohr keine zusammenhängende Abhandlung über den dänischen „Nationalcharakter“ in seinen Reisebericht einfügt, ist dennoch offensichtlich, dass er im Wesenszug der Dänen eine gewisse gänzliche Veredelung vermisst – wenngleich er ihnen die charakterlichen Voraussetzungen dazu durchaus zugesteht.

Auch Ramdohr setzt sich intensiv mit der Zivilisiertheit der Dänen auseinander und gelangt zu dem schwankenden Urteil: weder noch. Sie seien zwar „so wenig roh als künstlich verdorben“¹⁴⁰⁴, und doch nicht gänzlich veredelt. Ramdohrs Herangehensweise an diese Beurteilung ist dabei denkbar anders als die Bonstettens: Nicht die ökonomischen, sondern die gesellschaftlichen Qualitäten der Dänen dienen ihm als Argumentationsgrundlage. Zudem stützt er sich im Gegensatz zu Bonstetten bei seinen Beobachtungen nur auf die „gesellige lebensart bei hof und in der stadt“¹⁴⁰⁵, die ihm anscheinend genügen, ein Bild „des“ Dänen zu zeichnen. So schreibt er den Einwohnern Dänemarks durchaus „im ganzen eine große anlage zur bonhomie“¹⁴⁰⁶ zu, findet bei ihnen auch jenen guten Ton und sittlichen Anstand, der ihm als Basis geselliger Zusammenkünfte wichtig ist. Auch gesteht er ihnen eine gewisse „zwanglosigkeit“¹⁴⁰⁷ zu, der er durchaus nicht abgeneigt ist, wie er anerkennend bemerkt: „Der umgang zwischen den beiden geschlechtern ist viel freier als in den nördlichen gegenden von Deutschland, und des skandals gewiss nicht mehr, vielleicht weniger.“¹⁴⁰⁸ Überhaupt kenne er kaum ein Land, in dessen Hauptstadt „die sitten reiner und unverdorbener“¹⁴⁰⁹ wären als in Dänemark.

Und doch vermisst Ramdohr den für die gänzliche Veredelung eines Volkes nötigen „firnis“, jenen „äuseren anstrich“, oder schlicht das „was man contenance“ nenne¹⁴¹⁰. Das „gros der Dänen“, so schmäht er, schwanke

¹⁴⁰³ Ebd., S. 8.

¹⁴⁰⁴ RAMDOHR: Studien, S. 358.

¹⁴⁰⁵ Ebd., S. 345.

¹⁴⁰⁶ Ebd.

¹⁴⁰⁷ Ebd., S. 359.

¹⁴⁰⁸ Ebd.

¹⁴⁰⁹ Ebd., S. 339.

¹⁴¹⁰ Ebd., S. 362.

irgendwo „zwischen gänzlicher vernachlässigung des äuseren anstandes, und einer zu ängstlichen besorgung konventioneller formen“¹⁴¹¹. Da ist der Rückgriff auf Stereotypen nicht fern. So wärmt Ramdohr auch das Vorurteil wieder auf, der Nordländer sei etwas einfältig: „Es lässt sich einmahl nicht leugnen, und mein guter wille kann den Dänen darüber unmöglich illusion machen, dass das gros ihrer nation bei den mehrsten kultivirten nationen von Europa in rücksicht seiner geistesfähigkeiten in einem miskredite steht, welcher demjenigen völlig gleich ist, worin vor funfzig jahren die deutschen bei den Franzosen, Engländern und Italiänern allgemein standen, und zum theil noch jetzo stehen.“¹⁴¹²

Durch diese hier eingeflochtene Kritik an seiner eigenen Heimat nimmt Ramdohr seinem Urteil letztlich wieder etwas Wind aus den Segeln – ein taktisch geschickter Zug, wie Regina Hartmann meint.¹⁴¹³ Allerdings führt er umso schonungsloser an, sogar in den besten Gesellschaften Kopenhagens zwar eine „gesellige liebenswürdigkeit“¹⁴¹⁴ vorgefunden zu haben, ansonsten aber nur oberflächliches Geplänkel. Eine intellektuelle Anlage zu schöngeistigen Gesprächen als wichtigstes Kennzeichen gesellschaftlicher Veredelung spricht er den Dänen gänzlich ab: „Man darf, ohne die besorgnis lächerlich zu werden, in gemischten zirkeln noch kein gespräch auf die bahn bringen, das einen mit kenntnissen genährten und zu einigem nachdenken über die allgemeineren verhältnisse der gegenstände des gemeinen lebens gewöhnten geist voraussetzte.“¹⁴¹⁵

Besonders dann, wenn Ramdohr sich über die „unnütze mimik mit gebärden und mienen“ des Dänen auslässt, die „nicht immer der schönheitslinie getreu bleibt“¹⁴¹⁶, offenbart sich die unreflektierte Übernahme alter Stereotypen am deutlichsten, die dem Nordländer wildes Gestikulieren und einem Tier ähnliche Grimassen beim Sprechen nachsagen.¹⁴¹⁷

¹⁴¹¹ Ebd., S. 363.

¹⁴¹² Ebd., S. 364.

¹⁴¹³ Vgl.: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 95.

¹⁴¹⁴ RAMDOHR: Studien, S. 378.

¹⁴¹⁵ Ebd., S. 380.

¹⁴¹⁶ Ebd., S. 362-363.

¹⁴¹⁷ Dieses Stereotyp von einem Grimassen reißenden Nordländer wurde bereits seit der Antike tradiert; im 18. Jahrhundert stieß es besonders bei dem Abbé d’Espiard wieder auf Zustimmung, vgl.: FINK: Diskriminierung und Rehabilitierung, S. 77.

Sicher wäre Ramdohr kein aufgeklärter Mensch des 18. Jahrhunderts, wenn er nicht über die regen Diskussionen zeitgenössischer Gelehrter und Philosophen Bescheid wüsste, die nach Leibeskräften darum bemüht waren, starre Nationalstereotypen zu überwinden. Dass ihm seine Argumentationen auch nicht leicht über die Lippen kommen, zeigen zahlreiche Betroffenheitsgesten darüber, mit dem dänischen Volk so hart ins Gericht gehen zu müssen, während er bei ihm „die gütigste aufnahme“¹⁴¹⁸ genossen habe. Immer wieder weist er den Leser darauf hin, seine Urteile nicht als „erbittert“ misszuverstehen, um dadurch etwa „seinen nationalstolz zu kitzeln“, sondern als „freimüthiges urtheil“ zu betrachten, den Dänen Wege zu weisen, „was noch wirklich zu verbessern ist“¹⁴¹⁹.

Ramdohr ist auch dann ganz Aufklärer, wenn er sich deutlich von jenem generalisierenden „Schubladendenken“ frühneuzeitlicher Gelehrter distanziert, welches immer nur „die“ Dänen, Schweden oder Russen meint, den Blick jedoch nie auf Individuen richtet. So gebe es „gewiss viele sehr gebildete, sehr feine weltleute unter den Dänen“, wie er einräumt; er „könnte deren selbst mehrere nennen, die allerwärts als muster der urbanität aufgestellt zu werden verdienen“¹⁴²⁰.

Dies zeigt, wie stark doch die Kontaktbereitschaft Ramdohrs und seine Begegnungen mit Einheimischen immer wieder Wege ebneten, sich ein eigenes Bild von den Menschen am Reiseort zu machen, ohne gleich ein Gesamturteil über „das gros ihrer nazon“¹⁴²¹ zu fällen. Und dennoch ist das Dilemma augenscheinlich, dem Ramdohr unterliegt: Durchaus bereit zu eigenen Reflexionen, bereit auch dazu, das „Besondere“ im Fremden zu sehen, unterliegt auch er angesichts der Schwierigkeit, sich in einer „überwältigend komplizierten Wirklichkeit“ orientieren zu müssen, immer wieder dem Wunsch, die als fremd wahrgenommenen Eigenschaften der Reisekultur „in eine vertraute, rudimentäre und den Sprechern gemeinsame „Sprache“ zu übersetzen“¹⁴²² – so die Erklärung R. Floracks, warum ein Bedürfnis nach Auto- und Heterostereotypen überhaupt entsteht.

¹⁴¹⁸ RAMDOHR: Studien, S. 2.

¹⁴¹⁹ Ebd., S. 2-3.

¹⁴²⁰ Ebd., S. 361.

¹⁴²¹ Ebd., S. 362.

¹⁴²² Ruth FLORACK: Bekannte Fremde. Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Tübingen 2007, S. 59.

Dass Ramdohr sich einer vorgefestigten Imagologie bedient, die ihm als Unterstützung bei der schwierigen Urteilsbildung dient, räumt er selbst ein. So habe er, wie er im Vorwort seines Reiseberichts schreibt, seine persönlichen Eindrücke durch gängige Meinungen ergänzt, die „in allen fremden ländern über die mehrsten Dänen, die daselbst als reisende auftreten, angemerkt“¹⁴²³ würden. Um dadurch nicht in die Falle einer einseitigen Berichterstattung aus deutscher Sicht zu geraten, habe er sich außerdem daran orientiert, „was aufgeklärte und billige Dänen über das gros ihrer nation selbst aussprechen“¹⁴²⁴; doch genaue Quellen für sein Gesamturteil nennt er nicht.

Auch die von Albertsen angemernte Egozentrität des Dänen kann Ramdohr unterschreiben. Zwar reicht sein Urteil von der Schärfe her nicht ganz an die von Albertsen angeführte „behäbige Ichbezogenheit“¹⁴²⁵ heran, es sagt den Dänen aber dennoch einen gewissen „eigennutz“¹⁴²⁶ und selbstgefälligen Nationalstolz nach. Dass diese Eigenschaft in geselligen Zirkeln gepaart sei mit unhöflicher Introvertiertheit gegenüber Fremden, werfe einen dunklen Schatten auf die vielgerühmte Gastfreundschaft der Dänen.¹⁴²⁷ Auch hier greift wieder Ramdohrs Erklärung, solch ein Verhalten sei „allemaal zeichen eines mangels an welt“¹⁴²⁸.

Bonstetten hingegen berichtet das genaue Gegenteil, wenn es um die Haltung der Dänen gegenüber Fremden geht. So kenne er „keine Nation, wo das Volk gegen Fremde höflicher und gutmüthiger wäre, als in Dänemark; in dieser Herzlichkeit weichen sie von den Holländern ab, denen sie im Aeusserlichen etwas ähnlich scheinen“¹⁴²⁹. Interessanterweise stützt sich Bonstetten auf eine konkrete Begegnung, um dieses Bild des aufgeschlossenen Einheimischen zu untermauern. So sei ein dänischer Matrose mit ihm auf die Kullen in Schweden gestiegen und habe ihn herumgeführt, „mit einer Gutmüthigkeit, die den Dänen eigen ist. Er schien selbst Vergnügen an allem zu haben was er uns zeigte“¹⁴³⁰.

¹⁴²³ RAMDOHR: Studien, S. 361.

¹⁴²⁴ Ebd., S. 361-362.

¹⁴²⁵ ALBERTSEN: Reisen in das Uninteressante, S. 122.

¹⁴²⁶ RAMDOHR: Studien, S. 358.

¹⁴²⁷ Vgl.: Ebd., S. 363.

¹⁴²⁸ Ebd.

¹⁴²⁹ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 114, siehe Anmerkungsteil.

¹⁴³⁰ Ebd.

Geht es um die Zukunft Dänemarks, nimmt Bonstetten sein Volk durchaus als eine aufstrebende, fortschrittliche Zivilisation wahr – mit guten Voraussetzungen zu einer gänzlichen Veredelung. So vereine der innerste Wesenszug der Dänen „Güte mit Festigkeit“, für Bonstetten „eine zur wahren Aufklärung vortrefliche Anlage“¹⁴³¹. Dass für die gesunde Entwicklung eines Volks auch eine fortschrittsorientierte Regierung von entscheidender Bedeutung ist, betont er mehrfach – und eine solche Regierung spricht er Dänemark definitiv zu: „Nichts ist merkwürdiger in Dänemark als die wahre Bescheidenheit der ersten Männer im Staat, die in ihrem innersten Wesen wahre Vaterlandsliebe und Menschenachtung haben [...]“¹⁴³²

Wirklich neu ist diese Ansicht nicht, folgt sie doch dem allgemeinen Lob der Zeitgenossen um 1800 auf das Fehlen sozialer Schranken und die als uneigennützig und vernünftig eingeschätzte dänische Königsfamilie.¹⁴³³ Doch gerade aus dem Munde eines Staatskritikers wie Bonstetten, der mit den politischen und sozialen Strukturen seiner Heimat immer wieder hart ins Gericht gegangen und mit seinen Bemühungen um mehr Transparenz und soziale Gerechtigkeit gescheitert ist, bekommt ein solches Urteil eine ganz persönliche Nuance.

Ramdohr unterdessen tut sich schwer, dem Dänen reale Chancen einzuräumen, seinen Rückstand zu den zivilisierten Nationen Europas jemals aufzuholen. Dabei macht er ohne Umschweife klar, dass er zwar rein anthropologisch an „ganz gleiche Fähigkeiten für alle Völker“ glaubt, aber von einer jeweils unterschiedlichen Entwicklung dieser Veranlagungen ausgeht – zum Teil eben „durch Mangel an Übung“¹⁴³⁴. Dass die dänische Regierung alles in ihrer Macht Stehende tue, um diesen Missstand zu beseitigen, bestätigt auch Ramdohr. Doch allein „dieser freiere, zwanglosere Ton“¹⁴³⁵ in der dänischen

¹⁴³¹ Ebd., S. 110.

¹⁴³² Ebd., S. 68-69.

¹⁴³³ Dem aufgeklärten Absolutismus in Dänemark stand das Ausland bereits im 18. Jahrhundert recht positiv gegenüber; das Image eines fürsorglichen und großmütigen Staates und einer zwanglosen Gesellschaft ohne soziale Schranken wurde nicht zuletzt durch die Bauernbefreiung im Jahr 1788 untermauert, vgl.: FRANDSEN: Dänemark, S. 46-47. – Auch andere Dänemark-Reisende bestätigen dieses positive Image, so Seume: „[...] so viel ich urteilen kann, ist hier alles so freundlich und liberal, als man es irgendwo nur erwarten darf“, SEUME: Mein Sommer, S. 173. – Hinweise auf die Uneigennützigkeit und Großmütigkeit des Adels gibt es auch bei LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 49.

¹⁴³⁴ RAMDOHR: Studien, S. 365.

¹⁴³⁵ Ebd., S. 360.

Gesellschaft, den die Königsfamilie eingeführt habe, schaffe noch keine Zivilisiertheit.

Das Hauptproblem sieht Ramdohr woanders: In der klimageografischen Frage, ob der Nordländer überhaupt gänzlich „veredeln“ könne – vor allem der Däne in seinem „sumpfigten, ganz mit meer umflossenen lande“¹⁴³⁶. Zwei entscheidende Ursachen der Rückständigkeit führt Ramdohr dabei an: die abgeschiedene Lage Dänemarks „an dem einen winkel der erde“, wo nur selten Kontakt zu Fremden entstehe, und die ungünstige Tatsache, dass die Hafemetropole Kopenhagen von den „hansestädten der ostsee“ mit ihrem „steife[n] und bis zur traurigkeit ernste[n] ton“ geprägt sei¹⁴³⁷ – ein für die Zeitgenossen bekanntlich häufig angeführtes Urteil der Unzivilisiertheit, dem sich merkantilistisch ausgerichtete Städte aussetzen mussten. Zwar umschifft Ramdohr damit die gängige Sichtweise der Klimatheoretiker, den Charakter eines Volkes unmittelbar auf das Klima zurückzuführen, kann sich einem gewissen klimageografischen Einfluss auf die letztendliche Entfaltung einer Nation dennoch nicht entziehen. Trotz gutgemeintem Anspruch erweckt das Gesamtbild der Dänen bei Ramdohr so den Eindruck einer rückständigen Nation auf dem steinigen Weg zur Zivilisiertheit, die zwar über einige natürliche Liebeshwürdigkeiten gepaart mit einer gewissen Kultiviertheit verfügt, aber auf Grund klimageografischer Determinanten das höchste Level der „Veredelung“ nie erlangen wird. Damit leistet Ramdohr keinen eindeutigen Beitrag zur Überwindung starrer Nationalcharakterkonzepte.

Dass Ramdohrs Reisebericht jedoch auch unter dem Gesichtspunkt seiner komplizierten Rolle betrachtet werden sollte, die er zwangsläufig angesichts zunehmender Spannungen zwischen Deutschen und Dänen gegen Ende des 18. Jahrhunderts einnehmen musste, hat bereits Regina Hartmann bemerkt. So deutet sie Ramdohrs oft umständlich anmutenden Versuche, ein treffendes Bild des Dänen zwischen konstruktiver Kritik und wohl dosiertem Lob zu zeichnen, vor dem Hintergrund der *Tyskerfejden* von 1789/90.¹⁴³⁸ In der Tat

¹⁴³⁶ Ebd., S. 364.

¹⁴³⁷ Ebd., S. 365-366.

¹⁴³⁸ Die *Tyskerfejden*, deutsch auch „Deutschenfehde“, ursprünglich eine literarische Polemik, bezeichnet eine Eskalation der nationalen Spannungen zwischen Deutschen und Dänen gegen Ende des 18. Jahrhunderts, die in Dänemark sogar in einen regelrechten Anti-Germanismus mündet und die Brüchigkeit der Ideologie des dänisch-deutschen Gesamtstaates aufweist. Ursache der Spannungen war die Verbitterung der dänischen Bevölkerung über die Bevorzugung der Holsteiner bei der Besetzung attraktiver Ämter in

machten es diese nationalistischen Spannungen im deutsch-dänischen Gesamtstaat es einem deutschen Reisenden wie Ramdohr in Kopenhagen nicht leicht, ein objektives Bild des Dänen zu zeichnen, ohne sich die Schelte der einen oder anderen Nation einzufangen.

Dass Ramdohr sich von der Fehde deutlich distanziert und nicht Partei ergreifen möchte, zeigt sein gutgemeinter Ansatz, sich keineswegs „einer Indiskrektion schuldig“¹⁴³⁹ machen zu wollen und seinen Reisebericht nicht für diejenigen geschrieben zu haben, die dadurch ihren „nationalen Stolz zu kitzeln“¹⁴⁴⁰ suchten. Hartmann sieht Ramdohr daher als „Mittler zwischen beiden Nationen“¹⁴⁴¹; dies ist etwas übertrieben. Richtig ist zwar, dass er die „misshelligkeit zwischen den Deutschen und Dänen“, die er selbst in „geselligen zirkeln“ erlebt habe¹⁴⁴², stark bedauert. Doch zur Deeskalation der Spannungen trägt der zurückhaltende Ramdohr nicht wirklich bei, im Gegenteil: Die Fehde mag sicher sein Bild des bis zur Unverschämtheit distanzierten Dänen gegenüber Fremden nachhaltig beeinflusst haben.¹⁴⁴³

Bonstetten hatte es als Schweizer möglicherweise leichter, in ungezwungeneren Kontakt zu dänischen Einheimischen zu kommen. Doch auch sein Bild des Dänen deckt sich an einigen Stellen mit dem Ramdohrs; einen gänzlichen Verzicht auf Nord-Süd-Stereotypen und klimatheoretische

Politik und Verwaltung und über deren Arroganz, die diese bisweilen der dänischen Kultur und Sprache entgegenbrachten, vgl.: Ole FELDBÆK; Vibeke WINGE: Tyskerfejden 1789-1790, in: Ole Feldbæk (Hg.): Dansk identitetshistorie, II, Kopenhagen 1991, S. 9-109; vgl. ferner: Anne-Bitt GERECKE: Transkulturalität als literarisches Problem. Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs Poetik und Poesie, Göttingen 2002, S. 59-62.

¹⁴³⁹ RAMDOHR: Studien, S. 2.

¹⁴⁴⁰ Ebd., S. 3.

¹⁴⁴¹ HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 91.

¹⁴⁴² RAMDOHR: Studien, S. 359.

¹⁴⁴³ Dass es etwas überspitzt ist, Ramdohr als kulturellen Mittler zu betrachten, zeigt bereits das vernichtende Gesamturteil dänischer Autoren, die seinen Reisebericht in mehreren Rezensionen schlichtweg verrissen. Rasmus Nyerup und der in Dänemark lebende Chr. L. Sander warfen ihm nicht nur gravierende Mängel und eine seichte Gesamtdarstellung vor, sondern reagierten auf Ramdohrs Schilderung der Rückständigkeit Dänemarks mit regelrechter Empörung. So gesehen dürfte der Kurhannoveraner mit seinem Reisebericht eher zur Verschärfung des vorherrschenden Anti-Germanismus auf Seiten der Dänen beigetragen haben als zu deren Schlichtung. Auch das weitere Vorgehen Ramdohrs entspricht alles andere als dem eines kulturellen Mittlers: Er lässt den geplanten zweiten Band seiner Reisebeschreibung, in dem es um das dänische Staatswesen gehen sollte, unveröffentlicht und verzichtet damit auf jeglichen weiteren Beitrag zu diesem brisanten Thema. Zu den Reaktionen der Rezensenten auf Ramdohrs Imagination des dänischen Nationalcharakters vgl. mit ausführlichen Zitaten: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 96-100.

Erklärungen leistet auch Bonstetten nicht. Dass er dies zeitlebens nie tun wird, zeigt ein Ausblick auf sein wichtigstes Werk *L'homme du Midi et l'homme du Nord*, das er über zwanzig Jahre nach seiner Dänemark-Reise veröffentlicht. Vielfach von Zeitgenossen gerühmt als das Werk eines weitsichtigen, auf Toleranz und Vernunft bedachten Weltmannes, kann sich Bonstetten jedoch auch hier nicht gänzlich zu einer Überwindung der Klimatheorie durchringen.¹⁴⁴⁴

Die Untersuchung der Imaginationen des „Nationalcharakters“ der Dänen bei Ramdohr und dem Schweizer Bonstetten hat deutlich gezeigt, dass deutschsprachige Autoren bei den Einwohnern sehr wohl „eine besondere dänische Prägung“¹⁴⁴⁵ wahrgenommen haben. Dass gerade den deutschen Dänemark-Besuchern um 1800 „kaum etwas Fremdes“ begegnet sei und sie „eher Ähnlichkeiten als auffällige Unterschiede“ wahrgenommen hätten¹⁴⁴⁶, wie Frandsen darlegt, lässt sich schon allein durch die Abhandlung Ramdohrs entkräftigen.

6.2.2. Das Bild des Schweden zwischen Ideal und Wirklichkeit:

Ernst Moritz Arndt und Jean-Louis de Bougrenet de La Tocnaye

„Könnte ich euch je vergessen, gute, unverdorbene Menschen, ich wäre unwürdig, in euren paradiesischen Tälern gewandelt zu haben“¹⁴⁴⁷ – mit diesen und ähnlichen Worten der Überschwänglichkeit skizziert Arndt in seiner *Reise durch Schweden* immer wieder ein mythisch überhöhtes Bild des schwedischen Einheimischen. Oberflächlich und simpel gestrickt sind seine Ausführungen, die sich über vier umfangreiche Bände erstrecken, keineswegs. Indem er die Mentalitäten, die Dialekte und die Äußerlichkeiten der Schweden

¹⁴⁴⁴ Zwar leitet Bonstetten seinen umfassenden Text mit der Bemerkung ein, „die Frage nach dem Einfluß des Climas auf den Menschen“ sei ihm „häufig als falsch aufgefaßt erschienen“; doch sein Ansatz, die klimatischen Verhältnisse einer Region als „eine der Ursachen“ zu betrachten, „die auf den Menschen einwirken“, macht dennoch unmissverständlich deutlich, dass er noch immer von einem indirekten Zusammenhang zwischen Klima und Nationalcharakter ausgeht: Carl Victor von BONSTETTEN: *Der Mensch im Süden und im Norden, oder über den Einfluß des Climas*, übers. u. hg. v. Friedrich Gleich, Leipzig 1825, S. 1; vgl. auch: DERS.: *L'homme du Midi et l'homme du Nord*, Genf 1824.

¹⁴⁴⁵ FRANDSEN: Dänemark, S. 44.

¹⁴⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁴⁷ ARNDT: *Reise durch Schweden*, III, S. 284.

nach den verschiedenen Landstrichen regional unterscheidet, beweist er die ganze Bandbreite seines Wissens, das er sich über Schweden angeeignet hat. Auch sucht er den „idealen“ Schweden nicht in den Städten, sondern in „wenig bereiste[n] Gegenden“¹⁴⁴⁸; nur hier schienen die Einflüsse der Zivilisation die Menschen noch nicht erreicht zu haben, nur hier bekomme man jene „Bilder von einem gesunden Menschenleben“ zu sehen, „die für das ganze Leben erfreuend werden können“¹⁴⁴⁹.

Obwohl Arndt sein persönliches Paradies sogar zweimal bereiste und ihm vielfach Einblick in die einheimischen Mentalitäten und Gebräuche gewährt wurde, so ist in Schweden unter dem Strich dennoch alles stets „reinlich, fröhlich und nett“¹⁴⁵⁰. Dass Arndt hier „ein Wunschbild mit utopischen Zügen aufstellt“¹⁴⁵¹, das viele Facetten der schwedischen Gesellschaft ausklammert, wie etwa den französischen Einfluss auf die Kultur der schwedischen Oberschicht, politische Spannungen oder soziale Unzulänglichkeiten, hat die Geschichtsforschung schon hinreichend belegt.¹⁴⁵²

Für eine Untersuchung des Ostseeraums als Kontaktzone für Reisende um 1800 und einer Imagologie des „Nordmenschen“ ist die Reisebeschreibung Arndts dennoch unverzichtbar – und dies nicht auf Grund ihres Umfangs von über 800 Seiten, wie Albertsen suggeriert.¹⁴⁵³ Will man einen Einblick in das Fremdempfinden deutscher Reisender in Schweden während der Sattelzeit gewinnen, über ihre Verwendung oder Überwindung stereotyper Denkweisen bei der Charakterisierung schwedischer Einwohner und ihre Chancen auf „Anverwandlung“ fremden Kulturgutes, kommt man um Arndt als Hauptquelle kaum herum. Seine Reisebeschreibung wird nicht selten als „die eingehendste und dabei positivste“¹⁴⁵⁴ eines skandinavischen Landes bezeichnet, die je von einem deutschsprachigen Autor verfasst wurde.

Und dennoch herrscht noch immer Uneinigkeit, wenn es um eine Bewertung seines Schaffens und seiner Person geht. Arndt ist eine zwiespältige Figur, die es der Geschichtswissenschaft nicht leicht macht, die Frage nach der historischen Tragweite und der Weitsichtig- oder Engstirnigkeit seines Werks

¹⁴⁴⁸ Ebd., S. 237.

¹⁴⁴⁹ Ebd.

¹⁴⁵⁰ Ebd., Teil 3, S. 236.

¹⁴⁵¹ HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 204.

¹⁴⁵² Vgl. hierzu vor allem: HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 171-201.

¹⁴⁵³ Vgl.: ALBERTSEN: Eher enttäuschend, S. 258.

¹⁴⁵⁴ Ebd., S. 261.

zu beantworten. Er ist ein Beispiel für eine historische Persönlichkeit mit äußerst „wechsellvoller Wirkungsgeschichte“¹⁴⁵⁵. Die mythisch-realiitätsferne Idealisierung des Nordens als Vorbild für die Zustände in Deutschland, sein Traum von einer „pangermanischen“ Vereinigung und seine wütenden Dichtungen gegen Frankreich hoben Arndt zur Zeit des „Dritten Reiches“ in die „Ahnengalerie jener Helden“¹⁴⁵⁶, welche die Nationalsozialisten so dringend benötigten – und sorgten dafür, dass der Name Arndt nach 1945 in eine „ebenso verdiente wie gründliche Vergessenheit“¹⁴⁵⁷ geriet. In den letzten Jahren scheint Arndt wieder aufzutauchen: Beschämt meint die Forschung etwa seit der Jahrtausendwende das Image eines Schriftstellers aufarbeiten zu müssen, das sich im Laufe von 200 Jahren von dem eines frühliberalen Patrioten zu dem eines Frühnationalisten wandelte, der gemeinsam mit Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Ludwig Jahn den Grundstein für die rassistisch-völkische NS-Ideologie legte – beschämt darüber, mit welchem Irrglauben Arndt 150 Jahre lang als bedeutender Denker gefeiert wurde.¹⁴⁵⁸ Unsicher schwanken die Forschungsansätze dabei noch immer zwischen einer gänzlichen Nicht-Beachtung¹⁴⁵⁹ und einer Total-Verschmähung Arndts als Urvater des „blanke[n] Rassismus“, dem irrtümlicherweise das „Etikett ‚frühliberal‘ angeheftet“ worden sei¹⁴⁶⁰.

Diese komplizierte Rezeptionsgeschichte des „Sänger[s] der Befreiungskriege“¹⁴⁶¹, wie Arndt auf Grund seiner Rolle während der napoleonischen Ära nicht ohne Ironie bezeichnet wird, macht es der historischen Reiseforschung nicht leicht, seiner umfangreichen *Reise durch*

¹⁴⁵⁵ Walter ERHART; Arne KOCH: Eine Amnesie mit Folgen: Transnationale Wiederentdeckungen Ernst Moritz Arndts im Kontext von Werk- und Zeitgeschichte, in: Dies. (Hg.): Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven, Tübingen 2007, S. 1-14, hier S. 2.

¹⁴⁵⁶ Ebd.

¹⁴⁵⁷ Ebd.

¹⁴⁵⁸ Als Auszug aus der aktuellen Forschungslage und Beispiel für die Rezeptionsgeschichte Arndts vgl.: Clemens ESCHER: Ernst Moritz Arndt, in: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch zum Antisemitismus, I, Berlin 2009, S. 33-35.

¹⁴⁵⁹ So diene Arndt in der Forschung bestenfalls als „gängige Münze in der Geschichtsschreibung über deutsche Sonder- und Irrwege“: ERHART; KOCH: Eine Amnesie mit Folgen, S. 3. Ansonsten sei ein Grund für Nicht-Bachtung Arndts auch die Tatsache gewesen, dass sich kaum eine Forschungsdisziplin für ihn zuständig fühle; der Germanistik sei er „zu historisch“, den Historikern „zu germanistisch“, vgl.: Ebd., S. 4.

¹⁴⁶⁰ Christian STAATS: Einheit durch Reinheit, in: ZEIT ONLINE Geschichte (24.08.2010), S. 1-4, hier: S. 1, vgl. URL: <http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2010/03/Nationalismus-Deutschland-Arndt>. [Stand: 26. Juli 2012].

¹⁴⁶¹ ERHART; KOCH: Eine Amnesie mit Folgen, S. 2.

Schweden gerecht zu werden. Umso wertvoller erscheint daher ein jüngst von Walter Erhart und Arne Koch herausgegebener Sammelband, der sich mit erfrischender Ungezwungenheit zur Aufgabe gemacht hat, ein wenig Licht ins Dunkel des „Mysterium Arndt“ zu bringen, ohne den Anspruch zu erheben, einen „nunmehr ‚ganzen‘, gar einen endlich ‚wahren‘ Arndt zu entdecken“¹⁴⁶². Ohne die nationalistischen Untertöne in den Schriften Arndts verschleiern zu wollen, plädieren die Herausgeber dieser Studie für eine dringend notwendige „eigentümliche intellektuelle deutsche Biografie“ Arndts, die „noch nicht geschrieben ist“¹⁴⁶³.

Hier anknüpfend erscheint es auch für die historische Reiseforschung unumgänglich, jenes „verdunkelte[...] Arndtsche[...] Frühwerk“¹⁴⁶⁴ neu zu entdecken – oder überhaupt erst zu entdecken.¹⁴⁶⁵ Den bislang verengten Fokus auf Arndts Nationalismus gilt es zu erweitern, verdeckt er doch viele andere Facetten seines umfangreichen Reiseberichts über Schweden und seine Einwohner. Arndt war sicher nicht nur der pathoschwere „Germanomane“¹⁴⁶⁶ hinter dem Schreibtisch ohne Kenntnis von der realen Welt, für den ihn die Populärwissenschaft zuweilen gern hält.¹⁴⁶⁷ Er war auch ein Reisender, der sich Schweden wirklich erschlossen hat, der sogar „sehr weit im Norden“ war, wie Albertsen bekräftigt, und „weit hellere Nächte erlebt“ habe als manch ein anderer Reisender¹⁴⁶⁸. Arndt war auch jemand, der als Schwedisch-Pommerer schon sehr früh mit der Fremde in Kontakt getreten ist und sich den Chancen, aber auch Grenzen des deutsch-schwedischen Kulturtransfers gestellt hat. Zudem war er Emigrant. Als Flüchtling vor den napoleonischen Truppen in Schwedisch-Pommern fand er in Stockholm Asyl. Besonders diese Tatsache, die in den meisten Forschungsansätzen zu Arndt kaum berücksichtigt wird, dürfte seine Schriften in ein besonderes Licht rücken.

¹⁴⁶² Ebd., S. 6.

¹⁴⁶³ Ebd.

¹⁴⁶⁴ Ebd., S. 12.

¹⁴⁶⁵ Noch 1996 bemängelt Ulrike Hafner genau dieses Forschungsdefizit. So habe die Forschung den Reisebericht Arndts neben all seinen anderen deutlich häufiger rezipierten Schriften „bisher nur am Rande zur Kenntnis genommen“, wobei doch gerade dieses Werk „eingehendere Würdigung“ verdiene, weil es „auch über die weltanschauliche Entwicklung des jungen Arndt Auskunft“ erteile: HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 174.

¹⁴⁶⁶ In Auseinandersetzung mit Saul Ascher verwendet Christian Staats diese Bezeichnung für Arndt, vgl.: STAATS: Einheit durch Reinheit, S. 4.

¹⁴⁶⁷ Vgl.: Ebd.

¹⁴⁶⁸ ALBERTSEN : Eher enttäuschend, S. 260.

Dieser letztere Umstand stellt eine Gemeinsamkeit zu einem anderen Zeitgenossen Arndts her, dem dieser nie begegnet ist: Jean-Louis de Bougrenet Chevalier de La Tocnaye, monarchistischer *Emigré*, der neun Jahre vor Arndt ebenfalls Zuflucht in Schweden fand. Festgehalten in seinem zweibändigen Reisebericht *Promenade d'un Français* gibt La Tocnaye ähnlich wie Arndt an vielen Stellen Einblick in die Sitten und Mentalitäten der Schweden – und dies aus der besonderen Sicht eines französischen adligen Flüchtlings, der weitgehend zu Fuß unterwegs war. Auch er kam auf seiner zweijährigen Reise in Schweden weit herum, durchquerte das Land von Göteborg bis Stockholm und gelangte bis hoch in den Nordosten Norwegens. Die französische Perspektive auf den schwedischen „Nationalcharakter“ um 1800 ist noch so gut wie gar nicht erschlossen, obwohl der unermessliche Wert des humorvollen Reiseberichts La Tocnayes der Forschung nicht gänzlich unbekannt ist. Fournier nennt La Tocnaye „érudit et curieux“¹⁴⁶⁹, und Barton spricht ihm mehr Offenheit und Willen zu kulturellem Transfer zu als manch anderem Reiseautor über Skandinavien: „He ranged widely through the Scandinavian lands, priding himself on gaining, in his enforced leisure, a truer understanding of conditions and the culture than did those who, after rapidly and superficially surveying the passing scene, cataloged pedantic detail from accessible sources or rhapsodized over picturesque or sentimental impressions.“¹⁴⁷⁰ Doch eine ausführliche Rezeption dieses Werkes mag bislang vor allem an der Schwierigkeit gescheitert sein, es überhaupt noch einsehen zu können.¹⁴⁷¹

La Tocnaye beschäftigt sich ebenso wie Arndt eingehend mit den Mentalitäten, Gebräuchen und der äußeren Statur der Einwohner Schwedens. Ganz so blumig wie bei Arndt fällt seine Beschreibung der Schweden nicht aus, doch auch er bestätigt ihre vielgerühmte Schönheit. Wenn Arndt

¹⁴⁶⁹ FOURNIER: *Le voyage en Scandinavie*, S. 111.

¹⁴⁷⁰ BARTON: *Northern Arcadia*, S. 10.

¹⁴⁷¹ Eine kurze Auseinandersetzung mit dem ersten Band der *Promenade* findet sich bei H. Arnold Barton. Doch auch er benennt Schwierigkeiten bei der Beschaffung dieses nur noch in wenigen Exemplaren erhaltenen Werkes: „This valuable work, printed for some two hundred subscribers, both scandinavian and foreign (who are listed at the beginning of vol. I), is naturally very difficult to obtain; I was unable to locate a single copy of vol. II using interlibrary loan in North America“, BARTON: *Northern Arcadia*, S. 184, Anmerkungsteil. – Eine Kurzbeschreibung der *Promenade* findet sich auch in der Quellensammlung französischer Reiseberichte über Skandinavien von Vincent Fournier, vgl.: FOURNIER: *Le voyage en Scandinavie*, S. 110-111.

schwärmt, die „Blüte von Stockholms Männern und Frauen“ könne sich „ohne Erröten neben die Auswahl von Marseille und Wien stellen“¹⁴⁷², geht La Tocnaye sogar noch einen Schritt weiter. Die Schweden erscheinen ihm als eines der schönsten Völker überhaupt, insbesondere der Grazie und körperlichen Erscheinung der Frauen kann er sich kaum entziehen: „L’espèce d’hommes est réellement superbe, on voit tous les jours, mille jeunes gens avec des figures à faire fortune dans une autre cour; mais ici c’est si commun qu’on n’y prend point garde. Les femmes sont d’une fraîcheur et d’une beauté souvent remarquables: elles possèdent d’ailleurs des grâces et sur-tout, presque généralement un charme dont la blancheur, la rondeur, et les proportions séduisantes ne se trouvent que très-rarement au même point de perfection dans les autres pays.“¹⁴⁷³ Das einzige, was er an der Optik der Frauen vermisst, sei ein gewisses Feuer in den Gesten, ein Temperament, das er dem Nordländer allgemein abspricht. Hier klingt wieder die Klimatheorie an, wenn La Tocnaye die Schweden als derartig „frilleux“¹⁴⁷⁴ bezeichnet, dass sie einer gemächlichen Langsamkeit verfielen: „[...] les dames dans le Nord prennent ordinairement peu d’exercice [...]“¹⁴⁷⁵ Würden die Schwedinnen das sinnliche Feuer, das sie beim Tanzen durchaus bewiesen, auch in ihre alltäglichen Gesten übertragen, „il n’y aurait plus rien à désirer, ou plutôt il y aurait trop à désirer“¹⁴⁷⁶, wie der Chevalier nicht ohne Augenzwinkern bemerkt.

Derartige Anzüglichkeiten finden sich bei Arndt nicht. Die ungetrübte Reinheit und Ursprünglichkeit des schwedischen Charakters, die Arndt propagiert, ließe ihm für solche Zweideutigkeiten gar keinen Raum. Wenngleich er bekräftigt, „die Freude“ sei „an kein Land und keine Jahreszeit gebannt“ und „Amors Pfeile“ verlören „auch im Schnee nichts von ihrer Glut“¹⁴⁷⁷, so tritt in seinem Reisebericht der Schwede doch immer als unbefleckter Naturmensch auf – reinlich, unschuldig, arglos und genügsam.

Arndt, der als Zeitgenosse des untergehenden Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation auf der Suche nach einer „deutschen“, aber auch ganz persönlichen Identität war, fand in seinem Ideal von einem stählernen, in

¹⁴⁷² ARNDT: Reise durch Schweden, III, S. 227.

¹⁴⁷³ LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 85.

¹⁴⁷⁴ Ebd., S. 86.

¹⁴⁷⁵ Ebd.

¹⁴⁷⁶ Ebd.

¹⁴⁷⁷ ARNDT: Reise durch Schweden, III, S. 227.

Gemeinschaft frei lebenden Schweden die nötige Orientierung. „Fleiß, Zucht, Sparsamkeit, Gastlichkeit und Freundlichkeit gegen Fremde“¹⁴⁷⁸ sind die Volkstugenden, die Arndt so sehr beeindruckten; all dies entspringt für Arndt aus dem Leben im Einklang mit der unberührten Natur – auch jene stählerne Härte, die er bei den Deutschen so sehr vermisst.¹⁴⁷⁹

1804 war Arndt von dem Gedanken einer pangermanischen Vereinigung jedoch noch weit entfernt. Noch war es nur der Frust über diese „weiche[...] und bröckelige[...] Deutschheit“, die ihm „mit Schamröthe“ bewusst wurde¹⁴⁸⁰. Es war auch sein persönliches „Unbehagen in der Zivilisation“¹⁴⁸¹, das sich mit andauernder Reise immer stärker in ihm verankerte. Schließlich fand der zivilisationsmüde Arndt bei den Einwohnern Schwedens genau jene ersehnte Ursprünglichkeit, nach der er gesucht hatte: „Ist es denn wahr, daß der Mensch nur in der Einsamkeit und in einem engeren Kreise das herrlichste seiner Natur entweder ausbildet oder rein bewahrt? Ich muß gestehen, ich dünkte mich klein und schlecht gegen diese natürlichen Menschen.“¹⁴⁸² Doch in genau diesen Erfahrungen während seiner ersten Schwedenreise wurzelt bereits der spätere Traum Arndts von einer friedlichen Verschmelzung des „germanischen Nordens“ mit seinem „Süden“, einer Rückführung der Deutschen zu ihrem Ursprung.

Auch La Tocnaye beschäftigt sich mit der Vergangenheit und Herkunft des schwedischen Volks, hätte aber wohl für Arndts pangermanische Verschmelzungstheorien bestenfalls ein müdes Schmunzeln übriggehabt. Nicht zu den Deutschen, sondern zu den Schotten zieht der *Emigré* Parallelen, wenn es um die Gebräuche und die Sprache der Schweden geht – eine überraschend intensive Betrachtung des Nordländers, die allerdings vor dem Hintergrund seiner Reiseroute über Großbritannien nach Skandinavien einleuchtet: „Il est assez simple de retrouver en Suède les usages de l’Ecosse. Ce sont évidemment les mêmes peuples qui habitent les deux pays. L’analogie des deux langues découvre les traces de leur origine.“¹⁴⁸³

¹⁴⁷⁸ Ebd., S. 213.

¹⁴⁷⁹ Vgl.: HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 181.

¹⁴⁸⁰ Vgl. die Briefe Arndts an Weigel aus dem Jahr 1804, zit. bei: Ebd.

¹⁴⁸¹ ERHART; KOCH: Eine Amnesie mit Folgen, S. 12.

¹⁴⁸² ARNDT: Reise durch Schweden, II, S. 169.

¹⁴⁸³ LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 21.

Der Chevalier verzichtet wohlweislich auf generalisierende Wertungen, wenn es um Statur und Charakter der Schweden geht. Er ist sich durchaus im Klaren über die je nach Provinz differierenden Wesenszüge und Äußerlichkeiten der Schweden, spricht sich aber die Berechtigung zu einer differenzierten Analyse ab: „Mon voyage à travers les Gothies, a été beaucoup trop prompt pour pouvoir dire autre chose des habitans, si ce n'est qu'ils sont tous des Visigoths et des Ostrogoths.“¹⁴⁸⁴

Ganz anders verfährt Arndt. Wo La Tocnaye sich seine eigene Unkenntnis eingesteht, stellt sich Arndt den Details: Mit nahezu akribischem Eifer sucht er sich die spezifischen Eigenschaften der Volkskultur jeder einzelnen schwedischen Region heraus, unterscheidet ihren Körperbau, ihre Trachten, ihre Gewohnheiten und Mentalitäten. So sei der Västmanländer „stark und rüstig und von tüchtigem Knochenbau“¹⁴⁸⁵, während die weiblichen Bewohner der gesamten Küste des Kattegats „sehr wohl gewachsene und freie Gestalten“ seien, schlank, mit „offenen Augen“, die „fast nichts zu wünschen übrig“ ließen¹⁴⁸⁶; das Antlitz des Dalkarls wiederum sei „erhaben und frei“, sein Wesen „ernst, still und freundlich“¹⁴⁸⁷. Bei den Einwohnern in Fryksdalen stellt er „etwas Frohes und Keckes in der Miene“ fest, und die „biederer Bewohner“ Värmlands hingegen seien die „frohherzigsten und gastlichsten“ Menschen in Schweden – mit ihnen sympathisiert Arndt am meisten¹⁴⁸⁸.

Nicht immer hält Arndt seine idealisierende Sprache konsequent durch. Man könnte sogar meinen, dass gerade die Beschreibungen der einzelnen Provinzbewohner bisweilen einen ganz anderen Arndt zum Vorschein kommen lassen, der sich schon mal über die „komisch unbehilfliche Gestalt“¹⁴⁸⁹ uppländischer Bauern wundert oder den Nerker als „stumm und still, und oft etwas verdrossen“¹⁴⁹⁰ beschreibt. Dieser entspricht nicht einmal seinem Schönheitsideal von einem blauäugigen, hochgewachsenen Schweden.¹⁴⁹¹ Auch die Einwohner um Dalarna hätten zwar noch immer diese

¹⁴⁸⁴ Ebd., I, S. 59.

¹⁴⁸⁵ ARNDT: Reise durch Schweden, I, S. 60.

¹⁴⁸⁶ Ebd., II, S. 108.

¹⁴⁸⁷ Ebd., S. 169.

¹⁴⁸⁸ Ebd., S. 118.

¹⁴⁸⁹ Ebd., I, S. 47.

¹⁴⁹⁰ Ebd., S. 61.

¹⁴⁹¹ Arndt ist enttäuscht darüber, in ihrem Äußeren „nichts Rasches und Freudiges“ finden zu können, in den Gesichtern der Männer „meist etwas Verkürztes und Löwenartiges“

physische Stärke, dieses Stählerne, Eiserne, das Arndt an den Schweden so fasziniert, und doch findet er „kein reizendes und freies Wesen in ihnen“, schreibt ihnen „etwas Geschlossenes und Starres“ zu, findet sie regelrecht „ernst und kalt“¹⁴⁹². Nahezu überrumpelt von seiner eigenen Erkenntnis versucht Arndt, diese störenden Abweichungen von seinem Ideal zurechtzurücken – und dabei hilft ihm letztlich die Klimatheorie, wenn er die fast schon trotzig Frage in den Raum stellt: „Es ist der Charakter eines Volks der Ebenen, das zwischen Sümpfen und Seen wohnt, woher soll ihnen der freudige und stählerne Mut und das lichte und helle Auflodern eines Dalkarls und Jämtländers kommen?“¹⁴⁹³

Es ist bekannt, dass die von ihm später immer wieder propagierte ideologische Antithese von einem „stählernen“ Norden, den er dem verhassten, in Napoleon personifizierten Süden entgegenstellt, durch die Klimatheorie eine wichtige Stütze gewinnt.¹⁴⁹⁴ Und doch scheinen Klimatheorie und Nord-Süd-Dualismus zum Zeitpunkt seiner ersten Schwedenreise für Arndt noch nicht jene Bedeutung zu haben, die sie in seinem mehrbändigen Werk *Geist der Zeit* ab 1806 oder seinen ab 1812 an antifranzösischer Haltung deutlich schärferen Schriften erlangen werden. Wenngleich Arndt der Klimatheorie auch schon während seiner Schwedenreise 1803/04 durchaus ihre Berechtigung zuspricht, wenn es um „ihre geheime Einwirkung in die Gestaltung und Bildung der Menschen“ geht, so stellt er doch unabhängig von ihrem Einfluss für jede schwedische Provinz „eine ganz eigene Erscheinung in Sitten, Gemüt und Gestalt“ fest¹⁴⁹⁵ – und dies, obwohl es sich um denselben Volksstamm handele, wie er überrascht anführt. Allerdings kann Arndt sich nicht dazu durchringen, diesen Ansatz, der die Klimatheorie zaghaft aus den Fugen hebt, weiter auszuführen. Stattdessen schließt er diesen Gedanken mit der generalisierenden Bemerkung, dass er auf vielen schwedischen Gesichtern „das Kolossischeideale und Ungeheure des Nordens“ gesehen habe – jenes

erkannt und überhaupt in ganz Nerke „wenig schöne und stattliche Körper“ gesehen zu haben; nicht einmal die Tracht dieses Volksstammes sagt ihm zu: Ebd., S. 60-61.

¹⁴⁹² Ebd., II, S. 191.

¹⁴⁹³ Ebd.

¹⁴⁹⁴ Vgl. hierzu auch: HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 200.

¹⁴⁹⁵ Ebd., S. 169.

Phänomen, das „unentwickelt in sich selbst erstarrt und als ein Koloß der Zeit auf die Ewigkeit hinweist“¹⁴⁹⁶.

Die individuellen Erkenntnisse, die Arndt auf seiner Schwedenreise in jeder Provinz sammelt und die seinen Reisebericht genau dadurch von anderen abheben, werden letztendlich doch wieder erstickt in dem von Arndt erträumten Konstrukt von einem unschuldigen Paradies – einem realitätsfernen Refugium jenseits der Turbulenzen seiner Epoche.¹⁴⁹⁷

Geht es um die vielgerühmte Gastfreundschaft, Offenheit und Ehrlichkeit der Schweden, weiß auch La Tocnaye positive Erfahrungen zu berichten. Er verfällt keiner stereotypen Berichterstattung, sondern differenziert nach sozialen Gesichtspunkten. Zweifelsohne sei auch er während seiner Reise in den Genuss einer unglaublichen Hilfsbereitschaft, Uneigennützigkeit und Gastfreiheit gekommen, berichtet er. Und dennoch schreibt er diese löblichen Wesenszüge – „l’hospitalité [...] réellement remarquable“, „bonhomie“, „bon cœur“¹⁴⁹⁸ – jedoch hauptsächlich der bäuerlichen Schicht zu. Seine Begegnungen mit der mittelständischen Gesellschaft lassen auf eher negative Erfahrungen schließen, die er jedoch nicht unhinterfragt in den Raum stellt. So sei der schwedische Mittelstand dem Fremden gegenüber etwas distanzierter – aus Schamgefühl, ihm möglicherweise nicht die üppige Bewirtung bieten zu können, die er vielleicht erwartete, wie La Tocnaye mutmaßt. Der Bauer hingegen, an den ohnehin kaum Erwartungen gestellt würden, sei fremden Gästen gegenüber offener.¹⁴⁹⁹

Diese vielseitigen Begegnungen La Tocnays, der zu Fuß und ohne jeglichen Komfort ein fremdes Land durchquerte, vor Übernachtungen bei Einheimischen nicht zurückschreckte und Hofgesellschaften und Veranstaltungen immer als einer der Letzten verließ,¹⁵⁰⁰ zeugen von einer für einen *Emigré* eher ungewöhnlichen Kontaktfreudigkeit und einem seltenen

¹⁴⁹⁶ Ebd.

¹⁴⁹⁷ Vgl. hierzu auch die Beispiele bei HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 183.

¹⁴⁹⁸ LA TOCNAYE: Promenade, II, S. 20.

¹⁴⁹⁹ Vgl.: Ebd.

¹⁵⁰⁰ „Lorsque je me trouve dans les assemblées publiques, quoique je ne prenne part au plaisir que par les yeux, je reste toujours jusques à la fin, et je suis toujours le dernier à sortir. Dans les bals suédois, les adieux, les embrassades, les baise-mains et sur-tout le privilège que les domestiques ont de chausser les bottines fourrées à leurs jolies maitresses, rend ce moment pour le moins aussi intéressant que les danses les plus brillantes“, Ebd, I, S. 86.

Interesse für das Gastland.¹⁵⁰¹ Offen und staunend beobachtete er die ihm fremden Gebräuche der Schweden bei gesellschaftlichen Anlässen, wie das ständige Küssen Fremder auf den Mund, wo sich ein Franzose bestenfalls zu einem gehauchten Handkuss durchgerungen hätte. Augenzwinkernd schließt er diese Bemerkung mit dem Wortspiel: „Stockholm est bien réellement la capitale du pays des mines.“¹⁵⁰² Diese fremden Sitten verurteilt er dennoch nicht als rein nationale Eigenart, sondern kritisiert sie bestenfalls als Bestandteil einer kleinstädtisch-bornierten Etikette: „Les bourgeois des petites villes en Suède, ont généralement un ton et des manières qui paraissent singulières à l'étranger. Ils sont infiniment plus montés sur le ton d'étiquette, qu'à la cour même: c'est là, que les baisés-mains, les embrassades, et les courbettes profondes ont plus particulièrement lieu.“¹⁵⁰³

Doch ganz gleich wie er diese Gebräuche wertet, La Tocnaye nahm mit Vergnügen an ihnen teil, passte sich an, imitierte Gesten und Mienen – und dies nicht aus Belustigung oder gar, um nicht als Fremder aufzufallen, sondern aus Freude und einem gewissen Müßiggang. La Tocnaye war ein Emigrant mit viel Zeit, wie er an vielen Stellen einräumt, er war ein Kulturrelativist aus Langeweile. Die vielzitierte *curiositas* des Reisenden war seine persönliche Therapie gegen die für Emigranten typischen Gefühle des Frust, der Angst und Orientierungslosigkeit.

Hierfür gibt es in seiner *Promenade* zahlreiche Beispiele. Wenn plötzlich die Stockholmer Gesellschaft sich erhob und jeder seiner Nachbarin galant den Arm reichte, ließ sich auch La Tocnaye nicht zweimal bitten – „[...] je saisis galamment la mienne, qui était un tendron de soixante et dix ans au moins“¹⁵⁰⁴, und auch im Küssen, Pfeiferauchen und Branntweintrinken übte er sich, um für einen Besuch der Hauptstadt gerüstet zu sein, so sein humorvoller Kommentar: „Ayant enfin appris pendant les trois mois, que j'avais demeuré à Gothenbourg, à boire un grand coup d'eau-de-vie avant le diner, à fumer la pipe suivant l'occasion; à répondre, *ja sö*, à toutes les questions, et à baiser la

¹⁵⁰¹ Karin Rance vertritt die These, der Auslandsaufenthalt hätte bei den *Emigrés* normalerweise sogar noch zu einer Bekräftigung ihrer französischen Identität geführt, die sich dem Willen zu kulturellem Transfer vielfach in den Weg gestellt hätte, vgl.: RANCE: *Emigration*, S. 159.

¹⁵⁰² Ein Wortspiel mit dem französischen Wort „mine“, welches sowohl „Miene“, „Gebärde“ als auch „Mine“ oder „Bergwerk“ bedeutet, vgl.: LA TOCNAYE: *Promenade*, I, S. 76.

¹⁵⁰³ Ebd., II, S. 18.

¹⁵⁰⁴ Ebd., S. 19.

main des dames, suivant l'usage du pays, je me crus assez initié dans les coutumes de Suède pour entreprendre le voyage de la capitale.¹⁵⁰⁵

Die Bräuche des Rauchens und Branntweintrinkens, im Ausland oft als stereotype Merkmale der Rückständigkeit und Verwahrlosung vor allem bei Russen, Balten, aber auch Schweden getadelt, stoßen bei La Tocnaye nur auf zurückhaltende Kritik. Wenngleich er das Küssen als „une chose très-ridicule“¹⁵⁰⁶ bezeichnet und auch das Pfeiferauchen nicht nach seinem Geschmack ist – „celui-là n'est pas du goût de tout le monde“¹⁵⁰⁷, lässt er dem Reiseland sein Recht.

Zum kulturellen Mittler wird er sogar in dem Moment, wenn es um die Trunksucht der Schweden geht – ein Vorurteil, mit dem er gänzlich aufräumt und damit eine einsame Position in den Reisebeschreibungen des Ostseeraums um 1800 bezieht, die nahezu alle das Branntweintrinken scharf verurteilen. Das Stereotyp der Trunksucht sei „en vérité bien gratuits“¹⁵⁰⁸, konstatiert er, denn bis auf ein paar Ausnahmen tränke der Schwede fast nichts als Wasser. Auch den obligatorischen *Sup*¹⁵⁰⁹ Branntwein vor der Mahlzeit begreift La Tocnaye nicht als barbarische Sitte, sondern als geselliges Ritual zur Appetitanregung. Wieder begegnet er den Gebräuchen mit Offenheit, nimmt sogar selbst an ihnen teil: „[...] c'est une coutume qui peut paraître singulière d'abord, mais que par la suite on trouve fort bien imaginée.“¹⁵¹⁰

Indem er erneut auf Selbsterfahrung setzt, verleiht er seinem Reisebericht ein nahezu unangreifbares Fundament, dessen er sich selbst überaus bewusst ist. Siegesicher distanziert er sich von Stereotypen wie dem des trunksüchtigen Nordländers und betrachtet dieses Vorurteil als Resultat des Abschreibens, das er den Reiseautoren immer wieder gern vorwirft: „Il est fort singulier que je n'aye pas lu un livre sur la Suède, où l'auteur ne reprochât plutôt quelque chose de contraire [gemeint ist die Trunksucht, Anm. d. Verf.]. C'est ainsi que va le monde. Un l'a dit, l'autre le répète sans examiner si les choses sont

¹⁵⁰⁵ Ebd., I, S. 46.

¹⁵⁰⁶ Ebd., II, S. 21.

¹⁵⁰⁷ Ebd., I, S. 126.

¹⁵⁰⁸ Ebd., S. 29.

¹⁵⁰⁹ Ebd., S. 29. – Nach schwedischem Ritual der „Schluck“, den man als Aperitif oft in Verbindung mit kleinen Häppchen zu sich nimmt, vgl. auch die ausführlichen Beschreibungen bei: ARNDT: Reise durch Schweden, I, S. 63.

¹⁵¹⁰ LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 29-30.

changées depuis.“¹⁵¹¹ Allerdings stellt La Tocanye seine Beobachtungen nicht als unbestrittene Wahrheit hin, sondern betrachtet sie als eine mögliche Sichtweise von vielen, die sicherlich auch von seiner Reiseroute über Schottland geprägt sei – ein Land, in dem Trinkgelage von noch ganz anderem Ausmaß stattfänden, wie er bemerkt.¹⁵¹²

Mit dem Aberglauben hingegen, den er noch bei den meisten Einwohnern Schwedens tief verwurzelt glaubt, kann La Tocnaye persönlich gar nichts anfangen. Er nennt die abergläubischen Rituale der Schweden „très-singuliers“¹⁵¹³, geht mit Vorwürfen und Kritik allerdings behutsam um. An keiner Stelle gibt ihm der Glaube der Schweden an Hexerei und Magie Anlass zu harscher Kritik oder Polemik, auch findet man bei ihm nicht den Vorwurf der Rückständigkeit aus dem Mund eines aufgeklärten Zivilisierten. Erstaunt, aber ohne Spott gibt er einige Beispiele für den Glauben an Mythen und Magie in seinem gewohnt lakonisch-nüchternen Tonfall¹⁵¹⁴ – damit gelingt ihm überzeugend der schwierige Spagat zwischen persönlicher Distanz und ethnischer Toleranz.

Die „nordische Naturmystik“, insbesondere Märchen und Sagen als „volkshafte Kulturwerte“¹⁵¹⁵, sind natürlich auch bei Arndt Diskussionsbestandteil. Doch hier erscheint der Reiseschreiber erstmals in ein Dilemma zu geraten, dessen Auflösung ihm nicht wirklich gelingt. Einerseits rühmt er den „entfernte[n] historische[n] Wert“ der schwedischen Fabeln, unterliegt auch einer gewissen Faszination, wenn er feststellt, wie stark „der Mystizismus des Nordens“¹⁵¹⁶ die Einwohner noch in seinen Bann schlage, distanziert sich dann aber wieder – ganz der Aufklärer – von diesem „Wahn“¹⁵¹⁷, den er im Übrigen auch auf Rügen noch oft wiederfinde. Etwas verstimmt gibt er auch zu, dass den nordischen Kobolden, Pukern, Neckern und Trollen die Sinnlichkeit der griechischen Naturgötter fehle.¹⁵¹⁸ An anderer

¹⁵¹¹ Ebd., S. 78-79.

¹⁵¹² „Si on a le malheur de venir d’Ecosse, par exemple, et qu’avec une modération sans exemple dans le pays des *Cakes*, on ne revienne que quatre ou cinq fois à la chargé, on passe à Stockholm pour un biberon“, vgl.: Ebd., S. 78.

¹⁵¹³ LA TOCAYE: Promenade, I, S. 137.

¹⁵¹⁴ Vgl.: Ebd., S. 137-138.

¹⁵¹⁵ ALBERTSEN: Eher enttäuschend, S. 260.

¹⁵¹⁶ ARNDT: Reise durch Schweden, III, S. 197.

¹⁵¹⁷ Ebd., S. 198. – An anderer Stelle drückt er sich ähnlich aus: „Sonst hat man hier, wie in Deutschland, noch allerlei Aberglauben, schuldigen und unschuldigen, wie es mit allem Aberglauben ist; denn das Schöne grenzt nur zu oft an das Tolle“, vgl.: Ebd., S. 216.

¹⁵¹⁸ Ebd.

Stelle wiederum gibt er sich verklärt den tanzenden Elfen und dem aus der Tiefe eines Teiches musizierenden Strömkarls hin – eine romantische Schwärmerei, die er im nächsten Moment wieder entschuldigt: „Die Mythen erklären sich, wenn man das Land gesehen hat.“¹⁵¹⁹

Insgesamt lässt sich einmal mehr feststellen, wie facettenreich die Imagination und Darstellung eines Volkes in den Berichten Reisender ausfallen kann. Zudem zeigte sich erneut die Notwendigkeit, einen Reisebericht auch als autobiografische Quelle begreifen zu müssen – eine Quelle, die besonders im Falle Arndt Erklärungen liefert, welche möglicherweise zu einer Revision seines Images führen können. Arndts *Reise durch Schweden im Jahr 1804*, die stets als „positivste“¹⁵²⁰ Berichterstattung seiner Epoche über Schweden und Beispiel für seine Nord-Glorifizierung herhalten musste, offenbart an vielen Textstellen einen noch seltsam unentschlossenen Arndt. Der Dichter schlägt noch nicht jenen antisemitischen Tonfall an, den viele seiner späteren Schriften zweifelsohne zu Hetzreden machen, auch fehlt es seinem Frühwerk noch an Entschlossenheit und Stringenz. Zurecht nennt Albertsen seinen Reisebericht eine „merkwürdig unstrukturierte Darstellung“¹⁵²¹; so versucht Arndt, seine Fremderlebnisse im Norden in das Gerüst einzupassen, das er sich bereits vor Reiseantritt konstruiert hat – nicht immer mit Erfolg. Auch der Einfluss diverser literarischer Stilrichtungen legt Zeugnis ab über seine Unsicherheit: Weder die Nüchternheit der Aufklärung noch die rückwärtsgewandte Schwärmerei der Romantiker scheinen ihm gänzlich zuzusagen. Somit bestätigt sich auch für seine *Reise nach Schweden*, was Erhart und Koch für Arndts Schrift *Reisen durch das alte Europa* von 1788/99 bemerken: Wenngleich in seinem Frühwerk bereits der Ursprung jener „bald entfesselten Energien“ der nationalistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts schon durchschimmert, so zeigt sich der junge Arndt noch „tief irritiert über eine europäische Umbruchszeit, deren Zeichen und Zukunft er nicht zu deuten weiß“¹⁵²².

Zwischen seinem Spät- und Frühwerk zu differenzieren, erscheint also als unbedingt notwendig, um dem literarischen Schaffen Arndts gerecht zu werden. Seine Einstellung zu Frankreich, sein Bild des „idealen“ Schweden,

¹⁵¹⁹ Ebd., S. 226.

¹⁵²⁰ ALBERTSEN: Eher enttäuschend, S. 261.

¹⁵²¹ Ebd.

¹⁵²² ERHART; KOCH: Eine Amnesie mit Folgen, S. 12.

seine Vision von einer Verschmelzung zwischen Nordländern und Deutschen müssen als prozessuale Entwicklung vor dem Hintergrund der bewegten Ereignisse seiner Epoche und auch als Resultat seiner ganz persönlichen Erfahrungen betrachtet werden. Wie prägend die Erfahrungen in Schweden jedoch bereits für Arndts Weltbild waren, ist unbestritten¹⁵²³ – sie konnten seine Faszination für den Norden noch intensivieren.

Ohne jegliche Ideologie und ohne große Erwartungen kommt demgegenüber der Reisebericht La Tocnays daher, dessen Interesse für die schwedische Kultur aus der Eintönigkeit seines Emigranten-Daseins resultiert. La Tocnaye ist weder ein romantischer Schwärmer noch ein Moralapostel mit erhobenem Zeigefinger. Er idealisiert und beschönigt nichts, ärgert sich auch schon mal über die Isoliertheit Schwedens und die schlechte Nachrichtenvermittlung¹⁵²⁴ oder gibt an anderer Stelle offen zu, sich als *Emigré* selbst in einem neutralen Land hin und wieder Anfeindungen aussetzen zu müssen.¹⁵²⁵ Doch als Verbannter mit viel Zeit, wie er sich selbst mehrfach bezeichnet, gelingt ihm ein überraschend individueller, zum Teil auch selbstironischer Einblick in die schwedischen Sitten und Gebräuche. Vermutlich ist es auch die enttäuschte Abkehr von der eigenen Heimat, die ihn nun im Ausland nach neuen Identifikationsgrundlagen suchen lässt – eine aus der persönlichen Entwurzelung resultierende Objektivität, die eine kulturellrelativistische Sicht vielleicht erst wirklich möglich macht.

¹⁵²³ Den immensen Einfluss seiner Reise auf das weitere Denken und Schaffen Arndts bestätigt auch HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 185.

¹⁵²⁴ Dieser leise Vorwurf leuchtet aus dem Mund eines Emigranten allerdings ein, der die Geschehnisse in seinem Heimatland angespannt und mit einem regelrechten „Nachrichten-Durst“, wie er selbst formuliert, aus der Beobachterperspektive verfolgen muss: „Comme la Suède et la Norvège se trouvent séparées du reste du monde et pour ainsi dire isolées, il arrive souvent pendant l’hiver, que plusieurs semaines, et même quelquefois des mois se passent, sans avoir des nouvelles du reste de l’Europe. Ce retard est fort gênant et peut, dans bien des cas, être très-préjudiciable: dans le courant des hivers de 1798 et 1799, dans un temps, où les événements marquans du Sud de l’Europe, donnaient pour ainsi dire la soif des nouvelles, on a été plusieurs fois cinq à six semaines sans en avoir aucunes“, LA TOCNAYE: Promenade, I, S. 19-20.

¹⁵²⁵ Vgl. die Auseinandersetzung La Tocnays mit einem Republikaner, vgl.: Ebd., S. 89.

6.2.3. Möglichkeiten und Grenzen des Kulturkontaktes in Russland:

Jacques-Henri Bernardin de Saint-Pierre und Germaine de Staël

Stereotypen, so G. Bertrand, „fördern eher die Entwicklung feindlicher Gefühle“¹⁵²⁶, als dass sie Kulturen zu einer gegenseitigen Annäherung bewögen. In der Tat klingt das Bild des Russen um 1800 weder aus deutscher noch aus französischer Sicht auch nur annähernd freundschaftlich. Kaum einer anderen Kultur im Ostseeraum schrieb man einen derartig von negativen Eigenschaften durchzogenen „Volkscharakter“ zu wie den Russen.

Die Tradition der russophoben Schreckbilder ist keine Erfindung des 19. Jahrhunderts, sondern bereits für die Frühe Neuzeit nachzuweisen. So berichtet Archenholtz in seiner *Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Deutschland 1756-1763* aus dem Jahr 1788 von den grausamen Verwüstungen der Kosaken, Tataren und Kalmücken, „[...] und zwar auf eine Art, die seit den Zeiten der Hunnen nicht in Europa erlebt worden“¹⁵²⁷ sei. Kampfgeist war ein Wesenszug, den man dem Nordländer allgemein gern zuschrieb, der jedoch von Region zu Region sehr unterschiedliche Facetten annehmen konnte. Während die „kräftigen“ und „willensstarken“ Einwohner Schwedens mit der eher positiven Nuancierung dieses Stereotyps behaftet wurden, projizierte man auf den Russen das unbequeme Gegenteil: barbarische Grausamkeit und ungezügelte Wildheit. Und dies war nur eines der Vorurteile, das man um 1800 gegenüber dem Russen hegte. „Heimtücke, Leichtsinn und Mangel an Ausdauer, Nomadentum, Verschwendung, Sinnlichkeit, Trunksucht und Schmutz“¹⁵²⁸ lautete die ganze Palette jener Vorwürfe; „Kindlichkeit und friedliches Verhalten in der Trunkenheit“¹⁵²⁹ waren noch die mildesten Urteile.

Die Tradition dieses negativen Fremdbildes ist wie immer eng mit dem Selbstbild der Kulturen verknüpft, die es hervorgebracht haben. Peter Jahn, der einen Einblick in die deutsche Entstehungsgeschichte dieser Russland-

¹⁵²⁶ BERTRAND: Der Diskurs der Reisenden, S. 303.

¹⁵²⁷ Zit. nach: Peter JAHN: Befreier und halbasiatische Horden. Deutsche Russenbilder zwischen Napoleonischen Kriegen und Erstem Weltkrieg, in: Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst e.V. (Hg.): Unsere Russen – unsere Deutschen. Bilder vom Anderen, 1800-2000, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Schloss Charlottenburg, Berlin, vom 8. Dezember 2007 bis 8. März 2008, Berlin 2007, S. 14-30, hier S. 14-15.

¹⁵²⁸ Vgl.: Ebd., S. 19.

¹⁵²⁹ Ebd.

Stereotypen gibt, nennt wichtige Faktoren, welche die Popularität solcher Schreckbilder für die Sattelzeit erklären: die Abgrenzung der eigenen deutschen Identität, die – wenn zum Teil natürlich als Wunschbild – als diametraler Gegenentwurf zu dem des Russen begriffen wurde. Fleiß, Ehrlichkeit und Nüchternheit sind nur ein kleiner Auszug aus jenem Tugendkatalog, über den sich viele Deutsche definierten. Hierbei handelte es sich um genau jene Eigenschaften, die man dem rückständigen Russen gänzlich absprach.¹⁵³⁰ Laut Jahn waren es jedoch auch ganz reale Ängste, die in Deutschland zu einer Abwertung des russischen „Nationalcharakters“ führten: die Bedrohung Westeuropas durch mögliche Eroberungszüge der Russen, angeblich im nomadischen Wesenszug der Russen begründet.¹⁵³¹

Denis Sdvižkov belegt für denselben Zeitraum ähnliche Topoi der Fremdwahrnehmung Russlands aus französischer Sicht. So habe sich das aufgeklärte Frankreich gern als „Lehrer“ des rückständigen „Schülers“ Russland begriffen, dessen Einwohner allerdings als „unfähig“ und „hinterlistig“ gegolten und das „Lernen“ von den zivilisierten Nationen nur als Kopieren und Imitieren missverstanden hätten¹⁵³². Zudem galt das despotische Russland als geografisch riesiger „Flickenteppich“ ohne einheitliche Freiheitsidee und damit als diametrales Gegenbild zu den „wahren Nationen“ wie etwa Frankreich¹⁵³³.

Laut Sdvižkov seien diese Abgrenzungsversuche in Frankreich jedoch auch aus einer gewissen Angst vor der „russischen Gefahr“, der *péril russe*, resultiert – einer mit Bewunderung gemischten Furcht vor der enormen Expansion Russlands und der Machtpolitik Peters I. und Katharinas II.¹⁵³⁴

Den Reisenden im 18. und frühen 19. Jahrhundert boten diese hartnäckigen Negativ-Stereotypen einerseits willkommene Orientierungshilfen, stellten sich jedoch unvoreingenommenen Beurteilungen und aufgeschlossenem

¹⁵³⁰ Vgl.: Ebd.

¹⁵³¹ Von den Napoleonischen Kriegen bis in den Ersten Weltkrieg hinein wurde dieser Vorwurf immer wieder aufgewärmt, gestützt auf ein angebliches „Testament Peters des Großen“, das für dessen Nachfolger Anweisungen für Eroberungszüge parat hielt; diese Fälschung, in Wirklichkeit von Polen im französischen Exil verfasst, wurde immer wieder dann herangezogen, wenn es zu Konflikten mit Russland kam. So verlieh das Schriftstück schon dem Russland-Feindbild in der Propagandapolitik Napoleons eine willkommene Stütze, vgl.: Ebd.

¹⁵³² SDVIZKOV: *Nos amis les ennemies*, S. 38.

¹⁵³³ Ebd., S. 44.

¹⁵³⁴ Ebd., S. 39.

Kulturkontakt in den Weg – suggerierten diese Feindbilder doch eher Vorsicht im Umgang mit den Einwohnern Russlands. Zwar habe es, so Peter Jahn, zweifelsohne auch „abwägende und zurückhalte“¹⁵³⁵ Meinungen über Russland gegeben, vor allem unter Westeuropäern, die aus Forschungsinteresse die noch weißen Flecken in der Landkarte zu tilgen bemüht waren; Alexander von Humboldt dient Jahn hier als Beispiel. Gerade diese Entdecker hätten sich oft einer Einordnung in die rein russophobe oder russophile Kategorie entzogen. Dennoch seien auch diese Berichte, so Jahn, sehr auffällig „durch dezidierte Wertungen geprägt“¹⁵³⁶.

In der Tat war es für die Reisenden nicht immer leicht, in Russland eigene Erfahrungen zuzulassen und diese fest verankerten Negativ-Bilder zu durchbrechen. Einer dieser Reisenden, der an genau dieser Schwierigkeit scheitern sollte, war Bernardin de Saint-Pierre. Mehr als anderthalb Jahre lang, von September 1762 bis Mai 1764, versuchte der Militäringenieur, sich in Russland einen einflussreichen Posten zu erkämpfen. Obwohl er unverrichteter Dinge das Land enttäuscht wieder verließ, hatte er während seines Aufenthalts zahlreiche Begegnungen mit den Einwohnern Russlands machen können – diese erfahren eine intensive Verarbeitung in seinem Reisebericht *Voyage en Silésie*. Für Saint-Pierre ist der Entwurf eines Sittenporträts der auf seiner Reise erlebten Kulturen eines der wichtigsten Anliegen seines Reiseberichts überhaupt, wie er in einem Brief vom 18. Juli 1766 bemerkt: „Dans le second, je rapporte ce que j’ai observé sur la nation en particulier; la figure des hommes et des femmes, leurs aliments, leur habillement, leur esprit, les arts, l’industrie, les qualités du cœur, leur courage, leurs passions, leur religion.“¹⁵³⁷ Obwohl 2006 in einer zweisprachigen und kommentierten Neuauflage erschienen, gehört Saint-Pierres *Voyage en Silésie* kaum zu den Reiseberichten, die sich eines großen Forschungsinteresses erfreuen. Der Verfasser der Werke *Etudes sur la nature* und *Paul et Virginie*, die immerhin bis ins frühe 20. Jahrhundert jedem gebildeten Franzosen ein Begriff waren, ist heute nahezu vergessen. 1986 bezeichnet Kurt Wiedemeier das Gesamtwerk

¹⁵³⁵ JAHN: Befreier und halbasiatische Horden, S. 19.

¹⁵³⁶ Ebd., S. 21.

¹⁵³⁷ Brief von Bernardin de Saint-Pierre aus Ville-d’Avray an Monsieur Hennin vom 18. Juli 1766, in: *Correspondance de Bernardin de Saint-Pierre*, hg. v. L. Aimé-Martin, Bd. I, Paris 1826, S. 91-95, hier S. 93.

Saint-Pierres als „œuvre négligée par la critique“¹⁵³⁸ – dasselbe Urteil hatte etwa dreißig Jahre zuvor schon Jean Fabre gefällt.¹⁵³⁹ Sicherlich ist Bernardin de Saint-Pierre auch nicht der populäre aufgeschlossene Grenzgänger, der ihn für die Kulturtransferforschung interessant machen könnte. Dennis Wood beschreibt seinen Ruf unter Zeitgenossen als den eines Unsympathen, „man-quarrelsome, misanthropic, vain, greedy for money and honours“¹⁵⁴⁰ – durchweg unangenehme persönliche Eigenschaften, unter denen sein Werk jedoch zu Unrecht leide. Denn nicht nur für die Rekonstruktion des französischen Kenntnisstands über Schlesien, so das Anliegen der neuen Quellenedition seines Reiseberichts, ist Bernardin de Saint-Pierre ein wichtiger Autor, sondern auch für die Untersuchung des Russen-Bildes um 1800 aus französischer Perspektive.

Dieser fast vergessenen Quelle soll im Folgenden der Bericht einer Zeitgenossin gegenübergestellt werden, der sich einer sehr viel regeren Aufmerksamkeit und intensiveren Rezeptionsgeschichte erfreut: Germaine de Staëls *Dix années d'Exil*. Die Kulturtransferforschung hat den unermesslichen Wert der Schriften Germaine de Staëls, der „Kaiserin des Geistes“¹⁵⁴¹, „Tochter der Aufklärung“¹⁵⁴² oder „ersten modernen Frau“¹⁵⁴³, wie sie oft genannt wird, längst erkannt.¹⁵⁴⁴ Als Grenzgängerin und Germanophile, die maßgeblich zum deutsch-französischen Kulturtransfer um 1800 beitrug, huldigt die Forschung sie zurecht als regelrechtes „Zentrum einer

¹⁵³⁸ Kurt WIEDEMEIER: La religion de Bernardin de Saint-Pierre, Freiburg 1986, S. 37.

¹⁵³⁹ Vgl.: Jean FABRE: Préface, in: Francis Ley (Hg.): Bernardin de Saint-Pierre, Madame de Staël, Chateaubriand, Benjamin Constant et Madame de Krudener, d'après des documents inédits, Paris 1967, S. 226-230. – Dasselbe mangelnde Forschungsinteresse beklagt auch mit einem ausführlichen Blick auf die Rezeptionsgeschichte des Werkes Bernardin de Saint-Pierres: KÖNIG: Naturwissen, Ästhetik und Religion, S. 20-29.

¹⁵⁴⁰ Dennis WOOD: Jacques-Henri de Bernardin de Saint-Pierre, in: URL: <http://www.answers.com/topic/jacques-henri-bernardin-de-saint-pierre#ixzz265aQcbIN> [Stand: 11. September 2012].

¹⁵⁴¹ Sabine APPEL: Madame de Staël. Kaiserin des Geistes. Eine Biographie, München 2011.

¹⁵⁴² Sergine DIXON: Germaine de Staël, daughter of the Enlightenment. The writer and her turbulent era, New York 2007.

¹⁵⁴³ Francine du Plessix GREY: Madame de Staël. The first modern woman, New York 2008.

¹⁵⁴⁴ Eine Auseinandersetzung mit Germaine de Staël aus dem Blickwinkel der Kulturtransferforschung findet sich bei: Gerhard R. KAISER; Olaf MÜLLER (Hg.): Germaine de Staël und ihr erstes deutsches Publikum. Literaturpolitik und Kulturtransfer, Heidelberg 2008; Julia ROSEN: Kulturtransfer als Diskurstransformation. Die Kantische Ästhetik in der Interpretation Mme de Staëls, Heidelberg 2004; Udo SCHÖNING; Frank SEEMANN (Hg.): Madame de Staël und die Internationalität der europäischen Romantik. Fallstudien zur interkulturellen Vernetzung, Göttingen 2003; Madelyn GUTWIRTH (Hg.): Germaine de Staël. Crossing the borders, New Brunswick 1991.

interkulturellen Kommunikation¹⁵⁴⁵ und verleiht ihr nicht ohne Grund die Charakterisierung „international“¹⁵⁴⁶.

Bislang trat dabei eher in den Hintergrund, dass Germaine de Staël auch für die Ostseeraum-Forschung durchaus von Bedeutung ist. Die Autorin des Werkes *De l'Allemagne*, ein Glanzstück des deutsch-französischen Kulturtransfers, konnte bisher hauptsächlich mit ihrer persönlichen Liebe zu Deutschland das Forschungsinteresse wecken.¹⁵⁴⁷ Dass Germaine de Staël auf ihrer zehnjährigen Flucht nicht nur in Deutschland, sondern auch in Russland vielfach Gelegenheiten zu kulturellen Kontakten ergriff und einen tiefen Einblick in die Sitten und Mentalitäten der Russen während ihres Aufenthalts in St. Petersburg im Jahr 1812 erlangen konnte, ist zwar bekannt, wird aber kaum diskutiert. Dabei dürfte doch gerade das Bild des Russen um 1800 aus dem Blickwinkel einer Frau interessieren, der man schon zeitlebens persönliche Eigenschaften nachgesagt hat, die heute von der Kulturtransferforschung als „Transferwillen“ *per se* bezeichnet werden: Interesse am Nachbarland, Aufgeschlossenheit und einen unersättlichen Geisteshunger.¹⁵⁴⁸ Doch noch immer seien für die deutsche Forschung gewisse „Berührungspunkte dieser bedeutenden Frau gegenüber“¹⁵⁴⁹ zu konstatieren, so Irmgard Fuchs – möglicherweise dieselben Berührungspunkte, die schon „die

¹⁵⁴⁵ Nicht zuletzt ihr Schloss Coppet am Genfer See, um 1800 ein wichtiger Ort der interkulturellen Begegnung, steht nahezu symbolisch für die Bemühungen Germaine de Staëls um Kulturtransfer, vgl.: Udo SCHÖNING: Einleitung, in: Ders.; Frank Seemann (Hg.): *Madame de Staël und die Internationalität der europäischen Romantik. Fallstudien zur interkulturellen Vernetzung*, Göttingen 2003, S. 9-28, hier S. 10.

¹⁵⁴⁶ Ebd., S. 9.

¹⁵⁴⁷ Dieses Werk, das innerhalb von drei Tagen nach seiner Erscheinung im Jahr 1813 komplett vergriffen war, ist ein beispielloses Gelingen kulturellen Transfers: Germaine de Staël hatte es vollbracht, im Ausland – in Frankreich, England, sogar in Russland, Polen und Amerika – Wissen über Deutschland zu verbreiten und rege Debatten über die Werke literarischer Größen wie Goethe und Schiller auszulösen. Wenngleich *De l'Allemagne* einige Klischees, zum Teil auch Fehler angehängt werden, so ist das Interesse der Forschung an diesem Werk, das den Grundstein für die deutsch-französische Freundschaft in Zeiten der Besatzung deutscher Gebiete durch Napoelon legte, bis heute ungebrochen, vgl.: Irmgard FUCHS: Eine Frau kämpft gegen das Patriarchat – die Revolte im Leben und im Werk von Madame de Staël, in: Dies. (Hg.): *Tiefenpsychologie und Revolte*, Würzburg 2005, S. 325-347, hier S. 344-345.

¹⁵⁴⁸ Vgl.: Irmgard FUCHS: *Madame de Staël, die Unzeitgemäße*, in: Gerhard Danzer (Hg.): *Frauen in der patriarchalischen Kultur*, Würzburg 1997, S. 59-117, hier S. 103.

¹⁵⁴⁹ Ebd., S. 61.

großen Männer Weimars“ dazu bewogen hatten, aus Furcht vor dem Geniegeist dieser etwas anstrengenden Französin Reißaus zu nehmen.¹⁵⁵⁰

Dass Germaine de Staël und Bernardin de Saint-Pierre beide Russland besucht und in ihren Reiseberichten versucht haben, ein Porträt der Einwohner zu zeichnen, scheint auch schon der einzige Berührungspunkt zwischen ihnen zu sein. Ansonsten erwecken ihre Berichte über Russland nahezu den Eindruck, unterschiedliche Kulturen zu behandeln.

Bereits die einleitenden Worte seines Kapitels *Des Russes* machen den Standpunkt Bernardin de Saint-Pierres unmissverständlich deutlich: die Distanz eines Westeuropäers, dem es in anderthalb Jahren Aufenthalt in Russland kaum gelungen ist, sein Fremdempfinden gegenüber einer als rückständig empfundenen Kultur zu mindern. So seien die Russen für ihn schlichtweg „un mélange de toutes sortes de nations“, „une multitude de petites hordes qui vivaient dans l'indépendance et le brigandage“¹⁵⁵¹. Er unterscheidet diese „Horden“ durchaus in verschiedene Bevölkerungsgruppen, legt dabei jedoch weder Wert auf Vollständigkeit noch auf eine differenzierte Beschreibung ihres Aussehens und ihrer Eigenschaften. Dass die Livländer handwerklich geschickt, schön und gut gewachsen seien, ist noch die positivste Zuschreibung; sie seien den Deutschen sehr ähnlich, wie er schreibt, also vermutlich noch die zivilisierteste Bevölkerungsgruppe des Nordens.¹⁵⁵²

Je weiter östlich oder nördlich er schaut, umso barbarischer scheinen die Kulturen auf ihn zu wirken. Die Finnen beschreibt er als „maigres, pâles et blonds“¹⁵⁵³, die Kalmücken als die hässlichsten aller Menschen – „ils ont le visage plat et le nez écrasé; leurs yeux ne s'ouvrent qu'à moitié“¹⁵⁵⁴, und die Zaporovier seien eine Zusammenrottung aller verachtungswürdigen Sitten der Menschheit überhaupt: „C'est un amas de ce qu'il y a de plus méprisable chez toutes les nations.“¹⁵⁵⁵

¹⁵⁵⁰ Vor allem Goethe war bemüht darum, seine Rückkehr von Jena nach Weimar bewusst hinauszuzögern, um Germaine de Staël dort nicht zu begegnen, wie er selbst und andere Zeitgenossen bekunden; ein Treffen mit der Französin habe ihn „beunruhigt“, vgl.: Ebd., S. 104.

¹⁵⁵¹ SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 193.

¹⁵⁵² Vgl.: Ebd.

¹⁵⁵³ Ebd.

¹⁵⁵⁴ Ebd., S. 194.

¹⁵⁵⁵ Ebd.

Unter dem Strich erscheinen ihm alle russischen Bevölkerungsgruppen als raubsüchtig, brutal, engstirnig und bitterarm – stereotype Eigenschaften, die nach seiner Auffassung aus dem harten Klima resultierten. Es ist jedoch offensichtlich, dass sich Saint-Pierre so weit in das Innere Russlands gar nicht vorgewagt hat und diese Beschreibungen daher nicht auf eigene Erfahrungen zurückgehen. Zum Teil bedient er sich tradierter Schreckbilder, von denen er gelesen hat und die er nun unreflektiert übernimmt: „Les Cosaques [...] sont fort avides de butin, pillent ce qui leur convient, brisent et brûlent le reste. Ils ne respectent ni les églises, ni les tombeaux: ils se font un jeu barbare d'en tirer des cadavres, et de les placer dans les maisons dans des attitudes horribles; ils n'épargnent pas les vivants: on a vu des milliers de ces brigands assouvir leur brutalité sur une seule femme.“¹⁵⁵⁶

Selbst in Kontakt getreten ist Saint-Pierre nur mit den „eigentlichen“ Russen, „qui, à proprement parler, peuvent s'appeler tels“¹⁵⁵⁷ – den Einwohnern in den Regionen um Moskau und St. Petersburg. Robustheit und Stärke sind auch hier wieder die körperlichen Eigenschaften, die er ihnen zuschreibt. Auch sonst bedient er sich gängiger Topoi des Barbarischen: Ein kurzes und volles Gesicht, sonnengebräunte Haut und vor allem Vollbärte entsprachen im 18. Jahrhundert nicht gerade dem westeuropäischen Schönheitsideal.¹⁵⁵⁸ Zwar seien die Frauen sehr schön, „un peu chargées d'embonpoint, d'une fraîcheur éblouissante“¹⁵⁵⁹, aber ihre Vorliebe für die anrühige Farbe Rot würde sie entstellen.

Einen ersten Ansatz zu eigener Reflexion zeigt immerhin sein überraschter Kommentar, „quoique situés au Nord, les blonds ne sont pas communs chez eux“¹⁵⁶⁰, ebenso die detailreiche Beschreibung des handwerklichen Geschicks der Russen.¹⁵⁶¹ Hier zeigt sich sogar ansatzweise die Einsicht Saint-Pierres, von diesem fremden Volk lernen zu können – besonders im Bereich des

¹⁵⁵⁶ Ebd., S. 193-194.

¹⁵⁵⁷ Ebd., S. 195.

¹⁵⁵⁸ Vgl.: Ebd.

¹⁵⁵⁹ Ebd., S. 198-199.

¹⁵⁶⁰ Ebd., S. 195.

¹⁵⁶¹ Die Handwerkskünste und industriellen Fertigkeiten der Russen beeindruckten sogar sehr. „Ils ne manquent point d'industrie; ils font eux-mêmes toutes les choses qui leur sont nécessaires, sans se servir d'autre outil que d'une hache qu'ils portent à la ceinture. Elle leur sert à construire des chariots dont les roues sont d'un seul arbre ployé, des traîneaux, des barques, des maisons et tous leurs meubles, sans qu'ils emploient à ces choses aucun clou ni ferrement. Ils n'ont besoin des secours d'aucun ouvrier; chacun est cordonnier, tailleur, charpentier et maçon“, Ebd.

Schiffs- und Brückenbaus und der Eisenverarbeitung: „A quelques égards on peut imiter les Russes.“¹⁵⁶² Auch räumt er ein, an der russischen Sprache durchaus Gefallen zu finden. Er empfindet sie als „fort douce“¹⁵⁶³, schreibt ihr die ganze Sinnlichkeit des Italienischen zu.

Doch hier endet das Interesse Saint-Pierres an kultureller Begegnung auch bereits. Indem er sogar nachdrücklich von engeren Kontakten zwischen Franzosen und Russen abrät, erklärt er sich zum entschiedenen Gegner des Kulturtransfers: „Il ne faut jamais se familiariser avec eux, car ils vous mépriseraient bientôt.“¹⁵⁶⁴ Seine Begründung ist kurz und bündig: „Les Russes sont inconstants, jaloux, fourbres, grossiers, ne respectent que ce qu'ils craignent.“¹⁵⁶⁵ Dies sind schlichtweg negative Eigenschaften, die sich einem gegenseitigen kulturellen Lernprozess entgegenstellen; sie bestätigen lediglich die ethnozentristische Haltung vieler französischer Zeitgenossen Saint-Pierres, sich mit Russland bestenfalls in einer Lehrer-Schüler-Konstellation zu befinden, aus Begegnungen mit der russischen Kultur jedoch keine Vorteile erzielen zu können.

Marion George zufolge habe es auch nicht Saint-Pierres Auffassung von Reise und Reibeschreibung entsprochen, „sich fremde Ideen überzuziehen“¹⁵⁶⁶. Nur dann habe die Begegnung mit einer Fremdkultur eine Bereicherung für ihn dargestellt, „wenn der eigene Mittelpunkt als solcher anerkannt“¹⁵⁶⁷ worden sei – sprich, wenn die eigene kulturelle Identität durch den Fremdkontakt nicht angegriffen wurde. Dies kann noch schärfer formuliert werden: Saint-Pierre war im Falle Russland sogar überzeugt davon, jeder nähere Kontakt mit der Fremdkultur hätte fatale Auswirkungen auf das Gemüt des Reisenden. So seien die Russen „sujets à n'oseraient mélanger sans impiété, parce qu'on s'en sert aux autels. Ils sont sujets à des vapeurs mélancholiques qui font souvent sur les étrangers des effets terribles; plusieurs deviennent fous; d'autres s'ôtent eux-mêmes la vie.“¹⁵⁶⁸

Auch darüber hinaus bedient sich Saint-Pierre im Fundus der Vorurteile. Er wiederholt, was man dem Russen allgemein vorwarf – so auch den Hang zu

¹⁵⁶² Ebd., S. 197.

¹⁵⁶³ Ebd., S. 199.

¹⁵⁶⁴ Ebd.

¹⁵⁶⁵ Ebd.

¹⁵⁶⁶ Ebd., Vorwort von Marion George, S. 32.

¹⁵⁶⁷ Ebd.

¹⁵⁶⁸ Ebd., S. 199.

Schamlosigkeit und Unzucht als Merkmal der Barbarei. Bereits jugendliche Russinnen und Russen, so bemerkt er, hätten etwas in ihren Körperbewegungen, das sich nur mit „voluptueux et lascifs“¹⁵⁶⁹ beschreiben lasse. Empört verurteilt er auch die russischen Dampfbäder, in denen sich angeblich beide Geschlechter gemeinsam tummelten: „Ils ne connaissent point la pudeur: les hommes, les femmes et les filles se baignent publiquement tout nus. [...] Pour eux, pendant l’hiver, ils entrent nus dans des étuves, et lorsque la chaleur les a couverts de sueur, ils se jettent dans des trous au milieu de la glace.“¹⁵⁷⁰ Nicht ganz ohne Bewunderung räumt er ein, dass diese Temperaturschwankungen sie hart wie Eisen mache. Dennoch seien diese Abhärtungsmethoden auch zweifelsohne Anzeichen des Barbarentums, das man schon an schutzlosen Neugeborenen auslasse: „Ils plongent les enfants nouveau-nés dans l’eau glacée des fleuves.“¹⁵⁷¹

Auch der häufig angeführte Vorwurf, die Russen imitierten das Ausland, findet bei Saint-Pierre Erwähnung. Scharf verurteilt er die kulturelle Orientierung Russlands an Westeuropa als nahezu diebische Aneignung fremden Kulturguts: „Dès qu’il paraît une nouveauté utile chez leurs voisins, ils l’adoptent et usurpent quelquefois l’honneur de l’invention.“¹⁵⁷² Regelrecht lächerliche Züge nehme diese Nachahmung im Bereich der schönen Künste an, so sein Urteil; hier zeige sich die ganze Einfältigkeit des russischen Nationalcharakters: „Ils n’ont aucun goût pour les arts agréables: lorsqu’on leur donne quelques-uns de nos modèles à imiter, ils en copient jusqu’aux imperfections.“¹⁵⁷³

Zudem hält Saint-Pierre die Russen für sehr abergläubisch. Auch hier folgt er einem gängigen Stereotyp, das meist mit dem Vorwurf mangelnder Aufgeklärtheit einherging. Während den schwedischen Mythen und Sagen ab dem späten 18. Jahrhundert immerhin etwas Geheimnisvolles abgewonnen werden konnte, geriet Russland nie wirklich in den Fokus einer romantischen Nord-Sehnsucht. So begegnet auch Saint-Pierre der Religiosität und abergläubischen Rituale der russischen Bevölkerung nicht direkt mit Toleranz: „Les Russes sont fort superstitieux; beaucoup ne veulent pas manger de

¹⁵⁶⁹ Ebd., S. 196.

¹⁵⁷⁰ Ebd.

¹⁵⁷¹ Ebd.

¹⁵⁷² Ebd., S. 201.

¹⁵⁷³ Ebd., S. 197.

pigeon, parce qu'il ressemble, disent-ils, au Saint Esprit. Ils observent des carêmes fort rigoureux, où le laitage, les œufs et le beurre sont défendus.¹⁵⁷⁴

Vor allem die Frauen hätten eine Vorliebe für Wahrsagepraktiken – für Saint-Pierre ein übersteigerter Wahn, zu dem er keinen Zugang findet: „Elles sont superstitieuses, et passent tout le jour à jeter les sorts avec du marc de café, de l'étain fondu, des cartes.“¹⁵⁷⁵

Auch hier sind es eigene Erlebnisse, die seiner Kritik eine besondere Brisanz verleihen. So schildert er verschiedene Momente seiner Reise, während der er sich von seinen russischen Gastgebern als Possenreißer und Unterhaltungskünstler verhöhnt und damit in seiner nationalen Identität gekränkt fühlt: „Chez le maréchal Boutarlin, ses filles me présentèrent un jeu de cartes pour leur dire la bonne aventure; et comme je m'en défendais, elles trouvèrent étrange que, sachant les mathématiques, je ne susse pas jouer des gobelets. La plupart des Français qui sont dans ce pays les amusent de ces jeux.“¹⁵⁷⁶

Auch das Stereotyp der Trunksucht, das man den Bewohnern des Nordens häufig zum Vorwurf machte, weiß Saint-Pierre zu bestätigen. Doch er geht noch einen Schritt weiter, indem er sich über den verschwenderischen Umgang der Russen mit französischen Weinen empört: „Ils s'enivrent fréquemment, et boivent avec excès nos vins [...]“¹⁵⁷⁷ Wieder gelingt es ihm nicht, seine eigene kulturelle Identität aus dieser Untersuchung auszuklammern, mehr noch: Er befürchtet erneut, ein wichtiges Stück Kulturgut seiner Heimat könnte aus Unkenntnis und Verachtung missbraucht werden.

Hier scheinen sich gängige Vorurteile mit persönlichen Erfahrungen Saint-Pierres zu mischen, die sein Unwohlsein und Fremdempfinden bis hin zum Gefühl der Ausgeschlossenheit in der russischen Gesellschaft offenbaren. Der Militäringenieur in russischen Diensten, der sich nicht über mangelnde Einladungen und Kontaktmöglichkeiten beklagen konnte, empfand das Zusammensein mit seinen einheimischen Gastgebern jedoch größtenteils als „désagréable“¹⁵⁷⁸. Anstatt die Ursache dieses Unwohlseins auch in seiner

¹⁵⁷⁴ Ebd.

¹⁵⁷⁵ Ebd., S. 199.

¹⁵⁷⁶ Ebd.

¹⁵⁷⁷ Ebd.

¹⁵⁷⁸ Ebd., S. 199.

eigenen Persönlichkeit oder zumindest in seiner schwierigen Situation als Fremder in einem Land im Umbruch zu begreifen, suchte er die Schuld im „Nationalcharakter“ der Russen – vor allem in ihrem vermeintlichen Fremdenhass, den er immer wieder hinter dem Deckmantel der russischen Gastfreundschaft vermutet: „Souvent, sans aimer la société ni les étrangers, ils leur offrent leur table, leur maison; ils les accueillent avec avidité et les éblouissent de promesses; mais bientôt leurs actions et leurs discours les outragent. Ils les interrogent sur quelque superstition inconnue, ou sur quelque lubricité de leur invention. [...] Ce n'est que par ces lâches complaisances qu'on mérité leur amitié.“¹⁵⁷⁹ So nimmt die Schilderung des Stereotyps des übersteigerten Nationalstolzes der Russen bei Saint-Pierre regelrecht skurrile Züge an: „Chaque maison opulente a pour son amusement un Français, un Italien, ou un nain. Celles qui ne jouissent que d'une fortune médiocre ont un estropié ou un fou.“¹⁵⁸⁰

Diese Bemerkung – ob sie wahr ist, sei dahingestellt – lässt Rückschlüsse auf sein Selbstbild zu. Saint-Pierre selbst fühlte sich in der Fremde degradiert zu einem Zwerg, einem Verrückten, einem Krüppel – schlichtweg ausgeschlossen und nicht willkommen.

Bödeker erklärt diese häufige Verschärfung des Fremdempfindens auf Seiten des Reisenden als wechselseitigen Prozess der Ausgrenzung. So erfahre der Reisende nicht nur Fremdheit, sondern „wird selbst in der Fremde zum Fremden für die Fremden“¹⁵⁸¹; im schlimmsten Fall sei das Resultat eine „Verdoppelung der Fremdheit“¹⁵⁸² in der Wahrnehmung des Reisenden. Dies trifft auch auf Saint-Pierre zu: Indem sich dieser bereits mit Vorurteilen im Hinterkopf auf den Kontakt mit der russischen Kultur einließ, verbaute er sich von vornherein die Möglichkeit zu eigenen Reflexionen. Jede Ablehnung, die er nun seitens der Fremdkultur erfuhr, bestätigte ihn in seinem stereotypen Denken. Dies führte dazu, dass er eine tiefe Kluft zwischen seiner persönlichen kulturellen Identität und der Alterität der Kultur des Reiselandes empfand. Seine an Überempfindlichkeit grenzende Sorge vor Nicht-Dazugehörigkeit und Diffamierung auf Grund seiner nationalen Herkunft war so stark, dass er sich jeder Form der kulturellen Annäherung verschloss.

¹⁵⁷⁹ Ebd., S. 200.

¹⁵⁸⁰ Ebd.

¹⁵⁸¹ BÖDEKER: Alteritäten und Identitäten, S. 298.

¹⁵⁸² Ebd.

Gleichzeitig bleibt auch die Identifikation mit Frankreich für Saint-Pierre ambivalent. Obwohl er immer wieder deutlich seine Herkunft betont und sich während des gesamten Aufenthaltes in Russland die Option der Rückkehr in französische Dienste offen hielt, ja sogar ablehnte, den Treueeid auf Russland zu schwören und sich damit mögliche Karrierechancen in der Fremde selbst verbaute, fühlt er sich von Frankreich verkannt und verraten. Um seine Ehrliche, seinen Stolz zu bewahren – „l’amour de l’honneur“¹⁵⁸³ – habe er sich zu seiner Russlandreise gezwungen gefühlt, um der kränkenden Missachtung des französischen Ancien Régime zu entgehen, das nicht den angemessenen Posten für ihn bereitgehalten habe. Sein Opportunismus machte Saint-Pierre zu einem Grenzgänger wider Willen, der sich schließlich überall entfremdet, entwurzelt und nirgends zu Hause fühlte.

Marion George deutet Saint-Pierres enttäuschten Rückzug aus Russland als rein politische Strategie. So habe der Militäringenieur die berufliche Chance, die sich ihm als Zeitzeuge der Machtergreifung Katharinas II. geboten habe, aus Zweifel an der umstrittenen Politik der Zarin nicht ergriffen. Er habe sich aus Skrupel an einer despotischen Regierungsform bewusst nicht zu jenen ausländischen „Glücksrittern“ zählen wollen, die durchaus zahlreich den politischen Umsturz in Russland als Karrieresprungbrett ausgenutzt hätten.¹⁵⁸⁴ Dies ist sicherlich richtig, entscheidender aber dürfte Saint-Pierres Zögerlichkeit sein, die er auf Grund seiner Nicht-Zugehörigkeit und persönlichen Entwurzelung empfand – gepaart mit der etwas selbstgefälligen Erwartungshaltung, um jeden Preis Anerkennung verdient zu haben. Wurde ihm diese nicht zuteil, wie auch in Russland, blieb ihm nur der gekränkte Rückzug als die einzig erträgliche Reaktion.¹⁵⁸⁵ George selbst merkt an, in seiner gesamten Reisebeschreibung *Voyage en Silésie* gehe es ihm vorrangig um seine persönliche Identitätssuche.¹⁵⁸⁶

¹⁵⁸³ Zit. bei: SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, Vorwort von Marion George, S. 16.

¹⁵⁸⁴ Vgl.: Ebd.

¹⁵⁸⁵ Diese innere Erwartungshaltung Saint-Pierres führte nicht nur während seiner Russlandreise dazu, dass er dem Reiseland enttäuscht den Rücken kehrte. Dennis Wood beschreibt auch sein weiteres Dasein als „Nomadenleben“, geprägt von Opportunismus und gekränktem Rückzug, ehe er später als Schriftsteller wieder in seiner Heimat Fuß fassen konnte: „Subsequent years were nomadic, filled with failed projects and disappointment: he became a geographer in Malta, a journalist in Holland, an engineer in Russia; in Warsaw and Vienna he lived by his wits; in Mauritius he appears to have lived as something of an opportunist“, vgl.: WOOD: Bernardin de Saint-Pierre.

¹⁵⁸⁶ SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, Vorwort von Marion George, S. 32.

Bernardin de Saint-Pierres Ablehnung der russischen Kultur geht letztlich so weit, dass ein Prozess stattfindet, der das Phänomen des Kulturtransfers in sein Gegenteil verkehrt. Der Reiseautor reagiert auf seine Begegnungen mit der russischen Kultur nicht mit Imitation, sondern bewusster Nicht-Imitation. Als „transfert par inversion“¹⁵⁸⁷ ist dieses Phänomen auch mittlerweile zum Gegenstand der Kulturtransferforschung geworden; die Lerntheorie spricht von „Negativmodellen“¹⁵⁸⁸. In diesem Fall führt die negative Wahrnehmung der anderen Kultur zu der Überzeugung, bewusst nichts von ihr lernen zu wollen – möglicherweise sogar genau das Gegenteil zu tun.¹⁵⁸⁹ Dass derartige Formen der Gegenstrategie paradoxerweise wieder als Kulturtransfer zu betrachten sind, hat nicht zuletzt S. Bruendel verdeutlicht: So liege in der Negation bereits „die Anerkennung der Relevanz des anderen. Auch ein negativer Bezugspunkt bleibt ein konstitutiver Bezugspunkt“¹⁵⁹⁰ – so die Ausgangsthese seiner Untersuchung des „negativen Kulturtransfers“.

Die Ausführungen Germaine de Staëls hingegen lassen sich als regelrechtes Gegenbeispiel zu denen Saint-Pierres lesen. „Sie hat unser Volk so gesehen, wie es ist: einfach und gut“¹⁵⁹¹ – mit diesen Worten lobt Puschkin nicht ohne Grund Germaine de Staëls Porträt der russischen Einwohner.

Nur zwei Monate dauerte de Staëls Reise von Moskau über St. Petersburg, ehe sie sich nach Stockholm absetzte. Sie war sich bewusst darüber, dass ihre kurze Aufenthaltsdauer in Russland ihren Kritikern sicher genügend Stoff geben würde, ihre Kompetenz bei der Beurteilung des russischen „Nationalcharakters“ anzuzweifeln, weshalb sie sofort in die Offensive geht.

¹⁵⁸⁷ Vgl.: Hans-Jügen LÜSEBRINK; Rolf REICHARDT: Histoire des concepts et transferts culturels, 1770-1815. Note sur une recherche, in: *Genèses* 14 (1994), S. 27-41, hier S. 40-41.

¹⁵⁸⁸ Vgl.: AUST; SCHÖNPFLUG: Vom Gegner lernen, S. 29-31.

¹⁵⁸⁹ Hier unterscheiden Lerntheorie und Kulturtransferforschung zusätzlich verschiedene Ausprägungen des „Negativ-Lernens“, die von hochgradig eingeschränkter Teil-Imitation über strikte Nicht-Imitation hin zu solchen Fällen reichen, die man als „Lernen aus den Fehlern anderer“ bezeichnen könnte: Im letzteren Fall resultiert aus der Überzeugung, bewusst nichts von einer anderen Kultur übernehmen zu wollen, oft eine Gegenstrategie. Diese Variante ist durchaus als Lernvorgang oder Transfer zu betrachten, vgl.: AUST; SCHÖNPFLUG: Vom Gegner lernen, S. 29-31.

¹⁵⁹⁰ Steffen BRUENDEL: Negativer Kulturtransfer: Die ‘Ideen von 1914’ als Aufhebung der ‘Ideen von 1789’, in: Marc Schalenberg (Hg.): Kulturtransfer im 19. Jahrhundert, Berlin 1998, S. 153-171, hier S. 154. – Vgl. zum Phänomen des „negativen Kulturtransfers“ und anderen Formen der Verweigerung, Nicht-Rezeption und kulturellen Resistenz: LÜSEBRINK: Interkulturelle Kommunikation, Interkulturelle Kommunikation, S. 137-140.

¹⁵⁹¹ Zit. bei: Olga TAXIS-BORDOGNA: Madame de Staël. Eine Frau kämpft um die Freiheit, Olten 1949, S. 332.

So habe sie das russische Volk in dem besonderen Moment einer drohenden Besatzung kennengelernt, der all seine Kräfte mobilisiert habe – so sei es ihr möglich gewesen, auch in nur zwei Monaten einen tiefen Einblick in seine Mentalität erlangen zu können, wie sie bekräftigt.¹⁵⁹² Das Kapitel „*Aspect du pays. – Caractère du peuple russe*“ stellt gemessen an dem Gesamtumfang ihres Berichts *Dix années d'exil* keinen umfassenden Abschnitt dar, liefert aber dennoch auf nur wenigen Seiten eine intensive Auseinandersetzung mit den russischen Gebieten des Ostseeraums. Bei der wohl berühmtesten französischen Emigrantin lässt sich eine derart moderne Grundeinstellung zu fremden Kulturen feststellen, dass die Forschung bisweilen auf Adjektive wie „unzeitgemäß“¹⁵⁹³ zurückgreifen muss, um ihr gerecht zu werden. In der Tat: Germaine de Staël war wohl die bemerkenswerteste weibliche Reiseschreiberin, die den Ostseeraum während der Sattel- und Umbruchszeit besucht und beschrieben hat.

Zwar geht auch de Staël noch wie die meisten ihrer Zeitgenossen von der Existenz des „Nationalcharakters“ eines Volkes aus, der unter anderem aus den klimatischen Bedingungen der jeweiligen Region resultiert, und doch denkt sie bereits die Idee einer modernen internationalen Vernetzung der Kulturen. Einerseits betrachtet de Staël dabei jede Nation als eine eigenständige Instanz, andererseits beruft sie sich trotz kultureller Differenzen auf eine übergeordnete Einheit aller Nationen, die ermöglicht, dass diese voneinander lernen und sich gemeinsam Fortschritte erarbeiten können, wie sie in *De l'Allemagne* schreibt: „Les nations doivent se servir de guide les unes aux autres.“¹⁵⁹⁴

Mit dieser Einstellung zur Fremdkultur kommt de Staël auf ihrer zehnjährigen Flucht durch Europa auch nach Russland. Anders als Bernardin de Saint-Pierre fühlt sie sich in der Fremde sofort herzlich aufgenommen: „L'accueil des Russes est si obligeant, qu'on se croirait, dès le premier jour, lié avec eux [...]“.¹⁵⁹⁵

¹⁵⁹² STAËL: *Dix années d'Exil*, S. 294.

¹⁵⁹³ Als „die Unzeitgemäße“ wird Germaine de Staël porträtiert bei: Josef RATTNER; Gerhard DANZER; Irmgard FUCHS: *Glanz und Größe der französischen Kultur im 18. Jahrhundert*, Würzburg 2001, S. 307.

¹⁵⁹⁴ Madame [Anne Louise Germaine] de STAËL: *De l'Allemagne, avec une préface par M. X. Marmier*, Paris 1836 [Erstausgabe: 1813], S. 370.

¹⁵⁹⁵ STAËL: *Dix années d'Exil*, S. 295.

In mancher Hinsicht mag es de Staël sicher leichter gehabt haben, in Russland Fuß zu fassen. Die berühmte französische Dichterin, die mit der halben Elite Europas bekannt war, wurde von Beginn an begeistert und mit großer Neugier aufgenommen. Noch entscheidender dürfte jedoch das aktuelle Weltgeschehen gewesen sein, das de Staëls großartigen Empfang in Russland begünstigen sollte. Gerade waren die feindlichen französischen Truppen in das riesige Reich eingefallen, nahezu parallel zu der Ankunft Staëls – der Verbannten und Gejagten.¹⁵⁹⁶ Das herzliche Interesse, das ihr in Russland schon allein deshalb von vielen Seiten entgegengebracht wurde, so auch von Zar Alexander I. und dem Moskauer Gouverneur Graf Rastoptschin, öffnete ihr zahlreiche Türen.

Doch auch sie selbst trug entscheidend dazu bei, diese Offenheit ihr gegenüber auf Seiten des Reiselandes zu erwirken. Als Französin befand sie sich zu einer Zeit, als die napoleonischen Truppen näherrückten, im Ausland keineswegs in einer günstigen Position. Ohne die geringsten Russischkenntnisse und nur der Sprache des Feindes mächtig, erlebte sie ihre Ankunft in Russland in der Tat als ein seltsam zwiespältiges Erlebnis. Einerseits erleichtert über das Zutrauen und die Gastfreundschaft der Russen, war sie sich andererseits ihrer komplizierten Alterität als Landsmännin Napoleons bewusst: „[...] puisse ma reconnaissance [sic!] attirer des bénédictions de plus sur ce peuple et sur son souverain! J’entrais en Russie dans un moment où l’armée française avait déjà pénétré très-avant sur le territoire russe, et cependant aucune persécution, aucune gêne n’arrêtait un instant l’étranger voyageur: ni moi, ni mes compagnons, nous ne savions un mot de russe; nous ne parlions que le français, la langue des ennemis qui dévastaient l’empire.“¹⁵⁹⁷

Sie schreibt von einem seltenen Gefühl der Sicherheit und Leichtigkeit, das sie während ihrer Reise über Moskau nach St. Petersburg empfunden habe, und dies, obwohl der direkte Weg in die russische Hauptstadt zum Zeitpunkt ihrer Ankunft bereits von den französischen Truppen besetzt war. Dennoch fühlte sich nicht gejagt, gehetzt oder verfolgt. Dies mag zunächst verwundern, erklärt sich aber durch die Rolle Russlands als herausragende Gegenmacht im Kampf gegen Napoleon. Derartig von dieser Gegenmacht fasziniert, sah de Staël „in

¹⁵⁹⁶ Dieses Motiv für die herzliche Aufnahme de Staëls seitens der Russen wird auch angeführt bei: Michel ESPAGNE: „*De l’Allemagne*“, in: Etienne François; Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, München 2001, S. 225-241, hier S. 235.

¹⁵⁹⁷ STAËL: *Dix années d’Exil*, S. 281.

jedem dieser alten russischen Bauern einen neuen Freund¹⁵⁹⁸, so der etwas seichte Kommentar von O. Taxis-Bordogna.

De Staël betont mehrfach, dass sie dieses Gefühl der Geborgenheit einzig der russischen Großherzigkeit und Gastfreundschaft zu verdanken habe, sowohl von Seiten des Adels als des einfachen Volkes.¹⁵⁹⁹ Anders als Saint-Pierre bricht sie mit dem tradierten Vorurteil, die Russen hegten eine tiefe Verachtung gegenüber anderen Nationen. Zwar erwähnt auch sie den tiefen Argwohn der Russen gegenüber Ausländern, betrachtet diesen Wesenszug jedoch als Resultat eines natürlichen Stolzes, der als ebenso intuitiv und ungekünstelt verstanden werden müsse wie ihre Gastfreundschaft.¹⁶⁰⁰ Damit schreibt sie dem Russen einen gerühmten Wesenszug zu, der allgemein mit dem Nordländer in Verbindung gebracht wurde. Sie fasst die Gastfreundschaft nicht als wohlüberlegte Strategie auf, sondern sieht in ihr die impulsive Naivität eines Naturvolkes¹⁶⁰¹ – unwissend, leidenschaftlich und furchtlos, aber keineswegs barbarisch, wie sie mehrfach deutlich unterstreicht. Überhaupt distanziert de Staël sich immer wieder von diesem Wort. Mit der gängigen Meinung ihrer Zeitgenossen geht sie bisweilen hart ins Gericht: „En effet, dans cet empire russe, si faussement appelé barbare, je n’ai éprouvé que des impressions nobles et douces.“¹⁶⁰² Auf ihrer gesamten Reise habe sie in Russland nichts Barbarisches bemerkt, sondern sei selbst bei der bäuerlichen Landbevölkerung auf edle, anmutige Wesenszüge gestoßen: „Je n’ai rien vu de barbare dans ce peuple; au contraire, ses formes ont quelque chose d’élégant et de doux qu’on ne retrouve point ailleurs.“¹⁶⁰³ Vor einer vorschnellen Verurteilung auf Basis geringfügiger oder falscher Kenntnisse der Russen warnt sie ausdrücklich. Sie scheut sich auch nicht, prominente Landsleute wie Diderot anzuprangern, von dessen Polemik sie wenig hält: „Quelques mauvaises anecdotes des règnes précédents, quelques Russes qui ont fait des

¹⁵⁹⁸ TAXIS-BORDOGNA: Madame de Staël, S. 332.

¹⁵⁹⁹ So äußert sie sich direkt nach ihrer Ankunft in Russland bereits über die ihr zuteil gewordene herzliche Aufnahme: „Eh bien! dans cet état, notre voyage eût encore été sûr et facile, tant est grande en Russie l’hospitalité des nobles et du peuple!“ – STAËL: Dix années d’Exil, S. 281.

¹⁶⁰⁰ Vgl.: Ebd., S. 294.

¹⁶⁰¹ „Ils ont, par une suite de la même ignorance, peu de principes de morale, et le vol est très-fréquent en Russie, mais aussi l’hospitalité ; ils vous donnent comme ils vous prennent, selon que la ruse ou la générosité parle à leur imagination ; l’une et l’autre excitent l’admiration de ce peuple“, Ebd., S. 293-294.

¹⁶⁰² Ebd., S. 281.

¹⁶⁰³ Ebd., S. 289.

dettes sur le pavé de Paris, quelques bons mots de Diderot, ont mis dans la tête des Français que la Russie ne consistait que dans une cour corrompue, des officiers chambellans et un peuple d’esclaves: c’est une grande erreur.¹⁶⁰⁴

Andererseits neigt de Staël auch nicht zu Beschönigungen oder schwärmerischen Verzerrungen. Als zivilisiert oder aufgeklärt bezeichnet sie das russische Volk keineswegs, dazu fallen ihr die Unterschiede zu Westeuropa zu offensichtlich ins Auge. Sie ist sich sicher, dass die Versuche Peters I., die Bevölkerung zu zivilisieren, gescheitert seien und bestenfalls ihrer oberflächlichen Erscheinung einen Schliff gegeben hätten – doch diese Tatsache komme wiederum dem natürlichen Charakter der Russen nur zu Gute. Damit verteidige sie nicht das Laster der Rohheit, wie sie vehement bekräftigt, sondern die Vorstellung von der inneren Freiheit eines Naturvolkes: „[...] heureusement pour eux, ils sont toujours ce que nous appelons barbares, c’est-à-dire, conduits par un instinct souvent généreux, toujours involontaire, qui n’admet la réflexion que dans le choix des moyens, et non dans l’examen du but: je dis heureusement pour eux, non que je prétende vanter la barbarie; mais je désigne par ce nom une certaine énergie primitive qui peut seule remplacer dans les nations la force concentrée de la liberté.“¹⁶⁰⁵

Auch kann sie wie die meisten ihrer Zeitgenossen nicht leugnen, dass das russische Volk noch immer von einem schweren Joch gedrückt werde. Es gelingt ihr dennoch mit einem bitteren Seitenhieb gegen Napoleon, diesen Kritikpunkt nicht als speziell russische Problematik anzuprangern, sondern vor der Allgegenwärtigkeit dieser Gefahr zu warnen: „On n’était guère accoutumé à considérer la Russie comme l’État le plus libre de l’Europe; mais le joug que l’empereur de France fait peser sur tous les États du continent est tel, qu’on se croit dans une république dès qu’on arrive dans un pays où la tyrannie de Napoléon ne peut plus se faire sentir.“¹⁶⁰⁶

Versklavung und Unterjochung erscheinen plötzlich als Phänomene, die auch vor „zivilisierten“ Völkern nicht Halt machen. Damit verdeutlicht sie die Relativität dessen, was Freiheit und Unfreiheit eigentlich sind.

Bei der Beurteilung des „Nationalcharakters“ zieht de Staël einen für ihre Zeitgenossen ungewöhnlichen Schluss, indem sie die Russen nicht mehr als

¹⁶⁰⁴ Ebd., S. 294.

¹⁶⁰⁵ Ebd., S. 303.

¹⁶⁰⁶ Ebd., S. 280.

Nordländer auffasst: „Les Russes ont, selon moi, beaucoup plus des rapports avec les peuples du Midi, ou plutôt de l’Orient, qu’avec ceux du Nord. Ce qu’ils ont d’européen tient aux manières de la cour, les mêmes dans tous les pays; mais leur nature est orientale.“¹⁶⁰⁷

Hiermit nimmt sie bereits die Zuordnung Russlands zu einem räumlichen Konstrukt vorweg, das sich erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts im Bewusstsein der Zeitgenossen verankern sollte: das des Ostens. Diesen östlichen Einfluss berücksichtigt sie auch bei der Beschreibung der Mentalität der Russen. Mit ihrer scharfen Beobachtungsgabe konstatiert de Staël dabei sofort ein grundlegendes Problem: die gleichzeitigen geballten Einflüsse aus West- und Südeuropa und dem Orient, die zwar einerseits gewinnbringend für den Fortschritt Russlands seien, seine Einwohner jedoch auch zu einem Volk der Kontraste und Gegensätzlichkeiten mache. Leider, so bedauert sie, sei auch sie immer wieder Zeugin des Nachahmungsgeistes der Russen geworden – „l’esprit d’imitation, qui dérobe quelquefois à ses compatriotes jusqu’à leur caractère national“¹⁶⁰⁸. Anders als Saint-Pierre jedoch wirft sie dem russischen Volk keine diebische Aneignung fremden Kulturguts vor, sondern bedauert die Verfälschung seines wahren Charakters durch fremde Einflüsse. So sei der russische „Nationalcharakter“ mittlerweile geprägt von Gegensätzen und Widersprüchen, die sich zum Teil einen erbitterten Kampf lieferten – de Staël spricht von „contrastes“¹⁶⁰⁹ und „mélange d’indolence et de vivacité“¹⁶¹⁰.

Es gibt jedoch auch Momente, in denen de Staël die „wahre“ russische Mentalität zu spüren glaubt – dann spricht sie von edlen, faszinierenden Wesenszügen. Sie zeigt sich überaus angetan von der sanftmütigen Heiterkeit der Russen, „la gaîté douce“¹⁶¹¹, nennt sie „impétueux, brave, confiant“¹⁶¹². Selbst ihrer impulsiven Leidenschaftlichkeit kann sie sich nicht entziehen, beschreibt ihr inneres Wesen als geprägt von spannungsgeladenen Gegensätzen: „[...] il ya de la patience et de l’activité dans cette nation, de la

¹⁶⁰⁷ Ebd., S. 287-288.

¹⁶⁰⁸ Ebd., S. 287.

¹⁶⁰⁹ „On y voit réunis les contrastes les plus frappants“, Ebd., S. 287, oder: „Ce peuple, qu’il faut toujours peindre par des contrastes, est d’une persévérance inouïe contre la nature, ou contre les armées ennemies“, Ebd., S. 306.

¹⁶¹⁰ Ebd., S. 293.

¹⁶¹¹ Ebd., S. 293.

¹⁶¹² Ebd., S. 287.

gaîté et de la mélancolie¹⁶¹³. Die Russen seien „impétueux et réservés tout ensemble, plus capables de passion que d’amitié, plus fiers que délicats, plus dévots que vertueux, plus braves que chevaleresques, et tellement violents dans leurs désirs, que rien ne peut les arrêter lorsqu’il s’agit de les satisfaire“¹⁶¹⁴.

Den brodelnden Leidenschaften der Russen stellt sie zudem eine schweigsame Nachdenklichkeit gegenüber – ein Charakterzug, dessen Schilderung einmal mehr ihre eigenwillige Berichterstattung offenbart, die auch ohne den Rückgriff auf tradierte Stereotypen auskommen kann: „[...] ce silence porte uniquement sur ce qui leur inspire un vif intérêt. Du reste, ils parlent tant qu’on veut; mais leur conversation ne vous apprend rien que leur politesse; elle ne trahit ni leurs sentiments ni leurs opinions.“¹⁶¹⁵ Diese außerordentliche Stille, zu der die Russen fähig seien, sagt de Staël ungemein zu – sie bezeichnet sie als „tout à fait extraordinaire“¹⁶¹⁶.

Dass diese spannungsgeladenen Gegensätze bisweilen in Gewalt umschlagen könnten, so die Vorstellung vieler Westeuropäer, bezweifelt sie nicht. Anders als die meisten ihrer Zeitgenossen jedoch gibt sie sich nicht mit den klimatischen Bedingungen als Erklärungsgrundlage zufrieden, sondern fasst diesen Wesenszug politisch bedingt auf: „Je crois bien qu’ils sont terribles quand leurs passions sont provoquées; et comme ils n’ont point d’instruction, ils ne savent pas dompter leur violence. [...] ces nations qui n’ont appris de la civilisation que l’art d’expliquer la puissance et de raisonner la servitude, sont faites pour être vaincues.“¹⁶¹⁷

Damit ist Germaine de Staël auch als maßgebliche Vertreterin eines allmählichen Paradigmenwechsels zu betrachten, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer deutlicher eine politische und gesellschaftliche Determination des „Nationalcharakters“ statt einer klimatischen als sinnvoll erachtete.¹⁶¹⁸ Dies bedeutet allerdings noch nicht, dass die Klimatheorie für de Staël gar keine Rolle mehr spielt. Dass die Einwohner Russlands, gestählt durch das Klima, eine robuste Härte und stoische Beharrlichkeit an den Tag

¹⁶¹³ Ebd.

¹⁶¹⁴ Ebd., S. 295.

¹⁶¹⁵ Ebd., S. 195.

¹⁶¹⁶ Ebd.

¹⁶¹⁷ Ebd., S. 293-294.

¹⁶¹⁸ Vgl. zu diesem allmählichen Paradigmenwechsel auch: MAURER: Reisen interdisziplinär, S. 92-94.

legen, ist ein bekanntes Stereotyp, das sie nicht anzweifelt: „Les soldats russes supportent à peu près de même les fatigues et les souffrances du climat ou de la guerre, et le peuple, dans toutes les classes, a un mépris des obstacles et des peines physiques qui peut le porter aux plus grandes choses.“¹⁶¹⁹ Auch an anderer Stelle räumt sie ein, dass die Mentalität der Russen durchaus von der klimatischen Härte geprägt sei: „La rigueur du climat, les marais, les forêts, les déserts, dont se compose une grande partie du pays, mettent l’homme en lutte avec la nature.“¹⁶²⁰

Dennoch bleibt die Argumentation de Staëls vorsichtig. Dass dem Klima ein gewisser Einfluss auf die Lebensgewohnheiten eines Volkes nicht abzusprechen ist, leugnet sie nicht,¹⁶²¹ und doch ist ihr bewusst, dass es weitere Faktoren geben muss, die maßgeblich für die Entwicklung einer Nation sind – und eine dieser Bedingungen ist die Freiheit. Nur eine endgültige Überwindung der Sklaverei und des Jochs, so ihre Auffassung, würde es der russischen Bevölkerung folglich ermöglichen, ihre Kräfte besonnener und kontrollierter einzusetzen. Dazu gehört für de Staël auch eine Überwindung der starren gesellschaftlichen Struktur; die Tatsache, dass es nur Adel und Bauern gebe, nicht aber eine bürgerliche Mittelschicht als Initiator für aufgeklärtes Gedankengut, lasse Fortschritt und Bildung erst gar nicht keimen.¹⁶²²

Dass den Russen Verstand und Geistesfähigkeit deshalb zum Teil gänzlich abgesprochen wurden, kann de Staël mit Hilfe eigener Erfahrungen widerlegen. Die präzisen Beobachtungen, zu denen ihr zahlreiche gesellschaftliche Zusammenkünfte in St. Petersburg und Moskau Gelegenheit gaben, beurteilt sie mit Offenheit und behutsamer Toleranz. So gelangt sie zu dem kulturrelativistischen Schluss, die russische Gesellschaft sei schlichtweg

¹⁶¹⁹ STAËL: *Dix années d’Exil*, S. 288.

¹⁶²⁰ Ebd., S. 291-292.

¹⁶²¹ Auch Michael Maurer bestätigt noch für das ausgehende 18. Jahrhundert, dass „definitive Absagen an das Klimakonzept“ bei der Beurteilung von „Nationalcharakteren“ selten gewesen seien, obgleich sich allmählich eine Überwindung der ausschließlich klimabedingten Sichtweise abzeichnete, vgl.: MAURER: *Nationalcharakter*, S. 94.

¹⁶²² „Le tiers état n’existe pas en Russie; c’est un grand inconvénient pour le progrès des lettres et des beaux-arts; car c’est d’ordinaire dans cette troisième classe que les lumières se développent: mais cette absence d’intermédiaire entre les grands et le peuple fait qu’ils s’aiment davantage les uns les autres. La distance entre les deux classes paraît plus grande, parce qu’il n’y a point de degrés entre ces deux extrémités; et dans le fait, elles se touchent de plus près, n’étant point séparées par une classe moyenne“, STAËL: *Dix années d’Exil*, S. 296.

anders als die der Franzosen – als stünde eine Wertung nicht in ihrer Macht: „[...] la société ne consiste pas chez eux, comme chez nous, dans un cercle d’hommes et de femmes d’esprit, qui se plaisent à causer ensemble. On se réunit comme l’on va à une fête, pour trouver beaucoup de monde, pour avoir des fruits et des productions rares de l’Asie ou de l’Europe, pour entendre de la musique, pour jouer; enfin, pour se donner des émotions vives par les objets extérieurs, plutôt que par l’esprit et l’âme: ils réservent l’usage de l’un et de l’autre pour les actions et non pour la société.“¹⁶²³

Was das altbekannte Vorurteil anbelangt, die Menschen des Nordens hätten keinen Sinn für die schönen Künste und Poesie, ebenfalls oft als Anzeichen für mangelnde Zivilisiertheit betrachtet, entzieht sich Germaine de Staël ebenfalls einer Wertung. Sie demontiert dieses Stereotyp nicht, nimmt ihm aber dennoch sein entscheidendes Fundament. Nicht etwa als ein Anzeichen von Unkultiviertheit sei das fehlende Interesse der Russen an schöngeistigen Gesprächen zu deuten, sondern als Ursache einer gänzlich anderen Mentalität: „[...] la poésie, l’éloquence, la littérature, ne se rencontrent point en Russie; le luxe, la puissance et le courage sont les principaux objets de l’orgueil et de l’ambition; toutes les autres manières de se distinguer semblent encore efféminées et vaines à cette nation.“¹⁶²⁴

Gelegentlich distanziert sie sich von der Luxusliebe und zur Schau gestellten Pracht mancher russischer Adelshäuser, lässt dieser Mentalität aber ihr Recht: „Ce qui caractérise ce peuple, c’est quelque chose de gigantesque en tout genre: les dimensions ordinaires ne lui sont applicables en rien.“¹⁶²⁵ Diese „neuen Dimensionen“ lernte sie vor allem als Gast des Grafen Orlov kennen, der sie zum Mittagessen in sein Landhaus auf seiner eigenen Insel einlud. Dort wurde sie Zeugin einer verschwenderischen Pracht, die selbst in Frankreich ihresgleichen gesucht haben mag. Zudem fehlte auch hier die geistreiche Konversation, wie sie bemerkt. Und dennoch hält de Staël sich mit scharfer Kritik zurück, im Gegenteil: Sie lobt die zuvorkommende Gastfreundschaft des Grafen, hebt anerkennend hervor, dass sein Haus mit all seinem Luxus auch Fremden täglich offenstünde.¹⁶²⁶

¹⁶²³ Ebd.

¹⁶²⁴ Ebd., S. 295-296.

¹⁶²⁵ Ebd., S. 294.

¹⁶²⁶ Vgl.: Ebd., S. 511-512.

Mit dieser Offenheit und Toleranz meistert de Staël nahezu alle Begegnungen mit der russischen Gesellschaft, bis hin zu Treffen mit dem Zaren Alexander I. Anders als Bernardin de Saint-Pierre gelang es ihr, sich mit den Fremdeindrücken und ihrer eigenen Rolle als Fremde zu arrangieren; sie war sich ihrer Alterität zwar bewusst, fühlte sich aber dennoch nicht ausgegrenzt.

Mit derselben Offenheit begegnet sie auch der orthodoxen Religion, die sie als Beispiel für religiöse Toleranz anführt. Von westeuropäischen Zeitgenossen meist als Mummenschanz belächelt oder oberflächlich auf die Architektur der Kirchen reduziert, überzeugt die orthodoxe Religion de Staël durch Brüderlichkeit, Offenheit und den Verzicht auf Dogmen. Sie sei „nécessairement moins intolérante que le catholicisme; car, étant accusée de schisme, elle ne peut guère se plaindre des hérétiques: aussi toutes les religions sont admises en Russie, et, depuis les bords du Don jusqu'à ceux de la Néva, la fraternité de patrie réunit les hommes, lors même que les opinions théologiques les séparent.“¹⁶²⁷ Die religiösen Zeremonien seien „nobles et touchantes“ und insgesamt sogar „au moins aussi belles que celles des catholiques“, die Kirchengesänge empfindet sie als „ravissants“¹⁶²⁸.

Prägnant hebt auch I. Fuchs einen eigenwilligen Wesenszug de Staëls hervor, der gewissermaßen die Basis für ihren offenen Umgang mit dem Fremden bildete: So habe sie „keine Berührungängste“ gekannt, habe sich „überall dahin gezogen“ gefühlt, „wo sie eine Möglichkeit, sich zu vervollkommen, witterte“¹⁶²⁹. Mit großem persönlichen Interesse schien de Staël alle Fremdeindrücke regelrecht aufzusaugen, besonders solche, die ihr als Gegenmodell zu jenem engstirnigen Despotismus erschien, den sie an Napoleon so sehr verachtete, „cette grande régularité du despotisme de Napoléon, qui fait présent à toutes les nations de la conscription d'abord, puis des taxes de guerre, puis du Code Napoléon, pour régir de la même manière des nations toutes différentes.“¹⁶³⁰ Mochten ihr Geisteshunger und ihre Intelligenz auch charakterlich bedingt gewesen sein, wie die Forschung immer wieder hervorhebt,¹⁶³¹ so gewinnt ihr Kulturrelativismus jedoch erst durch ihr

¹⁶²⁷ STAËL: *Dix années d'Exil*, S. 286.

¹⁶²⁸ Ebd.

¹⁶²⁹ FUCHS: *Madame de Staël*, S. 103.

¹⁶³⁰ Ebd.

¹⁶³¹ Mit zum Teil pathetischen Lobeshymnen wird de Staël, deren Intelligenz vermutlich an Hochbegabung grenzte, von der Populärwissenschaft ein Denkmal gesetzt. Beispielsweise heißt es: „Unter ihrem modischen Turban dampfte eines der regsten

zehnjähriges Exil an fruchtbarem Boden. Ihre Vertreibung aus der Heimat und Loslösung von ihrer eigenen kulturellen Identität bestärkte sie in ihrer Hinwendung zu anderen Kulturen. Toleranz wurde zu ihrer entscheidenden Waffe, war sie doch das diametrale Gegenmittel zu der Unterjochung und Gleichschaltung fremder Völker durch Napoleon. Während dieser auf Gleichschaltung des Fremden setzte, verfolgte de Staël das Gegenteil: die Bewahrung des Andersartigen.

Unter denjenigen Franzosen, welche die russischen Gebiete des Ostseeraums während der Sattel- und Umbruchszeit besucht haben, mag Germaine de Staël mit ihrer kulturellen Aufgeschlossenheit und Lernfähigkeit eine einsame Sonderrolle eingenommen haben. So war sie auch eine der wenigen Reisenden französischer Herkunft, die in Russland zu einer „Anverwandlung“ fremden Kulturgutes bereit gewesen waren. An mancher Stelle ihres Berichtes *Dix années d'exil* wird deutlich, dass ihre Begegnungen mit den Bewohnern Russlands einen prägenden Eindruck bei ihr hinterließen – sogar bis hin zu der Übernahme einiger Gebräuche. So mag der für sie so charakteristische Turban, der von Zeitgenossen als geschmackloser Gipfel ihrer „unmöglichen Kleidung“¹⁶³² aufgefasst wurde, als Beweis für gelungenen Kulturtransfer gelten. Dass de Staël durchaus Gefallen an den orientalischen Einflüssen in der russischen Kultur findet, ganz besonders im Bereich der Mode, macht sie mehrfach deutlich: „[...] l’habit des femmes a aussi quelque chose d’asiatique, et l’on y remarque ce goût pour les couleurs vives qui nous vient des pays où le soleil est si beau, qu’on aime à faire ressortir son éclat par les objets qu’il éclaire.“¹⁶³³ Sie selbst zeigte eine besondere Vorliebe für grelle und lebhaft Farben, insbesondere für das Orientalische, das ihr ermöglichte, ein Stück individuelle Freiheit leben zu können.

De Staël ruft auch ihren Leser an mehreren Stellen ihres Berichts zur Erkundung Russlands auf, jener „Tür zum Orient“, jener „Schwelle zu einer

Gehirne, unter ihrem üppigen Busen pochte eines der glühendsten Herzen Europas“, vgl.: Ohne Autor: Germaine die Große. Sabine Appels Biografie der Madame de Staël entdeckt eine wunderbar kluge, temperamentvolle Frau, Literaturbeilage der ZEIT ONLINE Literatur [16.03.2006], S. 1-2, hier S. 1, vgl. URL: <http://http://www.zeit.de/2006/12/P-Stael/seite-1> [Stand: 17. September 2012].

¹⁶³² APPEL: Madame de Staël, S. 251.

¹⁶³³ STAËL: Dix années d’Exil, S. 285.

anderen Welt“ – mit all seinen verborgenen „Schätzen“¹⁶³⁴. Damit bezieht sie auch die russische Kultur in ihre Vorstellung von einem adäquaten Umgang mit Identitäten und Alteritäten ein, der ein wechselseitiger Lernprozess zu Grunde gelegt ist, ohne die Mentalität einer Kultur in Frage zu stellen. De Staël verleiht der Vorstellung von einem modernen Europa Konturen, das auf einer übergeordneten Einheit basiert, jeder Kultur jedoch gleichzeitig ihre prinzipielle Eigenständigkeit zugesteht. Dadurch ist sie eine der ersten Vertreterinnen einer internationalen Vernetzung, wie auch Schöning bemerkt.¹⁶³⁵

Die kurze, atemlose Reise Germaine de Staëls durch Russland sollte folglich für die Herausbildung ihrer persönlichen Identität und als Beispiel für funktionierenden französisch-russischen Kulturtransfer im frühen 19. Jahrhundert nicht unterschätzt werden.¹⁶³⁶ Demgegenüber hat das Beispiel Bernardin de Saint-Pierre gezeigt, dass sich Vorurteile und Ausgrenzungen des Fremden durch Reisen durchaus verschärfen können – eine These, die bereits Bödeker bekräftigt hat.¹⁶³⁷ Die Begegnung mit der Fremdkultur hat in diesem Fall nicht zu einer Relativierung stereotypisierten Denkens geführt, im Gegenteil: Unwohlsein im Reiseland und berufliches Scheitern haben sogar eine noch deutlichere Abkehr Saint-Pierres von der russischen Kultur forciert und damit den Keim für neue Abgrenzungsbedürfnisse gelegt, anstatt einer kulturellen Annäherung den Weg zu bahnen.

Die Einbindung einer Kultur in tradierte stereotype „Nationalcharakterkonzepte“ bis hin zur unreflektierten Rezeption der Klimatheorie hat schon mehrfach die Frage aufgeworfen, wie „schädlich“ Stereotypen eigentlich für interkulturelle Begegnungen sein können. In der täglichen Praxis der kulturellen Begegnung unzweifelhaft von hemmender Wirkung, sind sie für die Hermeneutik jedoch von großer Wichtigkeit.

¹⁶³⁴ „On se sent, en Russie, à la porte d’une autre terre, près de cet Orient d’où sont sorties tant de croyances religieuses, et qui renferme encore dans son sein d’incroyables trésors de persévérance et de réflexion“, Ebd., S. 288.

¹⁶³⁵ SCHÖNING: Einleitung (Madame de Staël), S. 21.

¹⁶³⁶ Dass der Einfluss von de Staëls *Dix années d’exil* und ihre Begegnungen mit russischen Einwohnern auf die russische Staël-Rezeption im 19. Jahrhundert ungemein groß war, belegt bereits Ulrike Jekutsch in einer aktuellen Studie: Ulrike JEKUTSCH: Zur Rezeption Mme de Staëls im russischen kulturellen Diskurs des frühen 19. Jahrhunderts um die Begründung einer romantischen Literatur, in: Udo Schöning; Frank Seemann (Hg.): Madame de Staël und die Internationalität der europäischen Romantik. Fallstudien zur interkulturellen Vernetzung, Göttingen 2003, S. 75-110.

¹⁶³⁷ Vgl.: BÖDEKER: Alteritäten und Identitäten, S. 299.

Wenngleich Stereotypen einerseits im Prozess des Kulturkontaktes wenig Raum für Unvorhergesehenes lassen und zu „eklatanten Fehleinschätzungen der fremden Kultur führen“¹⁶³⁸ können, sind sie im Rahmen dieser Untersuchung doch unzweifelhaft Bestandteile eines kollektiven Wissens über den Ostseeraum.

Insgesamt haben diese Fallstudien über die Fremdkontakte ausgewählter deutscher und französischer Reisender im Ostseeraum einmal mehr die theoretische Feststellung Bödekers untermauern können, wie stark kulturelle Begegnungen auf Reisen „zwischen den Polen von Annäherung, Verständigung, Vertrautheit und Ebenbürtigkeit einerseits und Distanzierung, Verachtung, tödlicher Bedrohung und vollkommener Alterität oszillieren“¹⁶³⁹ können. Sowenig es den typischen „Ostseeraumbewohner“ gibt, lassen sich die hier untersuchten Reiseschreiber auf ein und dasselbe Wahrnehmungsmuster reduzieren – zu komplex waren ihre individuellen Voraussetzungen, zu heterogen die Beschaffenheiten des Eigenen, die für die Wahrnehmung des Fremden ausschlaggebend sind.

Eine „übergeordnete Nördlichkeit“, eine Zugehörigkeit zu einer Region *Mare Balticum* scheint sich dennoch in all diesen Auseinandersetzungen mit den „Nationalcharakteren“ der Menschen des Ostseeraums abzuzeichnen. Obgleich die Nation für die Reiseberichterstatter die wichtigste Einheitsgröße darstellte und deren Einbindung in den Kontext eines übergeordneten Kulturraumes von vielen Autoren nicht konkret fokussiert wurde, lassen sich durchaus gemeinsame Charakterzüge feststellen, die man den Bewohnern der Ostseeanrainer zuschrieb: das Selbstverständnis von Dänen, Schweden und Russen als Seevölker, ihre Prägung durch Handel und Schifffahrt, ihr täglicher Kampf mit den harten klimatischen Bedingungen und den Gefahren des Meeres sowie eine daraus resultierende Widerstandsfähigkeit.

Wenngleich sich die untersuchten Reisebeschreibungen häufig tradierter Stereotypen und altbekannter „Nationalcharakterkonzepte“ bedienen, geben sie dennoch Momente preis, in denen es einem Reisenden gelang, diese festen Beschreibungsmuster durch eigene Wahrnehmungen zu durchbrechen und

¹⁶³⁸ BÖDEKER; BAUERKÄMPER; STRUCK: Einleitung, S. 20; vgl. ferner: EIBACH: Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung, S. 18; FLORACK: Bekannte Fremde, S. 59.

¹⁶³⁹ BÖDEKER: Alteritäten und Identitäten, S. 298-299.

dadurch die Fremdheit bis hin zur „Anverwandlung“ fremden Kulturgutes zu mindern.

7. RÜCKKEHR INS VERTRAUTE: WAS BLEIBT?

Zum Grundphänomen des Reisens gehört die simple Tatsache, dass jede Reise irgendwann beendet ist. Die Rückkehr in die gewohnte Umwelt ist, so der Tourismusforscher Walter Freyer, „zumeist unumgänglich und sollte es wohl auch nicht sein“¹⁶⁴⁰. Im Gegensatz zu Simmels prägnanter Definition des Migranten, der durch seine dauerhafte Wohnsitzveränderung zu einem Gast wird, „der heute kommt und morgen bleibt“¹⁶⁴¹, ist das Schicksal des Reisenden gekennzeichnet durch das schlichte Wort „vorrübergehend“¹⁶⁴².

Die historische Reiseforschung hat sich der Überlegung, wie der Reisende die Abreise aus der Fremde und die Rückkehr in seine vertraute Umgebung wahrnimmt, bislang nahezu gänzlich entzogen. Dies verwundert angesichts der Tatsache, dass die ihr verwandte moderne Tourismusforschung wie selbstverständlich davon ausgeht, die Rückreise in den Reiseablauf mit einzubeziehen – sie gehört ebenso wie die Hinfahrt zum „touristischen Kreislauf“¹⁶⁴³. Geht es um die Frage, was nach der Reise „bleibt“, ist auch die Kulturtransferforschung wieder zur Stelle: Hier betritt sie sogar erst wirklich das Feld. Will die historische Reiseforschung von den Ansätzen der Kulturtransferforschung profitieren, ist die Untersuchung der Rückreise als Schnittpunkt beider Forschungsfelder nahezu prädestiniert.

Um sich dem Phänomen des „Zurückkehrens“ anhand eines Quellenbestands adäquat nähern zu können, erscheint es als sinnvoll, es in verschiedene Etappen aufzuspalten: in den Moment der Abreise, die eigentliche Rückreise per se, die Ankunft in der gewohnten Umgebung sowie die Nachwirkungen der Reise. Diesen Momenten soll im Folgenden anhand der deutschen und französischen Reiseberichte über den Ostseeraum auf den Grund gegangen werden.

¹⁶⁴⁰ Walter FREYER: *Tourismus. Einführung in die Fremdenverkehrsökonomie*, München 2006, S. 77.

¹⁶⁴¹ Georg SIMMEL: *Exkurs über den Fremden*, in: Almut Loycke (Hg.): *Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins*, Frankfurt a. M.; New York 1992, S. 9-16.

¹⁶⁴² FREYER: *Tourismus*, S. 4.

¹⁶⁴³ Vgl.: Ebd., S. 62 (Schema); vgl. auch: S. 60-61. – Vgl. außerdem zur Definition von „Tourismus“ unter Berücksichtigung der Rückkehr: Jörn W. MUNDT: *Tourismus*, München 2006, S. 2-3; LAUTERBACH: *Tourismus*, S. 174.

7.1. Aufbruch zu den „vaterländischen Ufern“

Ebenso verschieden wie die Beweggründe einer Reise in den Ostseeraum sind die Motive und Zeitpunkte der Rückkehr. Manche Reisen waren von vornherein nur auf einen bestimmten Zeitraum und Zweck angelegt, besonders im Fall der beruflich motivierten Reisen von Chappe d’Auteroche, Lescallier, Lenz oder Hausmann; war das Ziel erreicht, ging es wie selbstverständlich mit dem Forschungsergebnis zurück in die Heimat. Dasselbe galt für Diplomaten im Ausland, die ebenfalls meist nur über einen bestimmten Zeitraum im Ausland verweilten. Weniger fest geregelt waren Rückreisedatum und -ursache hingegen bei Bildungs- und Vergnügungsreisenden wie Kerner, Arndt und „Alltagsflüchtigen“ wie Tarnow oder Seume; oft waren es dann berufliche oder private Verpflichtungen in der Heimat, manchmal auch finanzielle Engpässe, die Reisende, die sich „treiben“ ließen, zur Rückkehr zwangen. Ebenfalls flexibel sahen auch berufliche Ehrgeizlinge wie Bernardin de Saint-Pierre und Elzner ihrer Rückkehr entgegen, die eine dauerhafte Emigration von vornherein nicht ausgeschlossen hatten; sie kehrten dem Ostseeraum kurzentschlossen den Rücken.

Ein meist abrupter Reiseabbruch fand sich vor allem bei französischen Emigrés, denen sich die Türen zum Vaterland wieder öffneten. Als ab 1802 die Rückkehr der meisten Geflohenen durch eine Generalamnestie Napoleons wieder erlaubt wurde, kehrten auch La Tocnaye, Vigée-Lebrun und Anot zurück nach Frankreich. Einigen, die von dieser Liste weiterhin ausgeschlossen blieben, so Germaine de Staël, öffneten sich erst 1814 nach dem Sturz Napoleons wieder die Türen zur Heimat.¹⁶⁴⁴

Die Spannbreite der Gefühle, die sich zum Zeitpunkt der Rückreise auftaten, war verständlicherweise groß. Sie variierten je nach Reisezweck und -ablauf, den verschiedenen Graden des Fremdempfindens und dem Zurechtfinden in der Fremde; nicht zuletzt spielte auch eine große Rolle, was den Reisenden zu Hause erwartete. In den meisten Fällen äußern die Reisenden jedoch Wehmut

¹⁶⁴⁴ Etwa 1000 verdächtige Emigranten waren wegen ihrer Aktivitäten in der Emigrantenarmee oder ihrer Stellung am königlichen Hof ausgeschlossen geblieben; andere galten als Gegner der napoleonischen Politik, vgl.: FRANKE: Die Emigranten der Französischen Revolution, S. 220. - Vgl. ferner: DUMONT: Die Emigranten in Deutschland, S. 93.

über das Ende der Reise – den Aufenthalt im Ostseeraum bewerten sie damit insgesamt als positiv.

Rührung über den Abschied von Freunden und neuen Bekanntschaften, die dem Reisenden in der Fremde begegnet sind und den Aufenthalt oft erleichtert haben, ist das am häufigsten genannte Motiv. Diese sentimentalen Abschiedsszenen gehören als unverzichtbarer Bestandteil in nahezu jeden subjektivistischen Reisebericht – sie sind als Ausdruck der an Bedeutung gewinnenden Empfindsamkeit des Subjekts und vor dem Hintergrund des Freundschaftskultes um 1800 zu deuten. So beschreibt auch Eck eine „schwermüthige Stimmung“, in die er sich durch die nahende Trennung von seinen schwedischen Gastfreunden versetzt fühlte und die nicht einmal durch „die lustigen Einfälle“ seines „froh müthigen Wirtes in Landskrona [...] verscheucht“ worden sei¹⁶⁴⁵. „Nicht ohne Rührung“ vollzog sich auch Arndts Abschied von den „harmlosen Menschen“, die er auf seiner Reise kennengelernt hatte¹⁶⁴⁶; besonders seinen Abschied von Stockholm fiel ihm schwer: „Reisen mußte ich endlich, so süß auch das Bleiben hier war, meine Sachen lagen auf dem Wagen, meinen Freunden drückte ich die Hände, ach! den lieben und guten Menschen. Der Abschied war mir nicht leicht, und nicht leicht rollte ich den langen Weg durch die Stadt und den Södermalm hinaus. Meine Reise sollte nun wieder den alten Weg gehen, den ich bei meiner Reise nach Stockholm gekommen war [...].“¹⁶⁴⁷

Auch Andreas Meyer war der Abschied von Riga, wo er „so viele Freunde gefunden hatte“, letztlich „schwer geworden“, wie er „mit beklemmtem Herzen“ aus Mitau schreibt¹⁶⁴⁸. Nicht anders ergeht es Fischer, der sich zwar mit Freude noch einen Platz auf einem der letzten Schiffe von Riga nach Lübeck vor Wintereinbruch sichern konnte, vor Abschiedsschmerz jedoch verzweifelte: „Sonntag Abend brachte ich zum letztenmale bey meinen Freunden zu. Wenn mir etwas meinen Abschied erschweren konnte, war es die Trennung von ihnen. Soviel Freundschaft, soviel Großmuth, wo durfte ich hoffen, sie jemals wieder zu finden?“¹⁶⁴⁹

¹⁶⁴⁵ ECK: Reisen in Schweden, S. 255.

¹⁶⁴⁶ ARNDT: Reise durch Schweden, III, S. 282.

¹⁶⁴⁷ Ebd., IV, S. 322.

¹⁶⁴⁸ MEYER: Briefe eines jungen Reisenden, S. 65.

¹⁶⁴⁹ FISCHER: Reiseabentheuer, I, S. 19.

Obgleich derartige stereotype Gefühlsregungen und Lobeshymnen auf das Phänomen der Freundschaft möglicherweise erst im Nachhinein erdichtet wurden, um dem Reisebericht den letzten sentimental Schriff zu verleihen, so sind sie doch ein Anzeichen für gelungenen Kulturkontakt. Viele Reisende hatten genau diesen Kontakten eine Orientierungshilfe in der Fremde zu verdanken, für viele hatten diese Freunde – zum Teil alte Bekannte, zum Teil neue Freundschaften – einen sicheren Anlaufpunkt, ein Stück Geborgenheit inmitten der unbekannteren Umwelt geboten. So hätten auch Fischers Gastgeber „für all [s]eine Bedürfnisse gesorgt“ und ihm „noch im Augenblicke des Abschieds eine letzte Zuflucht“ gewährt¹⁶⁵⁰.

Besonders bei solchen Reisenden, die ohne Erwartungen oder mit ganz anderen Vorstellungen in den Ostseeraum gekommen waren, sind derartige Abschiedsszenen ein Beweis für das Funktionieren kulturellen Transfers durch Reise und die Möglichkeit der Überwindung von Fremdheit. Ein besonderes Beispiel ist Johann Christian Fick, der auf seiner Rückreise von Danzig über die Ostsee ungewollt auf Christiansø strandete, den Moment „des Abschiednehmens von den guten Klippenmenschen“¹⁶⁵¹ nach nur etwa vierzehntägigem Aufenthalt dennoch als äußerst schmerzvolles Erlebnis beschreibt.

Die zum Teil blumige Sentimentalität der beschriebenen Abschiedsmomente vor Antritt der Rückreise erklärt sich auch durch die Tatsache, dass eine Reise im 18. und frühen 19. Jahrhundert noch immer eine beschwerliche Angelegenheit war. Der „touristische Kreislauf“, der für den modernen Tourismus einen ganz entscheidenden Ablauf darstellt und auf Wiederholbarkeit der Reise und Wiederbegegnung mit demselben Reisenden setzt,¹⁶⁵² trifft auf die Reisepraxis um 1800 noch nicht zu. Die Aufwändigkeit, Umständlichkeit, Gefährlichkeit und nicht selten erhebliche Dauer einer Reise ließ diese für den Reisenden meist zu einem einmaligen, unwiederbringlichen Erlebnis werden. Dies bestätigt sich auch für die deutschen und französischen

¹⁶⁵⁰ Ebd.

¹⁶⁵¹ FICK: Reise zu Wasser und Land, S. 282.

¹⁶⁵² So versteht die moderne Tourismusforschung den Reisenden als wiederkehrenden Gast, für den sich Jahr um Jahr Reisevorbereitung, -durchführung und -nachbereitung wiederholen; die Branche des Tourismus setzt folglich nicht nur auf die einmalige Begegnung mit dem Touristen, sondern auch auf die Gewinnung von Stammgästen. Gleichzeitig versteht sie den Reisenden als „Werbeträger“, der ihr neue Gäste einbringt, vgl.: FREYER: Tourismus, S. 61-62.

Reisenden im Ostseeraum: Arndt ist der einzige von ihnen, der ein zweites Mal nach Schweden aufbrach.

Dieser nahezu ausgeschlossenen Wiederholbarkeit waren sich die Reisenden überaus bewusst. Der Abschied von einem liebgewonnenen Ort und Bekannten war oft als endgültiges Lebewohl zu verstehen. Ausführlich untersucht auch Hausmann das „ganz eigene[...] Gefühl“, wenn „wir einen Ort verlassen, von welchem wir uns sagen zu müssen glauben, daß wir ihn nie wieder sehen werden“¹⁶⁵³. Oft sei es ein doppelter Abschied: Nicht nur „einer Gegend die uns lieb gewonnen“ gelte das wehmütige Lebewohl, sondern besonders „einem Orte, der uns werthe Freunde schenkte“¹⁶⁵⁴. Der Gedanke an die unausweichliche Tatsache, „bald und vielleicht auf immer wieder getrennt zu werden“, sei „unstreitig die größte Bekümmerniß, die sich unausbleiblich in die Freuden einer Reise durch ein fremdes Land mischt“¹⁶⁵⁵ – in der Tat ist es jedoch genau dieses „Vorübergehen“, welches das Phänomen des Reisens ausmacht. Der Wunsch des Reisenden nach etwas Bleibendem ist deshalb naheliegend. Oftmals drückt sich dieser Drang, etwas zu erhalten, in der Aufbewahrung von Souvenirs oder der „Konservierung“ der Erinnerungen in einem persönlichen Reisebericht aus.

So erklären sich auch derartige Gefühlsregungen und Freundschaftsschwüre wie die Ficks an seinen Gastgeber Jansen auf Christiansø, ewig im Andenken des anderen weiterleben zu wollen, sich immer wieder „mit Wärme“ an den Busen zu drücken, Abschiedsworte gerührt „nur in abgebrochenen Seufzern“ sprechen zu können¹⁶⁵⁶ und beim Ablegen des Schiffes „eine stille Thräne dem Andenken an die edlen Menschen“ in der Reiseregion zu weihen¹⁶⁵⁷. Auch Fischer verleiht der Gewissheit Ausdruck, seinen Freunden höchstwahrscheinlich nie wieder zu begegnen: „Edle, vortrefliche Menschen! Ich werde euch nie wiedersehen! Aber wenn die Wünsche eines dankbaren Herzens Erhöhung finden, muß der Segen des Himmels tausendfältig auf euch ruhn!“¹⁶⁵⁸

¹⁶⁵³ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, IV, S. 2.

¹⁶⁵⁴ Ebd.

¹⁶⁵⁵ Ebd.

¹⁶⁵⁶ FICK: Reise zu Wasser und Land, S. 282.

¹⁶⁵⁷ Ebd., S. 283.

¹⁶⁵⁸ FISCHER: Reiseabentheuer, I, S. 19.

Bei manchen Reisenden führt die Gewissheit der Unwiederholbarkeit der Reise zu einer Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Vergänglichkeit an sich, die sich zu einem Nachdenken über die eigene Sterblichkeit steigern kann. Besonders Vertreter der Romantik wie Fanny Tarnow stellten ihren Moment der Rückreise in die Heimat oft in einen naturphilosophischen Kontext: „Es liegt ein tiefer Ernst in dem Gedanken: das alles siehst Du zum Letzten! Er giebt dem Gefühl tiefere Wahrheit, der Freude einen leise veredelnden Schauer, und dem Leben höhere Weihe – aber das darstellende Wort verstummt vor ihm.“¹⁶⁵⁹

„[...] und treffen wir uns nicht mehr auf dieser Erde, so werden sich unsere verwandten Geister jenseits des Grabes wieder finden!“¹⁶⁶⁰ lautet auch bei Fick die Verarbeitung des Abschieds von seinem Gastwirt Janssen.

Wenngleich die Mehrheit der Reisenden mit Wehmut in die Heimat aufbrach, berichten auch einige, dass sie die Rückkehr in vertraute Gefilde durchaus ersehnten. Nicht selten äußerten sich zum Zeitpunkt der Heimkehr ganz reale Ängste vor der Heimfahrt. Für Küttner war es die ursprünglich geplante gefährliche Schiffsroute von Finnland über die von Inseln gesäumte Ostsee nach Deutschland, die ihm Sorgen bereitete,¹⁶⁶¹ und auch Lenz wurde „dabei übel zu Muthe“, bis in seine Heimat Schnepfenthal noch „weit über zweyhundert teutsche Meilen“ zurücklegen zu müssen und dabei „dreymal das Meer, Einmal die Elbe zu beschiffen“¹⁶⁶². Nicht selten wurde den Reisenden bei kurz bevorstehender Rückreise erst wirklich die Distanz zur Heimat bewusst. Andere Reisende ersehnten wiederum die Rückfahrt aus Krankheitsgründen oder Reisefrust, so Chappe d’Auteroche, der in Russland ein Blutspeien erlitt – wohl in Folge der strapaziösen Reise nach Tobolsk – und seinen Zeitpunkt der Rückfahrt noch vorverlegte, aus Furcht, sich in der Fremde medizinisch unzureichend behandeln lassen zu müssen.¹⁶⁶³

Vor allem aber die französischen *Emigrés* zeigten Erleichterung über die nahende Abreise. Doch selbst bei ihnen lässt sich zumeist ein Wechselbad der Gefühle feststellen. Einerseits frei, nach Hause aufbrechen zu können, war es

¹⁶⁵⁹ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 292.

¹⁶⁶⁰ FICK: Reise zu Wasser und Land, S. 282.

¹⁶⁶¹ Küttner entschied sich letztlich, über Land bis ins schwedische Ystad zu reisen und erst von dort per Schiff nach Stralsund überzusetzen, vgl.: KÜTTNER: Reise, II, S. 335-226.

¹⁶⁶² LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. 122.

¹⁶⁶³ Vgl.: CHAPPE D’AUTEROCHE: Voyage en Sibérie, II, S. 748.

andererseits für viele Emigranten mit zunehmender Loslösung von der Heimat und Verwurzelung in der Fremde irritierend, plötzlich aufzubrechen. So schreibt auch La Tocnaye: „Désormais devenu libre, je veux borner tous mes soins à tâcher d’aller *faire une promenade* dans mes foyers. En me retrouvant après tant de temps d’absence, dans les lieux qui me virent maître, les maux passés ne seront que songe; mais je me rappellerai toujours avec reconnaissance, l’accueil flatteur, dont les personnes les plus respectables des pays que j’ai parcourus, ont généralement daigné m’honorer.“¹⁶⁶⁴

Ebenfalls Vigée-Lebrun verlässt Russland mit gemischten Gefühlen: Einerseits ermüdet durch die lange Zeit im Exil, „fatigue“¹⁶⁶⁵, „triste, souffrante“¹⁶⁶⁶, war ihr die Fremde andererseits während ihrer langen Abwesenheit von Paris ans Herz gewachsen, so dass ihr der Abschied tatsächlich schwerfiel: „Lorsque je passai les frontières de la Russie, je fondis en larmes; je voulais retourner sur mes pas, je me jurais de venir retrouver ceux qui m’avaient comblée si longtemps de marques de bienveillance et d’amitié, dont le souvenir est toujours dans mon coeur.“¹⁶⁶⁷

Wie ein Reisender die Ankunft in der gewohnten Umgebung letztendlich erlebt, hängt stark von dem „Gelingen“ seiner Reise und der „Verwandlung“ ab, die er möglicherweise in der Fremde erfahren hat. Die Gefahren und Umstände des Reisens um 1800 lassen jedoch verständlich erscheinen, dass bei den meisten Reisenden die Erleichterung überwog, wieder unbeschadet in der Heimat angekommen zu sein. Schutz, Geborgenheit und Rückhalt suggerierte die gewohnte Umgebung – wie im Falle des emigrierten Bonstetten, der „glücklich und hundertmal von Freund- und Kindesarmen umfasst“¹⁶⁶⁸ empfangen wurde. Aber auch Reisende wie Hegewisch und Fick, die auf der Rückfahrt ungeahnte Reiseabläufe und Strapazen durch Ostseestürme überstanden hatten, schildern „Thränen der Freude“ bei Anblick der „vaterländische[n] Ufer“¹⁶⁶⁹.

Vielen gab die Rückkehr wieder die nötige Orientierung über die eigene Identität: Lobeshymnen auf den „lieben Boden“, „die lieblichen Küsten“ der

¹⁶⁶⁴ LA TOCNAÏE: Promenade, II, S. 310.

¹⁶⁶⁵ VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, II, S. 71.

¹⁶⁶⁶ Ebd., S. 70.

¹⁶⁶⁷ Ebd., S. 84.

¹⁶⁶⁸ BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, S. 137.

¹⁶⁶⁹ FICK: Reise zu Wasser und Land, S. 285.

„mütterlichen Insel“¹⁶⁷⁰, das „schöne[...] mütterliche[...] Land“¹⁶⁷¹ oder das „gute[...] Vaterlande“¹⁶⁷² verdeutlichen eine erleichterte Gewissheit über die persönliche Zugehörigkeit, sei es zu einer Nation, Region oder Stadt.

Manchen Reisenden fiel es jedoch auch schwer, wieder in die gewohnte Umgebung zurückzukehren – besonders, wenn die Reise das Erleben einer „Gegenwelt“¹⁶⁷³ zum Alltag bedeutete, dem man mehr aus einem Fluchtimpuls heraus den Rücken gekehrt hatte. Die Macht des Gewohnten, aber auch die verdrängte Ernsthaftigkeit der alltäglichen Sorgen und Nöte holten den Reisenden schonungslos wieder ein. Kerner, soeben aus seiner schwedischen Traumwelt und dem Ideal gesellschaftlicher Freiheit zurückgekehrt, ist ein Beispiel für die Irritation und Ernüchterung, welche die Rückkehr in die enttäuschende Realität auslösen kann: „Briefe und Zeitungen hatten sich in meiner Abwesenheit angehäuft; ich verschlang jene und quälte mich mit diesen, die noch immer voll von Begebenheiten und einzelnen Zügen sind, welche auf jene drohende Zukunft hindeuteten, wo ein Machtspruch über alle walten, und das nehmliche Schicksal keinen Trost übrig lassen wird, als etwa die, für jede Memme erfreuliche, Gemeinschaft der gleichen Schande.“¹⁶⁷⁴

Auch Elzner, der seinen Aufenthalt in Russland als Sekretär und Gesellschafter abbrach, da er sein Heimweh nach Thüringen nicht mehr ertrug, erfuhr in der Heimat wieder genau jene bittere Realität, die ihn zu seiner Reise bewogen hatte.¹⁶⁷⁵ Der Alltag traf ihn mit derart erschütternder Macht und Enttäuschung, dass er sich regelrecht entwurzelt fühlte: „Ich verlasse ein mir fremdes Land, wo Friede und Freundschaft die Hände mir reichen, ich komme in – – – woraus Feindschaft, Unnatürlichkeit, und Ungerechtigkeit mich

¹⁶⁷⁰ ARNDT: Reise durch Schweden, IV, S. 369.

¹⁶⁷¹ FISCHER: Reiseabentheuer, I, S. 28.

¹⁶⁷² SEUME: Mein Sommer, S. 120.

¹⁶⁷³ FREYER: Tourismus, S. 74; vgl. auch: WITTICH: Reisefahren und Urlaubsängste, S. 68.

¹⁶⁷⁴ KERNER: Reise über den Sund, S. 84.

¹⁶⁷⁵ Warum er zu seiner Reise bewogen worden war, sagt er nicht; ebenso hüllt er sich über den Grund der Rückkehr in rätselhaftes Schweigen: „[...] warum? weis ich freilich am besten; aber doch kann ein großer Theil meiner Leser, wenn er Vergleiche anzustellen weis, die Ursachen davon ohne Kopfbrechen errathen, und Welcher, der nicht ohne Gefühl ist, würde an meiner Stelle nicht das nämliche zu thun wünschen?“ – Vgl.: ELZNER: Gemälde meiner Reise, S. 217. – Sein Rezensent in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* schlussfolgert „ein unzeitiges Heimweh“, das Elzner zum Abbruch seines Aufenthaltes in Russland bewog, um „Thüringen, sein Vaterland, wieder zu sehen“, obwohl es ihm dort „wohl ging“ und sein Hausherr, Fürst Bojasdow, ihm versichert habe, „daß er den Wechsel zeitig bereuen würde“, vgl.: Rezension von Elzners Reisebericht in der *Allgemeinen Literaturzeitung*, S. 387.

wieder verdrängen, wo diese verschwisterte Brut im Hinterhalte auf mich lauert und drohend ihre Zähne mir fletscht, wo sie mich angrinz, als wollte sie mich zermalmten [...].¹⁶⁷⁶

Nicht selten muss der Zurückgekehrte auch feststellen, dass er selbst oder die Heimat sich inzwischen verändert haben – ein Phänomen, das lange Reisen wie die der französischen *Emigrés* besonders betraf.¹⁶⁷⁷ Auch Vigée-Lebrun berichtet ernüchtert von einem nie zuvor gekannten Gefühl der Enge in ihrer Heimatstadt Paris und von den Spuren der Revolution, die diese verändert hatten: „En général, l’aspect de Paris me parut moins gai; les rues me semblaient si étroites que j’étais tentée de croire qu’on y avait bâti un double rang de maisons. Mais ce qui me déplaisait bien davantage, c’était de voir encore écrit sur les murs: *liberté, fraternité ou la mort*. Ces mots, consacrés par la terreur, faisaient naître en moi de bien tristes idées sur le passé et ne me laissaient pas sans crainte sur l’avenir.“¹⁶⁷⁸

Das tatsächliche Ausmaß der Entfremdung von ihren Herkunftsorten wurde für viele *Emigrés* erst jetzt wirklich offenbar. Nicht selten mussten sie sich den Schwierigkeiten einer „Reintegration“ in die Heimat stellen – die Kulturtransferforschung spricht auch von „Remigration“¹⁶⁷⁹.

Doch nicht nur für die Emigranten der Französischen Revolution trifft zu, was die Tourismusforschung längst bestätigt hat: Reisen erfordert immer eine Nachbereitungsphase.¹⁶⁸⁰

7.2. „Nichts, als ein Traum“? Die Fremde wirkt nach

„So war ich denn auf einmal wieder in Teutschland; in derselben Stadt, in demselben Gasthofe, in demselben Zimmer, wo ich vor zwey Jahren gewesen war“¹⁶⁸¹, lautet Fischers ernüchterte Berichterstattung seiner Ankunft in der Heimat. Was ist von der Reise übriggeblieben? „Beyde Punkte dieser Periode“, Aufbruch in die Fremde und Heimkehr, scheinen für ihn „in

¹⁶⁷⁶ ELZNER: Gemälde meiner Reise, S. 217-218.

¹⁶⁷⁷ Vgl. zu einer Veränderung des Verhältnisses zur Heimat durch eine Reise auch die Ausführungen bei: GROSSER: Reisen und soziale Eliten, S. 166.

¹⁶⁷⁸ VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, II, S. 111.

¹⁶⁷⁹ Dieser Begriff findet bereits Verwendung bei: BADE: Das Eigene und das Fremde, S. 15.

¹⁶⁸⁰ Vgl.: FREYER: Tourismus, S. 60.

¹⁶⁸¹ FISCHER: Reiseabentheuer, I, S. 29.

einander zu fließen“, aber die Zeit dazwischen „nichts, als ein Traum gewesen zu seyn“¹⁶⁸².

Dieses scheinbare „Nichts“, das Fischer hier schildert, erklärt sich durch die Unbegreifbarkeit eines seltsamen Raum-Zeit-Erlebnisses, das jeder Reisende bewältigen muss, der nach vergangener Zeit plötzlich wieder an den Ausgangspunkt seiner Reise zurückkehrt. Doch mit dem Verlassen der Fremde und der Rückkehr in die vertraute Umgebung ist der Reisevorgang noch nicht ganz abgeschlossen. Etwas bleibt: Eindrücke von der Reise, mitgebrachte Souveniere, der Drang, das Gesehene zu teilen, sei es in Form von Gesprächen oder anhand der Verschriftlichung der Erlebnisse als Reisebericht; möglicherweise gibt es auch Kontakte in der Fremde, die gepflegt werden und die Bindung zum Reiseland nie ganz abreißen lassen. Laut W. Freyer sei genau diese Nachbereitungsphase untrennbar mit jedem Reiseerlebnis verknüpft, aus dem einfachen Grund, dass nur sehr wenige Reisende „mit ihren Erlebnissen allein bleiben“¹⁶⁸³ wollen.

Ein Blick auf die meisten Reisebeschreibungen des Ostseeraums genügt, um auch hier festzustellen: Die Fremde wirkt nach. Viele Reisende widmen sich sogar intensiv und philosophisch ausschweifend der Frage, ob sich ein bleibender persönlicher Gewinn feststellen lässt, im Ostseeraum gewesen zu sein. Die meisten können dies bestätigen. Allenfalls bei Elzner und Saint-Pierre lässt sich eine tiefe Ernüchterung feststellen, die jedoch auf ihre ganz persönlichen Erfahrungen des Scheiterns in der Fremde zurückzuführen sind. So äußert Elzner eine „schmerzliche Reue [...] über die ganze Reise, die ich ewig zu verwünschen und zu verm... die gerechteste Ursache habe“¹⁶⁸⁴. Seine Verbitterung geht noch weiter: „Wenn sich mit dem Verhängniß akkordiren ließe, so wollte ich mir gern fünf auch mehrere Jahre von meiner bestimmten Lebenszeit abdingen lassen, wenn diese Reise ungeschehen gemacht werden könnte [...]“¹⁶⁸⁵ Eine konkrete Abrechnung mit Russland oder Vorwürfe an bestimmte Personen finden sich jedoch nicht, im Gegenteil: Elzner habe einen „rührenden Abschiede“¹⁶⁸⁶ in Russland erfahren.

¹⁶⁸² Ebd.

¹⁶⁸³ FREYER: *Tourismus*, S. 60.

¹⁶⁸⁴ ELZNER: *Gemälde meiner Reise*, S. 217.

¹⁶⁸⁵ Ebd.

¹⁶⁸⁶ Ebd.

Auch Saint-Pierre meint nicht nur seine Reise in den Ostseeraum, wenn er sich in der Abhandlung *Sur les voyageurs et les voyages* verbittert von der Fremde abwendet und zu einem Loblied auf seine Heimat Frankreich hinreißen lässt. Seine Huldigung der Heimat birgt noch etwas anderes in sich: eine definitive, verbitterte Absage an das Phänomen des Reisens per se. Damit verfolgt er eine Zerstörung all der Erkenntnisse, Erfahrungen und Lerneffekte der Reise für das Subjekt, die zeitgenössische Reiseschreiber gerade im Begriff waren zu entwickeln: „Les voyageurs pèchent encore par un autre excès; ils mettent presque toujours le bonheur hors de leur patrie. Ils font des descriptions si agréables des pays étrangers, qu'on en est toute la vie de mauvaise humeur contre le sien.“¹⁶⁸⁷ Seine Hinwendung zur eigenen Kultur bedeutet letztlich eine klare Absage an interkulturelle Transferprozesse durch Reisen: „Je préférerais Paris à toutes les villes [...] parce que le peuple y est bon, et qu'on y vit en liberté. [...] Je préférerais, de toutes les campagnes, celle de mon pays; non pas parce qu'elle est belle, mais parce que j'y ai été élevé. Il est dans le lieu natal un attrait caché, je ne sais quoi d'attendrissant, qu'aucune fortune ne saurait donner et qu'aucun pays ne peut rendre. [...] Plus heureux qui ne vous a jamais quitté, toit paternel, asile saint!“¹⁶⁸⁸

Derartige Verwünschungen der Reise, ja regelrechte Zertrümmerungen des Reisezwecks an sich sind allerdings selten. In der Hochphase des Reisens um 1800 stand der persönliche Gewinn der kulturellen Begegnung außer Frage. So nahmen auch die meisten Reisenden aus der Region *Mare Balticum* etwas mit in die Heimat, das nachwirkte. Für Hausmann waren es vor allem „Verbindungen, welche von unserem Herzen und unserem Geiste geknüpft wurden“¹⁶⁸⁹. Dass diese „nicht mit der Trennung wieder aufgelöst, sondern ein dauernder Gewinn für das Leben werden“, spende ihm gleichzeitig Trost bei seinem Abschied von Stockholm, das er „mit inniger Trauer“ verlassen habe¹⁶⁹⁰. Damit meint er nicht nur die zahlreichen „Freundschaftsbeweise“, sondern auch seine Erinnerungen an den „mannigfaltigen geistigen Genuß“¹⁶⁹¹, den er in der schwedischen Hauptstadt erfahren habe. Die Reise habe ihm eine „reiche Ausbeute“ beschert, vor allem „durch die Belehrungen,

¹⁶⁸⁷ SAINT-PIERRE: „Reise durch Schlesien“, S. 241.

¹⁶⁸⁸ Ebd., S. 243.

¹⁶⁸⁹ HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, IV, S. 2.

¹⁶⁹⁰ Ebd.

¹⁶⁹¹ Ebd.

welche mir von allen Seiten mit der zuvorkommendsten Güte, frei von aller Zurückhaltung, von Sachkundigen geschenkt“ worden seien¹⁶⁹². Dass deutsch-schwedische Kontakte auf ganz persönlicher Ebene weit über die Reise hinaus andauern können, bestätigt Hausmann sogar noch acht Jahre später, als er seine *Reise durch Skandinavien* publiziert. Noch immer wirkt die Reise nach,¹⁶⁹³ nicht zuletzt durch zahlreiche Erinnerungen, die er sogar zu den „angenehmsten [s]eines Lebens“¹⁶⁹⁴ zählt.

Die auf Reisen im Ostseeraum geknüpften privaten und beruflichen Kontakte von der Heimat aus durch regen Briefkontakt zu pflegen und kulturellen sowie wissenschaftlichen Austausch auch weit über die persönliche Begegnung hinaus zu betreiben, war ein Grundanliegen der meisten Reisenden. Schon der Mineraloge Beckmann, Hausmanns Vorgänger an der Universität Göttingen, dankt am Ende seines Reiseberichts Gott dafür, ihm in den drei Jahren Aufenthalt im Norden „Freunde nebst der Gelegenheit, meine Wissenschaft zu vermehren,“¹⁶⁹⁵ vermittelt zu haben. Mit diesen Freunden blieb er auch noch von Deutschland aus durch Briefwechsel in Kontakt.¹⁶⁹⁶ Von der Heimat aus gelang es ihm somit auch, den deutsch-schwedischen Wissenstransfer auf dem Gebiet der Mineralogie zu beleben, wobei ihm zahlreiche auf seiner Reise gewonnenen Kontakte behilflich waren, wie etwa zu dem bedeutenden schwedischen Wissenschaftler Sven Rinmann.¹⁶⁹⁷

Ganz immens war der Gewinn der Reise für Arndt, der mit vielfältigen Eindrücken über Schweden zurück in seine Heimat Schwedisch-Pommern kehrte. Er hatte auf seiner Reise nicht nur sein Wissen über die Bräuche und Mentalitäten des Ostseeanrainers erweitert und sich umfassende neue

¹⁶⁹² Ebd., I, S. IV.

¹⁶⁹³ Vgl.: Ebd., IV, S. 2-3.

¹⁶⁹⁴ Ebd., I, S. VIII.

¹⁶⁹⁵ BECKMANN: Johann Beckmanns schwedische Reise, S. 160.

¹⁶⁹⁶ Die wissenschaftlichen Kontakte, die Beckmann über die Reise hinaus durch regen Briefwechsel pflegte, führt er in seinem Reisebericht konkret an. Zu ihnen zählten vor allem Professoren und Gelehrte der Universität Upsala oder aus Stockholm, wie „H. Prof. Bergius, H. Prof. Wilke, H. Apotheker Ziervogel, H. Gjörwell in Stockholm, beyde Linnaei, H. Director Rinmann, H. Magist. Lidén in Upsala“, die ihm „aus freyem Stücke zu wiederholten malen Briefwechsel angeboten“ hätten; zudem habe er mit „H. Landeshauptmann Tilsas“ und „dem H. Secretaire Wargentin“ weiterhin in Kontakt gestanden, vgl.: Ebd., S. 131.

¹⁶⁹⁷ So schreibt Beckmann unter anderem über seinen Kontakt zu Rinmann: „H. Director wünschte, dass ich ihm Gelegenheit verschaffen könnte [sic!], gegen Vertauschung Schwedischer Mineralien Teutsche zu erhalten, und er bath mich nach meiner Rückkunft aus Schweden an ihn zu schreiben“, vgl.: Ebd., S. 92.

Kenntnisse über die gesellschaftliche und politische Situation des Landes angeeignet,¹⁶⁹⁸ sondern selbst eine „Verwandlung“ durchlebt. So habe Arndt in seinem „naturwüchsig wie charakterfest imaginierten Schweden“ eine Art „zivilisatorisches Ausbildungsprogramm“ durchlaufen¹⁶⁹⁹, so die Erläuterung bei W. Erhart – ein Ausbildungsprogramm, das „die Subjekte instand setzt, sich gegen die europäische Auflösung der Kultur zu wappnen“¹⁷⁰⁰. Dass der Niedergang des Alten Reiches auch die Auflösung der persönlichen kulturellen Identität nach sich zog, dass „alles so ganz zur Zerstörung hingeht“¹⁷⁰¹, wie Arndt immer wieder befürchtete, ließ in ihm den Identifikationsprozess mit dem nordischen Kulturgut reifen. Er selbst behauptete später in mehreren Briefwechseln, dass seine Reise durch Schweden seine Seele verändert, ja regelrecht geläutert habe: „[...] ich bin unrein, aber meine innere Kraft ist groß genug, mich zu reinigen.“¹⁷⁰² So erwähnt er auch seinem Freund Weigel gegenüber seine „tapfern und stählernen nordischen Vorsätze und Entschlüsse“ und behauptet, sich ein „nordisch stählernes Gemüt“ anverwandelt zu haben¹⁷⁰³ – doch worin die Eigenart dieses „nordischen“ Gemüts bestehe, wie seine „nordischen“ Vorsätze konkret lauteten, erklärt Arndt nicht. Seine „Verwandlung“, die ihm auf Reisen widerfahren war, bleibt abstrakt.

Eine Orientierungshilfe suchte und fand auch Kerner in Schweden. Wenngleich sich hier keine „Anverwandlung“ imaginierter nordischer Charakterzüge wie bei Arndt feststellen lässt, so habe Schweden ihm „dennoch tausend einzelne Züge“ dargeboten, die „mit unwiderstehlicher Kraft an sich ziehen, Huldigung erbiehen, oder Zuneigung in die Seele zaubern“¹⁷⁰⁴. Dem Republikaner Kerner dienen seine Erlebnisse in Schweden nicht zur inneren Läuterung oder „Reinigung“, sondern als Bestärkung in seinem Glauben an die Freiheit des einzelnen. Die Schweden seien zwar auch

¹⁶⁹⁸ Vgl. zu dem Lerneffekt der Schwedenreise für Arndt auch: HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 185.

¹⁶⁹⁹ Walter ERHART: „Öde“ und „gewaltig todt“ – Arndt und das Unbehagen in der Kultur, in: Ders.; Arne KOCH (Hg.): Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – transatlantische Perspektiven, Tübingen 2007, S. 166-184, hier S. 182.

¹⁷⁰⁰ Ebd.

¹⁷⁰¹ Brief Arndts an Charlotte von Kathen vom 27. Oktober 1805, in: Ernst Moritz Arndt: Briefe, hg. v. Albrecht Dühr, Darmstadt 1972, drei Bde., I, S. 134.

¹⁷⁰² Brief Arndts an Charlotte von Kathen vom 18. September 1805, in: Ebd., S. 131.

¹⁷⁰³ Zit. bei: HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 185.

¹⁷⁰⁴ KERNER: Reise über den Sund, S. 221.

„ein Volk reich an Kraft, an physischen und moralischen Anlagen“ und somit durchaus nachahmungswürdig, noch mehr jedoch ist es ihr „Boden, den die Legionen occidentalischer Despoten nicht aussaugen“, der ihn fasziniert. Dieser erscheint ihm im Zeitalter „der Unruhen Europas“ als einer der letzten Zufluchtsorte für all jene, „die das Joch des Eroberers nicht tragen“¹⁷⁰⁵.

Zu diesen Reisenden, die eine innige Bindung zu ihrem Reiseland aufbauen konnten, lassen sich auch einige französische Reisende zählen – so auch Vigée-Lebrun. Wenngleich der französischen Hofmalerin ihr Russland-Aufenthalt nicht direkt zu weitreichenden Identifikations- oder Lernprozessen verholfen hatte und sie bis zum Zeitpunkt der Abreise noch immer kein Wort Russisch verstand, so konnte sie eine tiefe emotionale Bindung an St. Petersburg und seine Einwohner nicht leugnen: „[...] il faut croire à la destinée, puisque je n’ai point revu le pays que je regarde encore comme une seconde patrie.“¹⁷⁰⁶ Nicht nur zahlreiche neue Kontakte ließ sie zurück, sondern auch ihre Tochter, die inzwischen mit dem Direktor des Kaiserlichen Theaters von St. Petersburg, Gaetan Bernard Nigris, verheiratet war. Welche dauerhaften Bindungen selbst *Emigrés* in der Fremde trotz unfreiwilliger Reise eingehen konnten, ist mit dem Beispiel Vigée-Lebrun einmal mehr bewiesen. Wenn es zu einer „Verwandlung“ durch Reise kommt, handelt es sich nur in den wenigsten Fällen um eine gänzliche Übernahme kulturellen Guts in seiner Gesamtheit. Meist liegt eine „sektorale Aneignung“¹⁷⁰⁷ vor, folglich die Übernahme ganz bestimmter Kulturmerkmale, auch wenn andere Eigenschaften wiederum skeptisch gesehen oder bewusst abgelehnt werden. Diese kulturellen Güter, die von Reisenden im Ostseeraum vereinzelt übernommen wurden, konnten bestimmte Bräuche, Orientierungen an politischen oder gesellschaftlichen Strukturen, Modeerscheinungen, Inspirationen auf künstlerischer oder kulinarischer Ebene oder technische und ökonomische Errungenschaften sein. Die modische Inspiration Germaine de Staëls durch die orientalischen Einflüsse in Russland, zur Schau getragen durch ihren Turban, ist ein ebenso gutes Beispiel für eine „sektorale“ Aneignung fremden Kulturgutes wie die Anregung Hausmanns und Lescalliers, von der Erfindung des Schlittens als Alternative zum Pferdewagen

¹⁷⁰⁵ Ebd.

¹⁷⁰⁶ VIGÉE-LEBRUN: *Souvenirs*, II, S. 84.

¹⁷⁰⁷ AUST; SCHÖNPFLUG: *Vom Gegner lernen*, S. 20.

oder dem Einsatz des Schneepfluges auch in der Heimat Gebrauch zu machen.¹⁷⁰⁸

Um unterwegs Sprachschwierigkeiten zu meistern, eignete sich manch ein Reisender auch die Sprache des Gastlandes an – bei vielen ein bleibendes wertvolles Gut. So war Arndt nach seiner Reise des Schwedischen mächtig,¹⁷⁰⁹ und auch Seume stellte an sich den Anspruch, unterwegs „schwedisch wie ein Schwede“¹⁷¹⁰ zu lernen; tatsächlich sei es ihm gelungen, bis zum Zeitpunkt seiner Abreise „kauderwelsch rüstig schwedisch zu radebrechen“¹⁷¹¹. Auch Küttner, stets offen für die Sprachen des Reiselandes und auch in Schweden „die Grammatik [...] unablässig in der Hand“, habe sehr rasche „Fortschritte in dieser Sprache gemacht, über die ich selbst erstaune“¹⁷¹², wie er schreibt.

Das Beispiel La Tocnaye beweist zudem, dass auch französische Reisende bereit sein konnten, Interesse für die Landessprache des Reiselandes zu zeigen, obgleich diese im Ostseeraum mit Französisch zumindest in den urbanen Zentren gut zurecht kamen.¹⁷¹³ Mit nahezu akribischem Eifer geht der emigrierte Chevalier den gemeinsamen Ursprüngen des Schwedischen und Schottischen auf den Grund und lässt seine Schwedischkenntnisse immer wieder mit Vergnügen in seinen Reisebericht einfließen – wenngleich es nur Grundkenntnisse waren.¹⁷¹⁴ Dass er mit diesem Interesse für die Sprache des

¹⁷⁰⁸ So sei die Einrichtung des Schneepflugs „so zweckmäßig, daß sie in manchen unserer gebirgigeren Gegenden, in denen im Winter lange hoher Schnee zu liegen pflegt, z. B. an unserem Harze, Nachahmung verdienen dürfte. Zwar würden sich auf unseren Gebirgen tiefen Hohlwege nicht selten der Anwendung des Schneepfluges entgegenstellen. Aber da, wo solche nicht sind, würde man doch ohne Zweifel sehr vorteilhafte Anwendung davon machen können“: HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, IV, S. 12. – Vgl. zu den Vorteilen des Schlittens: LESCALLIER: Voyage, S. 80.

¹⁷⁰⁹ Vgl.: HAFNER: „Norden“ und „Nation“, S. 185.

¹⁷¹⁰ SEUME: Mein Sommer, S. 120.

¹⁷¹¹ Ebd., S. 171.

¹⁷¹² KÜTTNER: Reise, II, S. 189.

¹⁷¹³ So berichtet auch Lescallier von keinerlei Verständigungsschwierigkeiten in Schweden und Russland, wenn man Französisch sprach, vgl.: LESCALLIER: Voyage, S. 146 u. S. 94; Chappe d’Auteroche berichtet hingegen von immensen Sprachproblemen in der russischen Provinz nach einem Schlittenunfall, vgl.: CHAPPE D’AUTEROCHE: Voyage en Sibérie, I, S. 22-23. Vor allem in der Provinz Russlands, doch auch bereits in weiten Teilen Schwedens und des Baltikums kamen französisch- und deutschsprachige Reisende in der Regel nur noch mit einem Dolmetscher zurecht, sofern sie sich nicht die Landessprache aneigneten, vgl.: ROBEL: Rußlandreisen, S. 249.

¹⁷¹⁴ „Le suédois a beaucoup de rapport à l’anglais dans la tournure des phrases, mais il en a beaucoup plus avec l’écossais; il est un grand nombre de mots entièrement semblables et en général tous les verbes actifs sont les mêmes: il n’est pourtant pas moins vrai, qu’il est fort difficile d’apprendre le suédois, même quand on connaît l’écossais“, LA TOCAYE:

Gastlandes unter französischen Reisenden – doch vor allem unter den *Emigrés* – eine ungewöhnliche Sonderrolle einnahm, war ihm selbst bewusst. Nach eigener Aussage hätten die Reaktionen der Einheimischen von Verblüffung bis Belustigung angesichts eines Franzosen gereicht, der versucht habe, sich in ihrer Landessprache verständlich zu machen.¹⁷¹⁵

Manchmal verleiht die Reise auch neue Energien, den Alltag zu bewältigen; die simple Tatsache, in der Fremde ganz neuen Schwierigkeiten ausgesetzt zu sein, kann die Probleme in der Heimat relativieren. So wird die Reise „zur Medizin, zur Alltagshilfe“¹⁷¹⁶, wie Freyer diese Form des Nachwirkens prägnant veranschaulicht. Auch im Falle Seume hat die Reise „gewirkt“, sie hat den Reisenden mit sich selbst und der Heimat versöhnt. „Die Kur“ sei beendet, wie er schreibt; er sei „wieder der Alte“, habe seine „drei platonischen Seelen sogleich wieder in ziemlich gute Ordnung“ gebracht¹⁷¹⁷. Gleichzeitig habe er festgestellt, dass die Heimat „bei allem, was man wohl anders wünscht, doch noch ein sehr freundliches Stückchen Erde ist“¹⁷¹⁸. Als einziger Wermutstropfen erscheint ihm die Tatsache, auf seiner Ostseereise „nur den kleinsten Teil zu Fuße gemacht“¹⁷¹⁹ und zu viel im Wagen gesessen zu haben. „Wer geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt“¹⁷²⁰, lautet das Credo des überzeugten Fußreisenden

Promenade, I, S. 21-22. – Zu den Sprachkenntnissen La Tocnays vgl. ferner: BARTON: Northern Arcadia, S. 100.

¹⁷¹⁵ So berichtet La Tocnaye über die Reaktionen der Einheimischen auf seine Versuche, sich in der Landessprache verständlich zu machen: „[...] mon accent réjouit fort les gens de l'auberge et du pays, quoique je fisse de mon mieux pour exprimer ce que je voulais, dans leur gothique bâtarde, vulgairement appelé suédois: ils ne voulaient pas m'entendre, riaient et ne se gênaient guères, sous prétexte que je n'entendais pas la langue que leur nourrice leur avait apprise“, LA TOCNAÏE: Promenade, I, S. 213. – An anderer Stelle heißt es: „En outre de la mauvaise habitude de rire et de se moquer d'un étranger, qui ne parle pas bien distinctement, usage qui semble appartenir à toutes les nations gothiques; les gens du commun en Suède, ont encore comme en Angleterre, et surtout en Ecosse, l'habitude de crier, quand ils parlent à un étranger, comme si l'éclat de leur voix les faisait mieux comprendre. Dans ce cas, le seul parti à prendre c'est tout simplement de se mettre les doigts dans les oreilles et de crier aussi *om ni skulle skria só högt som Oscar, jag skulle intet förstå er mera* [und würdet ihr auch schreien wie Oskar – der Donner – so könnte ich euch doch nicht besser verstehen, Anm. d. Verf.]. Cela les fait rire et ils cessent de brailler, car ils sont bonnes gens après tout, et on les comprend beaucoup mieux, quand ils parlent doucement“, Ebd., S. 215.

¹⁷¹⁶ FREYER: Tourismus, S. 77.

¹⁷¹⁷ SEUME: Mein Sommer, S. 25.

¹⁷¹⁸ Ebd., S. 120.

¹⁷¹⁹ Ebd., S. 9.

¹⁷²⁰ Ebd.

Seume, dem die Wanderung ohne Pferd und Wagen nicht nur als Schlüssel zu kulturellem Transfer erscheint, sondern auch zur Selbsterkenntnis.

Doch nicht nur eine komplette „Verwandlung“ des Reisenden oder bleibende Kontakte zum Reiseland fallen in den Untersuchungsbereich der Kulturtransferforschung. Auch wenn eine Revision von stereotypisierten Fremdbildern im Bewusstsein des Reisenden stattgefunden hat, lässt sich von Kulturtransfer auf individueller Ebene sprechen; in diesen Fällen konnten die Erlebnisse während der Reise dazu verhelfen, mögliche Vorurteile oder falsche Vorstellungen von der Reiseregion abzubauen. So betitelt auch Kerner Schweden als einen „Himmelsstrich“, der „ungleich besser als sein Ruf“ sei¹⁷²¹, wie er während seines Besuchs im Norden feststellen konnte. Auch La Tocnaye konnte sich durch seine Reise im Ostseeraum über einige haltlose Stereotypen Klarheit verschaffen. „On vérité, on se fait en Europe des idées bien fausses et, si j’osais le dire, presque risibles de ces pays du Nord“¹⁷²², konstatiert er in Hinblick auf die in Frankreich kursierenden Vorstellungen von den nördlichen Ländern.

7.3. Um „*ein Wort mitzureden*“: der Reisebericht als Mittlermedium

Wenn die Reisenden mit ihren ganz persönlichen Fremderfahrungen, ihren gewonnenen Erkenntnissen und einem gesponnenen Netzwerk an neuen Kontakten in die Heimat zurückkehren, stellt sich die Frage, ob über ganz individuelle Beispiele der „Anverwandlung“ fremden Kulturgutes im Kontext des einzelnen Reisenden hinaus auch großflächige Formen des Kulturtransfers durch Reise stattfinden können. Auch für die Reiseberichte, die über den Ostseeraum informieren, stellt sich hier folglich ein ganzer Fragenkatalog: Welche flächenmäßige Verbreitung fanden diese Berichte, und wurden sie tatsächlich gelesen? Konnten die Informationen über die Reiseregion in Form von Wissenstransfer Früchte tragen, mehr noch: Trugen sie tatsächlich zu einer Verständigung der Kulturen bei? Gaben sie einer „Kettenreaktion“ an Transferprozessen den Anstoß, indem sie möglicherweise sogar weitere Reisende in den Ostseeraum locken konnten?

¹⁷²¹ KERNER: Reise über den Sund, S. 221.

¹⁷²² LA TOCNAYE: Promenade, II, S. 24.

In einigen wenigen Fällen ist klar zu bejahen, dass der Aufenthalt im Ostseeraum und die anschließende Veröffentlichung der Erkenntnisse eine Wirkung erzielen konnte, die über den persönlichen Gewinn für den Reisenden selbst hinausging. Doch konkret belegbare Beweise einer gelungenen Mittlertätigkeit wie im Falle Catteau-Calleilles, dessen 1812 erschienene Studie *Tableau de la Mer Baltique* die entscheidende Grundlage für das 1813 während der Franzosenzeit von französischen Vermessern in Angriff genommene Projekt des verlängerten Nordkanals von Paris nach Lübeck schuf, sind selten.¹⁷²³ Dies sind Spuren einer tatsächlichen Wirkung, die sich im Einzelfall oftmals gar nicht mehr rekonstruieren lässt.

Schon vielfach hat die Kulturtransferforschung versucht, der „diskursiven Bedeutung des Reisens als einer Kommunikations- und Erkenntnisform“ auf den Grund zu gehen, musste sich jedoch – so vielversprechend dieses Themenfeld auch klingt – immer wieder der ernüchternden Frage „des Umfangs und der Grenzen der materiellen und theoretischen Transfers“ stellen¹⁷²⁴. Soll der tatsächlichen Mittlertätigkeit von Reisenden in der Heimat und der Frage nach der „Lernwirkung“ auf den Grund gegangen werden, „führt der Weg auf ein weites und komplexes Feld sozialer Realitäten“, die dem Historiker „die Grenze des [...] Machbaren“ aufzeige¹⁷²⁵, so auch M. Aust und D. Schönflug.

Zwar wird immer wieder das Medium der Rezension als Form der „diskursiven Bedeutungsgebung und -interpretation“¹⁷²⁶ interkultureller Transferprozesse hervorgehoben, doch ihr Einfluss auf die konkrete Rezeption eines Reiseberichts in der Zielkultur wird überschätzt. Ob ein Reisebericht von den Kritikern renommierter Zeitschriften gelobt oder verrissen wurde, mag einen Hinweis auf seine Verbreitung, aber noch keinen detaillierten Aufschluss über seine tatsächliche Wirkung im Empfängerkontext geben. Hiervon legt auch die bewegte Rezeptionsgeschichte des Arndt'schen Reiseberichts Zeugnis ab: Während die Rezensenten der *Neuesten Critischen Nachrichten* und der *Neuen Leipziger Literaturzeitung* den Erlebnissen Arndts

¹⁷²³ Vgl. zu dem Einfluss des Werks von Catteau-Calleville auf Napoleons Ostsee-Politik auch: STUBBE DA LUZ: Napoleons Ostseepolitik.

¹⁷²⁴ BÖDEKER; BAUERKÄMPER; STRUCK: Einleitung, S. 10.

¹⁷²⁵ AUST; SCHÖNPFLUG: Vom Gegner lernen, S. 35.

¹⁷²⁶ LÜSEBRINK: Interkulturelle Kommunikation, S. 136.

in Schweden mit großem Interesse und durchaus wohlwollend begegneten,¹⁷²⁷ verkaufte sich das Werk in Deutschland dennoch nicht übermäßig gut.¹⁷²⁸ In Schweden wiederum fand Arndts huldvolles Loblieb auf den Norden so große Beachtung, dass 1807 und 1808 alle vier Bände ins Schwedische übersetzt wurden.¹⁷²⁹ Auch ein Blick auf die Rezeptionsgeschichte von Feyerabends Reisebeschreibung gibt Aufschluss darüber, dass eine positive Rezension nicht unbedingt mit einer hohen Verbreitung eines Werkes einhergehen musste. So fanden Feyerabends *Kosmopolitischen Wanderungen* kaum Verbreitung,¹⁷³⁰ obwohl ein Rezensent in der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek* dessen Bericht über das Baltikum „nicht ganz schlecht“¹⁷³¹ findet. Oftmals waren es auch ganz andere Faktoren, die über die Verbreitung eines Reiseberichts entscheidend sein konnten: So bescherte beispielsweise die Popularität Küttners als Reiseschreiber auch seiner Reise durch die nördlichen Länder eine rege Aufmerksamkeit; Kerners politisch intentioniertem Bericht über Dänemark und Schweden hingegen, dem von der Kritik zwar eine „vortreffliche Darstellung und eine anziehende Schreibart“¹⁷³² bescheinigt wurde, konnte sich nur „marginaler Öffentlichkeitswirkung“¹⁷³³ erfreuen. Wird folglich die Rolle der Reisenden im Ostseeraum als „Träger kulturellen Wissens“ untersucht, sollte – wie schon eingangs in dieser Arbeit bemerkt – von der Rekonstruktion einer Rezeptionsrealität der Reiseberichte in ihrer Gesamtheit abgesehen werden. J. Paulmann geht hier einen gewinnbringenden Schritt zurück auf die Ebene des Individuums: So finde kultureller Transfer „nicht von Nation zu Nation“ statt, sondern sei „zuerst das Werk von Individuen, die Wissen über das jeweils andere Land vermittelten“¹⁷³⁴. Ein solches Mittlermedium war der Reisebericht ohne Zweifel; bereits seine Niederschrift sei als „erste Form der produktiven Rezeption des im

¹⁷²⁷ Da auch noch weitere Rezensionen von „ausgesprochen lobende[m] Charakter“ das Arndtsche Werk besprachen, schließt Regina Hartmann auch auf eine positive Wertung im Kontext der Lesermeinung: HARTMANN: *Deutsche Reisende*, S. 214-216.

¹⁷²⁸ Vgl.: DEUTER: „Die Ruhe des Nordens“, S. 256.

¹⁷²⁹ Vgl.: HARTMANN: *Deutsche Reisende*, S. 212.

¹⁷³⁰ GRIEP: *Die verwandelte Stadt*, S. 285.

¹⁷³¹ Rezension von Feyerabends *Kosmopolitischen Wanderungen*, in: *Neue allgemeine deutsche Bibliothek* (1799), 47. Bd., 1.St., S. 225-230, hier S. 229.

¹⁷³² Rezension von Kerners *Reise über den Sund*, in: *Neue allgemeine deutsche Bibliothek* (1804), 92. Bd., 1.St., S. 159-160, hier S. 159.

¹⁷³³ HARTMANN: *Deutsche Reisende*, S. 317.

¹⁷³⁴ PAULMANN: *Interkultureller Transfer*, S. 24.

Ausgangsland Vorgefundenen¹⁷³⁵ zu betrachten, wie auch R. Böhm bekräftigt.

Zu dem bloßen Willen, erworbenes Wissen über eine Reiseregion verschriftlichen und verbreiten zu wollen, gibt es in den Reiseberichten über den Ostseeraum zahlreiche Reflexionen und Denkanstöße. Sie zeigen vor allem eines: Die Reisenden waren sich ihrer Mittlerrolle überaus bewusst. Schon die einleitenden Worte der meisten Reisebeschreibungen führt die Wirkungsabsicht der Autoren vor Augen, gelesen werden zu wollen – und auf diese Weise zum Erkenntnisgewinn über eine Kultur ihren Beitrag zu leisten.

Lenz ist überzeugt davon, seine Reisebeschreibung über Dänemark könne „neue, unter den Teutschen nur wenig oder gar nicht bekannte Nachrichten aus entfernten Gegenden“¹⁷³⁶ liefern und „vielleicht auch in einem oder dem andern fremden Lande [...] einigen Nutzen stiften“¹⁷³⁷. Ein ähnlicher Vorsatz findet sich bei Frottier de la Messelière, der mit Hilfe seiner Reisebeschreibung die Aufmerksamkeit Europas verstärkt auf Russland zu richten versucht: „[...] puisqu’il est vrai de dire que dans un très-court espace de tems elle a fait des progrès rapides pour lesquels on aurait cru qu’il eût fallu des siècles. Ce changement subit est bien fait pour exciter notre curiosité, et rien de ce qui pourrait concourir à nous l’expliquer, ne doit nous être indiffèrent. C’est une des raisons pour lesquelles nous imprimons ces Mémoires sur la Russie.“¹⁷³⁸

Einige Reiseschreiber richteten sich dabei ganz bewusst an eine bestimmte Zielgruppe. So lag es Georgel besonders am Herzen, potentielle Russland-Reisende auf ihren Aufenthalt in St. Petersburg mit Hilfe seiner eigenen Erfahrungen vorzubereiten: „Tel a été mon but: quiconque sera dans le cas de voyager à Saint-Pétersbourg pour la première fois, trouvera dans cet ouvrage des renseignements qui aplaniront les difficultés et les inquiètes sollicitudes inséparables d’une aussi longue route, dans des climats si étrangers à nos mœurs et à notre façon de vivre.“¹⁷³⁹ An anderer Stelle ergänzt er: „Les détails

¹⁷³⁵ BÖHM: Reise, Kulturtransfer und Gender, S. 189.

¹⁷³⁶ LENZ: Bemerkungen auf Reisen, S. V.

¹⁷³⁷ Ebd., S. IV.

¹⁷³⁸ FROTTIER DE LA MESSELIÈRE: Voyage à Pétersbourg, S. 2-3.

¹⁷³⁹ GEORGEL: Voyage à Saint-Pétersbourg, S. 33.

pourront intéresser les lecteurs qui ne connaissent pas Saint-Pétersbourg, et les personnes qui seroient dans le cas d'y aller par curiosité ou pour affaires.¹⁷⁴⁰

Anderen Reiseschreibern war wiederum besonders daran gelegen, nicht nur über die verschiedenen kulturellen Bedingungen der Ostseeanrainer, sondern über die Ostsee selbst zu informieren, um Schiffsreisenden, Seeleuten und Geografen wichtige Erkenntnisse zu liefern. Auch Fick empfiehlt „den Schiffskapitäns und Kaufleuten“ sein Werk und hofft, seine „genaue Beschreibung von Christians-Öe und die dabei befindliche Seekarte möchten für den Geographen von Interesse, und für den Ostseefahrer von großen Nutzen seyn“¹⁷⁴¹. Am Herzen liegt ihm auch, sein Wissen über die „so wenig bekannte, der deutschen Küste so nahe liegende“¹⁷⁴² Insel Bornholm weitergeben zu können. Insbesondere „in den Städten an dem baltischen Meere“¹⁷⁴³ wünscht er sich daher eine starke Verbreitung seines Werks.

Ganz im Sinne touristischer Vermarktungsstrategien konnte schon damals eine Reise bereits „Werbung“ für eine bestimmte Reiseregion nach sich ziehen. Auch Kerner ruft dazu auf, Schweden zu bereisen und „die Möglichkeit eines angenehm tätigen Daseyns“ in gesellschaftlicher Freiheit kennenzulernen – vorausgesetzt, man bringe eine gewisse Affinität zum Landleben mit und sei sich darüber im Klaren, dass sich „dasselbst keine Goldgruben“ finden ließen¹⁷⁴⁴.

Weniger aus gesellschaftspolitischen Gründen, mehr als praktischen Tipp empfiehlt Büsch hingegen das Reiseziel *Mare Balticum* demjenigen, „der um seiner Gesundheit aufzubessern reisen will, aber dem es nicht gleichgültig ist, wie kostbar er reiset“¹⁷⁴⁵. Sogar eine ideale Route hat er für den Reiseinteressierten parat, die stellenweise von seiner eigenen abweicht: „Ich würde ihm rathen, zu thun, was ich den Umständen nach nicht ganz habe thun können, nemlich von Stralsund auf Ystadt, und dann über Carlskrona, Norköping und Stockholm auf Gothenburg, von dort aber zurück durch die vielen längst der See belegenen Städte nach Schonen, und entweder über Copenhagen oder über Ystadt nach Deutschland zurück zu reisen.“¹⁷⁴⁶

¹⁷⁴⁰ Ebd.

¹⁷⁴¹ FICK: Reise zu Wasser und Land, S. VI-VII.

¹⁷⁴² Ebd., S. 267.

¹⁷⁴³ Ebd., S. VII.

¹⁷⁴⁴ KERNER: Reise über den Sund, S. 221.

¹⁷⁴⁵ BÜSCH: Bemerkungen auf einer Reise, S. 70.

¹⁷⁴⁶ Ebd.

Sich selbst zu verewigen, sich in die Reihe der Reiseschreiber einzuordnen, war natürlich auch eines der Hauptmotive, die den Reisenden des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zur Niederschrift seiner Erlebnisse bewog.¹⁷⁴⁷ Einigen Reisenden ging es auch ganz offensichtlich darum, berühmte Reiseautoren mittels eigener Erkenntnisse zu „entthronen“ – so auch Eck. Allein der Untertitel seines Reiseberichts verdeutlicht sein Anliegen, „Beyträge zur bessern Kenntnis [...] der nordischen Reiche“ liefern zu wollen – so erklären sich auch die zahlreichen Seitenhiebe Ecks gegen Küttner, Lenz und Arndt, die sich wie ein roter Faden durch seinen Bericht ziehen.¹⁷⁴⁸ Doch auch hier sind Bemühungen des Autors festzustellen, sich über eine gewisse Selbstprofilierung hinaus für eine Verbreitung der „Warheit“ über die Zustände in Schweden einzusetzen und damit einen Beitrag zur kulturellen Annäherung zu leisten.

Als regelrecht kreativ erwiesen sich die Reiseautoren dabei, den eigentlichen Haupttext ihres Berichtes durch illustrierendes Material zu ergänzen. Nicht nur gezeichnete topografische oder thematische Karten veranschaulichten neu gewonnene raumbezogene Geoinformationen über bestimmte Regionen des Ostseeraums und halfen im besten Fall sogar dabei, „weiße Flecken“ auf der Erde zu tilgen, auch beigefügte Zeichnungen oder Druckgrafiken dienten zur Veranschaulichung der geschilderten Eindrücke. Fortia de Piles wiederum fügte jedem Band seiner Reisebeschreibung einige Vokabeln aus dem Dänischen, Schwedischen oder Russischen bei,¹⁷⁴⁹ während Eck seinen Bericht mit einer Liste der wichtigsten Sehenswürdigkeiten Stockholms auflockert.¹⁷⁵⁰

Nicht nur die Verfasser enzyklopädischer Reiseberichte, die zum Zweck der Wissensverbreitung publiziert wurden, leisteten folglich einen Beitrag zum kulturellen Austausch. Auch solche, die dem „ermüdeten Leser eine leichte Unterhaltung gewährleisten“¹⁷⁵¹ wollten, wie beispielsweise Liebeskind, fungierten als kulturelle Mittler: Sie nahmen den Leser mit auf ihre ganz

¹⁷⁴⁷ Vgl. hierzu auch: BECKER: Reisediskurs und Deutschlandbild, S. 252.

¹⁷⁴⁸ Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Kritik Ecks an anderen Reiseautoren findet sich auch bei: HARTMANN: Deutsche Reisende, S. 217-225.

¹⁷⁴⁹ Vgl.: FORTIA DE PILES: Voyage de deux Français, siehe immer am Ende des jeweiligen Bandes.

¹⁷⁵⁰ Vgl.: ECK: Reisen in Schweden, S. 146-149.

¹⁷⁵¹ LIEBESKIND: Rückerinnerungen von einer Reise, S. 1.

persönliche Reise, ließen ihn teilhaben an den erlebten Berührungen mit einer fremden Landschaft, einem fremden Klima und einer fremden Kultur.

Ungeachtet der Frage, ob ein Reisebericht tatsächlich gelesen und eine Wirkung im Empfängerkontext erzielen konnte, sollten folglich die Versuche der Reisenden gewürdigt werden, als kulturelle Mittler zu fungieren. Der bloße Vorsatz, „ein Wort mitzureden“, so bereits Schreiber, „mag immer verdienstlich seyn, gesetzt auch, daß dieses Wort nur von Wenigen gehört, und nur von Einem und dem Anderen beherzigt werden sollte“¹⁷⁵². Mit der simplen These, dass „gewisse Wahrheiten nie genug wiederholt und verbreitet werden können“¹⁷⁵³, trotz Reiseautor Schreiber der Ungewissheit, mit seinen *Bemerkungen auf einer Reise von Strasburg bis an die Ostsee* tatsächlich bei einem breiten Publikum auf Anklang zu stoßen. Kulturtransfer lebt letztendlich von dem Werk seiner Mittler, das ohne Versuche des Erkenntnisgewinns und der Wissensvermittlung gar nicht erst funktioniert.

Trotz allem ist unzweifelhaft, dass Reisetexte in der Hochphase des Reisens im 18. und frühen 19. Jahrhundert nicht nur gern gelesen, sondern auch „unter der Kategorie der Erfahrung ausgewertet“¹⁷⁵⁴ wurden – und dies noch heute werden. Der immense Wissensvorrat, der somit in den gesammelten Erfahrungen aller Ostsee-Reisenden gespeichert wird, hat nicht nur den reisebegeisterten Zeitgenossen immer wieder ein breites Diskussionsforum bieten können, sondern liefert uns auch für die Gegenwart einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis der Geschichte und Eigenart des Konstruktes Ostseeraum.

¹⁷⁵² Ebd.

¹⁷⁵³ SCHREIBER: *Bemerkungen auf einer Reise*, II. Hälfte, Vorrede.

¹⁷⁵⁴ BAASNER: „Unser Staatsgeographus ist beständig auf Reisen“, S. 258.

8. RÜCK- UND AUSBLICK

Dass ein Meer nicht nur trennt, sondern auch verbindet, dass Wasser folglich kein „Verkehrshindernis, sondern ein Kommunikationsweg“¹⁷⁵⁵ sein kann, mag für uns heute mittlerweile selbstverständlich sein. Das moderne Verständnis von einer Region *Mare Balticum* basiert auf genau dieser Vorstellung: Ein Meer ist das entscheidende Bindeglied, das die Idee von einer räumlichen Konstruktion „Ostseeraum“ überhaupt erst möglich macht.

Der Ostseeraum blickt auf eine lange Geschichte zurück. Immer wieder war er Schauplatz bewegter Ereignisse, die ihn zum historischen Gedächtnisort gemacht haben. Begleitet wurde seine Geschichte dabei schon immer von den unterschiedlichsten Vorstellungen, Bildern und Imaginationen, die nicht zuletzt in den Fremdvorstellungen anderer Kulturen dokumentiert sind. Nahezu prädestiniert für die Rekonstruktion eines solchen „Blickes von außen“ auf den Ostseeraum sind Reiseberichte: Die besondere Wahrnehmungsgabe, mit der Reisende einer Region begegnen, kann schließlich, so auch das Ergebnis dieser Untersuchung, eine Vielzahl unbekannter Bilder dieser Region ans Licht bringen.

Die Beschäftigung mit dem Ostseeraum als Reiseregion in der Geschichte hat in der Forschung allerdings meist zu der These geführt, dass es sich im 18. und frühen 19. Jahrhundert bei Russland, seinen Ostseeprovinzen und Skandinavien um „touristisches Niemandsland“ oder „weiße Flecken“ in der Landkarte gehandelt habe – schlichtweg um touristisch unattraktive Gegenden, die weder dem Aufklärer wichtige Erkenntnisse noch dem sentimental Reisenden einen Gewinn für das Subjekt geboten hätten. Doch gerade die Vorstellung, die Qualität kultureller Begegnungen durch Reisen sei lediglich an hochfrequentierte Reiseregionen wie Italien, die Niederlande oder die Schweiz gebunden gewesen, erweist sich als falsch. Seit der Frühen Neuzeit hat ein Kommunikationsraum rund um die Ostsee bestanden – eine Region, die spätestens während der Sattel- und Umbruchszeit auch tatsächlich bereist und zum Ort der kulturellen Begegnung gemacht wurde. Über diese Spuren der Wahrnehmung und des interkulturellen Lernens legen die verschiedensten Berichte deutscher und französischer Reisender Zeugnis ab.

¹⁷⁵⁵ WITT: Die Ostsee, S. 7.

Die Verschiedenartigkeit dieser Bilder zu fokussieren, ist letztlich auch die einzig fruchtbare Methode, die dem Historiker als Schlüssel zum Verständnis der Imagination eines räumlichen Konstruktes dienen kann. Ein „Bild des Ostseeraums“ in Gänze auf der Basis von Reiseberichten zu entwerfen, scheitert bereits an der diffusen Eigenart des Raumbegriffs, der auch eine Region *Mare Balticum* zu einem vagen Konstrukt von unklarer Begrenzung macht. Den Ostseeraum jedoch als Schauplatz individueller Begegnungen und Fremdwahrnehmungen Reisender in den Mittelpunkt zu rücken, sich auf die Suche nach einzelnen, oft eigenwilligen Spuren von „Ostseeraum-Imaginationen“ zu machen, erwies sich hier als eine äußerst gewinnbringende Methode. Diese Suche nach individuellen Meinungsäußerungen, nach persönlichen Vorstellungen von Land, Meer und Menschen sowie nach vereinzelt Spuren des Kulturtransfers kann möglicherweise auch für zukünftige Ansätze der historischen Rekonstruktion raumbezogener Imaginationen wertvolle theoretische Hinweise liefern.

Auch wenn man immer wieder gern von „den“ Reisenden spricht, um Menschen mit demselben Reiseziel zu erfassen, darf diese Wortfindung im Falle Reisender im Ostseeraum keineswegs die Vorstellung von einem homogenen Kollektiv nach sich ziehen. Wie die Untersuchung gezeigt hat, handelte es sich sowohl auf deutscher als auch auf französischer Seite um Menschen mit den unterschiedlichsten Reisemotiven. Diese Menschen wurden angespornt von der *curiositas* des Reisezeitalters, befanden sich auf der Suche nach bahnbrechenden Erkenntnissen über die Welt oder sich selbst, andere wiederum wurden motiviert durch die Hoffnung auf ein besseres Leben. Während die einen freiwillig reisten, taten es die anderen unfreiwillig; die einen ließen sich treiben, während die anderen Vertriebene waren. Zudem kamen die Reisenden mit den verschiedensten Vorstellungen und Bildern in den Ostseeraum, die wiederum auf persönlichen Vorkenntnissen und ihrer Herkunft basierten. Dabei bedeutet die Feststellung, dass Fremdbilder auch immer mit Selbstbildern zusammenhängen, für die historische Reiseforschung vor allem eines: Die Wahrnehmung und Darstellung einer Region ist eine äußerst persönliche Angelegenheit. Das im Reisebericht rekonstruierte Bild der Fremde basiert auf dem individuellen Hintergrund des Reiseautors, wobei es alles sein kann: reales Abbild, Imagination, Wunschbild, Verzerrung oder Lüge.

In den Reiseberichten präsentiert sich die Ostseeregion als vielfältiger Erfahrungsraum, als ein bunt gemusterter Flickenteppich imagologischer Konstruktionen. Die einzelnen Reiche mit ihren Gemeinsamkeiten wie Unterschieden spielten für die Reisenden eine erhebliche Rolle. Klar ist auch, dass die Rivalitäten der Ostseereiche untereinander, insbesondere der Kampf Dänemarks und Schwedens um die Ostseeherrschaft im 17. Jahrhundert und der rasche Aufstieg Russlands im 18. Jahrhundert zu einer neuen Großmacht den „Blick“ der Reisenden auf den Ostseeraum nachhaltig beeinflussten: Immer wieder wurden die einzelnen Ostseeanrainer einander gegenübergestellt und verglichen. Dies heißt jedoch nicht, dass in den Reiseberichten nicht gewisse Gemeinsamkeiten, manifestiert in einer übergeordneten „Nördlichkeit“ dieser Anrainer, bereits nachgewiesen werden können. Die Reiseschreiber führen in der Tat eine ganze Reihe von Merkmalen an, die die Länder wie Russland und seine baltischen Provinzen mit den skandinavischen Ländern verbanden – sowohl auf klimatischer, naturphilosophischer als auch kultureller Ebene. Diese Merkmale beweisen eines ganz sicher: Die Vorstellung von einer Ostseeregion während der Sattel- und Umbruchszeit beruhte bereits auf dem Bedürfnis, die Anrainer des Baltischen Meeres – trotz ihrer Eigenarten – irgendwo im hohen Norden gemeinsam als kulturelle Einheit zu verorten. Dies macht den Ostseeraum bereits im Vorstellungsvermögen dieser Reisenden zu jenem „Interaktions- und Verflechtungsraum“¹⁷⁵⁶, der als Grundlage moderner Forschungsansätze heute selbstverständlich ist.

Insgesamt kommt in der Reiseliteratur damit eine Tendenz zum Ausdruck, deren Berücksichtigung auch für unseren heutigen Umgang mit dem Ostseeraum zukunftsweisend sein kann: eine Betrachtung der Ostseeregion als einheitliche Makroregion bei gleichzeitiger Berücksichtigung der ganz offensichtlichen Unterschiede ihrer Anrainer. Damit untermauern die Reiseberichte über den Ostseeraum der Sattel- und Umbruchszeit eindeutig die Notwendigkeit eines bereits von Bernd Henningsen geforderten behutsamen Umgangs mit einer kulturräumlichen Identität, die sich aus der Akzeptanz des heterogenen Raums entwickelt.¹⁷⁵⁷

¹⁷⁵⁶ KOMLOSZY; NOLTE; SOOMAN: Ostsee 700-2000, S. 10.

¹⁷⁵⁷ HENNINGSEN: Die Ostsee als Handlungs- und Kulturraum, S. 17. – Vgl. zu dieser These auch: HEB: Die Identität des Ostseeraums, S. 47-48.

Dieses „Nördliche“, dieses „Ostseeraum-Typische“ bei gleichzeitiger Besonderheit der einzelnen Ostseeregionen, kommt auf verschiedenen Wahrnehmungsebenen im Reisebericht immer wieder zum Ausdruck – bei der Beschreibung von Natur, Meer und Klima, im Landschaftsdiskurs, bei der Imagination von urbanen Zentren und kulturellen Begegnungen.

Geht es um eine Eingrenzung dieser Makroregion, sind sich die Reisenden des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts bereits uneinig, wo jener „Norden“, der meist synonym für unsere heutige Vorstellung von einem „Ostseeraum“ gebraucht wurde, überhaupt beginnt – eine Himmelsrichtung hängt schließlich immer vom Standpunkt des Betrachters ab. So verortete manch ein französischer Reisender den „Norden“ bereits in Norddeutschland, während ein deutscher Reisender erst im schwedischen Helsingborg das Gefühl verspürte, sich in einer „nördlichen“ Region zu befinden.

Die Untersuchung von Natur-, Klima- und Meeresbeschreibungen konnte anschließend Aufschluss geben über verschiedene Formen des Erlebens und Wahrnehmens einer „Ostseeraumlandschaft“, aber auch über den Einzug fester Stereotypen, Muster und Beschreibungskategorien in den Reisebericht. Der Ostseeraum erscheint in den Reiseberichten als ein Raum der Gegensätze: Für die einen ist er eine spröde, karge Welt von alptraumartiger Weite, für die anderen ein „reales Arkadien“ der Naturschönheiten. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts fungierte der Ostseeraum schließlich verstärkt als Projektionsfläche für die Sehnsucht der Zeitgenossen nach Ursprünglichkeit und Unberührtheit der Natur fernab der Zivilisation – vor allem Schweden wurde für zahlreiche Reisende zur realen Gegenwelt, zum Refugium für Freiheitskämpfer, zum fernen Wunderland der Mythen und Märchen.

Diese Gegensätzlichkeiten konnte auch die Untersuchung der Wahrnehmung des Klimas im Ostseeraum unterstreichen: Während die Witterungsverhältnisse und das Temperaturgefälle der Region *Mare Balticum* den einen Reisenden an die Grenzen dessen führte, was er körperlich zu ertragen vermochte, gelang es dem anderen, sich dem Klima anzupassen und ihm seine Vorteile abzugewinnen. Dennoch bleibt der Ostseeraum auch für jene Reisenden, die stereotype Beschreibungsmuster durch eigene Erfahrungen durchbrechen, eingebunden in eine klimageografische Nord-Süd-Differenzierung, die einem fruchtbaren, sonnigen Süden einen entbehrungsreichen Norden gegenüberstellt.

Die Untersuchung des eigentlichen „Herzstücks“ des Ostseeraums, der Ostsee als Meer, rückt erstmals einen Gegenstand in den Mittelpunkt, dem sich die historische Reiseforschung in dieser Form noch nicht genähert hat: der Wahrnehmung von Ostseeküste, Strand und Wasser im Spiegel deutscher und französischer Reiseberichte in vortouristischer Zeit. Während sich die Reisenden in verschiedenen Perspektiven inszenieren, mal als stille Beobachter am Ufer, als erste „Sommerfrischler“, dann wieder als Bezwingler der Fluten im Sturm, nimmt in den Beschreibungen auch die Ostsee selbst verschiedene Rollen ein: Sie wird zur Metapher für naturphilosophische Überlegungen gemacht, ihr Strand zum Schauplatz subjektiver Erfahrung stilisiert; ihr Horizont inspirierte zum Sprengen von Grenzen, ihre Fluten zum Nachdenken über die eigene Sterblichkeit. Die janusköpfige Gestalt der Ostsee, mal von idyllischer Sanftheit, dann wieder von tobender, angsteinflößender Übermacht, untermauert vor allem eines: Die alten Ängste vor dem Meer gehörten um 1800 der Vergangenheit an, doch die Erschließung der Ostsee durch Reisende stand noch in ihren Anfängen.

Neben dem Meer und seinen ländlichen, zum Teil dünn besiedelten Küstenregionen ist der Ostseeraum jedoch auch schon immer von einer „Stadtlandschaft“ geprägt worden. Die Wahrnehmung des „Städtischen“ macht einen großen Anteil der Reiseberichte über den Ostseeraum aus, wie die Untersuchung gezeigt hat. Schließlich waren es die Metropolen der Ostsee wie Kopenhagen, Stockholm, St. Petersburg, Riga oder Reval, welche meist das eigentliche Reiseziel darstellten. Die Stadt bot dem Reiseschreiber eine überwältigende Kulisse: Sie war Schauplatz der Architektur und Kunst, des geschäftigen Treibens, der kulturellen Begegnung; sie konnte jedoch auch ein Ort der geballten Fremdeindrücke, der Beklemmung oder Angst sein. Dass es Gemeinsamkeiten und Verbindungen zwischen den einzelnen Ostseestädten gab, war den Reisenden durchaus bewusst. Einerseits als eigenständige Städte von jeweils eigenwilligem Charakter begriffen, mal als Plätze der Weltoffenheit, dann wieder als Beispiele der Rückständigkeit angeführt, erscheinen Städte wie Stockholm oder Riga in den Reiseberichten durch die „spezifisch ausgeprägte Binnenmeerkultur“¹⁷⁵⁸ der Ostseeanrainer als untereinander vernetzt.

¹⁷⁵⁸ EICHINGER: Maritime Kultur, S. 15.

Die Spurensuche auf raumbezogener Ebene einer Region *Mare Balticum* hat des Weiteren gezeigt, dass Begegnungen zwischen verschiedenen Kulturen sehr unterschiedlich ablaufen, dass diesen Begegnungen die verschiedensten Motivationen zu Grunde liegen können. Den Ostseeraum als „Kontaktzone“ zu begreifen, bestärkt einmal mehr die Notwendigkeit einer stärkeren Vernetzung historischer Teildisziplinen wie der Reise- sowie Kulturtransferforschung. Den Fokus hierbei auf einzelne Reisende wie Bonstetten, Ramdohr, Arndt und La Tocnaye, de Staël und de Saint-Pierre zu richten, leistet der überzeugenden Forderung der Theorie Folge, die Spuren einer kulturellen Begegnung zwischen Reisenden und Fremdkultur auf ganz persönlicher Ebene zu suchen. Die Analyse hat dabei einmal mehr gezeigt, dass kulturelle Begegnungen die verschiedensten Wege einschlagen können. Diese Methode deckt die ganz individuellen Beweggründe von Grenzgängertum, Weltoffenheit, Toleranz und Kontaktwillen ebenso auf, als dass es ihr gelingt, die Ursachen „missglückter“ Begegnungen zu beleuchten. Dass eine Beschreibung des Ostseeraums um 1800 auch immer vor dem Hintergrund der Tradierung von Stereotypen und Vorurteilen und der Einbindung von Kulturen in klimageografische Konzeptionen begriffen werden muss, haben diese Fallstudien ebenfalls aufgezeigt. Insgesamt ist es jedoch nicht wenigen Deutschen und Franzosen durchaus gelungen, verengte Vorstellungen von in sich geschlossenen Fremdbildern über die Menschen des „Nordens“ aufzubrechen – ihre Reiseberichte legen Zeugnis darüber ab.

Kulturtransfer ist ein Phänomen mit vielen Gesichtern, und seine hinterlassenen Spuren der verhinderten oder gelungenen Begegnung sind vielseitig. Sie zeigen sich erst recht im Nachbereitungsprozess der Reise, nachdem der Reisende wieder in der gewohnten Umgebung angekommen ist. Die Frage, ob Reisende durch ihre Erfahrungen in der bereisten Region großflächige Transferprozesse auslösen können, erwies sich als nicht mehr rekonstruierbar. Gewinnbringender erschien die Betrachtung individueller Spuren einer „Nachwirkung“ der Reise. Erinnerungen an besondere Erlebnisse, zahlreiche gewonnene Eindrücke und Erfahrungen, neu geknüpft Kontakte auf privater sowie beruflicher Ebene, entstandene kulturelle Netzwerke, aber auch Spuren der persönlichen Veränderung des Subjekts durch die Fremderfahrung beweisen einmal mehr: Kulturkontakt und „Verwandlung“ durch Reise sind durchaus möglich. Diese rekonstruierten

Spuren machen die deutschen und französischen Reiseberichte des Ostseeraums zu einem wertvollen Speicher des interkulturellen Lernens.

Die historische Reiseforschung hat noch viel Arbeit vor sich. Auf theoretischer Ebene sind weitere Klärungen notwendig, wie etwa weitere Untersuchungen von Reisen in Großräume und schwer abgrenzbare Regionen. Zudem sollte vermehrt von der Interdisziplinarität solcher Themen profitiert werden; historische Teildisziplinen wie die Kulturtransferforschung oder Studien der interkulturellen Lerntheorie können wertvolle Erklärungsansätze beisteuern. Auch die Untersuchung Reisender im Ostseeraum liefert noch weitgehend ungeklärtes Diskussionsmaterial: So eröffnet eine Untersuchung der Frage, wie die Bewohner des Ostseeraums auf die Gäste aus Deutschland und Frankreich reagiert haben, durchaus wichtiges Analysematerial für die historische Tourismusforschung. Auch die Kulturtransferforschung dürfte an der Frage interessiert sein, welche Möglichkeiten des Fremdeinflusses durch Reise sich *in* den Ostseeraum ergeben konnten. In jedem Fall liegt jedoch das größte Potential auch hier wieder in spezifischen Fallstudien: Die Beleuchtung der konfessionellen Dimension des Reisens kann so beispielsweise wichtige Erkenntnisse über die Wahrnehmung der orthodoxen Religion in Russland und den russischen Ostseeprovinzen liefern, während ferner der Einbezug geschlechtergeschichtlicher Ansätze in die historische Reiseforschung Aufschluss über die speziellen Probleme von weiblichen Reisenden wie Fanny Tarnow, Germaine de Staël oder Elisabeth Vigée-Lebrun geben kann.

Auch die Beschäftigung mit einer historischen „Gedächtnisregion“ rund um die Ostsee birgt noch reichlich Untersuchungspotential. Eine Schwierigkeit, aber auch Herausforderung wird dabei sicher immer die Wandelbarkeit räumlicher Konstrukte bleiben. Tatsache ist, dass sich auch der Ostseeraum allein in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat. Die wachsenden politischen und wirtschaftlichen Verflechtungen der Ostseeländer haben einerseits zwar zur Bildung eines neuen Großraums innerhalb der EU geführt, doch gleichzeitig die „Europaskepsis“ in ihren Anrainern forciert. Der Ostseeraum wächst weiter zusammen, doch gleichzeitig schottet er sich verstärkt ab.¹⁷⁵⁹ Historische Teildisziplinen wie die Reise- oder Kulturtransferforschung können jedoch in Gegenwart und Zukunft helfen, zu

¹⁷⁵⁹ Eine solche Prognose für die Entwicklung des Ostseeraums stellt auch: WITT: Die Ostsee, S. 136-141.

einem tieferen Verständnis über komplexe und wandelbare Räume wie der Region *Mare Balticum* beizutragen.

9. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

9.1. Quellen

ANOT, P.[ierre] N.[icolas] ; MALFILLATRE, F.: Les deux voyageurs, ou Lettres sur la Begique, la Hollande, la Pologne, la Prusse, l'Italie, la Sicile et Malthe... et un récit impartial des principaux événements qui se sont passés en Europe, depuis 1791 jusqu'à la fin de 1802, 2 Bde., Rheims 1803.

ARNDT, Ernst Moritz: Reise durch Schweden im Jahr 1804, 4 Bde., Berlin 1804.

[DERS.]: Geist der Zeit, IV, Berlin 1818.

DERS.: Schwedische Geschichten unter Gustav dem Dritten, vorzüglich aber unter Gustav dem Vierten Adolf, Leipzig 1839.

[BEAUMONT D'EON, Charles de]: Mémoires du Chevalier d'Eon, 3 Bde., Brüssel 1835.

[BECKMANN, Johann]: Johann Beckmanns schwedische Reise in den Jahren 1765-1766, hg. v. Th. M. Fries, Upsala 1911.

BELLERMANN, Johann Joachim: Bemerkungen über Esthland, Liefland, Rußland, nebst einigen Beiträgen zur Empörungs-Geschichte Pugatschews, während eines achtjährigen Aufenthalts gesamlet von einem Augenzeugen, Prag; Leipzig 1792.

BERNOULLI, Johann: Johann Bernoulli's Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Rußland und Pohlen, in den Jahren 1777 und 1778, Bd. III: Reise von Danzig nach Königsberg, und von da nach Petersburg, im Jahr 1778, Leipzig 1779.

BONSTETTEN, Karl Viktor von: Neue Schriften, 4 Bde., hier: Teil II, Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil von Seeland und auf der Küste von Schonen, Kopenhagen 1799-1801.

DERS. : L'homme du Midi et l'homme du Nord, Genf 1824.

DERS.: Der Mensch im Süden und im Norden, oder über den Einfluß des Klimas, aus d. Franz. übers. u. hg. v. Friedrich Gleich, Leipzig 1825.

BONSTETTIANA, Historisch-kritische Ausgabe der Briefkorrespondenzen Karl Viktor von Bonstettens und seines Kreises, 1753-1832, hg. v. Doris u. Peter Walser-Wilhelm, 14 Bde., Bern 1996-2000; Göttingen 2002-2010.

BÜSCH, Johann Georg: Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwedens im Jahre 1780, o. O. 1783.

BÜSCHING, Anton Friedrich: Anton Friedrich Büschings neue Erdbeschreibung. Erster Theil welcher Dänemark, Norwegen, Schweden und das ganze rußische Reich, Preussen, Polen, Hungarn und die europäische Turkey, mit denen dazugehörigen und einverleibten Ländern, enthält, Hamburg 1764.

CARACCIOLI, M. le Marquis [Louis-Antoine] de: Voyage de la Raison en Europe, in: Voyages imaginaires, songes, visions, et romans cabalistiques, Amsterdam 1788, S. 141-473.

CATTEAU-CALLEVILLE, Jean-Pierre Guillaume: Voyage en Allemagne et en Suède, contenant des observations sur les phénomènes, les institutions, les arts et les moeurs; des traits historiques sur les monumens et les endroits remarquables; des anecdotes sur les hommes célèbres, et le tableau de la dernière révolution de Suède, 2 Bde., Paris 1810.

CHAPPE D'AUTEROCHE, Jean: Voyage en Sibérie fait par ordre du roi en 1761, 2 Bde., Paris 1768.

„Chappe d'Auteroche“, in: *Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände*, Stuttgart 1816, S. 487.

Der Patriot 31 (Donnerstag, den 3. August 1724).

DESCARTES, René: Discours de la méthode, französisch - deutsch, übers. u. hg. v. Christian Wohlers, Hamburg 2011 [Erstveröffentl. 1637].

[ECK, Johann Georg]: Reisen in Schweden von Johann Georg Eck, dem Sohne, Prof. der Philos. zu Leipzig, Leipzig 1806.

ELZNER, Carl: Gemälde meiner Reise aus Rußland durch Litthauen und Polen nach Deutschland, Bd. I [von 1], Erfurt 1797.

Erinnerungen aus dem Leben J. G. von Herders, hg. v. Caroline Herder, 2 Bde., Stuttgart 1820.

[FEYERABEND, Carl B.]: Kosmopolitische Wanderungen durch Preußen, Liefland, Kurland, Litthauen, Vollanden, Podolien, Gallizien und Schlesien, in den Jahren 1795 bis 1797. In Briefen an einen Freund, 5 Bde., Danzig 1798-1801.

FICK, Johann Christian: Meine neueste Reise zu Wasser und Land oder ein Bruchstück meines Lebens, Erlangen 1807.

- FISCHER, Christian August: Reiseabentheuer, 4 Bde., Dresden 1802.
- FORSTER, Georg: Reise um die Welt, hg. v. Gerhard Steiner, Frankfurt a. M. 1983 [Neuaufgabe der Originalausgabe von 1778].
- DERS.: Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden, mit neuen Originalkarten versehen, Frankfurt a. d. Oder 1784.
- DERS.: Beobachtungen und Wahrheiten nebst einigen Lehrsätzen, die einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten haben; als Stoff zur künftigen Entwerfung einer Theorie der Erde, Leipzig 1798.
- FORTIA DE PILES, Alphonse (comte de): Voyage de deux Français dans le Nord de l'Europe (en Allemagne, Danemarck, Suède, Russie et Pologne), fait en 1790-1792, Paris 1796.
- [FROTTIER DE LA MESSELIÈRE, Louis-Alexandre Comte]: Voyage à Pétersbourg ou nouveaux mémoires sur la Russie par M. de la Messelière, précédés du Tableau historique de cet Empire jusqu'en 1802, par V. D. Musset-Pathay, Paris An XI (1803).
- Gemälde meiner Reise aus Rußland durch Litthauen und Polen nach Deutschland, von Carl Elzner [Rezension], in: *Allgemeine Literaturzeitung* 49 (1798), S. 387-388.
- GEORGEL, [Jean-François] l'Abbé: Voyage à Saint-Pétersbourg en 1799-1800, Paris 1818.
- GOETHE, Johann Wolfgang von: Italienische Reise, in: Goethe's poetische und prosaische Werke, II, 1. Abtheilung, Stuttgart; Tübingen 1836.
- GREVE, J.[oachim]: Geographie und Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, Kiel 1844.
- HALLBERG-BROICH, Karl Theodor Maria Hubert von: Reise durch Skandinavien (Dänemark, Schweden, Norwegen) im Jahre 1817, Leipzig 1818.
- HAMBERGER, Georg Christoph; MEUSEL, Johann Georg: Eck (Johann Georg), in: *Das Gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller*, II, Lemgo 1796, S. 141-143.
- HANSON, Peter Treschow: Winterreise durch einen Theil Norwegens und Schwedens nach Kopenhagen, im Jahre 1807, Berlin 1808.
- [HAUSMANN, Johann Friedrich Ludwig]: Reise durch Skandinavien in den Jahren 1806 und 1807 von Joh. Fr. Ludw. Hausmann, 4 Bde., Göttingen 1811.

HEGEWISCH, Dietrich Hermann: Erinnerungen auf einer Reise nach Stockholm im Jahre 1794, o. O. 1795.

HERDER, Johann Gottfried: Journal meiner Reise im Jahr 1769, Berlin 1999 [Neuaufgabe der Erstausgabe von 1846].

DERS.: *An die Ostsee*, in: Johann Gottfried von Herders gesammelte Werke, hg. v. Johann von Müller, 9. Teil: Adrastea I: Begebenheiten und Charaktere des 18. Jahrhunderts, Karlsruhe 1820, S. 366.

HOERSCHELMANN, Claus von: Revaler Briefe 1781/82, in: *Baltische Hefte* 11 (1965), S. 134-149.

HÜBNER, Johann: Vollständige Geographie, zweyter Theil, von Dänemarck, Norwegen, Schweden, Preußen, Polen, Rußland, Ungarn, Turkey, Asia, Africa, America, und von den unbekanntten Ländern, Hamburg 1730.

HUPEL, A[ugust] W[ilhelm]: Ueber den Nationalcharakter der Russen, in: *Nordische Miscellaneen* 1 (1781), S. 11-118.

Johann Gottfried von Herder's Lebensbild. Sein chronologisch-geordneter Briefwechsel, hg. v. Emil Gottfried von Herder, Erlangen 1846.

[KERNER, Johann Georg]: Reise über den Sund, Tübingen 1803.

KLEE, Christian Carl Ludwig: Pilgerschaft durch Land und Leben. Eine biographische Skizze, Riga; Leipzig 1821.

KÖHLER, Johann David: Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte, I, Magdeburg 1788.

Kosmopolitische Wanderungen durch Preussen, Liefland, Kurland, Litthauen [Rezension], in: *Neue allgemeine deutsche Bibliothek* 47 (1799), 1.St., S. 225-230.

KOTZEBUE, August von: Reisen, in: *Literarisches Wochenblatt* 47 (1818), II, S. 369-374.

KREBEL, Gottlob Friedrich: Die vornehmsten Europäischen Reisen, wie solche durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, England, Frankreich, Italien, Dänemark, Schweden, Ungarn, Polen, Preussen und Rußland, auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind, 4 Bde., hier: Bd. I, Hamburg 1767.

[KÜTTNER, Carl Gottlob]: Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797, 1798, 1799,

4 Bde., Bd. II, Leipzig 1801.

LACOMBE, Jacques: Abrégé chronologiques de l'histoire du Nord, ou des Etats Dannemarc, de Russie, de Suède, de Pologne, de Prusse, de Courlande etc., avec des Remarques particulières sur le genie, les moeurs, les usages de ces Nations; sur la nature et les productions de leurs climats, Amsterdam 1758.

LA TOCNAÏE, Jean-Louis Bougrenet de: Promenade d'un Français en Suède et en Norvège, 2 Bde., Kopenhagen 1801.

LE FÈVRE-DEUMIER, Jules: Célébrités d'autrefois. Essais biographiques et littéraires, Paris 1853.

[LIEBESKIND, Johann Heinrich]: Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Teutschland, Preußen, Kurland und Liefland, während des Aufenthalts der Franzosen in Mainz und der Unruhen in Polen, Strasburg 1795.

MALLET, Paul Henri: Introduction à l'histoire de Danemarc, où l'on traite de la religion, des moeurs, des lois, et des usages des anciens Danois, Kopenhagen 1755.

M.[EHÉE] D.[E LA TOUCHE, Jean-Claude-Hippolyte]: Mémoires particuliers, ectrails de la correspondance d'un voyageur avec feu Mr. Caron de Beaumarchais, sur la Pologne, la Lithuanie, la Russie Blanche, Pétersbourg, Moscow, la Crimée etc. etc., 2 Bde., Hamburg; Paris 1807.

STAËL, Madame [Anne Louise Germaine] de: De l'Allemagne, avec une préface par M. X. Marmier, Paris 1836 [Erstausgabe: 1813].

DIES.: Mémoires de Madame de Staël (Dix années d'Exil), hg. v. M. le Duc de Broglie; M. le Baron de Staël, Paris 1845 [Neuaufgabe der Originalausgabe von 1818].

MEYER, Johann Ernst: Geschichte des menschlichen Verstandes, Breslau 1765.

[MEYER, Andreas]: Briefe eines jungen Reisenden durch Liefland, Kurland und Deutschland an seinen Freund Herrn Hofrath K.... in Liefland, 2 Bde., Erlangen 1777.

MICHELET, Jean: Das Meer, Frankfurt a. M. 2006 (Neuaufgabe der Originalausgabe von 1861).

„Mitternächliche Völker“, in: Grosses Vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, hg. v. Johann Heinrich Zedler, Halle; Leipzig 1732-1754, Bd. 21 (1739), S. 615-616.

Mittheilungen über Goethe. Aus mündlichen und schriftlichen, gedruckten und ungedruckten Quellen, hg. v. Friedrich Wilhelm Riemer, Bd. II, hier: Goethe in Sizilien, Berlin 1841.

MONTAIGNE, [Michel de]: Essais (1580-1588): Des Cannibales (I, 31), Des Coches (III, 6); résumé, thèmes, hg. v. Bénédicte Boudou, Paris 1994 [Erstveröffentl. vermutl. um 1580].

MONTESQUIEU, Charles Louis le Secondat de: De l'esprit de lois, Paris 1748.

DERS.: Vom Geist der Gesetze, übers. u. hg. v. Ernst Forsthoff, I, Tübingen 1951 (Erscheinungsjahr der Erstausgabe: 1748).

Morgenblatt für gebildete Stände 287 (1.12.1834), S. 1148.

MÜLLER, Gerhard Friedrich: Sammlung rußischer Geschichte, 9 Bde., St. Petersburg 1732-1764.

MURHARD, Friedrich Wilhelm August; REIMERS, Heinrich Christoph von (Hg.): Konstantinopel und St. Petersburg. Der Orient und der Norden, eine Zeitschrift, I [von 1. Bd.], St. Petersburg 1805.

NICOLAI, F.[riedrich]: Reise der Vernunft durch Europa von dem Verfasser der anmuthigen und moralischen Briefe [Rezension], in: *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, Anhang 13.-24. Bd. (1777), 2. Abtheilung, S. 953-954.

DERS.: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, 12 Bde., Berlin; Stettin 1796.

Œuvres Posthumes de Jacques-Henri Bernardin de Saint-Pierre, hg. v. L. Aimé-Martin, II, Paris 1833.

PETRI, Johann Christoph: Reisebeschreibung, das heißt, Schilderung der Sitten und Gebräuche von Riga, aus dem „Neuesten Gemälde von Lief- und Estland“, Hamburg 1960 [Neuaufgabe der Originalausgabe von 1809].

RAMDOHR, [Friedrich Wilhelm Basilius] v.: Ueber das Verhältniß des anerkannten Geburtsadels deutscher monarchischer Staaten zu den übrigen Klassen ihrer Bürger, in Rücksicht des Anspruchs auf die ersten Staatsbedienungen, in: *Berlinische Montasschrift* 17 (Febr. 1791), S. 124-174; Fortsetzung in: *Berlinische Monatsschrift* 17 (März 1791), S. 250-284.

DERS.: Studien zur Kenntniss der schönen Natur, der schönen Künste, der Sitten und der Staatsverfassung, auf einer Reise nach Dänemark, Teil I [von 1], Hannover 1792.

- RECKE, Johann Friedrich von; BEISE, Theodor; NAPIERSKY, Karl Eduard: Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland, Mitau 1831.
- REIMERS, Heinrich Christoph von: St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts. Mit Rückblicken auf Entstehung und Wachsthum dieser Residenz unter den verschiedenen Regierungen während dieses Zeitraums, St. Petersburg 1805.
- REINBECK, G.[eorg]: Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland, in Briefen von G. Reinbeck, 2 Bde., hier: Teil I, Leipzig 1806.
- Reise über den Sund, [Rezension], in: *Neue allgemeine deutsche Bibliothek* 92 (1804), 1.St., S. 159-160.
- RIESBECK, Johann Kaspar: Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland. An seinen Bruder zu Paris. I, o. O. 1783.
- [RULHIÈRE, Claude Carloman de]: Histoire, ou Anecdotes sur la Révolution de Russie, en l'Année 1762, Paris 1797.
- SAINT-PIERRE, [Jacques-Henri] Bernardin de: „Reise durch Schlesien“ und andere Reisetexte, hg., komment. und übers. v. Marion George, Berlin 2006.
- DERS.: Correspondance de Bernardin de Saint-Pierre, hg. v. L. Aimé-Martin, Bd. I, Paris 1826.
- SCHELLING, Friedrich Wilhelm Joseph von: Sämmtliche Werke, hg. v. K. F. A. Schelling, 1. Abtheilung, 4. Band, Stuttgart; Augsburg 1859.
- SCHILLER, Friedrich: Sämtliche Werke in 5 Bänden, auf der Grundlage der Textedition von Herbert G. Göpfert, hg. v. Peter-André Alt, Albert Meier und Wolfgang Riedel, München 2008.
- SCHLEGEL, Johann Elias: Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgischen Stamme, 1769-1777, Gebhardis Allgemeine Geschichte des Königreichs Dänemark, Kopenhagen 1768-76.
- SCHLEGEL, Christian Hieronymus Justus: Reisen in mehrere russische Gouvernements in den Jahren 178*, 1801, 1807 und 1815, 10 Bde., hier: Bd. I, Meiningen 1819.
- SCHLIPPENBACH, Ulrich Freyherr von: Malerische Wanderungen durch Kurland, Riga; Leipzig 1809.

- SCHLÖZER, August Ludwig: Allgemeine Nordische Geschichte. Aus den neuesten und besten Nordischen Schriftstellern und nach eigenen Untersuchungen beschrieben, und als eine geographische und historische Einleitung zur richtigen Kenntniss aller Skandinavischen, Finnischen, Slavischen, Lettischen und Sibirischen Völker, besonders in alten und mittleren Zeiten, Halle 1771.
- SCHREIBER, Alois Wilhelm: Bemerkungen auf einer Reise von Strasburg bis an die Ostsee im Sommer 1791, 2 Hälften, Leipzig 1794.
- [SÉGUR, Louis-Philippe de]: Mémoires ou Souvenirs et Anecdotes par M. le Comte de Ségur, 2 Bde., hier: Bd. II, Paris 1844.
- SEUME, Johann Gottfried: Mein Sommer 1805, Frankfurt a. M.; Leipzig 2002.
- TARNOW, Fanny: Briefe auf einer Reise nach Petersburg an Freunde geschrieben von Fanny Tarnow, Berlin 1819.
- The revolutionary Plutarch: Exhibiting the most distinguished characters, literary, military, and political, in the recent annals of the French Republic, the greater part from the original information of a gentleman resident at Paris, 3 Bde., hier Bd. III, London 1806.
- VIGÉE-LEBRUN, Madame [Marie Louise Élisabeth]: Souvenirs, 2 Bde., Paris 1869.
- [VOLTAIRE]: Histoire De L'Empire De Russie Sous Pierre Le Grand, par l'Auteur de l'histoire de Charles XII, Tome Premier, Genf 1759.
- DERS.: Essai sur les moeurs et l'esprit des nations, 2 Bde, Paris 1990 [Erstveröffentl. 1756].
- WILLKOMM, Ernst: Aus deutschen Gauen in Süd und Nord. Volks- und Sittenschilderungen, Gotha 1863.
- DERS.: Badeleben in Travemünde, in: J. J. C. Pappe (Hg.): Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur des In- und Auslandes (ernsten und fröhlichen Inhalts), Hamburg 1852, S. 124-128.

9.2. Literatur

- ACKERET, Markus; SCHENK, Frithjof Benjamin; SCHLÖGEL, Karl: Sankt Petersburg – Schauplätze einer Stadtgeschichte, Frankfurt a. M. 2007.
- DIES.: Sankt Petersburg – Schauplätze einer Stadtgeschichte. Zur Einführung, in: Dies. (Hg.): Sankt Petersburg – Schauplätze einer Stadtgeschichte,

Frankfurt a. M. 2007, S. 13-19.

ADAMI, Erich; SCHWEIGGERT, Alfons: König Ludwig II: Seine triumphale Reise durch Franken, Husum 2011.

ALBERTSEN, Leif Ludwig: Reisen in das Uninteressante (Dänemark), in: Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Hg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, Heidelberg 1986, S. 111-124.

DERS.: Eher enttäuschend. Deutsche Reisende in Dänemark und Schweden um 1800, in: Hermann Bausinger; Klaus Beyrer; Gottfried Korff (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, S. 255-265.

ALBRECHT, Dietmar; THOEMMES, Martin (Hg.): Mare Balticum: Begegnungen zu Heimat, Geschichte, Kultur an der Ostsee, München 2005.

DERS.: Kulturlandschaft Ostsee, in: Ders.; Martin Thoemmes (Hg.): Mare Balticum. Begegnungen zu Heimat, Geschichte, Kultur an der Ostsee, München 2005, S. 30-45.

ALMGREN, Birgitta: Die Ostsee – Meer des Friedens und der Sicherheit? Zu Rhetorik und Denkmustern in deutsch-schwedischen Beziehungen, in: Regina Hartmann (Hg.): Literaturen des Ostseeraums in interkulturellen Prozessen, Bielefeld 2005, S. 13-24.

ALTEN, Jürgen von: Weltgeschichte der Ostsee, Berlin 1996.

AMMANN, Ludwig: Östliche Spiegel. Ansichten vom Orient im Zeitalter seiner Entdeckung durch den deutschen Leser, 1800-18150, Hildesheim u.a. 1989.

ANDRAŞ, Carmen (Hg.): New directions in travel writing and travel studies, Aachen 2010.

ANGELUS, Oskar: Esten und Deutsche in ihren gegenseitigen Beziehungen, in: *Baltische Hefte* 14 (1968), S. 108-134.

APPEL, Sabine: Madame de Staël. Biographie einer großen Europäerin, Düsseldorf 2006.

DIES.: Madame de Staël. Kaiserin des Geistes. Eine Biographie, München 2011.

APT, Leon: Louis-Philippe de Ségur. An intellectual in a revolutionary age, Den Haag 1969.

ARMENAT, Manuela: Die ‚vollkommene Ausbildung der Schwarzen Elster‘. Eine multidimensionale Studie zur Wasserwirtschaft und zum

Kulturlandschaftswandel 1800-1945, Münster 2012.

ARNDT, Astrid u.a. (Hg.): Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive, Frankfurt a. M. 2004.

ASMUS, Ivo; DROSTE, Heiko; E. OLESEN, Jens: Vorwort: Schweden und Deutschland in der Frühen Neuzeit, in: Dies. (Hg.): Gemeinsame Bekannte. Schweden und Deutschland in der Frühen Neuzeit, Münster 2003, S. 11-16.

ASSMANN, Aleida: Grenze und Horizont. Mythen des Transzendierens bei Emerson, Tennyson und Turner, in: Inka Mülde-Bach; Gerhard Neumann (Hg.): Räume der Romantik, Berlin 2007, S. 65-81.

ASTBURY, Katherine: Bernardin de Saint-Pierre au tournant des Lumières. Mélanges en l'honneur de Malcolm Cook, Louvain u. a. 2012.

AUST, Martin; SCHÖNPFLUG, Daniel: Vom Gegner lernen. Einführende Überlegungen zu einer Interpretationsfigur der Geschichte Europas im 19. und 20. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.): Vom Gegner lernen. Eigenschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2007, S. 9-35.

BAASNER, Rainer: "Unser Staatsgeographus ist beständig auf Reisen". Zur Ausdifferenzierung von Reiseliteratur und Geographie 1750-1800, in: Michael Maurer (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung, Berlin 1999, S. 249-265.

BABEROWSKI, Jörg: Selbstbilder und Fremdbilder: Repräsentation sozialer Ordnungen im Wandel, in: Ders.; Helmut Kaelble; Jürgen Schriewer (Hg.): Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel, Frankfurt a. M., 2008, S. 153-189.

BACHMANN-MEDICK, Doris (Hg.): Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek 2009.

BADE, Klaus: Einführung: Das Eigene und das Fremde – Grenzerfahrung in Geschichte und Gegenwart, in: Ders. (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 15-25.

BADE, Klaus J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2000.

BARTON, H. Arnold: Northern Arcadia. Foreign Travellers in Scandinavia, 1765-1815, Carbondale 1998.

BATHENDIER, Serge; WALTER, Marc: Legendäre Reisen rund ums Mittelmeer,

München 2010.

- BÄTSCHMANN, Oskar: Entfernung der Natur. Landschaftsmalerei 1750-1920, Köln 1989.
- BAUER; Roger; FAKKEWA, Douve: XII Congrès de l'association internationale de littérature comparée. Voyages réels et imaginaires, Munich 1990.
- BAUERKÄMPER, Arnd; BÖDEKER, Hans Erich; STRUCK, Bernhard (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M.; New York 2004.
- BAUERKÄMPER, Arnd; BÖDEKER, Hans Erich; STRUCK, Bernhard: Reisen als kulturelle Praxis. Einleitung, in: Dies. (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M.; New York 2004, S. 9-32.
- BAUERKÄMPER, Arnd: Räume und Zeiten des Reisens. Einführung, in: Ders.; Hans Erich Bödeker; Bernhard Struck (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M.; New York 2004, S. 33-41.
- DERS.: Stereotypie und Wirklichkeit, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 14 (1988), S. 157-170.
- BAUM, Martina: Urbane Orte. Ein Urbanitätskonzept und seine Anwendung zur Untersuchung transformierter Industrieareale, Karlsruhe 2008.
- BAUSINGER, Hermann; BEYRER, Klaus; KORFF, Gottfried (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991.
- BAVAJ, Riccardo: Was bringt der "Spatial Turn" der Regionalgeschichte? Ein Beitrag zur Methodendiskussion, in: *Westfälische Forschungen* 56 (2006), S. 457-484.
- BAYERL, Günter (Hg.): Johann Beckmann (1739 - 1811): Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der allgemeinen Technologie, Münster 1999.
- BECKER, Ulrike: Reisediskurs und Deutschlandbild in französischen Reiseberichten des 19. Jahrhunderts, München 2008.
- BECKER-CANTARINO, Barbara: Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werke – Wirkung, München 2000.
- BEHRINGER, Wolfgang: Reisen als Aspekt einer Kommunikationsgeschichte der Frühen Neuzeit, in: Michael Maurer (Hg.): Neue Impulse der

- Reiseforschung, Berlin 1999, S. 65-95.
- BELLAING, Louis Moreau de: L'enthousiasme de Madame de Staël, Paris 2007.
- BELLERMANN, Heinrich: Bellermann, Johann Joachim, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 2 (1875), S. 307-310.
- BERG, Anna de: "Nach Galizien". Entwicklung der Reiseliteratur am Beispiel der deutschsprachigen Reiseberichte vom 18. bis zum 21. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2010.
- BERGMANN, Heiko: Strandkorb, Bäderdampfer und Feriendienst: die Geschichte des Bädertourismus in Mecklenburg-Vorpommern, Uckermünde 2005.
- BERKEMEIER, Christian; CALLSEN, Katrin; PROBST, Ingmar (Hg.): Begegnung und Verhandlung. Möglichkeiten eines Kulturwandels durch Reise, Münster 2004.
- BERKEMEIER, Christian: Reisewissen, Verhandlung und Begegnung: Zur Einführung, in: Ders.; Katrin Callsen; Ingmar Probst (Hg.): Begegnung und Verhandlung. Möglichkeiten eines Kulturwandels durch Reise, Münster 2004, S. 7-11.
- BERTRAND, Gilles (Hg.): Voyage et représentations réciproques XVI^e-XIX^e siècle. Méthode, bilans et perspectives, Grenoble 2009.
- DERS.: La culture du voyage. Pratiques et discours de la Renaissance à l'aube du XX^e siècle, Paris 2004.
- DERS.: Der Diskurs der Reisenden. Einige Ansätze zu einer vergleichenden Erforschung von Stereotypen der Völker im Europa der Aufklärung, in: Arnd Bauerkämper; Hans Erich Bödeker; Bernhard Struck (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M.; New York 2004, S. 301-320.
- DERS.; SERNA, Pierre: La République en Voyage 1770-1830, Rennes 2013.
- BESSE, Jean-Marc: Approches spatiales dans l'histoire des sciences et des arts, in: *L'Espace géographique* 3 (2010) S. 211-224.
- BIDEAUX, Michel: Européens en voyage. 1500-1800. Une anthologie, Paris 2012.
- BINDER, Beate: Urbanität als „Moving Metaphor“. Aspekte der Stadtentwicklungsdebatte in den 1960er/1970er Jahren, in: Adelheid von Saldern (Hg.): Stadt und Kommunikation in bundesrepublikanischen Umbruchszeiten, Wiesbaden; Stuttgart 2006, S. 45-63, hier S. 49.
- BITTERLI, Urs: Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes-

- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1982.
- BLUHM, Hans-Georg: Meerwasser als Medizin, in: Bärbel Hedinger (Hg.): Saison am Strand. Badeleben an Nord- und Ostsee, 200 Jahre, Herford 1986, S. 21-25.
- BÖDEKER, Hans Erich: Alteritäten und Identitäten. Einleitung, in: Ders.; Arnd Bauerkämper; Bernhard Struck (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M.; New York 2004, S. 295-300.
- DERS.: Reisen: Bedeutung und Funktion für die deutsche Aufklärungsgesellschaft, in: Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Hg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, Heidelberg 1986, S. 91-110.
- BÖHM, Roswitha: „Entrer dans la différence de deux Nations“ – Reise, Kulturtransfer und Gender in Marie-Catherine d’Aulnoys Reiseberichten aus Spanien (1690/91), in: Gesa Stedman; Margarete Zimmermann (Hg.): Höfe – Salons – Akademien. Kulturtransfer und Gender im Europa der Frühen Neuzeit, Hildesheim; Zürich; New York 2007, S. 187-211.
- BOHNEN, Klaus: Der Mythos vom Norden in deutscher Kulturtradition, in: Ernst-Ulrich Pinkert (Hg.): Der neue Norden, Deutschland und die Europäische Union, Kopenhagen; München 2000, S. 19-29.
- BOHRER, Karl-Heinz: Der Mythos vom Norden. Studien zur romantischen Geschichtsprophetie, Heidelberg 1961.
- BÖLTE, Amely: Fanny Tarnow. Ein Lebensbild, Berlin 1865.
- BÖTEFÜR, Markus: Reiseziel ständische Integration: biographische und autobiographische Kavaliertourberichte des 17. und 18. Jahrhunderts als Quellen der deutschen Kultur- und Mentalitätsgeschichte, o. O. 1999.
- BOURGUINAT, Nicolas; VENAYRE, Sylvain (Hg.): Voyager en Europe de Humboldt à Stendhal. Contraintes nationales et tentations cosmopolites, 1790-1840, Paris 2007.
- BRADLEY, Margaret: Daniel Lescallier, 1743-1822, man of the sea or military spy? Maritime developments and French military espionage, Lewiston u.a. 2005.
- BRENDICKE, Hans: Zur Geschichte der Schwimmkunst und des Badewesens, Hof 1885.
- BRENNER, Peter J.: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der

- deutschen Literatur, Frankfurt a. M. 1989.
- DERS.: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts, in: Ders. (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Frankfurt a. M. 1989, S. 14-49.
- DERS.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte, Tübingen 1990.
- DERS. (Hg.): Der Mythos des Reisens. Idee und Wirklichkeit der europäischen Reisekultur in der Frühen Neuzeit, in: Michael Maurer (Hg.): Neue Impulse der Reisetforschung, Berlin 1999, S. 13-61.
- BRUENDEL, Steffen: Negativer Kulturtransfer: Die 'Ideen von 1914' als Aufhebung der 'Ideen von 1789', in: Marc Schalenberg (Hg.): Kulturtransfer im 19. Jahrhundert, Berlin 1998, S. 153-171.
- BÜRGI, Andreas: Weltvermesser. Die Wandlung des Reiseberichts in der Spätaufklärung, Bonn 1989.
- BUSCH, Helmut: Reisen zum Gesundwerden: Badereisen, in: Xenia von Ertzdorff; Dieter Neukirch (Hg.): Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, Amsterdam; Atlanta 1992, S. 475-494.
- BUTTLAR, Adrian von: Bilder des Nordens und die Gartenreise des 18. Jahrhunderts, in: Astrid Arndt u.a. (Hg.): Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive, Frankfurt a. M. 2004, S. 109-125.
- CARSTENS, Carsten Erich: Hegewisch, Dietrich Hermann, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, II, Leipzig 1880, S. 278-279.
- CHALES DE BEAULIEU, Anja: Deutsche Reisende in den Niederlanden. Das Bild eines Nachbarn zwischen 1648 und 1795, Frankfurt a. M. 2000.
- CHARD, Chloe: Crossing Boundaries and Exceeding Limits. Destabilization, Tourism, and the Sublime, in: Dies.; Helen Langdon (Hg.): *Transports. Travel, Pleasure, and Imaginative Geography, 1600-1830*, London 1996, S. 117-149.
- DIES.; LANGDON, Helen (Hg.): *Transports: Travel, Pleasure, and Imaginative Geography, 1600-1830*, London 1996.
- DIES: Introduction, in: Dies.; Helen Langdon (Hg.): *Transports: Travel, Pleasure, and Imaginative Geography, 1600-1830*, London 1996, S. 1-39.
- CHARMASSON, Therese (Hg.): *Voyages et voyageurs: sources pour l'histoire des*

voyages, Paris 2010.

CLAUSEN, Jens Jürgen: Vom Verlust des Selbst in der Fremde. Eine Studie über das Reisen – anhand autobiographischer Texte, phil. Diss., Münster 2006.

CLAUSSEN, Hilde: Odysseus und Herkules in der karolingischen Kunst., I.: Odysseus und ‚das grausige Meer dieser Welt‘: Zur ikonographischen Tradition der karolingischen Wandmalerei in Corvey, in: Hagen Keller; Nikolaus Staubach (Hg.): *Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas*, Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag, Berlin; New York 1994, S. 341-382.

COOK, Malcolm: *Bernardin de Saint-Pierre. A life of culture*, London 2006.

CORBIN, Alain: *Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste, 1750-1840*, Berlin 1990.

COUZINET, Marie-Dominique: *Histoire et méthode à la Renaissance. Une lecture de la Methodus de J. Bodin*, Paris 1996.

DA COSTA KAUFMANN, Thomas: Der Ostseeraum als Kunstregion: Historiographie, Stand der Forschung und Perspektiven künftiger Untersuchungen, in: Martin Krieger; Michael North (Hg.): *Land und Meer. Kultureller Austausch zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum in der Frühen Neuzeit*, Köln; Weimar; Wien 2004, S. 9-22.

DANN, Otto: *Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990*, München 1993.

DELETANT, Dennis; HANAK, Harry (Hg.): *Historians as Nation-Builders. Central and South-East Europe (Gedenkschrift für Hugh Seton-Watson)*, London 1988.

DETERING, Heinrich; GERECKE, Anne-Bitt; MYLIUS, Johann de (Hg.): *Dänisch-deutsche Doppelgänger. Transnationale und bikulturelle Literaturzwischen Barock und Moderne*, Göttingen 2001.

DIDERICHS, Heinrich: Schlippenbach, Ulrich v., in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 31, Leipzig 1890, S. 522-525.

DIERS, Michael: *Souvenirs*, in: Bärbel Hedinger (Hg.): *Saison am Strand. Badeleben an Nord- und Ostsee, 200 Jahre*, Herford 1986, S. 150-155.

DIESBACH, Ghislain de: *Madame de Staël*, Paris 2011.

DINET, Dominique: *Les formes du voyage: approches interdisciplinaires*, Strasbourg 2010.

- DIXON, Sergine: *Germaine de Staël, daughter of the Enlightenment. The writer and her turbulent era*, New York 2007.
- DÖHRING, Martin; SETTEKORN, Wolfgang; STORCH, Hans von (Hg.): *Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte*, Hamburg 2005, S. 77-108.
- DONNERT, Erich: *Agrarfrage und Aufklärung in Lettland und Estland. Livland, Estland und Kurland im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2008.
- DÖRING, Jörg; THIELMANN, Tristan (Hg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften* Bielefeld 2008.
- DOUZETTE, Louis: *Spätromantische Malerei an der Ostsee*, Berlin 2000.
- DREWS, Jörg (Hg.): *“Ich werde gewiß große Energie zeigen“. Garlieb Merkel (1769–1850) als Kämpfer, Kritiker und Projektmacher in Berlin und Riga*, Bielefeld 2000.
- DREWS, Jörg: *Johann Gottfried Seume (1763-1810), ein politischer Schriftsteller der Spätaufklärung. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Bielefeld [2.11. - 30.11.1989]*, Bielefeld 1989.
- DUCHHARDT, Heinz: *Ein System in beschleunigter Bewegung oder vor seinem Kollaps? Europäische Staatenpolitik um 1800*, in: Michael North; Robert Riemer (Hg.): *Das Ende des Alten Reiches im Ostseeraum. Wahrnehmungen und Transformationen*, Köln u. a. 2008, S. 22-32.
- DÜFFEL, John von: *Vorwort: Der Schwimmer als Held*, in: Charles Sprawson: *Ich nehme dich auf meinen Rücken, vermähle dich dem Ozean. Die Kulturgeschichte des Schwimmens*, Hamburg 2002, S. 9-12.
- DUHAMELLE, Christophe; KOSSERT, Andreas; STRUCK, Bernhard (Hg.): *Grenzregionen. Ein europäischer Vergleich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M.; New York 2007.
- DIES.: *Einleitung. Perspektiven für eine vergleichende Grenzforschung Europas*, in: Dies. (Hg.): *Grenzregionen. Ein europäischer Vergleich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M.; New York 2007, S. 9-20.
- DUESBERG, Peter: *Idylle und Freiheit. Ein Entwicklungsmodell der frühromantischen Landschaft in der Wechselwirkung von äußerer und innerer Natur*, Frankfurt a. M. 1996.
- DUMONT, Franz: *Die Emigranten in Deutschland*, in: Franklin Kopitzsch (Hg.): *Deutschland und die Französische Revolution 1789/1989. Eine*

Ausstellung des Goethe-Instituts zum Jubiläum des welthistorischen Ereignisses, Stuttgart 1989, S. 89-99.

- DÜNNE, Jörg; GÜNZEL, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2006.
- DUȚU, Alexandru: Die Imagologie und die Entdeckung der Alterität, in: Wolfgang Kessler; Henryk Rietz; Gert Robel (Hg.): Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert, Berlin 1982, S. 257-262.
- ECKSTEIN, Friedrich August: Eck, Johann Georg, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 5, Leipzig 1877.
- EIBACH, Joachim: Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung: Typen der Wahrnehmung „des Anderen“ in Europa am Beispiel der Türken, Chinas und der Schweiz (16. bis frühes 19. Jahrhundert), in: Ders.; Horst Carl (Hg.): Europäische Wahrnehmungen 1650-1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse, Hannover 2008, S. 13-73.
- EICHINGER, Ludwig M.; DEBUS, Friedhelm unter Mitarbeit von PLEWNIA, Albrecht (Hg.): Maritime Kultur und regionale Identitäten – der südliche Ostseeraum, Stuttgart 2006.
- DERS.: Maritime Kultur im südlichen Ostseeraum, in: Ders.; Friedhelm Debus unter Mitarbeit von Albrecht Plewnia (Hg.): Maritime Kultur und regionale Identitäten – der südliche Ostseeraum, Mainz 2006, S. 7-30.
- EISENBERG, Christiane: Kulturtransfer als historischer Prozess. Ein Beitrag zur Komparatistik, in: Hartmut Kaelble; Jürgen Schriewer (Hg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2003, S. 399-417.
- ELGER, Ralf: Glaube, Skepsis, Poesie. Arabische Istanbul-Reisende im 16. und 17. Jahrhundert, Würzburg 2011.
- D'ENCAUSSE, Hélène Carrère: L'impératrice et l'Abbé. Un duel littéraire inédit entre Catherine II et l'Abbé Chappe d'Auteroche, Paris 2003.
- ENDERS, Angela: Die Legende von der „Neuen Welt“, Tübingen 1993.
- ENGELN, Hilde: Die Konstruktion der Ostseeregion: Akteure, mentale Landkarten und ihr Einfluss auf die Entstehung einer Region, in: Norbert Götz u.a. (Hg.): Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, Berlin 2006, S. 61-92.
- ENGELS, Hans-Werner: Republikaner ohne Republik. Georg Kerners „Reisen“ 1796-1801, in: Hans-Wolf Jäger (Hg.): Europäisches Reisen im Zeitalter

der Aufklärung, Heidelberg 1992, S. 311-331.

ENGHOLM, Björn: Zur kulturellen Identität im Ostseeraum, in: Ernst-Ullrich Pinkert (Hg.): *Der neue Norden, Deutschland und die Europäische Union*, Kopenhagen; München 2000, S. 31-40.

ENZENSBERGER, Hans Magnus: Eine Theorie des Tourismus (1958), in: Ders.: *Einzelheiten I. Bewußtseins-Industrie*, Frankfurt a. M. 1962, S. 179-205.

ERHART, Walter: „Öde“ und „gewaltig todt“ – Arndt und das Unbehagen in der Kultur, in: Ders.; Arne Koch (Hg.): *Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – transatlantische Perspektiven*, Tübingen 2007, S. 166-184.

DERS.; KOCH, Arne: Eine Amnesie mit Folgen: Transnationale Wiederentdeckungen Ernst Moritz Arndts im Kontext von Werk- und Zeitgeschichte, in: Dies. (Hg.): *Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven*, Tübingen 2007, S. 1-14.

DIES. (Hg.): *Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – transatlantische Perspektiven*, Tübingen 2007.

ERTZDORFF, Xenia von; GIESEMANN, Gerhard, unter Mitarbeit von SCHULZ, Rudolf (Hg.): *Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte (Chloe, Beihefte zum Daphnis)*, Amsterdam; New York 2003.

ESCHER, Clemens: Ernst Moritz Arndt, in: Wolfgang Benz (Hg.): *Handbuch zum Antisemitismus, I*, Berlin 2009.

ESPAGNE, Michel: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, in: Rolf Reichhardt; Hans-Jörg Lüsebrink (Hg.): *Kulturtransfer im Epochenbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815*, Leipzig 1997, S. 309-330.

DERS.: Kulturtransfer und Fachgeschichte der Geisteswissenschaften, in: *Comparativ* 10 (2000), S. 42-61.

DERS.: „*De l'Allemagne*“, in: Etienne François; Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, München 2001, S. 225-241.

DERS.; MIDDEL, Matthias: Von der Elbe bis an die Seine. Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.): *Von der Elbe bis an die Seine. Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert*, Leipzig 1993, S. 9-11.

DERS.; WERNER, Michael: *Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm*

- des C.N.R.S., in: *Francia* 13 (1985), S. 502-510.
- ESTELMANN, Frank: ‚Aller chercher l’Orient en Egypte’ – von der Bilder- zur Orientsuche im französischen Reisebericht des 19. Jahrhunderts, in: Michael Bernsen; Martin Neumann (Hg.): *Die französische Literatur des 19. Jahrhunderts und der Orientalismus*, Tübingen 2006, S. 189-207.
- EXNER, Wilhelm Franz: *Johann Beckmann, Begründer der technologischen Wissenschaft. Vortrag gehalten im k. k. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie, Wien 1878.*
- FABRE, Jean: Préface, in: Francis Ley (Hg.): *Bernardin de Saint-Pierre, Madame de Staël, Chateaubriand, Benjamin Constant et Madame de Krudener, d’après des documents inédits*, Paris 1967, S. 226-230.
- FELDBÆK, Ole; WINGE, Vibeke: *Tyskerfejden 1789-1790*, in: Ole Feldbæk (Hg.): *Dansk identitetshistorie, II*, Kopenhagen 1991, S. 9-109.
- FELDBUSCH, Thorsten: *Zwischen Land und Meer. Schreiben auf den Grenzen*, Würzburg 2003.
- FINK, Gonthier-Louis: *Von Winckelmann bis Herder. Die europäische Klimatheorie in deutscher Perspektive*, in: Gerhard Sauder (Hg.): *Johann Gottfried Herder: 1744-1803*, Hamburg 1987, S. 156-176.
- DERS.: *La géographie d’avant la géographie. Le climat chez Aristote et Hippocrate*, Paris 1995, S. 125-207.
- DERS.: *Diskriminierung und Rehabilitierung des Nordens im Spiegel der Klimatheorie*, in: Astrid Arndt u.a. (Hg.): *Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive*, Frankfurt a. M. 2004, S. 45-107.
- FISCHER, Walther: *Johann Friedrich Ludwig Hausmann, Mineraloge und Geologe*, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 8, Berlin 1969, S. 124-125.
- FISCHER, Norbert: *Deiche oder die Herrschaft über das Wasser: zur kulturellen, sozialen und politischen Symbolik der Grenze zwischen Land und Meer*, in: *Grenzen & Differenzen* (2006), S. 687-703.
- DERS. u.a.: *Die Küsten von Nord- und Ostsee. Zur Einführung*, in: Dies. (Hg.): *Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Altonaer Museums vom 6. Mai 2009 bis 9. Mai 2010)*, Hamburg 2009, S. 6-15.
- DIES. (Hg.): *Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Altonaer Museums vom 6. Mai 2009 bis 9. Mai 2010)*, Hamburg 2009.

- FLORACK, Ruth: Bekannte Fremde. Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Tübingen 2007.
- FLORACK-KRÖLL, Christina: „Heilsam Wasser, Erd’ und Luft“. Zu Goethes Badereisen, in: Hermann Bausinger; Klaus Beyrer Gottfried Korff (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, S. 203-206.
- FORTENBERRY, Diane (Hg.): Saddling the dogs. Journeys through Egypt and the Near East, Oxford 2009.
- FOUCAULT, Michel: Des espaces autres, in: *Dits et écrits* 4 (1984), S. 752-763.
- FOURNIER, Vincent: Le voyage en Scandinavie. Anthologie de voyageurs 1627-1914, Paris 2001.
- FRANÇOIS, Etienne; SEIFARTH, Jörg; STRUCK, Bernhard (Hg.): Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M.; New York 2007.
- FRANSEN, Steen Bo: Dänemark - der kleine Nachbar im Norden. Aspekte der deutsch-dänischen Beziehung im 19. und 20. Jahrhundert, Darmstadt 1994.
- FRANK, Hilmar: Der Ramdohrstreit. Caspar David Friedrichs „Kreuz im Gebirge“, in: Karl Möseneder (Hg.): Streit um Bilder. Von Byzanz bis Duchamp, Berlin 1997, S. 141-160.
- FRANKE, Almut: Die Emigranten der Französischen Revolution und die Debatte um eine Entschädigung in der Restauration, in: *Comparativ* 5/6 (1997), S. 209-224.
- FREDRIKSON, Erkki: Finnland im Wirkungsbereich der Ostsee und Deutschlands, Jyväskylä 1997.
- FREYER, Walter: Tourismus. Einführung in die Fremdenverkehrsökonomie, München 2006.
- FRISCH, C. H.: Stockholm mit seinen Umgebungen. Ene historisch-topographische Darstellung, so wie Beschreibung von Schweden, der Städte und anderen Sehenswürdigkeiten des Landes, Angaben der Reisetouren sämtlicher Dampfschiffe und Wegweiser durch das ganze Reich. Ein Handbuch für Reisende, Stockholm 1844.
- FRITZ, Andreas: Georg Kerner (1770-1812): Fürstenfeind und Menschenfreund. Eine politische Biographie, Diss. (Stuttgart), Ludwigsburg 2002.

- DERS.: Kerner, Johann Georg, in: *Biografisch-bibliografisches Kirchenlexikon*, Bd. XXIII (2004), Spalten 786-800.
- FUCHS, Irmgard: Madame de Staël, die Unzeitgemäße, in: Gerhard Danzer (Hg.): *Frauen in der patriarchalischen Kultur*, Würzburg 1997, S. 59-117.
- DIES.: Eine Frau kämpft gegen das Patriarchat – die Revolte im Leben und im Werk von Madame de Staël, in: Dies. (Hg.): *Tiefenpsychologie und Revolte*, Würzburg 2005, S. 325-347.
- FÜLBERTH, Andreas: Herbersteins *Rerum Moscoviticarum comentarii* als Zeugnis der frühneuzeittypischen Lokalisierung Russlands im „Norden“, in: Dennis Hormuth; Maike Schmidt (Hg.): *Norden und Nördlichkeit. Darstellung vom Eigenen und Fremden*, Frankfurt a. M. 2010, S. 31-40.
- GARLEFF, Michael: Die Deutschen im Baltikum – Leistung und Schicksal, in: Horst Kühnel (Hg.): *Die Deutschen im Baltikum. Geschichte und Kultur*, München 1991, S. 43-68.
- GAUTIER, Alban u. a. (Hg.): *De la mer du Nord à la mer Baltique. Identités, contacts et communications au Moyen-Âge*, Villeneuve-d'Ascq 2012.
- GEIER, Wolfgang: *Russische Kulturgeschichte in diplomatischen Reiseberichten aus vier Jahrhunderten*. Sigmund von Herberstein, Adam Olearis, Friedrich Christian Weber, August von Haxthausen, Wiesbaden 2004.
- GENTHE, Hans-Albert (Hg.): *Auf Luthers Spuren unterwegs. Eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien*, Göttingen 2010.
- GERECKE, Anne-Bitt: *Transkulturalität als literarisches Problem. Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs Poetik und Poesie*, Göttingen 2002.
- GINZBURG, Natalia: Ungeschickte Reisende, in: *DU – Die Zeitschrift für Kunst und Kultur* 12 (1984), S.122-123.
- GISI, Lucas Marco: *Einbildungskraft und Mythologie: Die Verschränkung von Anthropologie und Geschichte im 18. Jahrhundert*, Berlin 2007.
- GOLEC, Izabella: Das Bild verschiedener Nationen in Carl Feyerabends *Kosmopolitische Wanderungen*, in: Dies.; Tadeusz Namowicz (Hg.): *Literatur im Kulturgrenzraum, III*, Lublin 1997, S. 51-62.
- GOMEZ-GERAUD, Marie-Christine: *Les Modèles du récit de voyage*, Nanterre 1990.
- GÖTZ, Norbert: Gibt es den Norden als Einheit? Über die Differenz von mentalen Landkarten und politischem Willen, in: Ders.; Jörg Hackmann; Jan Hecker-Stampel (Hg.): *Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in*

- der Ostseeregion, Berlin 2006, S. 111-150.
- DERS.; HACKMANN, Jörg; HECKER-STAMPEHL, Jan: Die Karte im Kopf: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, Berlin 2006, S. 9-24.
- DIES. (Hg.): Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, Berlin 2006.
- GRAEVENITZ, Gerhart von: Die Stadt in der europäischen Romantik, Einleitung, in: Ders. (Hg.): Die Stadt in der europäischen Romantik, Würzburg 2000, S. 7-16.
- GRAGE, Joachim: Chaotischer Abgrund und erhabene Weite. Das Meer in der skandinavischen Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts, Göttingen 2000.
- GREENBLATT, Stephen: Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker, Berlin 1994.
- GRÈVE, Claude de: Le voyage en Russie. Anthologie des voyageurs français aux XVIII^e et XIX^e siècles, Paris 1998.
- GREY, Francine du Plessix: Madame de Staël. The first modern woman, New York 2008.
- GRIEP, Wolfgang: Die verwandelte Stadt. Das Bild Rigas in Reiseberichten am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Michael Schwidtal; Armands Gutmanis (Hg.): Das Baltikum im Spiegel der deutschen Literatur, Heidelberg 2001, S. 283-297.
- DERS.; JÄGER, Hans-Wolf (Hg.): Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts, Heidelberg 1983.
- DIES. (Hg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, Heidelberg 1986.
- GRIESE, Olivia: Der Weg in die Ostsee: die Stadt und ihr Hafen, in: Karl Schlögel u.a. (Hg.): Sankt Petersburg. Schauplätze einer Stadt, Frankfurt a. M. 2007, S. 125-138.
- GROSSER, Thomas: Reisen und soziale Eliten. Kavalierstour - Patrizierreise - bürgerliche Bildungsreise, in: Michael Maurer (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung, Berlin 1999, S. 135-176.
- GEULEN, Christian: Geschichte des Rassismus, München 2007.
- GÜMBEL, Wilhelm von: Hausmann, Friedrich, *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 11, Leipzig 1880, S. 94-97.

- GUTWIRTH, Madelyn (Hg.): Germaine de Staël. Crossing the borders, New Brunswick 1991.
- HABSMEIER, Michael: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Antoni Maczak; Hans-Jürgen Teuteberg (Hg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte, Wolfenbüttel 1982, S. 1-32.
- HACKER, Hans-Joachim: Pommern als Schauplatz schwedischer Politik. In: *Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft* 10 (2006) S. 22–36.
- HACKMANN, Jörg; SCHWEITZER, Robert: Nordosteuropa als Geschichtsregion – ein neuer Blick auf den Ostseeraum? In: Dies. (Hg.): Nordosteuropa als Geschichtsregion, Helsinki; Lübeck 2006, S. 14-15.
- DIES. (Hg.): Nordosteuropa als Geschichtsregion, Helsinki; Lübeck 2006.
- HAFNER, Ulrike: „Norden“ und „Nation“ um 1800. Der Einfluß skandinavischer Geschichtsmymen und Volksmentalitäten auf deutschsprachige Schriftsteller zwischen Aufklärung und Romantik (1740-1820), Frankfurt a. M. 1996.
- HAFNER, Urs: Ein Mann mit Geist und Gefühl. Die stupende Edition von Karl Victor von Bonstettens Schriften ist abgeschlossen, in: *Neue Zürcher Zeitung* (6. Juli 2011).
- HAGENA, Katharina: Was die wilden Wellen sagen. Der Seeweg durch den Ulysses, Frankfurt a. M. 2009.
- HAINTZ, Otto: Peter der Große, Friedrich der Große und Voltaire. Zur Entstehungsgeschichte von Voltaires „Histoire de l’empire de Russie sous Pierre le Grand“, Mainz; Wiesbaden 1962.
- HAHN, Alois: "Partizipative" Identitäten, in: Herfried Münkler; Bernd Ladwig (Hg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit, Berlin 1997, S. 115-158.
- HAHN, Alois: Die soziale Konstruktion des Fremden, in: Walter M. Sprondel (Hg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion, Frankfurt a. M. 1994, S. 140-163.
- HARBSMEIER, Michael: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Antoni Maczak; Hans-Jürgen Teuteberg (Hg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, Wolfenbüttel 1982, S. 1-31.

- HARTAU, Johannes: Grenzerfahrungen der Zivilisation – das Bild der Küste, in: Martin Döhring; Wolfgang Settekorn; Hans von Storch (Hg.): Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte, Hamburg 2005, S. 77-108.
- HARTIG, Irmgard A.: Französische Emigranten in Deutschland zur Zeit der Revolution und Napoleons, in: Jacques Grandjone (Hg.): Deutsche Emigranten in Frankreich - Französische Emigranten in Deutschland. 1685-1945. Eine Ausstellung des französischen Außenministeriums in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Paris 1983, 2. Aufl., Paris 1984, S. 46-59.
- HARTMANN, Regina: Deutsche Reisende in der Spätaufklärung unterwegs in Skandinavien. Die Verständigung über den „Norden“ im Konstruktionsprozeß ihrer Berichte, Frankfurt a. M. 2000.
- HASSENPFUG, Dieter: Reflexive Urbanistik. Reden und Aufsätze zur Europäischen Stadt, Weimar 2006.
- HAUSKNOTZ, Florentina: Stadt denken: Über die Praxis der Freiheit im urbanen Zeitalter, Bielefeld 2011.
- HEDINGER, Bärbel: Strand- und Badeleben, in: Dies. (Hg.): Saison am Strand. Badeleben an Nord- und Ostsee, 200 Jahre, Herford 1986, S. 100-112.
- DIES. (Hg.): Saison am Strand. Badeleben an Nord- und Ostsee, 200 Jahre, Herford 1986.
- HEEKE, Matthias: Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in Russland 1921-1941. Mit einem bio-bibliographischen Anhang zu 96 deutschen Reiseautoren, Münster 2003.
- DERS.: Touristische Routen in St. Petersburg und Leningrad, in: Karl Schlögel u.a. (Hg.): St. Petersburg. Schauplätze einer Stadtgeschichte, Frankfurt a. M. 2007, S. 193-208.
- HENNINGSEN, Bernd: Die Ostsee als Handlungs- und Kulturraum: Geschichte, Politik und Kultur, in: Eckart D. Stratenschulte (Hg.): Das europäische Meer: die Ostsee als Handlungsraum, Berlin 2011, S. 2-20.
- DERS.: Statt einer Einleitung: Bilder einer Ausstellung, in: Ders. (Hg.): Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, S. 9-16.
- DERS.: Der Norden: Eine Erfindung. Das europäische Projekt einer regionalen Identität, in: Ders. (Hg.): Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, S. 17-36.

- DERS. (Hg.): Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002.
- HEß, Juliane: Die Identität des Ostseeraums, Magisterarbeit, Norderstedt 2010.
- HITZEL, Frédéric u.a. (Hg.): De Marseille à Istanbul. L'Orient turc de Ziem et de ses contemporains, Marseille 2009.
- HLAVIN-SCHULZE, Katrin: „Man reist ja nicht, um anzukommen“: Reisen als kulturelle Praxis, Frankfurt a. M.; New York 1998.
- HÖNIG, Christoph: Die Lebensfahrt auf dem Meer der Welt. Der Topos. Texte und Interpretationen, Würzburg 2000.
- HOFFMANN, Peter: Anton Friedrich Büsching (1724-1793). Ein Leben im Zeitalter der Aufklärung, Berlin 2000.
- HØIBRAATEN, Helge: Herders Entdeckung des Nordens – Sedlmayrs „Verlust der Mitte“, in: Detlef Altenburg u.a. (Hg.): Im Herzen Europas. Nationale Identitäten und Erinnerungskulturen, Köln u.a. 2008, S. 165-182.
- HOOPEs, David S.: Intercultural Communication Concepts and the Psychology of Intercultural Experience, in: Margaret D. Pusch (Hg.): Multicultural Education: A Cross Cultural Training Approach, Chicago 1981, S. 9-38.
- HÖPEL, Thomas: Kulturtransfer im Vergleich. Revolutionsemigranten in Preußen und Sachsen an der Wende zum 19. Jahrhundert, in: Gregor Kokorz; Helga Mitterbauer (Hg.): Übergänge und Verflechtungen. Kulturelle Transfers in Europa, Bern 2004, S. 23-46.
- HORMUTH, Dennis; SCHMIDT, Maike (Hg.): Norden und Nördlichkeit. Darstellung vom Eigenen und Fremden, Frankfurt a. M. 2010.
- HÖSCH, Edgar: Deutsche Kulturtraditionen in Altfinland, in: Ahti Jäntti; Marion Holtkamp (Hg.): Finnisch-deutsche Kulturbeziehungen seit dem Mittelalter, Berlin 1998, S. 42-58.
- HOWALD, Stefan: Aufbruch nach Europa. Karl Viktor von Bonstetten 1745–1832. Leben und Werk, Basel; Frankfurt a. M. 1997.
- HROCH, Miroslav: Die Mitte und der Norden. Eine mitteleuropäische Selbstreflexion, in: Bernd Henningsen (Hg.): Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, S. 65-78.
- HUBATSCH, Walther: Im Bannkreis der Ostsee. Grundriß meiner Geschichte der Ostseeländer in ihren wechselseitigen Beziehungen, Marburg 1948.

- DERS.: Die Deutschen und der Norden, Göttingen 1951.
- DERS.: Unruhe des Nordens. Studien zur deutsch-skandinavischen Geschichte, Göttingen; Berlin; Frankfurt a. M. 1956.
- DERS.; GERHARDT, Martin: Deutschland und Skandinavien im Wandel der Jahrhunderte, Darmstadt 1977.
- HUCK, Gerhard: Der Reisebericht als historische Quelle, in: Ders.; Jürgen Reulecke (Hg.): ...und reges Leben ist überall sichtbar! Reisen im Bergischen Land um 1800, Neustadt a. d. Aisch 1978, S. 27-44.
- HUPFELD, Tanja: Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts. „Il les faut voir et visiter en leur pays“, Göttingen 2007.
- JÄGER, Hans-Wolf (Hg.): Europäisches Reisen im Zeitalter der Aufklärung, Heidelberg 1992.
- JAHN, Peter: Befreier und halbasiatische Horden. Deutsche Russenbilder zwischen Napoleonischen Kriegen und Erstem Weltkrieg, in: Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst e.V. (Hg.): Unsere Russen – unsere Deutschen. Bilder vom Anderen, 1800-2000, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Schloss Charlottenburg, Berlin, vom 8. Dezember 2007 bis 8. März 2008, Berlin 2007, S. 14-30.
- JANSEN, Christian; BOGGRÄFE, Henning: Nation – Nationalität – Nationalismus, Frankfurt a. M. 2007.
- JEKUTSCH, Ulrike: Zur Rezeption Mme de Staëls im russischen kulturellen Diskurs des frühen 19. Jahrhunderts um die Begründung einer romantischen Literatur, in: Udo Schöning; Frank Seemann (Hg.): Madame de Staël und die Internationalität der europäischen Romantik. Fallstudien zur interkulturellen Vernetzung, Göttingen 2003, S. 75-110.
- JOACHIMSTHALER, Jürgen: Der Kultur-Innenraum, in: Ders.; Eugen Kotte (Hg.): Kulturwissenschaft(en) in der Diskussion. München 2008, S. 47-71.
- JØRGENSEN, Sven Aage; BOHNEN, Klaus; ØHRGAARD, Per: Aufklärung, Sturm und Drang, frühe Klassik, 1740-1789, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. VI, München 1990.
- JOST, Erdmut: Landschaftsblick und Landschaftsbild, Wahrnehmung und Ästhetik im Reisebericht 1780-1820. Sophie von La Roche – Friederike Brun – Johanna Schopenhauer, Freiburg 2005.
- DERS.: Das schweifende Auge. Zur Entstehung der „filmhaften“

- Landschaftswahrnehmung im 18. Jahrhundert, in: Jutta Müller-Tamm; Cornelia Ortlieb (Hg.): *Begrenzte Natur und Unendlichkeit der Idee. Literatur und bildende Kunst in Klassizismus und Romantik*, Freiburg 2004, S. 217-244.
- JÜRJO, Indrek: *Aufklärung im Baltikum. Leben und Werk des livländischen Gelehrten August Wilhelm Hupel (1737-1819)*, Köln 2006.
- KAELBLE, Hartmut: Die interdisziplinären Debatten über Vergleich und Transfer, in: Ders.; Jürgen Schriewer (Hg.): *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2003, S. 469-493.
- DERS.: Herausforderungen an die Transfergeschichte, in: *Comparativ* 16 (2006), Heft 3, S. 7-12.
- DERS.; Jürgen Schriewer (Hg.): *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2003.
- DIES. (Hg.): *Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel*, Frankfurt a. M., 2008.
- KAISER, Gerhard R.; MÜLLER, Olaf (Hg.): *Germaine de Staël und ihr erstes deutsches Publikum. Literaturpolitik und Kulturtransfer*, Heidelberg 2008.
- KAPP, Volker: *Bilder des Nordens in der französischen Literatur der Romantik*, in: Annelore Engel-Braunschmidt u.a. (Hg.): *Ultima Thule. Bilder des Nordens von der Antike bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M. 2001, S. 107-121.
- KARGE, Wolf: *Heiligendamm: erstes deutsches Seeband, gegründet 1793*, 3. Aufl., Schwerin 2008.
- KENNEWEG, Anne Cornelia: *Städte als Erinnerungsräume. Deutung gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus*, Berlin 2009.
- KESSLER, Wolfgang: *Kulturbeziehungen und Reisen im 18. und 19. Jahrhundert*, in: Ders.; Henryk Rietz; Gert Robel (Hg.): *Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert*, Berlin 1982, S. 263-290.
- KERNER, Kristian: *Nordosteuropa und schwedische Großmachtspolitik: Reflektionen zum historischen Bewusstsein*, in: Jörg Hackmann; Robert Schweitzer (Hg.): *Nordosteuropa als Geschichtsregion*, Helsinki; Lübeck 2006, S. 353-367.
- KIESEL, Helmuth: *Das nationale Klima. Zur Entwicklung und Bedeutung eines ethnographischen Topos von der Renaissance bis zur Aufklärung*, in:

- Conrad Wiedemann (Hg.): Rom – Paris – London. Stuttgart 1988, S. 123-134.
- KIRSCH, Frank-Michael; FRISCH, Christine; MÜSSENER, Helmut (Hg.): Nachbarn im Ostseeraum über einander: Wandel der Bilder, Vorurteile, Stereotypen? Stockholm 2001.
- KIRSTGES, Torsten; SCHRÖDER, Christian; BORN, Volker: Destination Reiseleitung: Leitfaden für Reiseleiter – aus der Praxis für die Praxis, München; Wien; Oldenburg 2001.
- KLIEMANN, Hendriette: Aspekte des Nordenbegriffes in Deutschland um 1800, in: Bernd Henningsen (Hg.): Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, S. 37-57.
- KLINGE, Matti: Die Ostseewelt, Keuruu 1995.
- DERS.: Der Ostseeraum als Kulturraum, in: Jörg Hackmann; Robert Schweitzer (Hg.): Nordosteuropa als Geschichtsregion, Helsinki; Lübeck 2006, S. 487-493.
- KLUGE, Hermann Otto: Lehrbuch der Schwimmkunst. Für Turner und andere Freunde der Leibesübungen und zur Benutzung in Schwimm- und Militäranstalten, Berlin 1870.
- KLUSSMANN, Paul-Gerhard: Warum ist es am Rhein so schön? Symbolgeschichte und Landschaftserfahrung am deutschen Strom, in: Silke Flegel; Frank Hoffmann (Hg.): Stadt – Land – Fluss: Eine kulturwissenschaftliche Deutschlandreise, Berlin 2011, S. 17- 36.
- KNITTLER, Herbert: Die europäische Stadt in der Frühen Neuzeit. Institutionen, Strukturen, Entwicklungen, Wien, München 2000.
- KOENEN, Gerd; BILLIG, Volkmar [im Gespräch]: Russlandbilder – Deutschlandbilder. Elemente einer *longue durée* seit dem 17. Jahrhundert, in: Volkmar Billig u.a. (Hg.): Bilder-Wechsel. Sächsisch-russischer Kulturtransfer im Zeitalter der Aufklärung, Köln u.a. 2009, S. 33-52.
- KOEPPEN, Wilhelm: Herders Reisetagebuch vom Jahre 1769, Greifswald 1926.
- KOKORZ, Gregor; MITTERBAUER, Helga: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Übergänge und Verflechtungen. Kulturelle Transfers in Europa, Bern 2004, S. 7-20.
- DIES. (Hg.): Übergänge und Verflechtungen. Kulturelle Transfers in Europa, Bern 2004.
- KOMLOSY, Andrea; NOLTE, Hans-Heinrich; SOOMAN, Imbi: Ostsee 700-2000. Einführung, in: Dies. (Hg.): Ostsee 700-2000, Gesellschaft – Wirtschaft –

- Kultur, Wien 2008, S. 7-20.
- DIES. (Hg.): Ostsee 700-2000, Gesellschaft – Wirtschaft – Kultur, Wien 2008.
- KÖNIG, Torsten: Naturwissen, Ästhetik und Religion in Bernardin de Saint-Pierres *Etudes de la Nature*, Frankfurt a. M. 2010.
- KOSCHORKE, Albrecht: Die Geschichte des Horizonts. Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern, Frankfurt a. M. 1990.
- DERS.: Der Horizont als Symbol der Überschreitung und Grenze. Zum Wandel eines literarischen Motivs zwischen Aufklärung und Realismus, in: Roger Bauer; Douwe Fokkema (Hg.): *Space and Boundaries in Literature*, München 1990, S. 250-255.
- KÖSTLIN, Konrad: Souvenir. Das kleine Geschenk als Gedächtnisstütze, in: Wolfgang Alber u.a. (Hg.): *Übriges. Kopflose Beiträge zu einer volkskundlichen Anatomie*, Tübingen 1991, S. 131-141.
- KOTARSKI, Edmund; CHOJNACKA, Małgorzata: Einleitung, in: Dies. (Hg.): *Literatur und Institutionen der literarischen Kommunikation in nordeuropäischen Städten, im Zeitraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Danzig 1996, S. 5-9.
- DIES. (Hg.): *Literatur und Institutionen der literarischen Kommunikation in nordeuropäischen Städten, im Zeitraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Danzig 1996.
- KRAUB, Martin: *Schwimmen: Geschichte, Kultur, Praxis*, Göttingen 2002.
- KRIEGER, Martin; NORTH, Michael: Kultureller Austausch zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum: Eine Einleitung, in: Dies. (Hg.): *Land und Meer. Kultureller Austausch zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum in der Frühen Neuzeit*, Köln; Weimar; Wien 2004, S. 1-8.
- DIES. (Hg.): *Land und Meer. Kultureller Austausch zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum in der Frühen Neuzeit*, Köln; Weimar; Wien 2004.
- KRÖGER, Martin (Hg.): *Die Karawane des Gesandten und andere Reiseberichte deutscher Diplomaten*, Göttingen 2009.
- KRÜGER, Klaus: Einleitung, in: Ders. (Hg.): *Curiositas. Welterfahrung und ästhetische Neugierde in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Göttingen 2002, S. 9-18.
- DERS. (Hg.): *Curiositas. Welterfahrung und ästhetische Neugierde in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Göttingen 2002.

- KRÜGER, Kersten: Die Idealstadt der frühen Neuzeit, insbesondere in Nordeuropa, in: Frank Braun; Stefan Kroll (Hg.): Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der Frühen Neuzeit, Münster 2004, S. 11-47.
- DERS.; PÁPAY, Gyula; KROLL, Stefan (Hg.): Stadtgeschichte und Historische Informationssysteme. Der Ostseeraum im 17. und 18. Jahrhundert [Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums in Rostock vom 21. und 22. März 2002], Berlin 2007.
- DIES.: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Stadtgeschichte und Historische Informationssysteme. Der Ostseeraum im 17. und 18. Jahrhundert [Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums in Rostock vom 21. und 22. März 2002], Berlin 2007, S. 7-16.
- KÜHNE, Olaf: Distinktion – Macht – Landschaft. Zur sozialen Definition von Landschaft, Wiesbaden 2008.
- KUSTER, Thomas: Das italienische Reisetagebuch Kaiser Franz I. von Österreich aus dem Jahre 1819. Eine kritische Edition, Münster 2010.
- KÜSTER, Hansjörg: Die Ostsee. Eine Natur- und Kulturgeschichte, München 2002.
- KÜSTERMANN, Andreas: Ernst Moritz Arndt allgegenwärtig: Dichter, Revolutionär, Abgeordneter, Rügauer, in: *Rügen* (2008), S. 256-257.
- „Küttner, Carl Gottlob“, in: *Literatur Lexikon*, hg. v. Walther Killy, Bd. 7, München 1990, S. 79-80.
- LARSSON, Lars Olof: Der Ostseeraum als Kulturlandschaft, in: Ludwig M. Eichinger; Friedhelm Debus unter Mitarbeit von Albrecht Plewnia (Hg.): Maritime Kultur und regionale Identitäten. Der südliche Ostseeraum, Mainz 2006, S. 47-67.
- LANG, Wilhelm: Aus Georg Kerners Sturm- und Wanderjahren, in: *Von und aus Schwaben* 1 (1885), S. 55-90.
- LANGEN, August: Zur Lichtsymbolik der deutschen Romantik, in: Hugo Kuhn; Kurt Schier (Hg.): Märchen, Mythos, Dichtung. Festschrift zum 90. Geburtstag Friedrich von der Leyens am 19. August 1963, München 1963, S. 447-485.
- LAUTERBACH, Burkhard: Tourismus. Eine Einführung aus Sicht der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. Würzburg 2006, S. 19-28.
- LEHTI, Marko: Paradigmen ostseeregionaler Geschichte: Von Nationalgeschichten zur multinationalen Historiographie, in: Jörg Hackmann; Robert

- Schweitzer (Hg.): Nordosteuropa als Geschichteregion, Helsinki; Lübeck 2006, S. 494-510.
- LENZ, Christian Ludwig: Bemerkungen auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich, gemacht von Christian Ludwig Lenz, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, 1. Hälfte, Gotha 1800.
- LÉVY, Jacques: Le Tournant géographique. Penser l'espace pour penser le monde, Paris; Belin, 1999.
- LOBERT, Stephan: Französische Revolution, Stuttgart 2000.
- LÖFGREN, Orvar: Reise-Fieber. Die Materialität von Bewegung und Emotion, in: Johannes Moser; Daniella Seidl (Hg.): Dinge auf Reisen: Materielle Kultur und Tourismus, Münster 2009, S. 25-51.
- LOHMEIER, Dieter: Kopenhagen als kulturelles Zentrum der Goethezeit, in: Heinrich Detering (Hg.): Grenzgänge. Skandinavisch-deutsche Nachbarschaften, Göttingen 1999, S. 78-95.
- LUNDÉN, Thomas: Stockholm – Hauptstadt einer Großmacht. Eine geographische Betrachtung, in: Rikke Petersson (Hg.): Damals, als Schweden eine Großmacht war... Land und Leute zur Zeit des Westphälischen Friedens, Münster 2000, S. 91-108.
- LÜSEBRINK, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer, Stuttgart 2008.
- DERS.; REICHARDT, Rolf: Histoire des concepts et transferts culturels, 1770-1815. Note sur une recherche, in: *Genèses* 14 (1994), S. 27-41.
- MAÇZAK, Antoni; TEUTEBERG, Hans-Jürgen (Hg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, Wolfenbüttel 1982.
- MARTELS, Zweder von (Hg.): Travel Fact and Travel Fiction. Studies on Fiction, Literary Tradition, Scholarly Discovery and Observation in Travel Writing, Leiden; New York; Köln 1994.
- MARTENS, Wolfgang: Zur Einschätzung des Reisens von Bürgersöhnen in der Frühen Aufklärung (am Beispiel des Hamburger Patrioten 1724-26), in: Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Hg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, Heidelberg 1986, S. 34-49.
- MATHY, Helmut: Die Halsbandaffäre. Kardinal Rohan und der Mainzer Kurfürst, Mainz 1989.
- MAURER, Michael: Nationalcharakter und Nationalbewußtsein. England und

- Deutschland im Vergleich, in: Ulrich Hermann (Hg.): Volk – Nation – Vaterland, Hamburg 1996, S. 89-100.
- DERS. (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung, Berlin 1999.
- DERS.: Reisen interdisziplinär - Ein Forschungsbericht in kulturgeschichtlicher Perspektive, in: Ders. (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung, Berlin 1999, S. 287-410.
- MAURY, Fernand: Étude sur la vie et les œuvres de Bernardin de Saint-Pierre, Paris 1892.
- MEIER, Albert: Von der enzyklopädischen Studienreise zur ästhetischen Bildungsreise. Italienreisen im 18. Jahrhundert, in: Peter J. Brenner (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main 1989, S. 284-305.
- MERTENS, Sabine: Seesturm und Schiffbruch. Eine motivgeschichtliche Studie, Hamburg 1987.
- MEYER, Adrian: Stadt und Architektur. Ein Geflecht aus Geschichte, Erinnerung, Theorie und Praxis, Baden 2003.
- MEYER, Phillippe: Baltiques. L'histoire d'une mer d'ambre, Paris 2013.
- MEYER, Silke: Die Ikonographie der Nation. Nationalstereotype in der englischen Druckgraphik des 18. Jahrhunderts, Münster 2003.
- MIDDELL, Katharina: Réfugiés und Emigrés, in: *Comparativ* 5/6 (1997), S. 7-22.
- MIX, York-Gothart: Deutsch-dänischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert, Wolfenbüttel 2001.
- MOHR, Frank; STENTZEL, Gregor: Heiligendamm – historische Bilder. Heiligendamm - ältestes deutsches Seebad. Anmerkungen zu historischen Grafiken, Gemälden, Büchern, Fotos, Karten, Plänen, Prospekten, Souvenirs, Lichtenhagen 2007.
- MOUREAU, François: Métamorphoses du récit de voyage (actes du colloque de la Sorbonne et du Sénat, 2. mars 1985), Paris 1986.
- MÜHLEN, Patrik von zur: Baltische Geschichte in Geschichten. Denkwürdiges und Merkwürdiges aus acht Jahrhunderten, Köln 1994.
- MÜLLENMEISTER, Horst Martin: Lust auf Reisen. Anmerkungen zu Theorien des Tourismus, in: Xenja v. Ertzdorff; Dieter Neukirch (Hg.): Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, S. 5-28.

- MÜLLER, Christian: St. Petersburg. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Zeit in Briefen aus den Jahren 1810, 1811 und 1812, Mainz 1813.
- MÜLLER-RICHTER, Klaus: Reisen *in der* Stadt. Überlegungen zum Entdeckungs- und Explorationsparadigma in den Stadtbeschreibungen des 19. Jahrhunderts, in: Katrin Callsen u.a. (Hg.): Von hier nach „Medium“. Reisezeugnis und Mediendifferenz, Münster 2004, S. 107-124.
- MÜLLER-WUSTERWITZ, Susan: Strandung, Schiffbruch und Schaulust, in: Norbert Fischer u.a. (Hg.): Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Altonaer Museums vom 6. Mai 2009 bis 9. Mai 2010), Hamburg 2009, S. 73-78.
- MUNDT, Jörn W.: Tourismus, München 2006.
- MÜNKLER, Herfried; LADWIG, Bernd: Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit, Berlin 1997.
- DIES.: Dimensionen der Fremdheit, in: Dies. (Hg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit, Berlin 1997, S. 11-54.
- MUTHER, Theodor: Büsch, Johann Georg, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, III, Leipzig 1876, S. 642-643.
- NASH, Geoffrey: From Empire to Orient: Travellers to the Middle East, 1830-1926, London 2005.
- NEIDHART, Christoph: Ostsee. Das Meer in unserer Mitte, Hamburg 2007.
- NEUTSCH, Cornelius: Die Kunst, seine Reisen wohl einzurichten. Gelehrte und Enzyklopädisten, in: Hermann Bausinger; Klaus Beyrer; Gottfried Korff (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, S. 146-152.
- NEWIG, Jürgen: Zur Abgrenzung des südlichen Ostseeraums, in: Ludwig M. Eichinger; Friedhelm Debus unter Mitarbeit von Albrecht Plewnia (Hg.): Maritime Kultur und regionale Identitäten – Der südliche Ostseeraum, Mainz 2006, S. 31-45.
- NGENDAHIMANA, Anastase: Les idées politiques et sociales de Bernardin de Saint-Pierre, Bern 1999.
- NOHR, Rolf F.: Karten im Fernsehen. Die Produktion von Positionierung, Münster; Hamburg; London 2001.
- NOLL, Thomas; STOBBE, Urte; SCHOLL, Christian (Hg.): Landschaft um 1800. Aspekte der Wahrnehmung in Kunst, Literatur, Musik und Naturwissenschaft, Göttingen 2012.

- DIES.: Landschaftswahrnehmung um 1800. Imaginations- und mediengeschichtliche Kontinuitäten und Brüche, in: Dies. (Hg.): *Landschaft um 1800. Aspekte der Wahrnehmung in Kunst, Literatur, Musik und Naturwissenschaft*, Göttingen 2012, S. 9-26.
- Nordisk Familjebok. Konversationslexikon och Realencyklopedi*, IV, Stockholm 1905.
- NORTH, Michael; RIEMER, Robert (Hg.): *Das Ende des Alten Reiches im Ostseeraum. Wahrnehmungen und Transformationen*, Köln 2008.
- OETTERMANN, Stephan: *Das Panorama. Die Geschichte eines Massenmediums*, Frankfurt 1980.
- OHNESORG, Stefanie: *Mit Kompaß, Kutsche und Kamel. (Rück-) Einbindung der Frau in die Geschichte des Reisens und die Reiseliteratur*, St. Ingbert 1996.
- ÖNNEFORS, Andreas: Zur Kommunikationsstruktur des Ostseeraums in der frühen Neuzeit. Grundlegende Aspekte des Ideentransfers, in: Ludwig M. Eichinger; Friedhelm Debus unter Mitarbeit von Albrecht Plewnia (Hg.): *Maritime Kultur und regionale Identitäten Der südliche Ostseeraum*, Mainz 2006, S. 99-113.
- ÖNNERFORS, Andreas: *Svenska Pommern: kulturmöten och identifikation 1720-1815*, Lund 2003.
- OPITZ, Alfred: *Reiseschreiber. Variationen einer literarischen Figur der Moderne vom 18.-20. Jahrhundert*, Trier 1997.
- OSTERHAMMEL, Jürgen: Gastfreiheit und Fremdenabwehr. Interkulturelle Ambivalenzen in der Frühen Neuzeit, in: Herfried Münkler; Bernd Ladwig (Hg.): *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*, Berlin 1997, S. 379-436.
- PAGE MOCH, Leslie: *Moving Europeans. Migration in Western Europe since 1650*, Indianapolis 1992.
- PAONESSA, Ivana: Der Mensch und das Bild des Meeres, in: Gisela Jaacks (Hg.): *Der Traum von der Stadt am Meer. Hafenstädte aus aller Welt [Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte, 10.09.2003-01.02.2004]*, Hamburg 2003, S. 22-33.
- PAULMANN, Johannes: Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien: Einführung in ein Forschungskonzept, in: Ders.; Rudolf Muhs; Willibald Steinmetz (Hg.): *Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert*,

Bodenheim 1998, S. 21-43.

- PAULMANN, Johannes: Feindschaft und Verflechtung. Anmerkungen zu einem scheinbaren Paradox, in: Martin Aust; Daniel Schönplüg (Hg.): Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2007, S. 341-356.
- PELC, Ortwin: Hafenstädte im Ostseeraum. Ihre Entwicklung, Gegenwart und Zukunft, in: Gisela Jaacks (Hg.): Der Traum von der Stadt am Meer. Hafenstädte aus aller Welt [Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte, 10.09.2003-01.02.2004], S. 244-267.
- PETERS, Anja: „Die rechte Schau“. Blick, Macht und Geschlecht in Annette von Droste-Hülshoffs Verserzählungen, Paderborn 2004.
- PETRICK, Fritz: Das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und Schwedens Deutsche Staaten, in: *Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft* 10 (2006), S. 37–45.
- PETZ, Georg: Mind Maps. Die Entwicklung der Imitation räumlicher Perspektiven in Landschaftsdeskriptionen englischer Erzählliteratur, Wien; Berlin 2012.
- PISTOHLKORS, Gert von u.a. (Hg.): Staatliche Einheit und nationale Vielfalt im Baltikum, München 2005.
- DERS. (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Baltische Länder, Berlin 1994.
- PLATH, Ulrike: Nichts Neues im wilden Osten? Die baltischen Provinzen Russlands im Blick deutscher Reisender und Migranten um 1800, in: Arnd Bauerkämper; Hans Erich Bödeker; Bernhard Struck (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M.; New York 2004, S. 43-69.
- POLANSKA, Ineta: Zum Einfluss des Lettischen auf das Deutsche im Baltikum, phil. Diss., Bamberg 2005.
- POLASCHEGG, Andrea: Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert, Berlin 2005.
- POLJAKOV, Romualda: "Mit aufrichtiger Feder meist gegenwärtig aufgezeichnet". Rußlandberichte deutscher Reisender vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1999.
- POSTEL, Rainer: Hegewisch, Diederich (Dietrich) Hermann, in: *Schleswig-holsteinisches biografisches Lexikon*, Bd. 5, Neumünster 1979.

- PÖTTLER, Burkhard: Urlaub im Wohnzimmer. Dinge als symbolische Repräsentation von Reisen – Reiseandenken und Souvenirs, in: Daniella Seidl; Johannes Moser (Hg.): Dinge auf Reisen. Materielle Kultur und Tourismus, Münster u.a. 2009, S. 119-136.
- POURCHASSE, Pierrick: Le commerce du Nord. Les échanges commerciaux entre la France et l'Europe septentrionale au XVIII^e siècle, Rennes 2006.
- PREISENDÖRFER, Bruno: Der waghalsige Reisende: Johann Gottfried Seume und das ungeschützte Leben, Berlin 2012.
- QUASTHOFF, Uta: Soziales Vorurteil und Kommunikation – eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps: ein interdisziplinärer Versuch im Bereich von Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie, Frankfurt a. M. 1973.
- RAHMSDORF, Sabine: Stadt und Architektur in der literarischen Utopie der Frühen Neuzeit, Heidelberg 1999.
- RASCH, Aage: Die Beziehungen Dänemark-Norddeutschland im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des Ostseehandels, in: *Zeitschrift des Vereins für lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 46 (1966), S. 15-24.
- RATTNER, Josef; DANZER, Gerhard: Aufklärung und Fortschrittsdenken in Deutschland 1750-1850. Von Kant und Lessing bis Heine und Feuerbach, Würzburg 2004.
- DIES.; FUCHS, Irmgard: Glanz und Größe der französischen Kultur im 18. Jahrhundert, Würzburg 2001.
- RATZEL, Friedrich: „Küttner, Karl Gottlob“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 17, Leipzig 1883, S. 443–444.
- REBAS, Hain: Zur Wiederbelebung der Ostseeidentität. Neue übergreifende Möglichkeiten der Ostseehistoriker, in: Eero Kuparinen (Hg.): Am Rande der Ostsee, Turku 1998, S. 29-55.
- REES, Joachim; SIEBERS, Winfried: Erfahrungsraum Europa. Reisen politischer Funktionsträger des Alten Reiches 1750-1800. Ein kommentiertes Verzeichnis handschriftlicher Quellen, Berlin 2005.
- RHEINHEIMER, Martin (Hg.): Mensch und Meer in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Süddänemarks, Neumünster 2010.
- REUTER, Astrid u.a. (Hg.): *Viaggio in Italia. Künstler auf Reisen 1770-1880*. Werke aus der Sammlung der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, Ausstellungskatalog anlässlich der Ausstellung „Viaggio in Italia. Künstler auf Reisen 1770-1880“ in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, 11.

September bis 28. November 2010, Berlin 2010.

- REXHEUSER, Rex: Die Deutschbalten. Ein Überblick über ihre Geschichte, Lüneburg 1991.
- RICHTER, Dieter: Die Angst des Reisenden, die Gefahren der Reise, in: Hermann Bausinger; Klaus Beyrer, Gottfried Korff (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, S. 11-108.
- RIIS, Thomas: Stadtwerdung und städtische Typologie in Dänemark bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Ders.; Julia K. Bütthe (Hg.): Studien zur Geschichte des Ostseeraums III: Stadtwerdung und städtische Typologie des Ostseegebietes bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Odense 1999, S. 101-112.
- RITTER, Joachim: Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft, in: Ders. (Hg.): Subjektivität. Sechs Aufsätze, Frankfurt a. M. 1974 [Neuaufgabe der Originalausgabe von 1963], S. 141-164.
- ROBEL, Gert: Das ferne Reich des Nordens. Rußlandreisen, in: Hermann Bausinger; Klaus Beyrer; Gottfried Korff (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, S. 249-255.
- DERS.: Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung, in: Ders.; B.-I. Krasnobaev; Herbert Zeman (Hg.): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung, Berlin 1980, S. 9-37.
- DERS.; KRASNOBAEV, B.-I.; ZEMAN, Herbert (Hg.): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung, Berlin 1980.
- ROCHE, Daniel: Les circulations dans l'Europe moderne: XVII^e–XVIII^e siècle, Paris 2010.
- DERS.: Humeurs vagabondes. De la circulation des hommes et de l'utilité des voyages, Paris 2003.
- RODELL, Magnus: Das Gibraltar des Nordens. Die Herstellung des schwedisch-russischen Grenzgebietes um 1900, in: Christophe Duhamelle; Andreas Kossert; Bernhard Struck (Hg.): Grenzregionen. Ein europäischer Vergleich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M.; New York 2007, S. 123-153.
- ROHR, Götz von: Die Ostseehafenstädte von Szczecin bis Helsinki. Hafenrandentwicklung in sieben Varianten, Ergebnisse der Baltikum-Exkursion 2003 unter Einschluss von Szscecin, Gdąnsk, Kaliningrad und Helsinki, Kiel 2007.

- ROHRLACH, Peter P.: Johann Joachim Bellermann (1754-1842). Ein gelehrter Berliner Schulmann, in: *Das Altertum* 50 (2005), Heft 1, S. 19-32.
- ROHRSCHEIDER, Michael (Hg.): Wahrnehmungen des Fremden: Differenzerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert [Sammelband zu der Tagung „Aneignung des Fremden: Differenzerfahrungen von Diplomaten in Europa (1500-1648)“ des Lehrstuhls für Frühe Neuzeit am Historischen Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn vom 17. bis zum 19. März 2005 in Bonn u. Königswinter], Münster 2007.
- ROLL, Christine: Grenzen und Grenzüberschreitungen in der Frühen Neuzeit – eine Einführung in die Forschung, in: Dies.; Frank Pohle; Matthias Myrczeck (Hg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen. Bilanzen und Perspektiven der Frühneuzeitforschung, Köln; Weimar; Wien 2010, S. 13-22.
- ROSEN, Julia: Kulturtransfer als Diskurstransformation. Die Kantische Ästhetik in der Interpretation Mme de Staëls, Heidelberg 2004.
- ROSENBERG, Waltraut (Hg.): Baltisch-deutsche Kulturbeziehungen: Aufsätze zum 18. und frühen 19. Jahrhundert, Wedemark 1996.
- RUBINSTEIN, Nina: Die französische Emigration nach 1789. Ein Beitrag zur Soziologie der politischen Emigration, hg. v. Dirk Raith, Graz; Wien 2000 [unedierte Originalfassung von 1933].
- RUDOLPH, Wolfgang: Fischerdörfer, Hafenstädte und „Kaiserbäder“: neuzeitliche maritime Urbanisierung im Ostseeraum, in: *Deutsches Schifffahrtsarchiv* 28 (2005), S. 327-342.
- RÜHLING, Lutz: Nordische Poeterey und gigantisch-barbarische Dichtart. Die Rezeption der skandinavischen Literaturen in Deutschland bis 1870, in: Udo Schöning; Helga Eßmann (Hg.): Weltliteratur in deutschen Versanthologien des 19. Jahrhunderts, Berlin 1996, S. 77-121.
- DERS.: ‚Bilder vom Norden‘. Imagines, Stereotype und ihre Funktion, in: Astrid Arndt u.a. (Hg.): Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive, Frankfurt a. M. 2004, S. 279-300.
- SAID, Edward W.: Orientalism, Harmondsworth 1985.
- SANGMEISTER, Dirk (Hg.): Seume und einige seiner Zeitgenossen. Beispiele zu Leben und Werk eines eigensinnigen Spätaufklärers, zum 200. Todestag von Johann Gottfried Seume (1763-1810), Erfurt 2011.

- DERS.; Wolfgang GRIEP (Hg.): *Ausflucht in den Norden: über Johann Gottfried Seumes Reise im Sommer 1805*, Eutin 2004.
- SAUDER, Gerhard: *Sternes „Sentimental Journey“ und die „empfindsamen Reisen“ in Deutschland*, in: Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Hg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg 1983, S. 303-319.
- SAUER, Albrecht: *Die Bedeutung der Küste in der Navigation des Spätmittelalters*, in: *Deutsches Schiffsarchiv* 15 (1992), S. 249-278.
- SCHILLING, Heinz: *Die Stadt in der Frühen Neuzeit*, München 2004.
- SCHLÖGEL, Karl: *Kartenlesen, Augenarbeit. Über die Fälligkeit des spatial turn in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, in: Heinz Dieter Kittsteiner (Hg.): *Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten*, München 2004, S. 261-283.
- SCHMALE, Wolfgang: *Archäologie der Grund- und Menschenrechte in der Frühen Neuzeit. Ein deutsch-französisches Paradigma*, München 1997.
- SCHMIDT-HABERKAMP, Barbara; STEINER, Uwe; WEHINGER, Brunhilde (Hg.): *Europäischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert. Literaturen in Europa – Europäische Literatur?* Berlin 2003.
- DIES.: *Einleitung*, in: Dies. (Hg.): *Europäischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert. Literaturen in Europa – Europäische Literatur?* Berlin 2003, S. 7-12.
- SCHMITZ, Victor A.: *Dänische Dichter in ihrer Begegnung mit deutscher Klassik und Romantik*, Frankfurt a. M. 1974.
- SCHMITZ-EMANS, Monika: *Seetiefen und Seelentiefen. Literarische Spiegelungen innerer und äußerer Fremde*, Würzburg 2003.
- SCHÖNING, Udo; SEEMANN, Frank (Hg.): *Madame de Staël und die Internationalität der europäischen Romantik. Fallstudien zur interkulturellen Vernetzung*, Göttingen 2003.
- SCHÖNING, Udo: *Einleitung*, in: Ders.; Frank Seemann (Hg.): *Madame de Staël und die Internationalität der europäischen Romantik. Fallstudien zur interkulturellen Vernetzung*, Göttingen 2003, S. 9-28.
- SCHÖNPFLUG, Daniel; VOSS, Jürgen: *Vorwort*, in: Dies. (Hg.): *Révolutionnaires et Emigrés. Transfer zwischen Frankreich und Deutschland 1789-1806*, Stuttgart 2002, S. 7-12.
- SCHRÖDER, Martin: *„Ostseeliteratur“: Zur Symbolisierung maritimer Welten am Beispiel der Thematisierung der Ostsee im Bereich der Literatur*, in:

- Ludwig M. Eichinger u.a. (Hg.): Maritime Kultur und regionale Identitäten – der südliche Ostseeraum, Mainz 2006, S. 179-187.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich: Raumgliederungen in der deutschsprachigen Geographie und das Beispiel des europäischen Nordens, in: Norbet Götz u.a. (Hg.): Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, Berlin 2006, S. 25-60.
- SCHULZ, Günther: Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr – der „unzeitgemäße“ Kunsttheoretiker der Goethezeit, in: *Goethe: Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft* 20 (1958), S. 140-154.
- SCHULZ, Gerhard: Romantik. Geschichte und Begriff, München 2008.
- SCHUMANN, Albert: Lenz, Christian Ludwig, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 18, Leipzig 1883, S. 271–272.
- SCHUMANN, Axel: Berliner Presse und Französische Revolution: Das Spektrum der Meinungen unter preußischer Zensur 1789-1806, Berlin 2001.
- SCHWAB, Heinrich W.: Kopenhagen als „Musikstadt“ im Spiegel zeitgenössischer Berichte um 1800, in: *Das achtzehnte Jahrhundert* 25 (2001), Heft 2: Deutsch-dänischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert, S. 258-271.
- SDVIZKOV, Denis: Nos amis les ennemies. Über die russisch-französischen Beziehungen von der Revolution 1789 bis zum Krimkrieg 1853-1856, in: Martin Aust; Daniel Schönflug (Hg.): Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2007, S. 36-60.
- SEDLARZ, Claudia: Rom sehen und darüber reden. Karl Philipp Moritz' Italienreise 1786-1788 und die literarische Darstellung eines neuen Kunstdiskurses, Hannover 2010.
- SEE, Klaus von: Deutsche Germanen-Ideologie, Frankfurt a. M. 1970.
- SEIDL, Daniella; MOSER, Johannes: Dinge auf Reisen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur in der Tourismusforschung, in: Dies. (Hg.): Dinge auf Reisen. Materielle Kultur und Tourismus, Münster u.a. 2009, S. 11-24.
- SGARD, Jean: Prévost et le romanesque suédoise, in: Gunnar von Proschwitz (Hg.): Influences. Relations culturelles entre la France et la Suède, Göteborg 1988, S. 91-102.
- SIEBEL, Walter: Urbanität, in: Hartmut Häußermann (Hg.): Großstadt. Soziologische Stichworte, Opladen 2000, S. 264-272.

- SIEBERS, Winfried: Zehn Jahre Reiseforschung in Eutin, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 54 (2002), S. 366-370.
- DERS.: Bildung auf Reisen. Bemerkungen zur Peregrinatio academica, Gelehrten- und Gebildetenreise, in: Michael Maurer (Hg.): *Neue Impulse der Reiseforschung*, Berlin 1999, S. 177-188.
- SIEGMUND, Andrea: Die romantische Ruine im Landschaftsgarten. Ein Beitrag zum Verhältnis von Romantik zu Barock und Klassik, Würzburg 2002.
- SIEGRIST, Christoph: Unfreiwillige Reisen. Verfolgungs- und Deportationsberichte 1777-1807, in: Wolfgang Griep, Hans-Wolf Jäger (Hg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg 1983, S. 236-273.
- SIEGRIST, Hannes: Perspektiven der vergleichenden Geschichtswissenschaft. Gesellschaft, Kultur und Raum, in: Hartmut Kaelble; Jürgen Schriewer (Hg.): *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2003, S. 304-338.
- SIMMEL, Georg: Exkurs über den Fremden, in: Almut Loycke (Hg.): *Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins*, Frankfurt a. M.; New York 1992, S. 9-16.
- SLAVOVA, Iva: *Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung. Motive im Kontext unterschiedlicher Kulturen*, Hamburg 2008.
- SNELL, Gesa: *Deutsche Immigranten in Kopenhagen 1800-1870. Eine Minderheit zwischen Akzeptanz und Ablehnung*, Münster 1999.
- SOBEL, Dava: *Längengrad. Die wahre Geschichte eines einsamen Genies, welches das größte wissenschaftliche Problem seiner Zeit löste*, Berlin 1996.
- SOBOTKOVÁ, Hana: Raum und Zivilisation. Zur Stellung des Balkan im kulturellen Horizont der tschechischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, in: Arnd Bauerkämper; Hans Erich Bödeker; Bernhard Struck (Hg.): *Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute*, Frankfurt a. M.; New York 2004, S. 95-114.
- SØRENSEN, Bengt Algot: Friederike Brun in den *Bonstettiana*, in: *Das achtzehnte Jahrhundert* 25 (2001), Heft 2: Deutsch-dänischer Kulturtransfer, S. 279-282.
- SOURIAU, Maurice: *Bernardin de Saint-Pierre d'après ses manuscrits*, Paris 1905.
- SPRAWSON, Charles: *Ich nehme dich auf meinen Rücken, vermähle dich dem Ozean. Die Kulturgeschichte des Schwimmens*, Hamburg 2002.

- STADIUS, Peter : Der Norden des Südens. Von Bildern und Legenden zu Stereotypen und Modellen, in: Bernd Henningsen (Hg.): Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, S. 79-102.
- STAGL, Justin: Grade der Fremdheit, in: Herfried Münkler; Bernd Ladwig (Hg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit, Berlin 1997, S. 85-110.
- STAGL, Justin: Die Apodemik oder „Reisekunst“ als Methodik der Sozialforschung vom Humanismus bis zur Aufklärung, in: Ders.; Mohammed Rassem (Hg.): Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16.-18. Jahrhundert, Paderborn u.a. 1980, S. 131-204.
- STANZEL, Franz K. (Hg.): Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts, Heidelberg 1999.
- STAUBER, Reinhard: Regionalgeschichte versus Landesgeschichte? Entwicklung und Bewertung von Konzepten der Erforschung von „Geschichte in kleinen Räumen“, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 3 (1994), S. 227-260.
- STEINBACH, Josef: Tourismus, München 2003.
- STEMMLER, Susanne: Topografien des Blicks. Eine Phänomenologie literarischer Orientalismen des 19. Jahrhunderts in Frankreich, Bielefeld 2004.
- STEWART, William E.: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts, Bonn 1978.
- STOCKUM, Theodorus T. von: Herders „Journal meiner Reise im Jahre 1769“, Amsterdam 1960.
- STOOB, Heinz: Über frühneuzeitliche Städtetypen, in: Ders. (Hg.): Die Stadt. Gestalt und Wandel bis zum industriellen Zeitalter, Köln; Wien 1985, S. 191-223.
- STRAŇÁKOVÁ, Monika: „Es ist hier vieles ganz anders, als man bei uns glaubt...“. Fanny Tarnows Reise nach St. Petersburg, in: Christina Ujma (Hg.): Wege in die Moderne. Reiseliteratur von Schriftstellerinnen und Schriftstellern des Vormärz, Bielefeld 2009, S. 229-242.
- STRUCK, Bernhard: Nicht West – nicht Ost: Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850, Göttingen 2006.
- DERS.: Reise und Kulturtransfer. Möglichkeiten und Grenzen eines

- Forschungskonzeptes, in: Gesa Stedman; Mergarete Zimmermann (Hg.): Höfe - Salons - Akademien. Kulturtransfer und Gender im Europa der Frühen Neuzeit, Hildesheim; Zürich; New York 2001, S. 213- S. 240.
- STUBBE DA LUZ, Helmut: Napoleons Ostseepolitik in Hanse-Tradition? Der Geograf Catteau-Calleville blickt auf das Baltische Meer (1812), in: *Hansische Geschichtsblätter* 121 (2003), S. 123-159.
- STÜRICKOW, Regina: Reisen nach St. Petersburg. Die Darstellung St. Petersburgs in Reisebeschreibungen 1815-1861, Frankfurt a. M. 1990.
- TAXIS-BORDOGNA, Olga: Madame de Staël. Eine Frau kämpft um die Freiheit, Olten 1949.
- THIELCKE, Hans: Die Bauten des Seebades Doberan-Heiligendamm um 1800 und ihr Baumeister Severin, Börgerende-Rethwisch 2005 [Original von 1917].
- THIELE, Kai H.: Empfindsame Reise. Die Fahrt des Dichters Hans Christian Andersen zur königlichen Sommerresidenz in Wyk auf Föhr im Sommer 1844, Husum 2011.
- THIESSEN, Hillard von; WINDLER, Christian (Hg.): Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, Köln 2010.
- THIMME, Adolf: Fanny Tarnow: eine Skizze ihres Lebens nach neu erschlossenen Quellen, in: *Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 91 (1927), S. 257-278.
- THOMAS, Alexander; KINAST, Eva-Ulrike; SCHROLL-MACHL, Sylvia: Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kooperation, I: Grundlagen und Praxisfelder, Göttingen 2005.
- THOMKE, Hellmut: Das Bild der Schweiz bei den schwäbischen Dichtern des 18. Jahrhunderts, in: Ders.; Martin Bircher; Wolfgang Proß (Hg.): Helvethien und Deutschland. Kulturelle Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland in der Zeit von 1770-1830, Amsterdam; Atlanta 1994, S. 21-31.
- TIMM, Christian (Hg.): Das Motiv der Reise in Literatur und Alltag: Erkundungen, Hamburg 2010.
- TOOLEY, Marian J.: Bodin and the Medieval Theory of Climate, in: *Speculum* 28 (1953), S. 64-83.
- TORRE, Angelo: Un ‚tournant spatial‘ en histoire? Paysages, regards, ressources, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 63 (2008), S. 1127-1144.

- VEDDELER, Peter: Französische Revolutionsflüchtlinge in Westfalen 1792-1802. Emigrantpolitik zwischen Vorurteil und Solidarität, in: *Comparativ* 5/6 (1997), S. 179-192.
- VOEGT, Hedwig (Hg.): Georg Kerner. Jakobiner und Armenarzt. Reisebriefe, Berichte, Lebenszeugnisse, Berlin 1978.
- WÄCHTER, Joachim: Die Verfassungsverhältnisse in Schwedisch-Vorpommern, in: *Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft* 10 (2006), S. 46–52.
- WAGENMANN, Julius August: Marezoll, Johann Gottlob von, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, 20 (1884), S. 316-317.
- WALTHER, Gerrit: Auf der Suche nach der „Gattung“. Interdisziplinäre Reiseliteraturforschung, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 32 (1992), S. 523-533.
- WEBER, Johannes: Aus der Jugendreise eines Franzosenfressers. Ernst Moritz Arndt in Paris (1799), in: Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Hg.): *Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen*, Heidelberg 1986, S. 241-270.
- WEBER, Mirjam: Der „wahre Poesie-Orient“. Eine Untersuchung zur Orientalismus-Theorie Edward Saids am Beispiel von Goethes „West-Östlichem Divan“ und der Lyrik Heines, Wiesbaden 2001.
- WEGNER, Gerd: Ungeheuer und unbekannte Größen. Meer und Küste im Spiegel meereskundlicher Lehrbücher seit dem 18. Jahrhundert, in: Martin Döhring, Wolfgang Settekorn und Hans von Storch (Hg.): *Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte*, Hamburg 2005.
- WEICHHARDT, Peter; WEISKE, Christine; WERLEN, Benno: *Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt*, Wien 2006.
- WEHRLE, Hugo: Die deutschen Namen der Himmelsrichtungen und Winde, in: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 7 (1905/06), S. 61-132 u. S. 221-352.
- WERZ, Nikolaus; JAHN, Detlef: Einleitung: Der Ostseeraum – eine Zukunftsregion mit ungleichen Voraussetzungen, in: Dies. (Hg.): *Politische Systeme und Beziehungen im Ostseeraum*, München 2002, S. 7-17.
- WIEDEMEIER, Kurt: *La religion de Bernardin de Saint-Pierre*, Freiburg 1986.
- WIELE, Mignon: *Die Erfindung einer Epoche. Zur Darstellung der Italienischen Renaissance in der Literatur der französischen Romantik*, Tübingen 2003.
- WINKEN, Barbara: *Curiositas/Neugierde*, in: *Ästhetische Grundbegriffe*.

- Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, hg. v. Karl-Heinz Barck u.a., I, Stuttgart; Weimar 2000, S. 794-813.
- WITT, Jann M.: Die Ostsee. Schauplatz der Geschichte, Darmstadt 2009.
- WITTICH, Thomas: Reisefahren und Urlaubsängste, Münster 2004.
- WOHLWILL, Adolf: Georg Kerner. Ein deutsches Lebensbild aus dem Zeitalter der französischen Revolution, Hamburg; Leipzig 1886.
- WOLFZETTEL, Friedrich: Zum Problem mythischer Strukturen im Reisebericht, in: Xenia von Ertzdorff; Gerhard Giesemann, unter Mitarbeit von Rudolf Schulz (Hg.): Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte (Chloe, Beihefte zum Daphnis), Amsterdam; New York 2003, S. 3-30.
- DERS.: Le discours du voyageur. Le récit de voyage en France du Moyen Age au XVIII^e siècle, Paris 1996.
- WUTHENOW, Ralph-Rainer: Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung, Frankfurt a. M. 1980.
- ZACHARASIEWICZ, Waldemar: Die Klimatheorie in der englischen Literatur und Literaturkritik, von der Mitte des 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert, Wien 1977.
- ZACHARASIEWICZ, Waldemar: Klimatheorie und Nationalcharakter auf der „Völkertafel“, in: Franz K. Stanzel (Hg.): Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts, Heidelberg 1999, S. 119-137.
- ZACHARIAS, Rainer: Marienburg. Ein artiges Landstädtchen an der Nogat. Schloß und Stadt im Spiegel von Reisebeschreibungen und Reiseführern des 17. und 18. Jahrhunderts, in: *Westpreußen-Jahrbuch* 45 (1995), S. 115-132.
- ZABECK, Jürgen; HATJE, Frank: Johann Georg Büsch (1728–1800): Wirtschaftliches Denken und soziales Handeln. Verein für Hamburger Geschichte, Hamburg 1992.
- ZÄNKER, Eberhard: Johann Gottfried Seume: eine Biographie, Leipzig 2005.
- ZAREMBA, Michael: Johann Gottfried Herder. Prediger der Humanität. Eine Biografie, Köln 2002.
- ZWIERLEIN, Cornel: Natur/Kultur-Grenzen und die Frühe Neuzeit. Transcodierung von Natur, Klimatheorie und biokulturelle Grenzen, in: Christine Roll; Frank Pohle; Matthias Myrczek (Hg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen, Köln; Weimar; Wien 2010, S. 25-49.

9.3. Weiterführende Internetseiten

- CRLV (Centre de Recherche sur la Littérature de Voyages), vgl.: URL:
http://msh-diffusion.univ-bpclermont.fr/crlv2/swm/Page_accueil_swm1.php [Stand: 05. April 2013].
- Germaine die Große. Sabine Appels Biografie der Madame de Staël entdeckt eine wunderbar kluge, temperamentvolle Frau, Literaturbeilage der ZEIT ONLINE Literatur [16.03.2006], S. 1-2, hier S. 1, vgl. URL: <http://www.zeit.de/2006/12/P-Stael/seite-1> [Stand: 17. September 2012].
- JESS, Almut: Gedanken zur Begrifflichkeit von „Raum“ und „Kontaktzone“ in der Geschichtswissenschaft: von der Verräumlichung der Geschichte zu einer Transzendierung des Raumes, vgl.: URL: <http://www.uni-greifswald.de/~marebalt/veranst/Almut%20Jess.htm#ftn1> [Stand: 25. Juli 2011].
- NORTH, Michael; DROST, Alexander: DFG - Graduiertenkolleg 619 - Kontaktzone Mare Balticum: Fremdheit und Integration im Ostseeraum, vgl.: URL: http://www.sciencenet-mv.de/index.php/kb_1/io_1691/io.html [Stand: 18. Juli 2011].
- SCHENK, Frithjof Benjamin: Das Paradigma des Raumes in der Osteuropäischen Geschichte, in: *zeitenblicke* 6 (2007), Nr. 2, URL: http://www.zeitenblicke.de/2007/2/schenk/index_html [Stand: 03. Juli 2012].
- SIMMEL, Georg: Philosophie der Landschaft, in: *Die Guldtkammer* 2/3 (1913), S. 635-644, vgl.: URL: <http://socio.ch/sim/lan13.htm> [Stand: 04. Juni 2013].
- STAATS, Christian: Einheit durch Reinheit, in: ZEIT ONLINE Geschichte (24.08.2010), S. 1-4, auf: URL: <http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2010/03/Nationalismus-Deutschland-Arndt>. [Stand: 26. Juli 2012].
- Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa, vgl.: URL: <http://www.vifaost.de/> [Stand: 17. Juli 2011].
- WOOD, Dennis: Jacques-Henri de Bernardin de Saint-Pierre, in: URL: <http://www.answers.com/topic/jacques-henri-bernardin-de-saint-pierre#ixzz265aQcbIN> [Stand: 11. September 2012].

LA MER BALTIQUE COMME DESTINATION DE VOYAGES

**L'ESPACE BALTIQUE À TRAVERS LES RÉCITS DE VOYAGE
FRANÇAIS ET ALLEMANDS**

(1750-1815)

Résumé en français

1. Une étude de cas à la croisée des domaines de recherche actuels

L'homme a compris depuis longtemps qu'une mer ne fait pas que séparer, mais qu'elle unit également. L'eau n'est pas forcément un obstacle à la circulation mais aussi une voie de communication. Le concept moderne d'une région *Mare Balticum* se fonde très exactement sur cette idée : une mer est le lien indispensable sur lequel repose l'idée d'une structure spatiale dans la région de la Mer Baltique.

L'exploration de la région de la Mer Baltique est « à la mode ». Depuis l'entrée dans l'UE de la Suède et de la Finlande en 1995, la recherche historique sur la région de la *Mare Balticum* s'est considérablement accrue. Cette tendance s'est ensuite renforcée avec le second élargissement de l'UE vers l'Est en 2004, avec l'adhésion de l'Estonie, de la Lettonie, de la Lituanie et de la Pologne. Depuis lors, on peut enregistrer un essor économique de la région de la Mer Baltique ; la navigation et le trafic ont connu un « boom » et font de la Mer Baltique une des eaux les plus naviguées du monde.¹

La région de la Mer Baltique également se remémore sa longue histoire. Elle a toujours été le théâtre d'événements mouvementés, ce qui en fait un lieu de mémoire historique. Son histoire est en outre parsemée de représentations, d'images et de légendes des plus diverses, auxquelles notamment d'autres cultures font référence. Les récits de voyages sont presque prédestinés pour refléter une telle « vue de l'extérieur » sur la région de la Mer Baltique : la capacité de perception utilisée par les voyageurs lorsqu'ils visitent une région peut en définitive, tout comme les résultats de cette analyse, mettre en lumière une multitude de facettes inconnues de cette région.

Sur cette trame, il est quelque peu étonnant que les recherches historiques sur les voyages aient mis en valeur le Proche-Orient ou le bassin méditerranéen et s'en soient servi d'exemples pour la création des espaces historiques régionaux par-delà les démarcations nationales ou étatiques, et n'aient pas fait de même avec la région de la Mer Baltique – la région de la *Mare Balticum*. Les régions côtières du Danemark, de la Suède, de la Russie et des provinces russes aux 18^{ème} et 19^{ème} siècles ont en effet fait l'objet de récits de voyages, en majorité

¹ Voir un aperçu complet et actuel de l'importance historique et contemporaine de la mer Baltique: Jann M. WITT: Die Ostsee. Schauplatz der Geschichte, Darmstadt 2009, p. 132 et p. 138-140.

de sources allemandes mais aussi françaises – des sources historiques très généreuses qui ont jusqu’ici à peine été utilisées dans les recherches historiques sur les voyages. Une représentation des récits sur la région de la Mer Baltique se trouve à la jonction de deux domaines actuels de recherche : elle peut débroussailler le chemin permettant de relier les recherches historiques sur les voyages avec les recherches modernes sur la région de la Mer Baltique. Des deux côtés, cela peut mener à des résultats non négligeables : d’un côté, l’analyse des récits de voyages allemands et français permet d’ouvrir de nouvelles perspectives sur l’histoire des relations interculturelles entre l’Europe de l’Ouest et du Nord ; de l’autre, dans le cadre des recherches sur la région de la Mer Baltique, au niveau théorique, cela permet d’ouvrir de nouveaux accès importants au domaine de recherche de l’histoire des voyages. Quoi qu’il en soit, ce sont ici deux approches de la recherche historique qui s’imbriquent et qui pourraient difficilement être plus actuelles.

Depuis au moins les trois dernières décennies, la recherche historique qui s’intéresse aux motivations, pratiques et catégories du voyage, aux expériences de l’étranger et du lointain ainsi qu’aux transferts culturels qui en résultent a servi de cadre à des analyses, débats et interprétations qui se situent dans un contexte d’actualité en lien – entre autres – avec les recherches historiques sur les conséquences du développement du tourisme, en lien également avec des débats sur des questions identitaires et culturelles.² Établi depuis longtemps comme un genre particulier au sein de la germanistique, romanistique et des études littéraires,³ la découverte du récit de voyage comme une source historique féconde, surtout dans le cadre de l’histoire sociale, de l’histoire des mentalités et de l’histoire culturelle, a abouti à de nouvelles approches et résultats enrichissants. Du côté allemand, l’impulsion décisive a été donnée en 1982 par Antoni Maçzak et Hans Jürgen Teuteberg avec leur ouvrage fondamental «Ré-

² Voir à titre d’exemple : Gilles BERTRAND (Dir.) : La culture du voyage. Pratiques et discours de la Renaissance à l’aube de XXI^e siècle, Paris 2005 ; ID. ; Pierre SERNA : La République en Voyage 1770-1830, Rennes 2013 ; Marc BOYER : Histoire de l’invention du tourisme, XVI^e - XIX^e siècle. Origine et développement du tourisme dans le sud-est de la France, La Tour d’Aignes 2000 ; Arnd BAUERKÄMPER ; Hans Erich BÖDEKER ; Bernhard STRUCK : Reisen als kulturelle Praxis. Einleitung, dans : Id. (Dir.) : Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Francfort/M. ; New York 2004, pp. 9-32, ici p. 11-12.

³ Voir : Peter J. BRENNER : Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Francfort/M. 1989, pp. 1-4 et p. 15.

cits de voyage comme source de l'histoire culturelle européenne»⁴ qui devait ouvrir la voie à d'autres thèmes de la recherche sur le voyage.⁵ Par la suite, on doit notamment à des scientifiques tels Wolfgang Griep et Hans-Wolf Jäger⁶, Hermann Bausinger, Klaus Beyrer, Gottfried Korff⁷ ainsi que Michael Maurer⁸ d'avoir contribué à faire des études sur le voyage un domaine incontournable de la recherche historique, depuis les années 1990.

De même, à partir des années 1980, ces interrogations et analyses historiques sur les voyages et leurs récits ont commencé à jouer un rôle de plus en plus important en France. Des publications comme celle de François Moureau⁹ en 1986 sur les «Métamorphoses du récit de voyage» ont incité d'autres chercheurs comme Marie-Christine Gomez-Geraud¹⁰ à proposer des modèles et fondements conceptuels d'un domaine qui n'a cessé depuis de se développer, en incitant des historiens d'une grande renommée tels Michel Bideaux¹¹, Daniel Roche¹² et Gilles Bertrand¹³ à se pencher sur cette problématique.¹⁴ Autre

⁴ Voir : Antoni MACZAK; Hans Jürgen TEUTEBERG (Dir.) : *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*, Wolfenbüttel 1982.

⁵ Voir quelques exemples récents : William E. STEWART : *Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts*, Bonn 1978 ; Ralph-Rainer WUTHENOW : *Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung*, Francfort/M. 1980 ; Justin STAGL : *Die Apodemik oder „Reisekunst“ als Methodik der Sozialforschung vom Humanismus bis zur Aufklärung*, dans : Id. ; Mohammed Rassem (Dir.) : *Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16.-18. Jahrhundert*, Paderborn et al. 1980, pp. 131-204.

⁶ Voir : Wolfgang GRIEP ; Hans-Wolf JÄGER (Dir.) : *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg 1983 ; Id. (Dir.) : *Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen*, Heidelberg 1986.

⁷ Voir : Hermann BAUSINGER ; Klaus BEYRER ; Gottfried KORFF (Dir.) : *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, Munich 1991.

⁸ Voir : Michael MAURER (Dir.) : *Neue Impulse der Reiseforschung*, Berlin 1999.

⁹ François MOUREAU : *Métamorphoses du récit de voyage (actes du colloque de la Sorbonne et du Sénat, 2. mars 1985)*, Paris 1986.

¹⁰ Marie-Christine GOMEZ-GERAUD : *Les Modèles du récit de voyage*, Nanterre 1990.

¹¹ Michel BIDEAUX : *Européens en voyage. 1500-1800. Une anthologie*, Paris 2012.

¹² Daniel ROCHE : *Les circulations dans l'Europe moderne: XVIIe et XVIIIe siècle*, Paris 2010 ; ID. : *Humeurs vagabondes. De la circulation des hommes et de l'utilité des voyages*, Paris 2003.

¹³ Gilles BERTRAND (Dir.) : *Voyage et représentations réciproques XVIe-XIXe siècle. Méthode, bilans et perspectives*, Grenoble 2009 ; ID. : *La culture du voyage. Pratiques et discours de la Renaissance à l'aube du XXe siècle*, Paris 2004.

¹⁴ Voir aussi: Roger BAUER; Douve FAKKEWA: *XII Congrès de l'association internationale de littérature comparée. Voyages réels et imaginaires*, Munich 1990; Nicolas BOURGUIGNAT; Sylvain VENAYRE (Dir.): *Voyager en Europe de Humboldt à Stendhal. Contraintes nationales et tentatives cosmopolites, 1790-1840*, Paris 2007; Friedrich WOLFZETTEL : *Le discours du voyageur. Le récit de voyage en France du Moyen Age au XVIII^e siècle*, Paris 1996.

preuve, et non des moindres, de l'intérêt de la recherche historique sur le voyage en France et en Allemagne : la fondation de nouveaux centres de recherche tels celui sur « la culture historique des voyages », créé par Wolfgang Griep à la bibliothèque fédérale d'Eutin au début des années 1990¹⁵ et celui sur la « Littérature des Voyages (CRLV) », mis en place en 1984 par François Moureau à la Sorbonne. Ce dernier contribue largement depuis, avec des nombreux colloques et sa *Lettre du voyageur*, au progrès de la recherche sur les voyages et leurs récits à l'époque moderne.¹⁶

Avec sa focalisation sur la région de la mer Baltique en tant que centre de rencontres culturelles, mais aussi avec sa perspective transnationale, cet examen recouvre de plus d'autres domaines de la recherche historique actuelle. Depuis le « spatial turn », les études consacrées aux « espaces » ont été le point de départ pour de nombreuses pistes de recherche historique innovantes et novatrices.¹⁷ Depuis longtemps, l'historien n'est plus un « nation-builder », mais il est devenu un « region-builder » pour reprendre les termes de Dennis Deletant et de Harry Hanak.¹⁸

¹⁵ Voir aussi au sujet de la *Forschungsstelle der historischen Reisekultur* : Winfried SIEBERS : Zehn Jahre Reiseforschung in Eutin, dans : *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 54 (2002), pp. 366-370 ; Michael MAURER : Reisen interdisziplinär – Ein Forschungsbericht in kulturgeschichtlicher Perspektive, dans: Id. (Dir.) : *Neue Impulse der Reiseforschung*, Berlin 1999, pp. 287-410, ici : p. 405.

¹⁶ Voir le site d'Internet du CRLV : http://msh-diffusion.univ-bpclermont.fr/crlv2/swm/Page_accueil_swm1.php [05.04.2013].

¹⁷ Les premières tentatives d'un changement de paradigme remontent à Henri Lefebvre à la fin des années 1960. Voir à titre d'exemple : Jean-Marc BESSE : Approches spatiales dans l'histoire des sciences et des arts, dans : *L'Espace géographique* 3 (2010) p. 211-224 ; Doris BACHMANN-MEDICK (Dir.) : *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften* Reinbek 2009 ; Riccardo BAVAJ : Was bringt der "Spatial Turn" der Regionalgeschichte ? Ein Beitrag zur Methodendiskussion, dans: *Westfälische Forschungen* 56 (2006), pp. 457-484 ; Angelo TORRE : Un 'tournant spatial' en histoire? Paysages, regards, ressources, dans : *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 63 (2008), pp. 1127-1144 ; Jörg DÖRING ; Tristan THIELMANN (Dir.) : *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften* Bielefeld 2008 ; Jörg DÜNNE ; Stephan GÜNZEL (Dir.) : *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Francfort/M. 2006 ; Jürgen JOACHIMSTHALER : Der Kultur-Innenraum, dans : Id. ; Eugen Kotte (Dir.) : *Kulturwissenschaft(en) in der Diskussion*, Munich 2008, pp. 47-71 ; Karl SCHLÖGEL : Kartenlesen, Augenarbeit. Über die Fälligkeit des spatial turn in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, dans : Heinz Dieter Kittsteiner (Dir.) : *Was sind Kulturwissenschaften?* 13 Antworten. Munich 2004, pp. 261-283 ; Jacques LEVY : *Le Tournant géographique. Penser l'espace pour penser le monde*, Paris; Belin, 1999 ; Michel FOUCAULT: Des espaces autres, dans : *Dits et écrits* 4 (1984), pp. 752-763.

¹⁸ Dennis DELETANT ; Harry HANAK (Dir.) : *Historians as Nation-Builders. Central and South-East Europe* (Gedenkschrift für Hugh Seton-Watson), Londres 1988.

Ce changement de paradigme place aussi la recherche historique sur le voyage devant un nouveau défi, celui d'interpréter les expériences des voyageurs exposées dans leurs récits dans le contexte de l'espace culturel et historique. Des premières études de cas sur les voyages historiques au Proche-Orient ou en Orient¹⁹ s'inscrivent dans cette perspective supra-régionale et montrent de quelle manière on peut faire appel à l'histoire en tant que fondement d'une identité culturelle commune pour de grands espaces géographiques.

Comme la découverte du monde implique toujours la confrontation avec «l'étranger»²⁰, on ne peut guère contester les liens étroits qu'entretiennent la recherche historique sur le voyage avec la recherche sur les transferts culturels et les questions qu'elle soulève (celles liées aux rencontres culturelles, au phénomènes de rejet ou d'adaptation, etc²¹). Comme le dit Hans Erich Bödeker, le voyage est « par définition rencontre culturelle ».²² Cependant la pensée prometteuse qui consiste à coupler la recherche historique sur le voyage avec la recherche sur les transferts culturels n'en est qu'à ses débuts. Cela tient en particulier au fait que la recherche historique sur le voyage est encore bien loin de s'affirmer comme discipline autonome ; cela vaut également pour le concept de transfert culturel qui, dès le début, s'est davantage efforcé de déboucher sur des projets de recherche concrets que sur un fondement théorique

¹⁹ Voir : Marc WALTER: *Legendäre Reisen rund ums Mittelmeer*, München 2010; Diane FORTENBERRY (Dir.) : *Saddling the dogs. Journeys through Egypt and the Near East*, Oxford 2009 ; Frédéric HITZEL et al. (Dir.) : *De Marseille à Istanbul. L'Orient turc de Ziem et de ses contemporains*, Marseille 2009 ; Geoffrey NASH : *From Empire to Orient : Travellers to the Middle East, 1830-1926*, Londres 2005.

²⁰ Voir : Herfried MÜNKLER ; Bernd LADWIG : *Dimensionen der Fremdheit*, dans : Id. (Dir.): *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*, Berlin 1997, pp. 11-54, ici : p. 26.

²¹ Le concept du transfert culturel suit ici pour l'essentiel M. Espagne et M. Werner qui l'ont développé initialement dans les années 1980 dans un contexte d'analyses franco-allemandes. Voir à cet égard : Michel ESPAGNE ; Michael WERNER : *Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S.*, dans : *Francia* 13 (1985), pp. 502-510 ; Michel ESPAGNE : *Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer*, dans : Rolf Reichardt ; Hans-Jörg Lüsebrink (Dir.) : *Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815*, Leipzig 1997, pp. 309-330 ; ID. : *Kulturtransfer und Fachgeschichte der Geisteswissenschaften*, dans : *Comparativ* 10 (2000), pp. 42-61 ; voir aussi : Gregor KOKORZ ; Helga MITTERBAUER: *Einleitung*, dans : Id. (Dir.) : *Übergänge und Verflechtungen. Kulturelle Transfers in Europa*, Bern 2004, pp. 7-20 ; Rolf REICHARDT ; Hans-Jürgen LÜSEBRINK : *Histoire des concepts et transferts culturels, 1770-1815. Note sur une recherche*, dans : *Genèses* 14 (1994), pp. 41-94.

²² Hans Erich BÖDEKER: *Alteritäten und Identitäten. Einleitung*, dans : Id. ; Arnd Bauerkämper ; Bernhard Struck (Dir.) : *Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute*, Francfort/M. ; New York 2004, pp. 295-300, ici p. 298.

solide.²³ Dès 1980, Gert Robel a plaidé en faveur d'une utilisation intensive du récit de voyage comme source historique pour l'étude des rencontres culturelles²⁴ et, en 2004, Christian Berkemeier déplore encore l'absence d'un questionnement suffisant de la part des chercheurs sur « la possibilité ou l'impossibilité de changements culturels par le biais des voyages »²⁵. Une étude de l'espace baltique en tant que « zone de contact » pour les voyageurs répondrait donc précisément à cette exigence de combiner les deux pistes de recherche.

Il ne faut pas oublier que l'espace baltique a toujours été dans l'histoire une zone d'échanges extérieurs fructueux, ce qui est encore le cas de nos jours.²⁶ Il en résulte diverses études consacrées à l'analyse de relations interculturelles et interurbaines entre l'Europe de l'Ouest et l'Europe du Nord. En témoignent entre autres le rapport d'analyses interculturelles publié en 2005 par Dietmar Albrecht et Martin Thoemmes sur la *Mare Balticum*²⁷, les publications de Frank-Michael Kirsch (2001)²⁸ et de Ludwig M. Eichinger (2006)²⁹ sur les identités régionales dans l'espace baltique ou encore une analyse de Martin Krieger et Michael North (2004)³⁰ consacrée aux processus de transfert culturel entre les régions de l'ouest et du nord de l'Europe à l'époque moderne.

²³ Voir à cet égard : BÖDEKER; BAUERKÄMPER; STRUCK: Einleitung, p. 9 ; Daniel SCHÖNPFUG ; Jürgen VOSS : Vorwort, dans : Id. (Dir.) : Révolutionnaires et Emigrés. Transfert zwischen Frankreich und Deutschland 1789-1806, Stuttgart 2002, pp. 7-12, ici p. 8 ; Gianni CARIANI : Transferts culturels et relations de voyage. De Goethe à Leroy-Beaulieu. L'Occident, le 'Grand Tour' et la 'fabrique' du miroir, voir: URL : <http://www.deroutes.com/Images/L%27Autre%20Voie%20n%B08/PDF%20AV8/Transferts%208.pdf> [5.04.2013].

²⁴ Gert ROBEL : Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung, dans : Ders. ; B.-I. Krasnobaev ; Herbert Zeman (Dir.) : Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturziehungsforschung, Berlin 1980, pp. 9-37, ici p. 22.

²⁵ Christian BERKEMEIER : Reisewissen, Verhandlung und Begegnung : Zur Einführung, dans : Id. ; Katrin Callsen, Ingmar Probst (Dir.) : Begegnung und Verhandlung. Möglichkeiten eines Kulturwandels durch Reise, Muenster 2004, pp. 7-11, ici p. 7 ; STRUCK: Reise und Kulturtransfer, p. 215.

²⁶ Michael NORTH ; Alexander DROST : DFG – Graduiertenkolleg 619 – Kontaktzone Mare Balticum : Fremdheit und Integration im Ostseeraum, voir : URL : http://www.sciencenet-mv.de/index.php/kb_1/io_1691/io.html [18.7.2012].

²⁷ Dietmar ALBRECHT ; Martin THOEMMES (Dir.) : Mare Balticum : Begegnungen zu Heimat, Geschichte, Kultur an der Ostsee, Munich 2005.

²⁸ Frank-Michael KIRSCH; Christine FRISCH; Helmut MÜSENER (Dir.): Nachbarn im Ostseeraum über einander: Wandel der Bilder, Vorurteile, Stereotypen? Stockholm 2001.

²⁹ Ludwig M. EICHINGER ; Friedhelm DEBUS en collaboration avec Albert PLEWNIA (Dir.) : Maritime Kultur und regionale Identitäten – der südliche Ostseeraum, Stuttgart 2006.

³⁰ Martin KRIEGER ; Michael NORTH : Kultureller Austausch zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum : Eine Einleitung, dans : Id. (Dir.) : Land und Meer. Kultureller Austausch

Il n'existe pas non plus de présentation des récits de voyages allemands et français sur la région de la mer Baltique au 18^{ème} et 19^{ème} siècles – un manque, que Martin Schröder dénonce également en 2006 dans son traité actuel sur la « littérature de la mer baltique »³¹. Il est absolument incontestable qu'aux alentours de 1800, le Nord présentait moins d'attraits que l'Europe du Sud pour les voyageurs de l'époque, en particulier pour les voyageurs français. Mais il n'est pas du tout exact que la région de la mer Baltique aurait été un *no mans' land* touristique³² comme le constate la plupart des approches marginales de la recherche. Un nombre considérable de récits de voyages, de carnets de voyages et de correspondances prouvent le contraire – dont une partie a été rédigée par des contemporains célèbres comme Johann Gottfried Seume, Ernst Moritz Arndt, Johann Gottfried Herder ou Johann Georg Kerner ; des voyageurs français comme Jean-Pierre Guillaume Catteau-Calleville, Jacques-Henri Bernardin de Saint-Pierre, Elisabeth-Louise Vigée le Brun ou Germaine de Staël ont visité la région de la Mer Baltique. Ces rapports contiennent de nombreuses traces de la perception des voyageurs et des expériences interculturelles.

2. La région de la Mer Baltique – un système

zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum in der Frühen Neuzeit, Cologne; Weimar; Vienne 2004, pp. 1-8.

³¹ Cf.: Martin SCHRÖDER : « Ostseeliteratur ». Zur Symbolisierung maritimer Welten am Beispiel der Thematisierung der Ostsee im Bereich der Literatur, dans : Ludwig M. Eichinger et. al. (Dir.) : Maritime Kultur und regionale Identitäten – der südliche Ostseeraum, Mayence 2006, p. 179-187, ici p. 182.. – Voir quelques études de cas : Vincent FOURNIER : Le voyage en Scandinavie. Anthologie de voyageurs 1627-1914, Paris 2001; Wolfgang GRIEP : Die verwandelte Stadt. Das Bild Rigas in Reiseberichten am Ende des 18. Jahrhunderts, dans : Michael Schwidtal; Armands Gutmanis (Dir.) : Das Baltikum im Spiegel der deutschen Literatur, Heidelberg 2001, pp. 283-297 ; H. Arnold BARTON : Northern Arcadia. Foreign Travellers in Scandinavia, 1765-1815, Carbondale 1998; Claude de GREVE : Le voyage en Russie. Anthologie des voyageurs français aux XVIIIe et XIXe siècles, Paris 1998; Regina STÜRICKOW : Reisen nach St. Petersburg. Die Darstellung St. Petersburgs in Reisebeschreibungen 1815-1861, Francfort/M. 1990; Leif Ludwig ALBERTSEN : Reisen in das Uninteressante (Dänemark), dans : Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Dir.) : Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, Heidelberg 1986, pp. 111-124; ID. : Eher enttäuschend. Deutsche Reisende in Dänemark und Schweden um 1800, dans : Hermann Bausinger; Klaus Beyrer; Gottfried Korff (Dir.) : Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, Munich 1991, p. 255-261.

³² Cf. : Regina HARTMANN : Deutsche Reisende in der Spätaufklärung unterwegs in Skandinavien. Die Verständigung über den „Norden“ im Konstruktionsprozeß ihrer Berichte, Francfort/M. 2000, p. 14.

La région de la mer Baltique est un système qui s'est constitué comme une région historique indépendante au plus tard lors du tournant historique de 1989.³³ La recherche moderne la considère presque unanimement comme une entité – aussi bien géographique que politique et culturelle.³⁴ Dresser un portrait global de la région de la mer Baltique sur la base de récits de voyages, se brise toutefois contre la singularité diffuse de la notion d'espace, qui fait aussi de la région de la *Mare Balticum* un système vague aux contours flous. Il n'est pas simple de déterminer les caractéristiques de la région de la mer Baltique, où elle commence et où elle finit, et si elle s'étend également au-delà des régions côtières dans les terres intérieures des pays riverains de la mer Baltique. La description globale de la « région de la Mer Baltique » est influencée par la simple idée communément admise par la recherche qu'une mer forme le cadre définitionnel pour cette description : ladite Mer Baltique. C'est l'élément central décisif, qui ne sépare pas ses riverains les uns des autres mais au contraire les lie, le « Moi régional »³⁵, qui forme un réseau d'échanges via les ports et les voies fluviales.³⁶ La région de la Mer Baltique comprend par conséquent

³³ Cf. : Hilde ENGELEN : Die Konstruktion der Ostseeregion: Akteure, mentale Landkarten und ihr Einfluss auf die Entstehung einer Region, dans : Norbert Götz et. al. (Dir.) : Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, Berlin 2006, pp. 61-92; Hans-Dietrich SCHULTZ : Raumgliederungen in der deutschsprachigen Geographie und das Beispiel des europäischen Nordens, dans : Norbert Götz et. al. (Dir.) : Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, Berlin 2006, pp. 25-60.

³⁴ En 1977, Klaus Zernack a donné l'impulsion décisive à la compréhension d'un système unifié d'Europe du Nord-Est; au moins depuis le début des années 1990, il y a l'idée d'une « région de la mer Baltique ». Voir en particulier: Edgar HÖSCH : Deutsche Kulturtraditionen in Altfinland, dans : Ahti Jääntti; Marion Holtkamp (Dir.) : Finnisch-deutsche Kulturbeziehungen seit dem Mittelalter, Berlin 1998, pp. 42-58, ici p. 46-47 ; Hain REBAS : Zur Wiederbelebung der Ostseeidentität. Neue übergreifende Möglichkeiten der Ostseehistoriker, dans : Eero Kuparinen (Dir.) : Am Rande der Ostsee, Turku 1998, pp. 29-55 ; Norbert GÖTZ : Gibt es den Norden als Einheit? Über die Differenz von mentalen Landkarten und politischem Willen, dans : Id. et. al. (Dir.) : Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, Berlin 2006, pp. 111-150 ; Lars Olof LARSSON : Der Ostseeraum als Kulturlandschaft, dans : Ludwig M. Eichinger ; Friedhelm Debus en collaboration avec Albrecht Plewnia (Dir.) : Maritime Kultur und regionale Identitäten. Der südliche Ostseeraum, Mayence 2006, pp. 47-67, ici S. 47 ; Marko LEHTI : Paradigmen ostseeregionaler Geschichte : Von Nationalgeschichten zur multinationalen Historiographie, dans : Jörg Hackmann ; Robert Schweitzer (Dir.) : Nordosteuropa als Geschichteregion, Helsinki ; Lubeck 2006, pp. 494-510.

³⁵ Ludwig M. EICHINGER: Maritime Kultur im südlichen Ostseeraum, in: Ders.; Friedhelm Debus en collaboration avec Albrecht Plewnia (Dir.) : Maritime Kultur und regionale Identitäten – der südliche Ostseeraum, Mayence 2006, pp. 7-30, ici p. 19.

³⁶ Cf. : Thomas DACOSTA KAUFMANN : Der Ostseeraum als Kunstregion: Historiographie, Stand der Forschung und Perspektiven künftiger Untersuchungen, dans : Martin Krieger ;

les pays voisins de la mer, respectivement les régions qui se définissent comme telles par la Mer Baltique. Selon cette vision globale, la région historique de la *Mare Balticum* pour la période analysée, qui s'étend de 1750 à 1815, comprend le Danemark, la Suède, mais aussi la côte baltique russe ainsi que les pays baltes riverains de la Mer Baltique, et les provinces baltes de la Courlande, de la Livonie et de l'Estonie, qui se trouvaient en 1800 sous domination russe.

En outre, le concept de systèmes spatiaux est aussi soumis aux transformations historiques. La dichotomie Nord-Sud ancrée dans les mentalités en Europe au début des Temps Modernes a cédé la place à une scission Est-Ouest au 19^{ème} siècle. Au 18^{ème} siècle, des termes comme « Europe centrale » ou « Europe de l'Est » ne sont pas encore connus.³⁷ L'expression « région de la Mer Baltique », telle que nous l'utilisons aujourd'hui, n'était absolument pas usitée aux 18^{ème} et 19^{ème} siècles. Les frontières du système « spatial » peuvent donc se déplacer au cours de l'histoire et faire l'objet d'autres interprétations : La carte dans la tête – „die Karte im Kopf”³⁸ – est variable.

C'est pourquoi la seule méthode qui semble efficace est de mettre l'accent sur la région de la Mer Baltique comme zone de rencontres culturelles et de perceptions des voyageurs étrangers – et de se mettre à la recherche de traces individuelles, souvent volontaires, de l'imaginaire autour de la région de la Mer

Michael North (Dir.) : Land und Meer. Kultureller Austausch zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum in der Frühen Neuzeit, Cologne 2004, p. 9; Andreas ÖNNEFORS : Zur Kommunikationsstruktur des Ostseeraums in der frühen Neuzeit. Grundlegende Aspekte des Ideentransfers, dans : Ludwig M. Eichinger ; Friedhelm Debus en collaboration avec Albrecht Plewnia (Dir.) : Maritime Kultur und regionale Identitäten – der südliche Ostseeraum, Mayence 2006, pp. 99-113; LARSSON : Der Ostseeraum als Kulturlandschaft, pp. 48-49 ; contrairement à la mer Baltique, par exemple, la Méditerranée n'apparaît pas comme un élément médiateur. En Europe centrale, ce sont surtout les voies intérieures, qui forment un réseau commun. Cf. : Miroslav HROCH : Die Mitte und der Norden. Eine mitteleuropäische Selbstreflexion, dans : Bernd Henningsen (Dir.) : Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, pp. 65-78, ici p. 74.

³⁷ Cf.: Bernd HENNINGSEN : Statt einer Einleitung : Bilder einer Ausstellung, dans : Id. (Dir.) : Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, pp. 9-16, ici pp. 11-15 ; Bernhard STRUCK : Nicht West – nicht Ost : Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850, Göttingen 2006, pp. 185-186 ; Arnd BAUERKÄMPER : Räume und Zeiten des Reisens. Einführung, dans : Id. ; Hans Erich Bödeker ; Bernhard Struck (Dir.) : Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt/M. ; New York 2004, pp. 33-41, ici p. 35.

³⁸ Norbert GÖTZ ; Jörg HACKMANN ; Jan HECKER-STAMPEHL : Die Karte im Kopf : Einleitung, dans : Id. (Dir.) : Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, Berlin 2006, pp. 9-24.

Baltique. Cette recherche des idées très personnelles au sujet du pays, de la mer et des gens, ainsi que la recherche de traces éparses d'un transfert culturel pourraient délivrer de précieuses indications théoriques, également pour des approches futures concernant la reconstruction historique des conceptions de l'espace.

3. Le Nord – une destination qui ne vaut pas le détour ? Voyageurs et motivations des voyages

„Man fragt mich zuweilen, warum ich in den rauhen Norden, und nicht vielmehr in den milden Süden Europens gereiset sey.“³⁹ C'est ainsi que commence le rapport du poète et pédagogue Christian Ludwig Lenz au sujet de son voyage au Danemark et en Suède en 1796.

Il n'était en effet pas rare que les visiteurs de la région de la Mer Baltique au 18^{ème} siècle soient confrontés à des réactions de surprise. Si l'on jette un œil sur la multitude de récits de voyages du 18^{ème} et du début du 19^{ème} siècle, il est évident que les récits sur le Danemark, la Suède, la Russie et sur les provinces baltes russes de Courlande, de Livonie et d'Estonie semblent plutôt limités comparés aux très nombreuses descriptions concernant les destinations de voyage les plus appréciées comme l'Italie, les Pays-Bas ou la Suisse. Aux alentours de 1800, on associait le Nord à l'arriération, au climat rude, dans le meilleur des cas avec un peu de mythologie scandinave.⁴⁰ C'est donc une véritable « Arcadie », telle que Goethe pensait l'avoir découverte, que l'on recherchait apparemment dans cette Scandinavie peu peuplée et pauvre en culture, et à fortiori dans la Russie « barbare ».

Pourtant, il est trop facile de croire que la région de la mer Baltique a été « terra incognita »⁴¹. À la fin du Moyen-Âge, il existait déjà un espace de culture et de communication entre l'Europe de l'Ouest et la région de la *Mare Balticum*. Vers le Nord comme vers le Sud, des marchands ou des érudits ont navigué sur la Mer Baltique et contribué à un intense échange culturel. Au 18^{ème}

³⁹ Christian Ludwig LENZ : *Bemerkungen auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich*, gemacht von Christian Ludwig Lenz, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, Vol. 1, Gotha 1800, p. 1.

⁴⁰ Cf. : ALBERTSEN : *Eher enttäuschend*, p. 255.

⁴¹ Voir par exemple : STÜRICKOW : *Reisen nach St. Petersburg*, p. 51

siècle, les relations entre la région de la *Mare Balticum* et l'Europe continentale se sont à nouveau considérablement intensifiées. L'intérêt pour la région de la Mer Baltique ne se limitait alors plus du tout à des récits de sensations ou à des anecdotes, comme le prétend de façon réductrice Leif Ludwig Albertsen.⁴² Influencée par des philosophes et penseurs comme Montesquieu, Voltaire, Mallet et du côté allemand Schlegel ou Herder, la confrontation scientifique avec l'Europe du Nord prend de l'essor à partir de la moitié du 18^{ème} siècle.

Dans le cadre du développement du goût pour les voyages et de l'exploration à partir de la moitié du 18^{ème} siècle, l'Europe du Nord fut peu à peu mise en valeur comme destination de voyage. Alors que dans les siècles précédents, il n'y avait guère que les marchands ou les diplomates qui avaient été attirés par la région de la Mer Baltique. La bourgeoisie éclairée envisageait désormais elle aussi d'y voyager.⁴³ Les différents pays riverains de la Mer Baltique purent se réjouir de ces divers intérêts. Les analyses de Wolfgang Griep⁴⁴ démontrent que, durant l'importante période de 1750 à 1815, le Danemark, fortement imprégné par la culture allemande, a reçu un nombre de visiteurs aussi important que la Suède et les provinces baltes russes; la lointaine Russie en revanche a été moins fréquentée par les voyageurs de la Région de la mer Baltique, quoique les voyages vers Saint-Pétersbourg aient connu un essor remarquable pendant le règne de Catherine II.⁴⁵

Si l'on tient compte du nombre de récits de voyages français de la région de la Mer Baltique dans son ensemble, il est évident que bien moins de Français que d'Allemands ont visité le Nord entre 1750 et 1815. Il est aussi frappant que les voyageurs français ont parcouru la région de la Mer Baltique d'une autre manière que les Allemands : alors qu'il n'existe que très peu de descriptions du Danemark, il y en a beaucoup de la Suède.⁴⁶ Les voyageurs français, diplomates ou émigrants de la Révolution française ont le plus souvent été attirés par Saint-Pétersbourg. La Baltique fait aussi l'objet de récits de voyages en langue française, quoiqu'il reste visible que les provinces baltes russes étaient dans

⁴² Cf. : ALBERTSEN : Eher enttäuschend, p. 256.

⁴³ Voir HARTMANN : Deutsche Reisende, p. 44.

⁴⁴ Cf. : GRIEP : Die verwandelte Stadt, p. 285.

⁴⁵ Voir à l'intérêt croissant pour la Russie comme destination de voyage : STÜRICKOW : Reisen nach St. Petersburg, pp. 58-59 ; Jürgen von ALTEN : Weltgeschichte der Ostsee, Berlin 1996, p. 67.

⁴⁶ Cf. : FOURNIER : Le voyage en Scandinavie, pp. ix-x.

presque tous les cas uniquement une région de transit sur la route de Saint-Pétersbourg.⁴⁷

Les voyages dans la région de la Mer Baltique dépendaient toujours des différents événements culturels et politiques en Europe. On peut dire sans grande ambiguïté que l'intérêt que portaient les voyageurs européens à la région de la Mer Baltique, parallèlement à la tendance générale des voyages ainsi qu'au développement des récits de voyages, a fortement augmenté durant la seconde moitié du 18^{ème} siècle et a atteint son apogée vers 1800.⁴⁸ Ce sont surtout les pays scandinaves et la Russie qui ont été explorés de façon croissante par les Allemands et les Français, à partir de 1750 déjà,⁴⁹ tandis que la Courlande, la Livonie et l'Estonie sont mentionnées pour la première fois dans des récits de voyages datant de 1770.

Du côté allemand comme du côté français, les raisons de voyager sont des plus diverses. Ces voyageurs sont poussés par la curiosité de l'époque, sont à la recherche d'expériences novatrices concernant le monde qui les entoure ou leur propre personne, d'autres encore sont motivés par l'espoir d'une vie meilleure. Alors que certains voyagent de leur plein gré, d'autres y sont contraints et forcés. Les uns se laissent entraîner, les autres sont à l'origine du mouvement – ce fut le cas de nombreux émigrés de la Révolution française qui espéraient des conditions d'exil idéales dans le « calme du Nord »⁵⁰, comme par exemple de célèbres nobles réfugiés tels que Germaine de Staël⁵¹ et Elisabeth Vigée-Lebrun⁵².

⁴⁷ Cf. : GRIEP : Die verwandelte Stadt, p. 285.

⁴⁸ Cf. : HARTMANN : Deutsche Reisende, p. 85; BARTON: Northern Arcadia, p. 16.

⁴⁹ Cf. : STÜRICKOW : Reisen nach St. Petersburg, p. 51 et p. 58.

⁵⁰ L'équilibre politique après la Grande Guerre du Nord (1700-1721) jusqu'au début du 19^{ème} siècle est appelé le « calme du Nord », voir : Erich DONNERT : Das « Nordische System der Ruhe » in der Politik Gustavs III. von Schweden und Katharinas II. von Russland, dans : Id. (Dir.) : Europa in der Frühen Neuzeit, Festschrift für Günther Mühlpfordt, vol. 7 : Unbekannte Quellen; Aufsätze; Personenregister der Bände 1-7, Cologne; Weimar; Vienne 2008, pp. 1023-1043, ici p. 1023.

⁵¹ Cf. : [Anne Louise Germaine de STAËL]: Mémoires de Madame de Staël (Dix années d'Exil), dir. par le Duc de Broglie et M. le Baron de Staël, Paris 1845 [première édition : 1818]. – Voir quelques informations biographiques : Ghislain de DIESBACH : Madame de Staël, PARIS 2011; Sabine APPEL : Madame de Staël. Biographie einer großen Europäerin, Duesseldorf 2006; Louis Moreau de BELLAING : L'enthousiasme de Madame de Staël, Paris 2007.

⁵² Cf. : Madame [Marie Louise Élisabeth] VIGÉE-LEBRUN: Souvenirs, vol. I et II., Paris 1869.

Sans établir de classification rigide, il est évident que la plupart des voyages dans la région de la mer Baltique vers 1800 étaient motivés par des raisons professionnelles. Des voyageurs comme Christian Ludwig Lenz⁵³ ou Carl Gottlob Küttner⁵⁴, qui ont visité le Danemark et la Suède avec leurs élèves, n'avaient pas d'alternative quant au but de leur voyage – et encore des explorateurs comme Daniel Lescallier⁵⁵, le sous-commissaire de la marine française, ou l'astronome Chappe d'Auteroche⁵⁶, envoyé par Louis XV jusqu'à Tobolsk en Sibérie. Parmi les voyageurs français ayant visité la région de la mer Baltique, les représentants et diplomates formaient le groupe le plus nombreux – et se rendaient en majorité à Saint-Pétersbourg. « Un plan d'alliance avec la cour de Russie »⁵⁷ – c'est ce motif de voyage qui a poussé, aux côtés du premier chroniqueur Frottier de la Messelière au 18^{ème} siècle, de nombreux autres représentants de la France à se rendre dans la région de la mer Baltique. De par leur mission politique concrète et leur position sociale privilégiée, les diplomates et les représentants officiels ont pu ouvrir de nombreuses portes qui restaient closes pour les autres – c'est le cas de l'historien français Claude Carloman de Rulhière, qui en 1762, en tant que secrétaire de la légation, a même été le témoin involontaire du putsch de Catherine II.⁵⁸

⁵³ LENZ: Bemerkungen auf Reisen.

⁵⁴ Cf. : [Carl Gottlob KÜTTNER] : Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797, 1798, 1799, vol. I-IV, Leipzig 1801. – Voir quelques informations biographiques : « Küttner, Carl Gottlob », dans : *Literatur Lexikon*, dir. par Walther Killy, vol. 7, Munich 1990, pp. 79-80 ; Friedrich RATZEL : « Küttner, Karl Gottlob », dans : *Allgemeine Deutsche Biographie*, vol. 17, Leipzig 1883, pp. 443-444.

⁵⁵ Cf. : Daniel LESCOILLIER : Voyage en Angleterre, en Russie et en Suède, fait en 1775, par Daniel Lescallier, Alors sous-Commissaire de la Marine, actuellement Membre associé de l'Institut national, et Ordonnateur de Marine, Paris An VIII; voire quelques informations biographiques : Margaret BRADLEY : Daniel Lescallier, 1743-1822, man of the sea or military spy ? Maritime developments and French military espionage, Lewiston et. al. 2005; GREVE : Le voyage en Russie, p. 8.

⁵⁶ Cf. : Jean CHAPPE D'AUTEROCHE : Voyage en Sibérie fait par ordre du roi en 1761, vol. I et II, Paris 1768. – Voir aussi : Hélène Carrère D'ENCAUSSE : L'impératrice et l'Abbé. Un duel littéraire inédit entre Catherine II et l'Abbé Chappe d'Auteroche, Paris 2003; GREVE: Le voyage en Russie, pp. 4-5 ; « Chappe d'Auteroche », dans : *Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände*, Stuttgart 1816, p. 487.

⁵⁷ [Louis-Alexandre Comte FROTTIER DE LA MESSELIÈRE] : Voyage à Pétersbourg ou nouveaux mémoires sur la Russie par M. de la Messelière, précédés du Tableau historique de cet Empire jusqu'en 1802, par V. D. Musset-Pathay, Paris An XI – 1803, p. 73.

⁵⁸ [Claude Carloman de RULHIÈRE] : Histoire, ou Anecdotes sur la Révolution de Russie, en l'Année 1762, Paris 1797; voir quelques notifications biographiques : GREVE : Le voyage en Russie, p. 207 ; Jules LE FEVRE-DEUMIER : Célébrités d'autrefois. Essais biographiques et littéraires, Paris 1853.

Les préparatifs de voyage pour un séjour professionnel prévu de longue durée n'étaient pas moins intensifs. Avec l'espoir de meilleures perspectives professionnelles, des Allemands et des Français de la bourgeoisie éclairée déferlèrent dès la moitié du 18^{ème} siècle non seulement vers la Scandinavie, mais aussi vers la Russie et les provinces orientales russes. Bien souvent sans projet concret, des voyageurs comme Carl Elzner⁵⁹ ou Johann Joachim Bellermand⁶⁰ tentèrent leur chance comme précepteur ou majordome. Plus d'un, comme l'ambitieux ingénieur militaire français Bernardin de Saint-Pierre⁶¹, espérait obtenir un poste influent à la cour russe. Afin d'obtenir de telles opportunités et de parvenir à se connecter à des réseaux importants, aucun voyage diplomatique ni aucun long séjour professionnel ne commençait avant d'avoir été soigneusement préparé. Une préparation minutieuse du voyage et la familiarisation du voyageur avec les événements culturels, politiques et sociaux de la région visitée étaient par conséquent indispensables.

Hormis ces voyages professionnels, dédiés à un objectif, il y eut aux 18^{ème} et 19^{ème} siècles un nombre considérable de voyages effectués par intérêt personnel dans la région de la Mer Baltique. Dans le contexte de l'apparition des voyages bourgeois de formation comme nouveau type de voyage et de l'orientation d'une nouvelle ouverture d'esprit vis-à-vis des étrangers, des régions moins populaires éveillèrent aussi l'intérêt des voyageurs.⁶² Motivés par

⁵⁹ Voir : Carl ELZNER : *Gemälde meiner Reise aus Rußland durch Litthauen und Polen nach Deutschland*, vol. I, Erfurt 1797. – Il ya peu d'informations d'Elzner, voir la critique suivante : *Gemälde einer Reise aus Rußland durch Litthauen und Polen nach Deutschland*, von Carl Elzner [critique], dans : *Allgemeine Literaturzeitung* 49 (1798), pp. 387-388.

⁶⁰ Cf. : Johann Joachim BELLERMANN : *Bemerkungen über Esthland, Liefland, Rußland, nebst einigen Beiträgen zur Empörungsgeschichte Pugatschews, während eines achtjährigen Aufenthalts gesamlet von einem Augenzeugen*, Prag; Leipzig 1792, p. 1. – Voir les publications suivantes : Peter P. ROHRLACH : *Johann Joachim Bellermand (1754-1842). Ein gelehrter Berliner Schulmann*, dans : *Das Altertum* 50 (2005), carnet 1, pp. 19-32; Heinrich BELLERMANN : *Bellermand, Johann Joachim*, dans : *Allgemeine Deutsche Biographie*, vol. II, Leipzig 1875, pp. 307-310.

⁶¹ Cf. : Bernardin de SAINT-PIERRE : « *Reise durch Schlesien* » und andere Reisetexte, dir. par Marion George, Berlin 2006. – Voir aussi les publications suivantes : Katherine ASTBURY : *Bernardin de Saint-Pierre au tournant des Lumières. Mélanges en l'honneur de Malcolm Cook*, Louvain et. al. 2012; Malcolm COOK : *Bernardin de Saint-Pierre. A life of culture*, Londres 2006 ; Anastase NGENDAHIMANA : *Les idées politiques et sociales de Bernardin de Saint-Pierre*, Bern 1999; Maurice SOURIAU : *Bernardin de Saint-Pierre d'après ses manuscrits*, Paris 1905 ; Fernand MAURY : *Étude sur la vie et les œuvres de Bernardin de Saint-Pierre*, Paris 1892.

⁶² Cf. : Thomas GROSSER : *Reisen und soziale Eliten. Kavalierstour – Patrizierreise – bürgerliche Bildungsreise*, dans : Michael Maurer (Dir.) : *Neue Impulse der Reiseforschung*, Berlin 1999, pp. 135-176, ici p. 156.

leur nouveau comportement, des bourgeois éclairés et assoiffés de connaissances, comme le naturaliste Johann Beckmann⁶³ ou son successeur au poste de professeur de minéralogie et de technologie à l'université de Göttingen, Friedrich Hausmann⁶⁴, se posèrent en vecteur culturel de premier ordre et partirent vers la Scandinavie pour effectuer un transfert du savoir. Ces passeurs de frontières français de la région de la mer Baltique étaient encore rares : Jean-Pierre Guillaume Catteau-Calleville⁶⁵, historien et géographe des services français, qui a visité la région de la mer Baltique au début du 19^{ème} siècle, est un cas isolé.

Par analogie à une subjectivisation générale du voyage à la fin du 18^{ème} siècle, on vit s'amorcer un changement des motifs de voyage dans la région de la mer Baltique. Non seulement la collecte et la documentation méticuleuses de récits sur des espaces inconnus a touché les voyageurs, mais en outre les expériences à l'étranger furent désormais considérées comme une plus-value.⁶⁶ Ce

⁶³ Cf. : [Johann BECKMANN] : Johann Beckmanns schwedische Reise in den Jahren 1765-1766, dir. par Th. M. Fries, Upsala 1911. Voir aussi : Wilhelm Franz EXNER : Johann Beckmann, Begründer der technologischen Wissenschaft [conférence présenté au « k. k. Österreichisches Museum für Kunst und Industrie »], Vienne 1878; Günter BAYERL (Dir.) : Johann Beckmann (1739 - 1811) : Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der allgemeinen Technologie, Munster 1999.

⁶⁴ Cf. : [Johann Friedrich Ludwig HAUSMANN] : Reise durch Skandinavien in den Jahren 1806 und 1807 von Joh. Fr. Ludw. Hausmann, vol. I-IV, Göttingen 1811. – Voir aussi : Walther FISCHER : Johann Friedrich Ludwig Hausmann, Mineraloge und Geologe, dans : *Neue Deutsche Biographie*, vol. 8, Berlin 1969, pp. 124-125; Wilhelm von GÜMBEL : Hausmann, Friedrich, dans : *Allgemeine Deutsche Biographie*, vol. 11, Leipzig 1880, pp. 94-97.

⁶⁵ Cf. : Jean-Pierre Guillaume CATTEAU-CALLEVILLE : Voyage en Allemagne et en Suède, contenant des observations sur les phénomènes, les institutions, les arts et les moeurs; des traits historiques sur les monumens et les endroits remarquables; des anecdotes sur les hommes célèbres, et le tableau de la dernière révolution de Suède, vol I et II, Paris 1810. – Voir aussi : Helmut STUBBE DA LUZ : Napoleons Ostseepolitik in Hanse-Tradition? Der Geograf Catteau-Calleville blickt auf das Baltische Meer (1812), dans : *Hansische Geschichtsblätter* 121 (2003), pp. 123-159; *Nordisk Familjebok. Konversationslexikon och Realencyklopedi*, IV, Stockholm 1905, p. 1303.

⁶⁶ La publication « Sentimental Journey » de Laurence Sterne de 1768 a marqué le début de cette nouvelle forme de perception « sensible » tout en voyageant ; voir une sélection des travaux : Gerhard SAUDER : « Sternes Sentimental Journey » und die « empfindsamen Reisen » in Deutschland, dans : Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Dir.) : Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts, Heidelberg 1983, pp. 303-319; BRENNER : Der Reisebericht, p. 150; ID. : Der Mythos des Reisens. Idee und Wirklichkeit der europäischen Reisekultur in der Frühen Neuzeit, dans : Michael Maurer (Dir.) : Neue Impulse der Reiseforschung, Berlin 1999, pp. 13-61, ici pp. 53-57; GROSSER : Reisen und soziale Eliten, pp. 169-173; Cornelius NEUTSCH : Die Kunst, seine Reisen wohl einzurichten. Gelehrte und Enzyklopädisten, dans : Hermann Bausinger; Klaus Beyrer; Gottfried Korff (Dir.) : Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, Munich 1991, pp. 146-152.

changement de perspective, le fait de considérer le voyage comme une expérience du *Moi*, peut être observé dans de nombreux récits de voyages et a également de grands effets sur les représentations de la région *Mare Balticum* : le Nord est désormais défini selon son contenu culturel – et non plus uniquement selon ses aspects géographiques. Dans le contexte de nombreuses réorientations spirituelles amenées par la Révolution française et la chute de l’Ancien Empire, de nouvelles idéologies et conceptions mythologiques virent le jour. Dans cette période bouleversée, l’être humain recherchait une justification à son identité et se tournait vers les origines de l’identité nationale. Ce sont surtout les penseurs allemands qui croyaient trouver cette origine, cette identité germanique typique, dans la mythologie scandinave.⁶⁷ La dissolution d’une représentation claire et terre-à-terre du Nord dans de vrais mythes, en partie bien loin de la réalité,⁶⁸ imprègne aussi les récits allemands de voyages sur la région de la mer Baltique aux alentours de 1800. Cela vaut surtout pour Ernst Moritz Arndt⁶⁹, qui a visité la Suède deux fois, mais aussi pour le médecin et Girondin convaincu Johann Georg Kerner⁷⁰.

L’individualisme des motifs de voyage apparaît non seulement très clairement chez les premiers voyageurs d’agrément comme le professeur d’histoire de Kiel Dietrich Hermann Hegewisch, qui fit un voyage au Danemark et en Suède uniquement pour son bon plaisir – « blos zu meinem Vergnügen »⁷¹ –, mais

⁶⁷ Hendriette KLIEMANN : Aspekte des Nordenbegriffes in Deutschland um 1800, dans : Bernd Henningsen (Dir.) : Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, pp. 37-57, ici pp. 49-50.

⁶⁸ Voir aussi Ulrike HAFNER : « Norden » und « Nation » um 1800. Der Einfluß skandinavischer Geschichtsmythen und Volksmentalitäten auf deutschsprachige Schriftsteller zwischen Aufklärung und Romantik (1740-1820), Francfort/M. 1996, p. 249.

⁶⁹ Cf. : Ernst Moritz ARNDT : Reise durch Schweden im Jahr 1804, vol. I-IV, Berlin 1804. – Voir quelques publications récentes : Walter ERHARDT; Arne KOCH (Dir.) : Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – transatlantische Perspektiven, Tübingen 2007; Andreas KÜSTERMANN : Ernst Moritz Arndt allgegenwärtig : Dichter, Revolutionär, Abgeordneter, Rügäner, dans : *Rügen* (2008), pp. 256-257.

⁷⁰ Cf. [Johann Georg KERNER] : Reise über den Sund, Tuebingen 1803, p. 222. – Voir aussi Wilhelm LANG : Aus Georg Kerners Sturm- und Wanderjahren, dans : *Von und aus Schwaben* 1 (1885), pp. 55-90; Adolf WOHLWILL : Georg Kerner. Ein deutsches Lebensbild aus dem Zeitalter der französischen Revolution, Hambourg; Leipzig 1886; Hedwig VOEGT (Dir.) : Georg Kerner. Jakobiner und Armenarzt. Reisebriefe, Berichte, Lebenszeugnisse, Berlin 1978; Hans-Werner ENGELS : Republikaner ohne Republik. Georg Kerners « Reisen » 1796-1801, dans : Hans-Wolf Jäger, Europäisches Reisen im Zeitalter der Aufklärung, Heidelberg 1992, pp. 311-331; Andreas FRITZ : Georg Kerner (1770-1812) : Fürstenfeind und Menschenfreund. Eine politische Biographie, thèse de doctorat (Stuttgart), Ludwigsburg 2002.

⁷¹ Dietrich Hermann HEGEWISCH : Erinnerungen auf einer Reise nach Stockholm im Jahre 1794, sans lieu 1795, p. 4. – Voir quelques notifications biographiques : Rainer POSTEL :

aussi chez ceux qui voulaient s'échapper de leur quotidien, comme Herder⁷² ou Seume⁷³, pour qui le voyage était l'ultime mesure thérapeutique dans leur tentative de donner un nouveau souffle à leur vie.

Ces voyageurs arrivèrent dans la région de la mer Baltique avec les images et les représentations les plus diverses, selon leurs expériences personnelles et leur origine. Le constat selon lequel des images de l'étranger dépendent toujours des images personnelles de chacun peut s'illustrer comme suit dans le domaine de la recherche historique sur les voyages : la perception et la représentation d'une région est une affaire extrêmement personnelle. L'image de l'étranger reconstruite dans le récit du voyage se fonde sur le vécu individuel de son auteur, et peut donc être de toute sorte : description fidèle à la réalité, représentation imaginaire, description d'un idéal, déformation ou mensonge.

4. Par-delà les frontières : quitter sa patrie, arriver en terre inconnue

Chaque voyage commence par un passage de frontière. Le voyageur franchit le pas qui le tire de son univers confortable et le plonge dans l'inconnu, il passe toujours une frontière, passerelle entre son propre univers et le monde étranger. Peu importe que la frontière soit celle d'une ville, d'un pays ou d'un terri-

Hegewisch, Diederich (Dietrich) Hermann, dans : *Schleswig-holsteinisches biografisches Lexikon*, vol. 5, Neumuenster 1979, pp. 117-120; Carsten Erich CARSTENS : Hegewisch, Dietrich Hermann, dans : *Allgemeine Deutsche Biographie*, vol. 11, Leipzig 1880, pp. 278-279.

⁷² Cf. : Johann Gottfried HERDER : *Journal meiner Reise im Jahr 1769*, Berlin 1999 [première édition : 1846]. – Voir aussi : Michael ZAREMBA : *Johann Gottfried Herder. Prediger der Humanität. Eine Biografie*, Cologne 2002 ; Thorsten FELDBUSCH : *Zwischen Land und Meer. Schreiben auf den Grenzen*, Wuerzburg 2003, pp. 188-201. Helge HØIBRAATEN : *Herders Entdeckung des Nordens – Sedlmayrs « Verlust der Mitte »*, dans : *Detlef Altenburg et. al. (Dir.) : Im Herzen Europas. Nationale Identitäten und Erinnerungskulturen*, Cologne et. al. 2008, pp. 165-182; Theodor T. von STOCKUM : *Herders « Journal meiner Reise im Jahre 1769 »*, Amsterdam 1960; Wilhelm KOEPPEN : *Herders Reisetagebuch vom Jahre 1769*, Greifswald 1926.

⁷³ Johann Gottfried SEUME : *Mein Sommer 1805*, Francfort/M.; Leipzig 2002. – Voir aussi les informations suivantes : Bruno PREISENDÖRFER : *Der waghalsige Reisende: Johann Gottfried Seume und das ungeschützte Leben*, Berlin 2012; Dirk SANGMEISTER (Hg.) : *Seume und einige seiner Zeitgenossen. Beispiele zu Leben und Werk eines eigensinnigen Spätaufklärers, zum 200. Todestag von Johann Gottfried Seume (1763-1810)*, Erfurt 2011; Eberhard ZÄNKER: *Johann Gottfried Seume : eine Biographie*, Leipzig 2005; Dirk SANGMEISTER; Wolfgang GRIEP (Hg.) : *Ausflucht in den Norden : über Johann Gottfried Seumes Reise im Sommer 1805*, Eutin 2004; Jörg DREWS : *Johann Gottfried Seume (1763-1810), ein politischer Schriftsteller der Spätaufklärung. Une exposition à la bibliothèque universitaire à Bielefeld [2.11. - 30.11.1989]*, Bielefeld 1989.

toire, son franchissement constitue toujours le premier contact du voyageur avec l'étranger. Dans l'exploration des transferts culturels, le franchissement de frontière, processus décisif pour la découverte du monde inconnu, est devenu un mode d'analyse indispensable.⁷⁴ La question de savoir comment le fait de quitter son monde bien connu et de passer en terre inconnue est vécu individuellement par chaque voyageur se pose toujours plus fréquemment.

La manière dont le passage à un espace étranger est perçu individuellement ressort très clairement des récits de voyages dans la région de la mer Baltique. Finalement, il est possible d'entrer dans la région de la mer Baltique à partir de diverses directions, par voie terrestre ou maritime, en bateau, en voiture ou à pied – et chaque voyageur expérimente autrement son arrivée dans le monde de la mer Baltique et localise la frontière à un endroit différent en se basant sur de nombreux facteurs individuels.

Les voyageurs sont déjà en désaccord sur le point de savoir où ce « Nord », qui a la plupart du temps été utilisé comme synonyme de notre représentation actuelle d'une « région de la mer Baltique », commence réellement – car finalement, un point cardinal dépend toujours du point de vue de l'observateur. Ainsi, certains voyageurs français localisaient ce « Nord » en Allemagne du nord tandis que des voyageurs allemands tels que Küttner ou Hausmann n'avaient le sentiment de se trouver dans une région « nordique » qu'à partir de Helsingborg, en Suède.⁷⁵ Selon le credo de nombreux voyageurs allemands, Copenhague suscitait en revanche le sentiment familier d'être encore un peu dans leur patrie – « halb im Vaterlande »⁷⁶.

Dans la zone sud de la mer Baltique également, on constate différentes expériences de frontières des voyageurs allemands et français qui y voient le commencement du « Nord ». Les voyageurs qui choisissaient le chemin terrestre par Dantzig, Königsberg, la Courlande, la Livonie et l'Estonie, souvent avec

⁷⁴ Christine ROLL : Grenzen und Grenzüberschreitungen in der Frühen Neuzeit – eine Einführung in die Forschung, dans : Id.; Frank Pohle; Matthias Myrcecek (Dir.) : Grenzen und Grenzüberschreitungen. Bilanzen und Perspektiven der Frühneuzeitforschung, Cologne; Weimar; Vienne 2010, pp. 13-22, ici pp. 13-14; Etienne FRANÇOIS; Jörg SEIFARTH; Bernhard STRUCK (Dir.) : Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, Francfort/M.; New York 2007.

⁷⁵ KÜTTNER : Reise, II, pp. 155-156; HAUSMANN : Reise durch Skandinavien, I, p. 96.

⁷⁶ SEUME : Mein Sommer, p. 172. – Voir aussi : Steen Bo FRANDBSEN : Dänemark – der kleine Nachbar im Norden. Aspekte der deutsch-dänischen Beziehung im 19. und 20. Jahrhundert, Darmstadt 1994, p. 32.

l'objectif d'atteindre Saint-Pétersbourg, racontaient avec une grande conviction être entrés dans un espace culturel totalement étranger au plus tard à partir de la Livonie – ce fut aussi le cas de Bernardin de Saint-Pierre : « C'est là que le nord commencé véritablement. »⁷⁷ D'autres voyageurs en revanche racontaient sur un ton désenchanté avoir même trouvé trop peu de dépaysement à Reval, dans le Nord – ce fut le cas par exemple de Christian Ludwig Klee, intendant de la cour en Estonie.⁷⁸ Ces premières impressions très diverses que suscitaient les pays Baltes s'expliquent probablement par l'hétérogénéité de cette région qui, selon Ulrike Plath, a nettement compliqué une classification de la région visitée par les voyageurs.⁷⁹ Les voyageurs allemands en particulier trouvaient d'emblée à la fois des éléments de leur patrie et des éléments inconnus, un mélange culturel qui pouvait surprendre particulièrement.

Les voyageurs redeviennent en revanche assez unanimes lorsqu'il s'agit de leur arrivée à Saint-Pétersbourg. La ville des tsars représentait le plus souvent pour les voyageurs le premier point de contact avec la « véritable » Russie. Le sentiment d'être entré ici dans un espace culturel totalement différent, de se trouver dans le grand Nord, s'exprime clairement dans de nombreuses descriptions de voyages.⁸⁰

La réflexion sur les frontières des espaces et les expériences de frontières dans les récits de voyages au sujet de la région de la mer Baltique montre d'emblée l'hétérogénéité des perceptions du concept de « Nord ». L'expérience de l'étranger est déterminée individuellement, tout comme le sentiment d'être entré dans un autre espace culturel. Globalement, il est évident que ces représen-

⁷⁷ SAINT-PIERRE : « Reise durch Schlesien », p. 190.

⁷⁸ « Indem ich in die Stadt eintrat, sah ich mich begierig nach Gegenständen um, die mir andeuten könnten, daß ich jetzt mich in einem andern Lande befände. Reval kam mir vor, wie eine deutsche Reichsstadt », Christian Carl Ludwig KLEE : Pilgerschaft durch Land und Leben. Eine biographische Skizze, Riga; Leipzig 1821, p. 21.

⁷⁹ Ulrike PLATH : Nichts Neues im wilden Osten? Die baltischen Provinzen Russlands im Blick deutscher Reisender und Migranten um 1800, dans : Arnd Bauerkämper; Hans Erich Bödeker; Bernhard Struck (Dir.) : Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Francfort/M.; New York 2004, pp. 43-69, ici p. 50.

⁸⁰ Voir cette exemples : « La Russie ne ressemble à aucun autre pays de l'Europe », cf. : Alphonse [comte de] FORTIA DE PILES : Voyage de deux Français dans le Nord de l'Europe (en Allemagne, Danemarck, Suède, Russie et Pologne), fait en 1790-1792, vol. IV, Paris 1796, p. 59 ; « Zum erstenmal fühlte ich es, daß ich im hohen Norden war und mancher Klang der nordischen Sage zog bei mir vorüber », cf. : Fanny TARNOW : Briefe auf einer Reise nach Petersburg an Freunde geschrieben von Fanny Tarnow, Berlin 1819, p. 13.

tations du concept de « Nord » sont accompagnées par des associations plutôt négatives. Ces premières impressions ont des connotations parcimonieuses, inconfortables, inhospitalières et arriérées.⁸¹

La perception mentale de la « frontière » se révèle elle aussi comme une palette de formes de perception extrêmement diversifiée. Orvar Löfgren associe au début du voyage et au départ vers l'étranger une combinaison de nostalgie, d'appréhension et de fascination de l'inconnu.⁸² À côté des émotions telles que la surprise, la joie et la curiosité – cette « *curiositas* » tant décrite⁸³ – il a été extrêmement difficile pour certains des voyageurs analysés ici, comme par exemple pour Herder, de se détacher de l'environnement auquel ils étaient habitués.⁸⁴ Ils ressentaient souvent le mal du pays peu de temps après leur départ, sentiment souvent associé à la peur de l'inconnu, ce qui compliquait le processus de détachement. L'arrivée à destination pouvait elle aussi littéralement dépasser les voyageurs. Chloe Chard parle aussi de « shock », « wonder » et d'« horror »⁸⁵.

L'intensité avec laquelle le sentiment d'étrangeté était ressenti par les voyageurs dans la région de la mer Baltique dépendait de plusieurs facteurs : le lieu d'origine de leur voyage, les connaissances préalables dont ils disposaient et également bien sûr la route par laquelle ils étaient arrivés. Toutefois, de nombreux voyageurs aux alentours de 1800 décrivent leur arrivée à Saint-Petersbourg comme un passage dans un espace culturel étranger qu'ils perce-

⁸¹ Voir aussi par exemple : SAINT-PIERRE : « Reise durch Schlesien », p. 102; HAUSMANN : Reise durch Skandinavien, I, p. 96 ; Peter Treschow HANSON : Winterreise durch einen Theil Norwegens und Schwedens nach Kopenhagen, im Jahre 1807, Berlin 1808, p. 256.

⁸² Cf. : Orvar LÖFGREN : Reise-Fieber. Die Materialität von Bewegung und Emotion, dans : Johannes Moser; Daniella Seidl (Dir.) : Dinge auf Reisen : Materielle Kultur und Tourismus, Munster 2009, pp. 25-51, ici p. 28.

⁸³ Cf. : Klaus KRÜGER (Dir.) : *Curiositas*. Welterfahrung und ästhetische Neugierde in Mittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 2002, particulièrement : Id. : Einleitung, p. 9-18. – Voir aussi : Barbara WINKEN : *Curiositas/Neugierde*, dans : Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, dir. par Karl-Heinz Barck et al., I, Stuttgart; Weimar 2000, pp. 794-813.

⁸⁴ Cf. : Johann Gottfried HERDER : Journal meiner Reise im Jahr 1769, Berlin 1999 [première édition : 1846], pp 10-11 et 19-20. – Voir aussi : Andreas BÜRGI : Weltvermesser. Die Wandlung des Reiseberichts in der Spätaufklärung, Bonn 1989, pp. 10 et 22. – Klaus BADE : Einführung: Das Eigene und das Fremde – Grenzerfahrung in Geschichte und Gegenwart, dans : Id. (Dir.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland : Migration in Geschichte und Gegenwart, Munich 1992, pp. 15-25, ici p. 15.

⁸⁵ Cf. : Chloe CHARD : Introduction, dans : Id.; Helen Langdon (Dir.): Transports : Travel, Pleasure, and Imaginative Geography, 1600-1830, Londres 1996, pp. 1-39, ici p. 12.

vaient souvent comme un choc – Fanny Tarnow décrit ce moment comme « betäubend, ängstigend sogar! »⁸⁶.

Le fait que les voyageurs aient ressenti avec une puissance particulière leur expérience de l'étranger à Saint-Pétersbourg était renforcé par leur arrivée brutale en bateau – une expérience qui s'exprime toutefois aussi chez les voyageurs en bateau qui se dirigeaient vers Riga, Reval ou Helsingör en Suède.⁸⁷ Privés de toute orientation spatiale et temporelle en haute mer, confinés dans un état intermédiaire entre ce qui est familier ou étranger, les voyageurs devaient souvent commencer par réapprendre à sentir la terre ferme sous leurs pieds.⁸⁸ Et lorsque ce sol était de surcroît complètement étranger, on comprend les difficultés de Tarnow à devoir le ranger précipitamment dans des catégories habituelles. Ces difficultés montrent qu'il n'était pas nécessaire d'effectuer un voyage vers le lointain dans des zones exotiques pour s'exposer à une expérience de l'étranger.

5. La région de la Mer Baltique, un espace naturel : le pays, le climat et la mer comme projection des stéréotypes de la nature

5.1. *Descriptions de paysages*

Les descriptions de paysages et des conditions climatiques d'un pays que l'on visitait faisaient indubitablement partie au 18^{ème} et au début du 19^{ème} siècle des

⁸⁶ TARNOW: Briefe auf einer Reise nach St. Petersburg, p. 17.

⁸⁷ Voir par exemple : « Zu schnell führte mich ein günstiger Wind in dies fremde Land, als daß mir die wenigen Tage meiner Reise zu einem Maaßstab für die Länge eines Weges von 270 Meilen dienen könnten, und wie durch einen Zauberschlag in ein unbekanntes Land versetzt, sah ich mich bei meiner Ankunft in Petersburg plötzlich von lauter fremdartigen Gegenständen umgeben », TARNOW : Briefe auf einer Reise nach Petersburg, pp. 27-28; voir aussi : « Ich fand mich bei meiner Ankunft in Riga durch den Anblick der Dünabrücke sehr angenehm überrascht. Der Eindruck, den dieselbe auf mich machte, war vielleicht deßwegen stärker, als er bei einem andern seyn würde, weil ich acht Tage auf dem Meer zugebracht hatte, und mich gleichsam unmittelbar von Lübek nach Riga unter eine Menge ganz fremder Menschen und Gegenstände versetzt sah », [Johann Heinrich LIEBESKIND] : Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Teutschland, Preußen, Kurland und Liefland, während des Aufenthalts der Franzosen in Mainz und der Unruhen in Polen, Strasbourg 1795, p. 251; « Ja, ich bin wirklich in einem von Dänemark verschiedenen Lande und in einer viertel Stunde hierher versetzt », voir : HAUSMANN: Reise durch Skandinavien, I, p. 95.

⁸⁸ Voir aussi : PLATH : Nichts Neues im wilden Osten, p. 52 et p. 54.

éléments obligatoires d'un récit de voyage, tout comme les descriptions des villes, des habitants, de leurs coutumes et usages. Depuis les temps modernes, il s'est produit une modification de la perception de la nature qui rend désormais centrale l'expérience purement esthétique de la nature en tant que paysage ; l'expérience et le plaisir de la nature sont devenus un véritable phénomène de mode.⁸⁹ Au plus tard en 1963, suite à l'essai étayé et toujours d'actualité de Joachim Ritter⁹⁰ au sujet de la perception sensorielle de la nature comme paysage aux alentours de 1800, la recherche historique au sujet des voyages s'est également ouverte à l'expérience de la nature comme une facette importante de l'expérience des espaces en voyage.

Ainsi, l'analyse des descriptions de la nature, du climat et de la mer peut apporter des éclaircissements sur les différentes formes de vécu et de perception d'un paysage de la région de la mer Baltique, mais aussi sur l'intégration de stéréotypes déterminés, de modèles et de catégories de description dans le récit du voyage.

La région de la mer Baltique apparaît dans les récits de voyages comme un espace de contrastes : pour les uns, il s'agit d'un monde austère et ingrat d'une étendue cauchemardesque, pour les autres d'une Arcadie débordante de beautés naturelles. Certains voyageurs parlent de contrastes naturels tels que l'obscurité en hiver, traversée par des rayons de lumière polaire. D'autres se montrent subjugués par les massifs montagneux inaccessibles, et d'autres encore sont impressionnés par les rivières en crue en raison des masses de neige en fonte, par les cieux voilés par un brouillard de glace, les vents puissants ou

⁸⁹ Voir les dernières publications suivantes : Thomas NOLL; Urte STOBBE; Christian SCHOLL (Dir.) : *Landschaft um 1800. Aspekte der Wahrnehmung in Kunst, Literatur, Musik und Naturwissenschaft*, Göttingen 2012; Erdmut JOST : *Das schweifende Auge. Zur Entstehung der „filmhaften“ Landschaftswahrnehmung im 18. Jahrhundert*, dans : Jutta Müller-Tamm; Cornelia Ortlieb (Dir.) : *Begrenzte Natur und Unendlichkeit der Idee. Literatur und bildende Kunst in Klassizismus und Romantik*, Freiburg 2004, pp. 217-244; Peter DUESBERG : *Idylle und Freiheit. Ein Entwicklungsmodell der frühromantischen Landschaft in der Wechselwirkung von äußerer und innerer Natur*, Frankfurt/M. 1996.

⁹⁰ Cf.: Joachim RITTER : *Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft*, dans: Id.: *Subjektivität. Sechs Aufsätze*, Frankfurt/M. 1974 [première édition : 1963], pp. 141-164. – Voir aussi : Paul-Gerhard KLUSSMANN : *Warum ist es am Rhein so schön? Symbolgeschichte und Landschaftserfahrung am deutschen Strom*, dans: Silke Flegel; Frank Hoffmann (Dir.) : *Stadt – Land – Fluss: Eine kulturwissenschaftliche Deutschlandreise*, Berlin 2011, pp. 17-36, ici pp. 22-23; MAURER : *Reisen interdisziplinär*, pp. 301-307; BRENNER : *Der Reisebericht*, pp. 336-339; BARTON : *Northern Arcadia*, p. 59; BECKER : *Reisediskurs und Deutschlandbild*, pp. 120-125.

les ravages de l'hiver sur de larges étendues inondées – « par-tout le désordre & la désolation »⁹¹.

Les auteurs de récits de voyages attribuent différents visages au paysage naturel tout autour de la mer Baltique, d'autant plus que la dimension de perception du voyageur diffère selon son époque : parfois, ce sont des considérations purement cognitives qui se trouvent au premier plan, à d'autres moments, elles sont esthétiques ou émotionnelles, liées au paysage.⁹² Pourtant, les catégories obligatoires de description auxquelles les voyageurs recourent sans cesse en tant qu'auteurs sont la solitude et le caractère primitif et virginal de la nature. Ce sont des stéréotypes d'un monde nordique⁹³ – des modèles réductionnistes qui donnent au voyageur une possibilité d'orientation en territoire inconnu.⁹⁴ Suivant l'idée courante jusqu'au 18^{ème} siècle d'une dichotomie entre le Nord et le Sud, la nature de la région de la mer Baltique a souvent aussi été décrite en teintes obscures dans les récits de voyages. Ainsi, l'idée d'un Nord désolé ne laisse que peu d'espace pour des différenciations géographiques : elle a tout simplement été projetée avec une accentuation plus ou moins forte, surtout sur les paysages russe et baltique, mais aussi sur la nature scandinave. La division de l'Europe en « Midi », le Sud, avec ses paysages féconds et pittoresques, et en « Nord », avec ses contrées inhospitalières,⁹⁵ arides et âpres, était omniprésente dans l'esprit des voyageurs tels Christian Ludwig Lenz⁹⁶ et Peter Tres-

⁹¹ CHAPPE D'AUTEROCHE : Voyage en Sibérie, I, p. 86. – Cf. aussi : Karl Viktor von BONSTETTEN : Neue Schriften, vol. I-IV, ici : vol. II, Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil von Seeland und auf der Küste von Schonen, Kopenhagen 1799-1801, p. 40 et 60; ARNDT : Reise durch Schweden, I, p. 82 et II, p. 175; KÜTTNER : Reise, II, p. 73 et 355; CATTEAU-CALLEVILLE : Voyage en Allemagne et en Suède, I, pp. 203-204 ; [Johann Georg ECK] : Reisen in Schweden von Johann Georg Eck, dem Sohne, Prof. der Philos. zu Leipzig, Leipzig 1806, p. 70.

⁹² Voir aussi : Olaf KÜHNE : Distinktion – Macht – Landschaft. Zur sozialen Definition von Landschaft, Wiesbaden 2008, pp. 28-58.

⁹³ Cf. : Adrian von BUTTLAR : Bilder des Nordens und die Gartenreise des 18. Jahrhunderts, dans : Astrid Arndt et al. (Dir.) : Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive, Francfort/M. 2004, pp. 109-125, ici p. 119.

⁹⁴ Cf. : Hermann BAUSINGER : Stereotypie und Wirklichkeit, dans : *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 14 (1988), pp. 157-170, ici p. 161.

⁹⁵ À l'idée d'une dichotomie Nord-Sud dans l'histoire, voir aussi : Peter STADIUS : Der Norden des Südens. Von Bildern und Legenden zu Stereotypen und Modellen, dans : Bernd Henningsen (Dir.) : Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, pp. 79-102, ici p. 64; KLIEMANN : Aspekte des Nordenbegriffes, p. 44; Walther HUBATSCH : Unruhe des Nordens. Studien zur deutsch-skandinavischen Geschichte, Göttingen; Berlin; Francfort/M. 1956, p. 67.

⁹⁶ Lenz a noté le chemin entre Copenhague et Stockholm n'est pas beau – « ohne alle anmutige Aussicht, ja größentheils widerlich », voir : LENZ : Bemerkungen auf Reisen, p. 126.

chow Hanson⁹⁷, et fut à peine reflétée pendant leur contact réel avec le paysage étranger. Ce qui est exprimé ici est un processus clairement appelé « *délimitation* »⁹⁸ par la recherche sur les stéréotypes : le voyageur ne veut pas reconnaître les qualités de la région étrangère, car ce faisant, il dévaloriserait celles de sa patrie.⁹⁹ Une méfiance fondamentale est la cause principale qui favorise généralement une perception déformée – négative – des régions étrangères. En même temps, en raison de leur vision d'une nature ingrate dans le Nord, les auteurs des récits de voyages dévalorisent également les performances économiques et la compétitivité des riverains de la mer Baltique, leurs progrès technologiques et finalement aussi – entièrement dans l'esprit du 18^{ème} siècle – leur raffinement culturel et leur vision éclairée. C'est ainsi que l'image du Nord « barbare » sous forme de reproche d'arriération caractérise également la perception de la nature observée dans la région de la mer Baltique.¹⁰⁰ De nombreux voyageurs firent surtout ce reproche à la Russie. Inhospitiales, non peuplées, avec des constructions de mauvaise qualité, sauvages, les régions russes avoisinant la mer Baltique suggéraient continuellement aux voyageurs l'association d'une lutte acharnée entre la nature et la civilisation.¹⁰¹

⁹⁷ Voir par exemple : « Die dröhnende, verhängnisvolle Brücke, der wild rauschende Gebirgsstrom, die grauen Wolkenmassen um die zackigen Felsgipfel, auf denen kein Leben athmete, das öde, sich krümmende Thal, welches sie bildeten, und das nur hin und wieder ein einsames Nachtlicht erhellte, erweckten schauderhaftere Empfindungen, als auf andern Wahlplätzen », HANSON : Winterreise, p. 208.

⁹⁸ Joachim EIBACH : Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung : Typen der Wahrnehmung « des Anderen » in Europa am Beispiel der Türken, Chinas und der Schweiz (16. bis frühes 19. Jahrhundert), dans : Id.; Horst Carl (Dir.) : Europäische Wahrnehmungen 1650-1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse, Hanovre 2008, pp. 13-73, ici p. 20.

⁹⁹ Voir, en particulier : Arnd BAUERKÄMPER; Hans Erich BÖDEKER; Bernhard STRUCK : Reisen als kulturelle Praxis. Einleitung, dans : Id. (Dir.) : Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Francfort/M.; New York 2004, pp. 9-32, ici p. 20.

¹⁰⁰ Bonstetten confirme cette thèse : « Die Landkultur ist das Bild der Seelenkultur beinahe aller Nationen, wo das Volk überall zu sehr ist vernachlässiget worden [...] », voir : BONSTETTEN: Bemerkungen auf einer Reise, p. 20.

¹⁰¹ Voir, en particulier, la publication *Dix années d'Exil* de Germaine de Staël : « La rigueur du climat, les marais, les forêts, les déserts, dont se compose une grande partie du pays, mettent l'homme en lutte avec la nature. Les fruits et les fleurs même ne viennent que dans des serres; les légumes ne sont pas généralement cultivés; il n'y a de vignes nulle part », STAËL : Dix années d'Exil, pp. 291-292. – Voir aussi : CHAPPE D'AUTEROCHE : Voyage en Sibérie, I, p. 108 : « A mesure qu'on s'approche de l'Est, le terrain devient dépeuplé, inculte & désert. On ne trouve que des forêts immenses, qui empêchent l'action du Soleil sur la surface de la Terre, des marais & des Lacs, dont les eaux absorbent les rayons du Soleil, & en réfléchissent très peu. »

C'est souvent aussi en pareil cas la peur qui livre un terrain favorable pour alimenter l'idée généralement stéréotypée d'une nature russe dépourvue de charme. La peur tout à fait concrète des accidents sur les routes mal aménagées ou des conditions climatiques particulièrement rudes, des blessures ou d'un manque de soins médicaux, d'attaques de loups et d'ours, mais aussi une crainte tout à fait diffuse de la solitude et de la difficulté de s'orienter dans une région à peine peuplée et inexplorée, tout ceci est continuellement et clairement perceptible dans de nombreux récits de voyages dans le Nord.¹⁰²

Toutefois, vers la fin du 18^{ème} siècle, la région de la mer Baltique devint de plus en plus une surface de projection pour la nostalgie des contemporains envers une nature originelle et intacte, loin de la civilisation.¹⁰³ En ces temps de révolution, d'industrialisation et de modernisation, la Grèce classique, l'Italie de l'époque romaine et le Nord offraient une nouvelle image en tant que modèle d'orientation. C'est surtout la Suède qui devint pour de nombreux voyageurs un véritable monde opposé, un refuge pour les combattants de la liberté, un lointain pays de merveilles et de mythes.¹⁰⁴ On trouve également dans de nombreux passages de récits de voyages dans la région de la mer Baltique une réception de cette image mythique du Nord, en particulier de la populaire légende d'Ossian. Ces mythes servaient souvent aux auteurs de récits de voyages de support très utile pour leurs propres descriptions de la nature, afin de pouvoir traduire en des mots appropriés le chant des ruisseaux de montagne, les hautes formations rocheuses et les forêts de sapins intactes. Mais les mythes nordiques et la littérature traditionnelle nordique ne servirent pas seulement de modèles, ils furent simultanément intégrés en Allemagne dans l'ancienne tradition germanique, c'est-à-dire : ce qui ne pouvait être trouvé dans le passé de sa propre culture était tout simplement dérobé à une autre

¹⁰² Voir par exemple : « [...] nous trouvâmes dans ce trajet des landes désertes, et de très-mauvais passages, des marais et d'obscures forêts, de hauts et de vieux pins. Nous avions à toute minute l'inquiétude de verser et de briser; mais nos juifs avoient de bons chevaux et nous menoient sagement », voir : [Jean-François] l'Abbé GEORGEL : Voyage à Saint-Petersbourg en 1799-1800, Paris 1818, p. 129; voir aussi quelques exemples : CHAPPE D'AUTEROCHÉ : Voyage en Sibérie, I, p. 4, p. 19, p. 23, pp. 45-46.

¹⁰³ Voir : NOLL; STOBBE; SCHOLL : Landschaftswahrnehmung um 1800, p. 12; Oskar BÄTSCHMANN : Entfernung der Natur. Landschaftsmalerei 1750-1920, Cologne 1989.

¹⁰⁴ Voir, en particulier : Lutz RÜHLING : Nordische Poeterey und gigantisch-barbarische Dichtart. Die Rezeption der skandinavischen Literaturen in Deutschland bis 1870, dans : Udo Schöning; Helga Eßmann (Dir.) : Weltliteratur in deutschen Versanthologien des 19. Jahrhunderts, Berlin 1996, pp. 77-121, ici p. 96; HAFNER : « Norden » und « Nation », p. 183.

culture.¹⁰⁵ Le lien entre la culture allemande et la Scandinavie avait déjà été cité par Herder, Gerstenberg et Klopstock,¹⁰⁶ mais avec Arndt il sera aiguisé. « Der germanische Norden und Süden werden wieder zu einander kommen », il prédit, « nicht durch das Schwert, wodurch ihrer beider Schäden nicht geheilt werden können, nein, durch den seligen Lichtreiz der Wissenschaft und Dichtkunst »¹⁰⁷.

Face à cette image revenant sans cesse, des voyageurs comme Arndt purent non seulement dépasser l'expérience étrangère, mais aussi amortir les déficits de leur propre histoire et de leur identité culturelle. Arndt, mais aussi l'enthousiaste républicain Kerner,¹⁰⁸ firent ainsi se répandre une vision du Nord qui, de manière similaire à l'Ouest sauvage, allait de paire avec une forte deshistorisation et trivialisation de cette région.¹⁰⁹ L'image du Nord mythique devint un stéréotype. Bien qu'Ulrike Hafner ait remarqué à temps que la distorsion mythique du Nord pour en faire une union pangermanique a été un phénomène purement allemand,¹¹⁰ la réception du mythe d'Ossian ne s'arrêta pourtant pas en Allemagne. Le fait que des voyageurs français succombaient eux aussi sans cesse au mythe est démontré par l'opinion de Catteau-Calleville au sujet de la nature de la Suède : « L'air est vif, mais pur; les phénomènes, les sites sont imposants et semblables à ceux que peint la muse d'Ossian. »¹¹¹

Durant la période romantique, ce stéréotype très loin de la réalité du Nord mythique connut une distorsion encore plus importante. L'idée de la sublimité et de la perfection du Nord glissa vers une imperfection nébuleuse, un chaos mystifié. L'analyse des récits de voyages dans la région de la mer Baltique le démontre également : dans les rapports écrits après 1800, les descriptions d'une obscurité mystérieuse se multiplient. Tout à coup, des forêts magiques, des ruines abandonnées et des cavernes ou des rochers entourés par la mer apparaissent dans les récits de voyages, qui vont de paire avec la panoplie typi-

¹⁰⁵ « Die ‚germanische‘ Literatur und Mythologie ist dem Norden also gestohlen », voir : Bernd HENNINGSSEN : Der Norden: Eine Erfindung. Das europäische Projekt einer regionalen Identität, dans : Id. (Dir.) : Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, Berlin 2002, pp. 17-36, ici pp. 29-31. – Voir aussi : KLIEMANN : Aspekte des Nordenbegriffes, p. 50; HARTMANN : Deutsche Reisende, pp. 203-204.

¹⁰⁶ Voir aussi : Victor A. SCHMITZ : Dänische Dichter in ihrer Begegnung mit deutscher Klassik und Romantik, Francfort/M. 1974, p. 45.

¹⁰⁷ Voir : HAFNER : « Norden » und « Nation », p. 194.

¹⁰⁸ Voir par exemple : KERNER : Reise über den Sund, p. 39-40.

¹⁰⁹ RÜHLING : Nordische Poeterey, p. 100.

¹¹⁰ Cf. : HAFNER : « Norden » und « Nation », p. 248.

¹¹¹ CATTEAU-CALLEVILLE : Voyage en Allemagne et en Suède, II, p. 159.

quement romantique du merveilleux et du terrifiant.¹¹² Le Nord est plongé dans un mystère voilé de brume – une représentation que l'on trouve surtout chez Fanny Tarnow, une auteure romantique de récits de voyages, lorsqu'elle écrit au sujet du paysage russe autour de Saint-Pétersbourg : « Das Laub ist schwärzlich grün, und giebt diesem fast unabsehbaren Gängen weiß schimmernder Birkenstämme das Ansehen, als trügen sie Trauer. »¹¹³

C'est surtout la description de la lumière du Nord qui a continuellement offert aux auteurs de récits de voyages la matière pour des digressions romantiques – et cela non seulement dans les descriptions de la Suède, mais aussi du Danemark, de la Russie et des provinces russes de la mer Baltique. De grandes étendues de la région de la mer Baltique, avec leurs phénomènes naturels difficilement saisissables pour les voyageurs tels que l'interminable lumière du jour en été, l'obscurité continue en hiver et la lumière du Nord devinrent une surface de projection idéale pour l'idée typiquement romantique de la fusion des contraires – dans le cas présent, celle de la lumière et de l'obscurité. Seume décrit le paysage de la Suède dans la nuit comme extraordinairement magique – « außerordentlich magisch »¹¹⁴.

Déjà dans les années 1800, il y avait des sites indispensables pour un voyage réussi que les voyageurs ayant un quelconque intérêt touristique recherchaient toujours. Les Kullen en Suède surtout, une formation rocheuse située dans le Schonen au Nord-Ouest sur les rives de l'Öresund, mais aussi les chutes de Trollhättan sur le Göta älf faisaient partie des décors naturels les plus fréquemment visités et décrits de la Suède. Dès le 18^{ème} siècle, cette attraction se vit attribuer la fonction d'une curiosité stéréotypée qui incarnait à la perfection la conception collective de l'image de la virginité du Nord.¹¹⁵ En 1780, Büsch déjà voyagea en Suède pour admirer les fameuses cascades de Trollhätta –

¹¹² La conception romantique de la nature est aussi décrite par : Andrea SIEGMUND : Die romantische Ruine im Landschaftsgarten. Ein Beitrag zum Verhältnis von Romantik zu Barock und Klassik, Wuerzburg 2002, pp. 91-122. – Voir aussi : Karl-Heinz BOHRER : Der Mythos vom Norden. Studien zur romantischen Geschichtsprophetie, Heidelberg 1961; Friedrich WOLFZETTEL : Zum Problem mythischer Strukturen im Reisebericht, dans : Xenia von Ertzdorff; Gerhard Gieseemann; Rudolf Schulz (Dir.) : Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte, Amsterdam; New York 2003, pp. 3-30, ici p. 12; HARTMANN : Deutsche Reisende, p. 135; HAFNER : « Norden » und « Nation », p. 245.

¹¹³ TARNOW : Reise nach St. Petersburg, p. 29.

¹¹⁴ SEUME : Mein Sommer, p. 139.

¹¹⁵ Josef STEINBACH : Tourismus, Munich 2003, p. 44.

„den berühmten Wasserfall bei Trollhätta“¹¹⁶. Il n’était pas seulement indispensable de contempler ces attractions en passant par la Suède et de suivre ainsi un modèle de comportement stéréotypé, mais certaines approches de perception et d’interprétation collectives étaient déjà inséparablement liées à la contemplation du spectacle, ce qui évita à de nombreux auteurs de récits de voyages de devoir développer leur propres idées ou sensations. Les voyageurs puisaient continuellement dans l’écume blanche, le bruit assourdissant, le déchaînement, la perfection, les frissons qui déterminaient le répertoire des images et des modèles de sentiments.¹¹⁷ Finalement, il est ainsi possible de vérifier ce que Peter J. Brenner affirmait au sujet du développement des voyages d’agrément touristiques vers la fin du 18^{ème} siècle : « [...] das Fremde wird in der Wahrnehmung und Beschreibung auf seine reizauslösende Funktion reduziert. »¹¹⁸

5.2. *L’expérience du climat*

Un autre aspect reste toutefois étroitement lié à la perception de la nature : l’expérience du climat dans la région de la mer Baltique. Un auteur de récits de voyages déduit de nombreux éléments à partir de la situation climatique d’une région : elles lui donnent souvent des éclaircissements sur les caractéristiques de la nature et l’aspect du paysage, mais aussi – selon la théorie des

¹¹⁶ BÜSCH : *Bemerkungen auf einer Reise*, p. 3.

¹¹⁷ Voir par exemple : « Ces cataractes, qui ont en tout une élévation de plus de cent pieds, répandent sans cesse un brouillard épais, et leur bruit s’entend à la distance d’une lieue. L’effet le plus frappant est celui que produit un rocher escarpé, placé au milieu du lit de la rivière. Le torrent, déjà irrité par les obstacles qu’il a rencontrés auparavant, frémit autour de cette masse immobile, et, après de vains efforts pour en atteindre la cime, il se partage; mais réunissant ensuite ses forces avec une nouvelle violence, il se roule et forme un goufre effrayant », voir : CATTEAU-CALLEVILLE : *Voyage en Allemagne et en Suède*, I, pp. 301-302. – Voir aussi : « In der Mitte braust, in der Tiefe heult es, oben stäubt es um den Felsen, und Tropfen bespritzen den Wanderer. Im magischen Nebel scheinen die Bäume und Ufer zu tanzen, die alten Felsen unter den Füßen zu beben », ARNDT : *Reise durch Schweden*, I, p. 92; « Le bruit des vagues, les bois coupés que le torrent entraîne et qui se heurtent avec violence les uns contre les autres, et le tremblement bien distinct du rocher sur lequel on se tient, forcent à admirer en silence », voir : LA TOCNAYE : *Promenade* I, p. 40.

¹¹⁸ BRENNER: *Die Erfahrung in der Fremde*, p. 38. – Voir aussi : STEINBACH : *Tourismus*, p. 71.

climats¹¹⁹ qui prédominait encore en grande partie au 18^{ème} siècle – sur le caractère des personnes vivant dans la région visitée.

Dans la plupart des récits écrits autour de 1800, le stéréotype d'un Nord généralement très froid et désagréable se maintenait encore obstinément. L'idée de conditions analogues à celles du cercle polaire fut souvent généralisée pour l'ensemble de la région de la mer Baltique. L'hiver rigoureux dans des zones étendues de la région de la mer Baltique est le cauchemar climatique, la cause du désespoir, du dépeuplement, de la végétation déficiente. « Le plus grand froid de l'hiver »¹²⁰ – ce contexte apparaît sans cesse dans les descriptions de voyages françaises au sujet de la Russie, mais aussi de la Suède. Ainsi, pour la plupart des voyageurs, la région de la mer Baltique reste intégrée dans une différenciation géoclimatique Nord-Sud qui oppose un Sud fécond et ensoleillé à un Nord caractérisé par les privations.

Il y a toutefois également des auteurs de récits de voyages qui ont brisé l'inventaire d'images prédéfini d'un Nord glacial et désolant et qui se sont au contraire efforcés de mener leurs propres réflexions. Méhée de la Touche fait partie de ceux qui critiquent explicitement la stéréotypisation du climat russe. Ainsi, il exige une différenciation précise pour les différences régionales au sein la Russie : « Le froid de Russie est passé en proverbe en France, et l'on en parle comme d'une chose égale, constante et uniforme dans toutes les parties de la Russie. Il y a pourtant une singulière différence entre telle contrée russe et telle autre qui lui est opposée [...]»¹²¹

¹¹⁹ Au sujet de la théorie des climats voir : Gonthier-Louis FINK : Diskriminierung und Rehabilitierung des Nordens im Spiegel der Klimatheorie, dans : Astrid Arndt et al. (Dir.): Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive, Francfort/M. 2004, pp. 45-107; Waldemar ZACHARASIEWICZ : Klimatheorie und Nationalcharakter auf der « Völkertafel », dans : Franz K. Stanzel (Dir.) : Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts, Heidelberg 1999, pp. 119-137; Gonthier-Louis FINK : La géographie d'avant la géographie. Le climat chez Aristote et Hippocrate, Paris 1995, pp. 125-207; Cornel ZWIERLEIN : Natur/Kultur-Grenzen und die Frühe Neuzeit. Transcodierung von Natur, Klimatheorie und biokulturelle Grenzen, dans: Christine Roll; Frank Pohle; Matthias Myrczek (Dir.) : Grenzen und Grenzüberschreitungen, Cologne; Weimar; Vienne 2010, pp. 25-49, ici p. 36.

¹²⁰ STAËL: Dix années d'Exil, p. 285; GEORGEL : Voyage à Saint-Pétersbourg, p. 248.

¹²¹ [Jean-Claude-Hippolyte] M.[EHEE] D.[E LA TOUCHE] : Mémoires particuliers, extraits de la correspondance d'un voyageur avec feu Mr. Caron de Beaumarchais, sur la Pologne, la Lithuanie, la Russie Blanche, Pétersbourg, Moscow, la Crimée etc. etc., vol. I-II, ici : vol. II, Hambourg; Paris 1807, p. 38. – Voir aussi les remarques de Hoerschelmann au sujet du climat de l'Estonie : « Sie reden mir soviel vom kalten Clima, von Eis und Schnee, von langen Nächten und Menschenerfrieren, daß es scheint, als ob Sie sich die Lage R.

Ceux qui avaient visité la région de la mer Baltique surent souvent parler d'un autre extrême que le froid : la chaleur excessive, justement aussi habituelle en Suède et en Russie. « Encore plus chaud qu'en Italie »¹²² – c'est ainsi que Élisabeth Vigée-Lebrun qualifia l'été à Saint-Pétersbourg. La perception physique du climat et les méthodes des voyageurs pour s'y adapter étaient extrêmement diverses. Tandis que les conditions climatiques et la chute des températures de la région *Mare Balticum* menaient un voyageur aux limites de ce qu'il était capable de supporter physiquement, un autre réussissait à s'adapter au climat et à en retirer des avantages. L'idée que le froid dans le Nord ne serait absolument pas aussi désagréable qu'on le craignait parce qu'il y serait perçu autrement que dans le pays d'origine du voyageur a été émise entre autres par La Tocnaye,¹²³ qui voyageait à pied. Selon l'opinion différenciée de plusieurs, l'élément déterminant serait un comportement approprié dans des conditions de basses températures. Ceux qui respectent les mesures préventives des autochtones, selon entre autres Chappe d'Auteroche et Méhée de la Touche, n'ont généralement pas grand-chose à craindre.¹²⁴ C'est ici que se montrent déjà les premiers pas de l'adaptation des voyageurs aux circonstances qu'ils trouvent à l'étranger. Ceux qui s'adaptaient au froid, ceux auxquels il devenait familier pouvaient d'ores et déjà diminuer le degré de sensation d'étrangeté rien que par l'accoutumance et l'adaptation.¹²⁵ En même temps, un tel changement permettait à la conscience de l'individu d'estomper les images

[Revals] noch etwas nördlicher, als die von Grönland vorstellen. Allein Sie irren, M. Fr.! Wir haben hier eben so gewiß unsern Sommer, als Sie in Ihren südlichen Gegenden und diese Jahreszeit besteht eben, wie bey Ihnen, aus warmen heitern und zum Theil sehr prächtigen Tagen », voir : Claus von HOERSCHELMANN : Revaler Briefe 1781/82, dans : *Baltische Hefte* 11 (1965), pp. 134-149, ici: lettre de Ernst August Wilhelm Hörschelmann [28 Septembre 1781], p. 136.

¹²² VIGÉE-LEBRUN : Souvenirs, II, p. 2.

¹²³ « Le climat est dur en hiver, mais pas plus que dans le Sud de la Suède; les précautions que l'on sait prendre, le rendent plus supportable que même en France », voir : LA TOCNAÏE : Promenade, II, pp. 24-25 ; voir aussi : FORTIA DE PILES : Voyage de deux Français, IV, p. 269: « Nous n'avons jamais moins souffert du froid que dans les pays du nord; Cette saison, au reste, n'est pas désagréable; le soleil est ordinairement clair, le ciel pur, l'air calme; en se couvrant bien, on a du plaisir à marcher. »

¹²⁴ Vgl.: CHAPPE D'AUTEROCHE : Voyage en Sibérie, I, p. 85; MEHÉE DE LA TOUCHE : Mémoires particuliers, II, p. 111 ; voir aussi les remarques à : VIGÉE-LEBRUN : Souvenirs, I, p. 343; [Louis-Philippe de SEGUR] : Mémoires ou Souvenirs et Anecdotes par M. le Comte de Ségur, vol. I-II, ici: vol. II, Paris 1844, p. 106.

¹²⁵ Voir aussi : Alexandru DUȚU : Die Imagologie und die Entdeckung der Alterität, dans : Wolfgang Kessler; Henryk Rietz; Gert Robel (Dir.) : Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert, Berlin 1982, pp. 257-262, ici p. 258.

fermement ancrées de la région visitée : les frayeurs de l'hiver font place à une nouvelle image d'un Nord tout à fait supportable.

5.3. Crainte et fascination : la mer Baltique

L'examen du véritable cœur de la région *Mare Balticum*, la mer Baltique en tant que mer, fait passer pour la première fois au premier plan un élément sur lequel la recherche historique sur les voyages ne s'était pas encore penchée sous cette forme : la perception de la côte de la mer Baltique, de la plage et de l'eau par l'exemple des récits de voyages allemands et français à l'époque précédant l'apparition du tourisme.

La crainte et la fascination furent longtemps les éléments d'un dualisme que l'on liait à la mer.¹²⁶ D'une part, le caractère de la mer justifie qu'elle exerce depuis toujours une force d'attraction particulière, d'autre part, elle exige de l'homme qu'il sache affronter ses dangers. Par ses scénarios naturels réels tels que les tempêtes, les grandes marées et les chavirements de bateaux, elle offrait sans cesse aux hommes une surface pour y projeter des mythes, et ce jusqu'à la diabolisation.¹²⁷

Dès les années 1800, l'aura mythique du voyage en mer passait pour avoir été dépassée depuis longtemps, et le séjour sur les côtes de la mer Baltique avait la réputation d'être bon pour la santé.¹²⁸ La mer Baltique était un espace largement viabilisé, les côtes autrefois « sombres » étaient éclairées par des feux de signalisation et des phares, et le voyage en bateau était devenu plus sûr et plus confortable.¹²⁹ Au 18^{ème} siècle, il y eut déjà aussi des périodes d'inspection de l'espace maritime qui ont clairement induit une diminution de la taille du

¹²⁶ Norbert FISCHER et al. : Die Küsten von Nord- und Ostsee. Zur Einführung, dans : Id. (Dir.) : Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee, Hambourg 2009, pp. 6-15, ici p. 5.

¹²⁷ Voir aussi : SCHRÖDER : « Ostseeliteratur », p. 179.

¹²⁸ Cf. : BÖDEKER; BAUERKÄMPER; STRUCK : Einleitung, pp. 17-18.

¹²⁹ Cf.: Thorsten FELDBUSCH : Zwischen Land und Meer. Schreiben auf den Grenzen, Wuerzburg 2003, p. 8; Alain CORBIN : Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste, 1750-1840, Berlin 1990; Dava SOBEL : Längengrad. Die wahre Geschichte eines einsamen Genies, welches das größte wissenschaftliche Problem seiner Zeit löste, Berlin 1996; Albrecht SAUER : Die Bedeutung der Küste in der Navigation des Spätmittelalters, dans : *Deutsches Schiffsarchiv* 15 (1992), pp. 249-278; FISCHER et al. : Die Küsten von Nord- und Ostsee, pp. 6-7.

monde. L'horizon ne suggère pas toujours le lointain à son spectateur.¹³⁰ L'immensité mystique de la mer avait diminué, particulièrement dans les mers intérieures telles que la mer Baltique, se réduisant à un espace qui pouvait déjà être littéralement éprouvé comme restreint durant la période charnière qui marqua l'avènement de la modernité.¹³¹

La perception cognitive de la totalité du paysage côtier a changé elle aussi au 18^{ème} siècle. Les récifs, les rochers et les écueils étaient désormais considérés comme les traces d'une érosion s'effectuant sur une période immensément longue – et non plus comme les restes chaotiques d'une catastrophe telle que le déluge.¹³²

La description de Lenz d'une promenade à cheval sur la plage avec l'eau montant jusqu'aux genoux comme étant un événement hautement plaisant¹³³ est déjà le résultat d'une transvaluation esthétique de la côte telle qu'elle a eu lieu au cours du 18^{ème} siècle.¹³⁴ Bien qu'en 1800, lorsque Lenz voyagea au Danemark et en Suède, il n'y avait encore aucune trace de charrettes de bain sur les côtes de la mer Baltique,¹³⁵ l'effet rafraîchissant et réparateur de la plage est déjà mentionné dans les récits de voyages.

¹³⁰ Voir aussi : FELDBUSCH : Zwischen Land und Meer, p. 177; Andreas BÜRGI : Weltvermesser. Die Wandlung des Reiseberichts in der Spätaufklärung, Bonn 1989, p. 19; Stephan Oettermann fournit également une étude sur la perception de l'horizon au 18^{ème} siècle, voir : Stephan OETTERMANN : Das Panorama. Die Geschichte eines Massenmediums, Francfort 1980.

¹³¹ Fanny Tarnow aussi décrit une image de l'étroitesse de la mer Baltique, voir : « Wir zählten über 40 Schiffe, die uns zum Theil begleiteten, zum Theil entgegenkamen und es machte einen heitern Eindruck auf uns, diese Wasserwelt so belebt zu sehen [...] », voir : TARNOW: Briefe auf einer Reise nach Petersburg, p. 7; voir aussi : p. 10.

¹³² Cf. : CORBIN : Meereslust, pp. 13-23; 143-146. – Voir aussi : Norbert FISCHER : Deiche oder die Herrschaft über das Wasser : zur kulturellen, sozialen und politischen Symbolik der Grenze zwischen Land und Meer, dans : *Grenzen & Differenzen* (2006), pp. 687-703; Ivana PAONESSA : Der Mensch und das Bild des Meeres, dans : Gisela Jaacks (Dir.) : Der Traum von der Stadt am Meer. Hafenstädte aus aller Welt [Exposition au Musée d'Histoire de Hambourg, 10 Sep. 2003-01 Feb. 2004], pp. 22-33; BRENNER: Der Reisebericht, pp. 55-57; Katharina HAGENA : Was die wilden Wellen sagen. Der Seeweg durch den Ulysses, Francfort/M. 2009.

¹³³ Voir : LENZ : Bemerkungen auf Reisen, pp. 92-93. – Voir aussi par exemple : « Die Ufer von Seeland winkten so freundlich; es war ein schöner Herbsttag; Schiffer weilten am Strand, der Ostwind versprach eine schnelle Fahrt [...] », KERNER : Reise über den Sund, p. 83.

¹³⁴ FELDBUSCH : Zwischen Land und Meer, p. 50; Johannes HARTAU : Grenzerfahrungen der Zivilisation – das Bild der Küste, dans : Martin Döhring; Wolfgang Settekorn; Hans von Storch (Dir.) : Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte, Hambourg 2005, pp. 77-108.

¹³⁵ Voir : CORBIN : Meereslust, p. 357.

Tandis que les voyageurs se mettent en scène à partir de diverses perspectives, comme observateurs silencieux sur les rives, comme premiers estivants qui, à l'instar de Lenz et d'Eck, s'essayaient au « bain froid »,¹³⁶ ou comme vainqueurs des vents et marées, la mer Baltique assume elle aussi différents rôles dans les descriptions. Elle devient une métaphore pour les réflexions philosophiques au sujet de la nature, sa plage est stylisée en une scène de l'expérience subjective ; son horizon inspire pour faire sauter les frontières, ses marées incitent à la réflexion sur notre propre condition de mortels.¹³⁷

Un grand nombre de mentions de la mer Baltique dans les récits de voyages répandent, dès la fin du 18^{ème} siècle, l'image d'une mer douce.¹³⁸ Mais cette image de douceur génère à son tour des stéréotypes qui apparaissent sans cesse dans les récits de voyages : des motifs d'une mer lisse comme un miroir, des métaphores de cristal et de pierres précieuses ou des scènes stéréotypées chargées de symbolisme, comme des levers ou couchers du soleil, déterminent le répertoire des auteurs de récits de voyages.¹³⁹

¹³⁶ ECK : *Reisen in Schweden*, p. 8-9; LENZ : *Bemerkungen auf Reisen*, p. 60. – L'histoire de la baignade est également décrite par : Hans-Georg BLUHM : *Meerwasser als Medizin*, dans : Bärbel Hedinger (Dir.) : *Saison am Strand. Badeleben an Nord- und Ostsee*, 200 Jahre, Herford 1986, pp. 21-25, ici p. 21; Charles SPRAWSON : *Ich nehme dich auf meinen Rücken, vermähle dich dem Ozean. Die Kulturgeschichte des Schwimmens*, Hambourg 2002; Martin KRAUß : *Schwimmen: Geschichte, Kultur, Praxis*, Göttingen 2002; Helmut BUSCH : *Reisen zum Gesundwerden: Badereisen*, dans : Xenia von Ertzdorff; Dieter Neukirch (Dir.) : *Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Amsterdam; Atlanta 1992, pp. 475-494; Hans BRENDICKE : *Zur Geschichte der Schwimmkunst und des Badewesens*, Hof 1885.

¹³⁷ Voir par exemple : « Einige Meerschwalben flogen über uns hin – Ach, Flügel, Flügel! nur auch so dahin schweben und mich ausbreiten zu können über die Erde » ; « Wie klein erscheint der Mensch, wie arm und eingeschränkt neben diesem großen Werke der Schöpfung! » ; « Ewig Schaffender! wer nie deine Gegenwart ahnete, den muß dieß Gefühl hier ergreifen » : Alois Wilhelm SCHREIBER : *Bemerkungen auf einer Reise von Strasburg bis an die Ostsee im Sommer 1791*, vol. II., Leipzig 1794, pp. 109-110; voir aussi : ECK : *Reisen in Schweden*, p. 5.

¹³⁸ Voir : Johann Gottfried von HERDER : *An die Ostsee*, dans : Johann Gottfried von Herders gesammelte Werke, dir. par Johann von Müller, vol. 9 : *Adrastea I : Begebenheiten und Charaktere des 18. Jahrhunderts*, Karlsruhe 1820, p. 366; ECK : *Reisen in Schweden*, p. 17; LENZ : *Bemerkungen auf Reisen*, p. 40.

¹³⁹ Voir par exemple : « Das blaue Meer war fast ganz still, und glich dem herrlichsten Spiegel, der das Bild der Sonne wiederstrahlte, kein Wölkchen trübte am azurnen Himmel [...] », ECK : *Reisen in Schweden*, p. 16. – Voir aussi : TARNOW : *Briefe auf einer Reise nach Petersburg*, pp. 5-6; Johann Joachim BELLERMANN : *Bemerkungen über Esthland, Liefland, Rußland, nebst einigen Beiträgen zur Empörungsgeschichte Pugatschews, während eines achtjährigen Aufenthalts gesamlet von einem Augenzeugen*, Prague; Leipzig 1792, p. 13.

Cependant, le fait que la douceur est trompeuse, qu'elle recèle justement ses propres dangers, est également exprimé dans les récits des voyageurs de la mer Baltique du 18^{ème} et du début du 19^{ème} siècle. Certes, on n'a jamais attribué à la mer Baltique la dangerosité et l'immensité de la mer du Nord ou des océans, mais on lui a assigné à elle aussi des vices cachés : c'est précisément à proximité des côtes, à l'étroitesse tellement intime de la mer Baltique, que les voyageurs attribuaient le plus grand péril. Il s'agissait également de contourner habilement les rochers tombant à plat dans la mer lors de conditions météorologiques défavorables. Les voyageurs craignaient les écueils tellement caractéristiques de la mer Baltique, les bancs de sable et les bas-fonds – « diverses petites isles et beaucoup de bancs de sable et de dangers »¹⁴⁰, comme décrit par Lescallier.

La plus grande crainte des voyageurs était le lever brutal d'une tempête. Aucune autre image de la mer n'est aussi chargée sur le plan symbolique. De nombreuses peurs ancestrales de l'homme se révèlent dans la crainte de la tempête : celle de la supériorité de la nature, de la perte de contrôle, de la mort en mer.¹⁴¹ Dans la symbolique chargée d'angoisse de la tempête et du naufrage se révèle dans les années 1800 non plus la punition divine mais toujours et encore la crainte de l'omnipotence de la nature – « die wogenbezähmende Kraft des Menschen »¹⁴². L'arrivée d'une tempête donnait souvent aux auteurs de récits de voyages l'occasion d'opposer les concepts de la mer Baltique calme

¹⁴⁰ LESCALLIER : Voyage, p. 51. – Voir aussi : CATTEAU-CALLEVILLE : Voyage en Allemagne et en Suède, I, p. 144 : « Pendant quelques heures, la direction du vent fut telle, que nous approchâmes assez près de Bornholm pour pouvoir reconnaître les contours de cette île, qui appartient au Danemarck. Elle a une circonférence de trente lieues, et sur toute cette étendue elle est environnée de bancs et de rocs en partie cachés sous les eaux. Dans l'arrière-saison, cette côte est très-dangereuse, et les naufrages y sont fréquents. Je me rappelai celui dont quelques historiens de Suède rapportent les détails, et qui est un des plus désastreux qui jamais ait eu lieu dans aucune mer. » ; SAINT-PIERRE : « Reise durch Schlesien », p. 189 : « Cette disposition des rivages, qui n'offre dans toute cette étendue aucun abri aux grands vaisseaux, rend la navigation dangereuse et les peuples excellents marins. »

¹⁴¹ Voir aussi : Sabine MERTENS : Seesturm und Schiffbruch. Eine motivgeschichtliche Studie, Hambourg 1987, en particulier : p. 83; Monika SCHMITZ-EMANS : Seetiefen und Seelentiefen. Literarische Spiegelungen innerer und äußerer Fremde, Wuerzburg 2003; Hilde CLAUSSEN : Odysseus und Herkules in der karolingischen Kunst, I.: Odysseus und « das grausige Meer dieser Welt » : Zur ikonographischen Tradition der karolingischen Mandmalerei in Corvey, dans: Hagen Keller; Nikolaus Staubach (Dir.) : Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas, Berlin; New York 1994, pp. 341-382, en particulier : p. 341.

¹⁴² KERNER: Reise über den Sund, p. 18.

et déchaînée : « Das bis dahin so liebliche, uns so günstige, säuselnde Lüftchen verwandelte sich plötzlich in brausenden Wind, und zuletzt in einen heulenden oder vielmehr pfeifenden Orkan. Die sanften Wellen stiegen höher, und wurden bald zu Wogen. Weißer Schaum überzog die kurz zuvor so spiegelglatte und, wegen der finstern Gewitterwolken, so düstere Meeresfläche. »¹⁴³

Mais on attribua également à la tempête la fonction d'une catégorie d'expérience stéréotypée. La fréquence à laquelle les descriptions de tempêtes apparaissent et dominent les récits de voyages dans la région de la mer Baltique aux alentours de 1800 confirme la fonction de la tempête comme une véritable « attraction de la mer Baltique ». La Tocnaye fait lui aussi remarquer que la tempête était un élément indispensable d'une description de voyage sur la mer Baltique : « Je voudrais bien avoir une tempête à raconter, ou du moins à copier, suivant l'usage, mais malheureusement le temps fut très beau. »¹⁴⁴

L'analyse de l'imaginaire du *Mare Balticum* dans les récits de voyages de la fin du 18^{ème} et du début du 19^{ème} siècle fait donc apparaître une image ambivalente de la mer Baltique. Telle la tête de Janus, la figure de la mer Baltique, parfois d'une douceur idyllique puis d'une violence déchaînée et effrayante, vient surtout étayer un aspect : les peurs ancestrales de la mer appartenaient au passé aux alentours de 1800, mais la mise en valeur touristique de la mer Baltique par les voyageurs n'en était encore qu'à ses débuts.

6. Perception des espaces urbains sur l'exemple des métropoles de la mer Baltique Copenhague, Stockholm, Riga et Saint-Pétersbourg

À côté de la mer et de ses régions côtières en partie faiblement peuplées, la région de la mer Baltique a également été imprégnée depuis toujours par un paysage urbain.¹⁴⁵ La perception de l'aspect urbain représente une grande part des récits de voyages dans la région de la mer Baltique. « Hier eine Kaiserburg, dort eine Königesstadt »¹⁴⁶ affirme aussi élogieusement Herder au sujet de Saint-Pétersbourg et de Copenhague. Finalement, ce sont les métropoles de

¹⁴³ Ibid.

¹⁴⁴ LA TOCNAYE : Promenade, I, p. 13.

¹⁴⁵ Christoph NEIDHART : Ostsee. Das Meer in unserer Mitte, Hambourg 2007, p. 22.

¹⁴⁶ HERDER : An die Ostsee, p. 388.

la mer Baltique telles que Copenhague, Stockholm, Saint-Pétersbourg, Riga ou Reval qui représentaient le plus souvent la véritable destination.

La recherche historique au sujet des voyages a préféré jusqu'à présent contourner largement le sujet de la ville au lieu de compléter judicieusement les études de cas peu nombreuses par des approches théoriques plus étendues. C'est à juste titre que M. Klinge regrette le très faible intérêt de la recherche pour le sujet de la description des villes qui a malheureusement très souvent été présenté de manière simplifiée.¹⁴⁷ La détection et l'assemblage de fragments de diverses perceptions de villes dans les récits de voyages dans la région de la mer Baltique pourraient renforcer dans la conscience des chercheurs le lien entre le « voyage » et la « ville ».

Un enthousiasme tout à fait homogène prédomine l'évaluation globale des voyageurs au sujet de Copenhague – et cela tant parmi les hôtes allemands que français. Copenhague ne serait certes pas une ville de chefs-d'œuvre architecturaux, mais d'après Ramdohr, elle éveillerait cependant toujours une impression de propreté et d'ordre – « den eindruck des schicklichen, netten und wohlgeordneten »¹⁴⁸. Ce faisant, il semble s'exprimer au nom de la plupart des voyageurs : sobre, discrète, simple, mais particulièrement remarquable pour ces mêmes raisons – dans les années 1800, ces critères correspondaient précisément aux goûts des contemporains. La métropole danoise de la mer Baltique, qui n'était nullement une destination classique pour un voyage citadin aux environs de 1800, se démarquait plus par sa beauté intérieure¹⁴⁹ – ou pour l'exprimer dans les termes de Hanson : « Sowohl von dieser, als von der Seite des Meeres macht Kopenhagen auf den reisenden mehr den Eindruck einer stillen, bescheidenen, als stolzen, majestätischen Größe [...] »¹⁵⁰

Comme principaux signes distinctifs, d'autres voyageurs citaient aussi le caractère centralisateur de Copenhague, son atmosphère maritime et son rôle de métropole commerciale et portuaire.¹⁵¹ Toutefois, Copenhague ne resta pas

¹⁴⁷ Matti KLINGE : Der Ostseeraum als Kulturraum, dans : Jörg Hackmann; Robert Schweitzer (Dir.) : Nordosteuropa als Geschichtsregion, Helsinki; Luebeck 2006, pp. 487-493, ici p. 490.

¹⁴⁸ Friedrich Wilhelm Basilius von RAMDOHR : Studien zur Kenntniss der schönen Natur, der schönen Künste, der Sitten und der Staatsverfassung, auf einer Reise nach Dänemark, vol. I, Hanovre 1792, p. 84.

¹⁴⁹ Ibid., p. 86.

¹⁵⁰ HANSON: Winterreise, S. 263.

¹⁵¹ « Elle réunit les avantages d'une capitale, à ceux d'une place de commerce » ; « [...] son port est très beau et très sûr; plusieurs canaux dans la ville facilitent le transport des mar-

épargnée par l'opinion courante des contemporains que l'orientation économique d'une ville commerciale et portuaire entraînerait une hausse excessive des prix et aurait une mauvaise influence sur le raffinement des mœurs.¹⁵²

Le sentiment d'être étranger dans cette ville portuaire marquée par l'influence allemande ne disparaissait généralement pas pour les voyageurs allemands. C'est ce que confirme également un grand voyageur, Kütter : « Zu Kopenhagen ist das Deutsche so gemein, daß ein unwissender Mensch viele Tage dort zubringen könnte, ohne zu wissen, daß Deutsch nicht die Landessprache ist .»¹⁵³

Plus de dynamisme, un caractère urbain plus marqué, une vie trépidante : c'étaient les qualités avec lesquelles Stockholm, contrairement à Copenhague, surprenait de nombreux voyageurs.¹⁵⁴ Le fait que Stockholm fut perçue aux alentours de 1800 comme une métropole importante se reflète surtout dans les nombreux qualificatifs employés par les auteurs de récits de voyages. Kerner l'appelle le Paris suédois – « das schwedische Paris »¹⁵⁵ –, pour Eck, la ville est la Venise nordique – « Venedig des Nordens »¹⁵⁶ –, et pour Seume le Paradis du Nord – « das Paradis des Nordens »¹⁵⁷.

C'est surtout l'étendue de la ville qui surprenait toujours les visiteurs, comme par exemple Catteau-Calleville : « Les rues principales sont bien percées, et

chandises et les mettent plus à portée des magasins où elles doivent être déposées », voir : FORTIA DE PILES : Voyage de deux Français, I, p. 216.

¹⁵² Voir les exemples suivantes : RAMDOHR : Studien, p. 87 et 340; KÜTTNER : Reise, II, p. 95 ; HAUSMANN : Reise durch Skandinavien, I, p. 51; RAMDOHR : Studien, p. 340.

¹⁵³ KÜTTNER : Reise, II, p. 505. – Voir aussi : HERDER : Journal meiner Reise, p. 117: « [...] ich glaube, in dieser Rücksicht ist die Stadt einzig in ihrer Art! Sie hat ihre eigene Landessprache [...]; und dennoch verstehen und reden ungefähr alle ihre Einwohner die Sprache eines Landes, das denn doch in einer ziemlichen Ferne von dem ihrigen liegt, und noch überdies durch ein Meer von ihm getrennt ist. [...] Ich glaube, ich habe in allen nur mit zwey Personen hier zu thun gehabt, die unsere Sprache nicht verstanden ». – Voir aussi : Dieter LOHMEIER : Kopenhagen als kulturelles Zentrum der Goethezeit, dans : Heinrich Detering (Dir.) : Grenzgänge. Skandinavisch-deutsche Nachbarschaften, Goettingen 1999, pp. 78-95; Heinrich DETERING; Anne-Bitt GERECKE; Johann de MYLIUS (Dir.) : Dänisch-deutsche Doppelgänger. Transnationale und bikulturelle Literaturzwischen Barock und Moderne, Goettingen 2001; Gesa SNELL : Deutsche Immigranten in Kopenhagen 1800-1870. Eine Minderheit zwischen Akzeptanz und Ablehnung, Muenster 1999.

¹⁵⁴ Cf. aussi : BARTON : Northern Arcadia, p. 24; Thomas LUNDÉN : Stockholm – Hauptstadt einer Großmacht. Eine geographische Betrachtung, dans : Rikke Petersson (Dir.) : Damals, als Schweden eine Großmacht war... Land und Leute zur Zeit des Westphälischen Friedens, Munster 2000, pp. 91-108.

¹⁵⁵ KERNER : Reise über den Sund, p. 149.

¹⁵⁶ ECK : Reisen in Schweden, p. 236.

¹⁵⁷ SEUME : Mein Sommer, p. 149.

ont une largeur convenable. »¹⁵⁸ C'est exactement ici que se révèle l'un des principaux traits de caractère de Stockholm, et par lequel elle se différencie des autres grandes villes portuaires de la région de la mer Baltique : grande, dynamique, mais non enclavée. Malgré l'atmosphère dynamique d'une importante ville portuaire, les voyageurs n'éprouvaient pas de sentiment d'oppression ou d'enfermement à Stockholm. Sa grande étendue, son ouverture, son aération sont des signes qui poussent également Seume à remarquer qu'on peut à peine appeler Stockholm une ville : « Denn man merkt fast nirgends, daß man eingeschlossen ist: und überall hat man die Aussicht ins Freie. »¹⁵⁹

Il sembla toutefois à de nombreux voyageurs que les particularités architecturales de la ville étaient marquées par de forts contrastes. Pour beaucoup, il s'agit d'un fatras de modernité et d'arriération, de beauté vertigineuse et de laideur décadente. Küttner aussi confirme cette observation: « Größere Extremen sind mir, innerhalb einer Ringmauer, nirgends vorgekommen. »¹⁶⁰

Le sentiment d'étrangeté s'installe aussi à Stockholm dans l'esprit de certains voyageurs allemands, mais non pas dans la ville de Copenhague qui leur est bien connue. C'est ainsi que Hausmann ressentit une non-appartenance évidente à Stockholm, rien qu'en raison de l'apparence probablement un peu différente de ses vêtements, et il se sentit observé de toutes parts dans la rue.¹⁶¹

Contrairement à Copenhague et à Stockholm, la vieille ville hanséatique de Riga, avec son immuable aspect de ville médiévale, ne semblait encore rien pouvoir offrir au voyageur aux alentours de 1800 : pas de rues larges et rectilignes, pas de constructions aériennes néoclassiques, aucun ordre, à peine quelques espaces verts. L'animation affairée et les masses humaines dans un espace aussi réduit suggèrent à la plupart des voyageurs une étroitesse confinant à la claustrophobie. Un enchevêtrement de maisons, « vier bis fünf Stockwerk

¹⁵⁸ CATTEAU-CALLEVILLE : Voyage en Allemagne et en Suède, I, p. 271.

¹⁵⁹ SEUME: Mein Sommer, S. 149. – Voir aussi : ECK : Reisen in Schweden, p. 152: « Man ergetzt sich in mehrern Theilen an den herrlichsten Aussichten, zu denen das Wasser – welches hier nirgends, wie in so vielen andern Seestädten, verbaut ist – und die romantischen, mit Nadelholz besetzten Hügel das meiste beytragen. »

¹⁶⁰ KÜTTNER : Reise, II, p. 301. – Voir aussi cette remarque de Kersten KRÜGER : Die Idealstadt der frühen Neuzeit, insbesondere in Nordeuropa, dans : Frank Braun; Stefan Kroll (Dir.) : Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der Frühen Neuzeit, Muenster 2004, p. 11-47, ici p. 26 : « Vom Bild der Hauptstadt einer europäischen Großmacht war Stockholm noch weit entfernt. »

¹⁶¹ Voir : HAUSMANN : Reise durch Skandinavien, III, p. 60-61. – Voir aussi l'expérience de LA TOCNAYE : Promenade, I, p. 62.

hohe Gebäude, die zu den Wolken hinanstarren »¹⁶², « der enge Bezirk, worin diese Stadt eingeschlossen ist »¹⁶³, donna au voyageur Feyerabend le sentiment d'être en prison.

Ce qui augmentait souvent encore le sentiment d'étrangeté était le fait que Riga pouvait difficilement être classée. Ce sont surtout les voyageurs allemands qui trouvaient dans cette ville à la fois des éléments connus et étrangers, car Riga n'était ni allemande, ni russe, ni lettone, mais marquée par un enchevêtrement de nationalités.¹⁶⁴

Toutefois, le voyageur était absolument conscient du fait que Riga était aussi une ville portuaire vitale qui jouait depuis longtemps un rôle important dans la région de la mer Baltique. L'offre de marchandises et de biens de luxe, l'animation affairée et la circulation des bateaux impressionnaient surtout les voyageurs français dont la destination était Saint-Pétersbourg et qui ne s'attendaient pas à des coulisses portuaires aussi vivantes dans cette Livonie qui n'avait généralement rien de spectaculaire par ailleurs. Frottier de la Messelière décrit Riga comme « une place très-forte, et la clef de la Livonie »¹⁶⁵, caractérisé par un excellent emplacement ; « Riga paroît très-peuplé: il y règne une grande activité »¹⁶⁶, aussi explique le prêtre émigré Georgel, qui fait s'arrêter là son chemin pour Saint-Pétersbourg.

Les voyageurs allemands tels que Feyerabend surent confirmer que quelque chose était pourtant en mouvement dans cette vieille ville hanséatique et que les habitants travaillaient d'arrache-pied à sa conservation et à son embellissement.¹⁶⁷ En y regardant de plus près, la plupart des voyageurs allemands ré-

¹⁶² [Carl B. FEYERABEND] : Kosmopolitische Wanderungen durch Preußen, Liefland, Kurland, Litthauen, Vollanden, Podolien, Gallizien und Schlesien, in den Jahren 1795 bis 1797. In Briefen an einen Freund, Danzig 1798-1801, vol. I-V, ici: vol. I (1798), p. 265.

¹⁶³ Ibid., p. 264. – Cette impression est aussi confirmée par GRIEP : Die verwandelte Stadt, p. 283.

¹⁶⁴ PLATH : Nichts Neues im wilden Osten, p. 43. – Voir aussi : LIEBESKIND: Rückerinnerungen von einer Reise, p. 254.

¹⁶⁵ FROTTIER DE LA MESSELIÈRE : Voyage à Pétersbourg, p. 120.

¹⁶⁶ GEORGEL : Voyage en Saint-Pétersbourg, p. 17. – Voir aussi : CHAPPE D'AUTEROCHE : Voyage en Sibérie, I, pp. 21-22: « Riga est une grande Ville très commerçante. [...] Les Habitants sont presque tous Commerçants. »

¹⁶⁷ [Andreas MEYER] : Briefe eines jungen Reisenden durch Liefland, Kurland und Deutschland an seinen Freund Herrn Hofrath K... in Liefland, vol. I et II, ici vol. I, Erlangen 1777, p. 3. – Aussi Petri confirme cette observation, voir : Johann Christoph PETRI: Reisebeschreibung, das heißt, Schilderung der Sitten und Gebräuche von Riga, aus dem « Neuesten Gemälde von Lief- und Estland », Hamburg 1960 [première édition : 1809], p.17.

ussissaient aussi à détecter les curiosités particulières de la ville, comme le constatait avec satisfaction Andreas Meyer avant de poursuivre son voyage – «Reize, die iedem Reisenden seinen Abschied von hier erschweren müssen»¹⁶⁸.

Contrairement aux capitales scandinaves et à Riga, Saint-Pétersbourg est sans le moindre doute la métropole de la région de la mer Baltique qui a su éveiller jusqu'ici le plus grand intérêt de la part de la recherche historique sur les voyages.¹⁶⁹ La raison en est évidente : la capitale russe, qui s'était tournée vers l'Europe tout en marquant son entrée dans un cercle culturel totalement étranger, qui était encore extrêmement jeune pour les contemporains des années 1800 et dont le développement était inlassablement observé par toute l'Europe, offrait énormément de matière pour les récits de voyages.

En comparaison avec l'analyse précédente de la ville progressiste de Copenhague et de l'originale mais pittoresque ville de Stockholm, l'image de Saint-Pétersbourg à l'époque de la « Sattelzeit » semble étonnamment hétérogène dans les récits de voyages. Toutefois, les voyageurs n'économisent pas les superlatifs lorsqu'il s'agit de souligner une image globale originale mais aussi la beauté de cette jeune métropole de la mer Baltique. Pour Feyerabend, Saint-Pétersbourg est tout simplement la « capitale du Nord » (« Hauptstadt des Nordens »¹⁷⁰), pour Fortia de Piles « une fort belle ville »¹⁷¹ ; Georgel qu'elle appelle « une des plus grandes et des plus belles villes de l'Europe »¹⁷² et Germaine de Staël même « une des belles, plus belles villes du Monde »¹⁷³.

C'est un monde urbain tout à fait particulier, avec des docks et des quais imposants, des rues peuplées, des palais magnifiques et d'étranges églises orthodoxes ; cependant beaucoup de voyageurs ont à nouveau eu recours ici à des

¹⁶⁸ MEYER : Briefe eines jungen Reisenden, p. 45.

¹⁶⁹ Voir : Wolfgang GEIER : Russische Kulturgeschichte in diplomatischen Reiseberichten aus vier Jahrhunderten. Sigmund von Herberstein, Adam Olearis, Friedrich Christian Weber, August von Haxthausen, Wiesbaden 2004; Matthias HEEKE : Touristische Routen in St. Petersburg und Leningrad, dans : Karl Schlögel et al. (Dir.) : St. Petersburg. Schauplätze einer Stadtgeschichte, Francfort/M. 2007, pp. 193-208; : ID.: Matthias HEEKE : Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in Russland 1921-1941. Mit einem bio-bibliographischen Anhang zu 96 deutschen Reiseautoren, Muenster 2003; Regina STÜRICKOW : Reisen nach St. Petersburg. Die Darstellung St. Petersburgs in Reisebeschreibungen 1815-1861, Francfort/M. 1990.

¹⁷⁰ FEYERABEND : Kosmopolitische Wanderungen, III, p. 668.

¹⁷¹ FORTIA DE PILES : Voyage de deux Français, III, p. 4.

¹⁷² GEORGEL : Voyage en Saint-Pétersbourg, p. 18.

¹⁷³ STAËL : Dix années d'Exil, p. 306.

stéréotypes pour rendre compréhensible ce qu'ils ont observé. Parmi ces images fortement ancrées on peut citer l'extraordinaire silhouette de la ville, caractérisée par des tourelles dorées – « des clochers dorés, ainsi que le faite de plusieurs palais »¹⁷⁴ –, des rues longues et larges, l'immense étendue de la ville,¹⁷⁵ et le fer et le granit comme matériaux de construction¹⁷⁶ qui correspondaient à l'idée stéréotypée que les contemporains avaient des matériaux du Nord.

Et justement, lorsqu'il s'agit de la genèse de Saint-Pétersbourg, l'hétérogénéité des avis est très nette : elle va de la réelle admiration jusqu'au hochement de tête incrédule. Ce n'est pas sans raison que l'image d'une ville « sortie du marais » s'est répandue, ainsi que Germaine de Staël écrit, étonnée : « La fondation de Pétersbourg est la plus grande preuve de cette ardeur de la volonté russe, qui ne connaît rien d'impossible; tout est humble aux alentours; la ville est bâtie sur un marais, et le marbre même y repose sur des pilotis; mais on oublie, en voyant ces superbes édifices, leurs fragiles fondements, et l'on ne peut s'empêcher de méditer sur le miracle d'une si belle ville bâtie en si peu de temps. »¹⁷⁷

Construire une ville entière en quelques décennies sur un sol marécageux représente pour beaucoup de voyageurs un obstacle à la qualité de la construction et à la véritable beauté architecturale. Ce sont cependant surtout les voyageurs français qui reconnaissent sans réserve l'importance et la beauté de la ville, parlant également d'esthétique, de luxe et d'exhibition : « Son aspect, en venant de la mer par la Neva, est d'une magnificence éblouissante. [...] Mais cette splendeur s'évanouit en approchant, comme l'effet d'une décoration théâtrale. »¹⁷⁸

¹⁷⁴ FROTTIER DE LA MESSELIÈRE : Voyage à Pétersbourg, p. 119. – Cette observation est aussi confirmée par : MÜLLER : St. Petersburg, p. 3; TARNOW : Briefe auf einer Reise nach Petersburg, p. 19.

¹⁷⁵ Voir : LESCALLIER : Voyage, p. 63; FORTIA DE PILES : Voyage de deux Français, III, p. 4; VIGÉE-LEBRUN : Souvenirs, II, p. 111; MÜLLER : St. Petersburg, p. 9.

¹⁷⁶ « La masse enorme et brute de granit », « des pilastres de granit bien poli », « un assemblage d'énormes masses de granit », voir : GEORGEL : Voyage à Saint-Pétersbourg, pp. 221-232. – Voir aussi du côté d'allemand : TARNOW : Briefe auf einer Reise nach Petersburg, p. 37. – Voir à partir de la littérature : Karl-Heinz BOHRER : Der Mythos vom Norden. Studien zur romantischen Geschichtsprophetie, Heidelberg 1961, p. 116.

¹⁷⁷ STAËL : Dix années d'Exil, p. 306.

¹⁷⁸ SAINT-PIERRE : « Reise durch Schlesien », p. 201. – Voir aussi : Claude Carloman RULHIÈRE : Histoire ou anecdotes sur la Révolution de Russie, en l'année 1762, Paris 1797, p. 105 : « A douze lieues avant son embouchure, et sur quelques îles, où la largeur de différens bras forme le plus beau coup-d'œil, est, depuis soixante ans, bâtie la ville de

De nombreux voyageurs sentaient à leur arrivée à Saint-Pétersbourg qu'ils venaient de passer une frontière et étaient entrés dans un autre monde. Bien que la ville située sur les rives de la Néva fut considérée dans les années 1800 comme faisant partie du Nord, aucune métropole de la mer Baltique n'était perçue par les voyageurs de l'Europe de l'Ouest et centrale comme aussi étrange que la ville des tsars. « Créée par les fées »¹⁷⁹, comme s'en extasie Frottier de la Messelière, Saint-Pétersbourg est volontiers extraite de la réalité dans les récits de voyages, des exagérations la qualifiant même d'apparition magique. De plus, pour de nombreux voyageurs, Saint-Pétersbourg marquait déjà le début d'un cercle culturel totalement différent, non moins chargé de stéréotypes dans les années 1800 : l'Orient.¹⁸⁰

Les expériences subjectives décrites dans les récits de voyages à Saint-Pétersbourg vont de l'étonnement enthousiaste jusqu'à des sentiments d'étrangeté et d'angoisse. Les stratégies des voyageurs pour rencontrer les autochtones étaient très diverses. Tandis que Feyerabend se précipite immédia-

Pétersbourg, dans un terrain bas et marécageux, mais qui, par le peu de solidité des premiers édifices, construits à la hâte, et par la fréquence des incendies, est déjà, sous les ruines, haussé de plus de trois pieds. » – Voir aussi : LESCALLIER : Voyage, p. 63 : « Quoique le coup-d'oeil en général soit par-tout très agréable, les détails ne répondent cependant pas à cet air de prétention: on y voit très peu de bâtiments construits sur un bon goût d'architecture. Le plus grand nombre est fait de briques recouvertes de mortier, qui, se détachant bientôt par lambeaux, par les injures de l'air, montrent par-tout la misérable matière dont ils sont composés: cela fait sur-tout un très mauvais effet, lorsqu'il y a des colonnes et des corniches. »

¹⁷⁹ FROTTIER DE LA MESSELIÈRE: Voyage à Pétersbourg, S. 119.

¹⁸⁰ Germaine de Staël intitulé Pétersbourg comme « une des plus belles villes du monde, comme si, d'un coup de baguette, un enchanteur faisait sortir toutes les merveilles de l'Europe et de l'Asie du sein des déserts », voir : STAËL : Dix années d'exil, p. 306 ; « Tout cet ensemble est magnifique, et tient du fâste asiatique », voir : FORTIA DE PILES : Voyage de deux Français, III, p. 39. – Müller également décrit l'élégance asiatique – « asiatische Eleganz », voir : MÜLLER : St. Petersburg, p. 14. – Voir aussi : Frank ESTELMANN : « Aller chercher l'Orient en Egypte » – von der Bilder- zur Orientsuche im französischen Reisebericht des 19. Jahrhunderts, dans : Michael Bernsen; Martin Neumann (Dir.) : Die französische Literatur des 19. Jahrhunderts und der Orientalismus, Tuebingen 2006, pp. 189-207; Susanne STEMLER : Topografien des Blicks. Eine Phänomenologie literarischer Orientalismen des 19. Jahrhunderts in Frankreich, Bielefeld 2004; Mirjam WEBER : « Der wahre Poesie-Orient ». Eine Untersuchung zur Orientalismus-Theorie Edward Saids am Beispiel von Goethes « West-Östlichem Divan » und der Lyrik Heines, Wiesbaden 2001 ; Andrea POLASCHEGG : Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert, Berlin 2005, en particulier p. 5; Barbara BECKER-CANTARINO : Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werke – Wirkung, München 2000, pp. 217-220; Ludwig AMMANN : Östliche Spiegel. Ansichten vom Orient im Zeitalter seiner Entdeckung durch den deutschen Leser, 1800-1850, Hildesheim et al. 1989; Edward W. SAID : Orientalism, Harmondsworth 1985.

tement et plein d'étonnement dans la foule,¹⁸¹ Christian Müller dut tout d'abord s'habituer progressivement à son nouvel environnement.¹⁸² Le voyageur devait surmonter les obstacles d'une foule grouillante et d'un puissant fond sonore, d'odeurs inconnues et de coutumes orthodoxes. Le voyageur Carl Elzner eut lui aussi tout d'abord besoin d'un certain temps pour se familiariser avec l'agitation de Saint-Pétersbourg : « [...] man muß erst einige Tage hier gewesen seyn um sich allmählich daran zu gewöhnen. »¹⁸³

En résumé, les villes de la région de la mer Baltique offraient des coulisses imposantes aux auteurs de récits de voyages : elles étaient les zones de l'architecture et des arts, de l'animation affairée, de la rencontre culturelle ;¹⁸⁴ elles pouvaient cependant aussi être des lieux de concentration des sensations d'étrangeté, d'oppression ou de peur. Les voyageurs étaient parfaitement conscients du fait qu'il y avait des points communs et des liens entre les villes de la mer Baltique.¹⁸⁵ Des villes comme Stockholm ou Riga apparaissent dans les récits de voyages comme mutuellement interconnectées, quelquefois présentées comme indépendantes, chacune marquée par un caractère particulier, certaines perçues comme des lieux d'ouverture mondiale, d'autres décrites comme des exemples d'arriération.

7. La région de la mer Baltique comme zone de contact

Les caractéristiques de cette culture étrangère – ses coutumes et ses mentalités, sa langue, ses compétences morales et intellectuelles, son application au niveau des arts ainsi que ses capacités physiques – constituaient un élément constant et étendu de presque tous les récits de voyages. Le fait que le sujet culturel principal et central du « caractère national » ait également trouvé un

¹⁸¹ « Endlich bin ich in dieser Hauptstadt des Nordens angekommen, und einer der ersten Wünsche meines Lebens ist dadurch erfüllt. Alles, was ich hier ansehe, fesselt mein Erstaunen und meine Bewunderung », voir : FEYERABEND: Kosmopolitische Wanderungen, III, p. 668.

¹⁸² Cf. : MÜLLER : St. Petersburg, p. 4.

¹⁸³ ELZNER : Gemälde meiner Reise, p. 155.

¹⁸⁴ Voir aussi : Edmund KOTARSKI : Einleitung, dans : Id.; Małgorzata Chojnacka (Dir.) : Literatur und Institutionen der literarischen Kommunikation in nordeuropäischen Städten, im Zeitraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Danzig 1996, pp. 5-9, ici p. 5.

¹⁸⁵ Ludwig M. EICHINGER : Maritime Kultur im südlichen Ostseeraum, dans : Id.; Friedhelm Debus en collaboration avec Albert Plewnia (Dir.) : Maritime Kultur und regionale Identitäten – der südliche Ostseeraum, Stuttgart 2006, p. 15.

forum de discussion particulièrement vivant dans les récits de voyages à l'époque de la « Sattelzeit » n'a rien d'étonnant¹⁸⁶ : car finalement, le voyage est une rencontre culturelle en soi.¹⁸⁷ Longtemps – depuis l'Antiquité jusqu'à la fin du 18^{ème} siècle – il n'y eut qu'une seule raison pour cette idée stéréotypée « des caractères nationaux » : les conditions climatiques. Elles constituaient la base d'explications déterminantes pour attribuer une cause naturelle aux disparités culturelles.¹⁸⁸ Pour ce qui concernait les gens du Nord de l'Europe, un environnement rude fit aussitôt conclure à un caractère rude.¹⁸⁹

La question de savoir jusqu'à quel point les voyageurs qui se sont rendus dans la région de la mer Baltique ont également apporté une contribution au discours de leurs contemporains sur une différenciation géoclimatique Nord-Sud et s'ils l'ont peut-être relativisée ou brisée suite à leurs visites dans des pays nordiques reste encore sans réponse. La focalisation sur certains voyageurs tels que Bonstetten, Ramdohr, Arndt et La Tocnaye, de Staël et de Saint-Pierre, ré-

¹⁸⁶ Voir : BARTON : *Northern Arcadia*, p. 81.

¹⁸⁷ BRENNER : *Der Mythos des Reisens*, p. 51; Hans-Jürgen LÜSEBRINK : *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*, Stuttgart 2008, p. 69; Johannes PAULMANN : *Feindschaft und Verflechtung. Anmerkungen zu einem scheinbaren Paradox*, dans : Martin Aust; Daniel Schönpflug (Dir.) : *Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt/M. 2007, pp. 341-356, ici p. 349-350; Alexander THOMAS; Eva-Ulrike KINAST; Sylvia SCHROLL-MACHL : *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kooperation, I: Grundlagen und Praxisfelder*, Goettingen 2005, pp. 128-129; David S. HOOPEs : *Intercultural Communication Concepts and the Psychology of Intercultural Experience*, dans : Margaret D. Pusch (Dir.) : *Multicultural Education: A Cross Cultural Training Approach*, Chicago 1981, pp. 9-38.

¹⁸⁸ Au sujet de l'histoire de la théorie des climats voir aussi particulièrement : Louis FINK : *Diskriminierung und Rehabilitierung des Nordens im Spiegel der Klimatheorie*, dans : Astrid Arndt et al. (Dir.) : *Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive*, Frankfurt/M. 2004, ID.: *Von Winkelmann bis Herder. Die europäische Klimatheorie in deutscher Perspektive*, dans : Gerhard Sauder (Dir.) : *Johann Gottfried Herder: 1744-1803*, Hambourg 1987, pp. 156-176; ZWIERLEIN: *Natur/Kultur-Grenzen*, pp. 25-49; Helmuth KIESEL : *Das nationale Klima. Zur Entwicklung und Bedeutung eines ethnographischen Topos von der Renaissance bis zur Aufklärung*, dans : Conrad Wiedemann (Dir.) : *Rom – Paris – London*. Stuttgart 1988, pp. 123-134; Waldemar ZACHARASIEWICZ : *Die Klimatheorie in der englischen Literatur und Literaturkritik, von der Mitte des 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert*, Vienne 1977; Iva SLAVOVA : *Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung. Motive im Kontext unterschiedlicher Kulturen*, Hambourg 2008, pp. 54-59.

¹⁸⁹ En particulier, Montesquieu soutient que les peuples vivant dans les pays chauds ont tendance à s'énerver alors que ceux dans les pays du nord sont rigides; voir : Lutz RÜHLING : « Bilder vom Norden ». *Imagines, Stereotype und ihre Funktion*, dans : Astrid Arndt et al. (Dir.) : *Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive*, Frankfurt/M. 2004, pp. 279-300, ici p. 290; Silke MEYER : *Die Ikonographie der Nation. Nationalstereotype in der englischen Druckgraphik des 18. Jahrhunderts*, Muenster 2003, pp. 334-344.

pond aux exigences fondamentales de la théorie consistant à rechercher les traces d'une rencontre culturelle entre le voyageur et la culture étrangère à un niveau tout à fait personnel.

Il n'existe a priori aucun point commun entre l'écrivain éclairé Bonstetten, issu d'une famille très estimée de patriciens suisses, et le juriste conservateur Ramdohr¹⁹⁰. Pourtant, il est un point où tous deux se rejoignent : leurs voyages au Danemark, qui allaient naturellement aussi leur offrir des motifs pour une réflexion intense au sujet du « caractère national » des Danois. Mais là aussi, on constate à nouveau des différences considérables : Bonstetten a séjourné durant trois ans comme émigrant à Copenhague, de 1798 à 1801, chez la célèbre personnalité Friederike Brun, tandis que Ramdohr, qui voyageait pour son plaisir, n'est resté que quatre mois – « nur vier Monate lang »¹⁹¹ – dans cette ville résidentielle danoise.

Même si Bonstetten argumente cependant très peu en se référant à des stéréotypes nationaux et que, contrairement à Ramdohr, il n'intègre à ses récits de voyage aucune thèse liée au sujet du « caractère national » danois, il est pourtant évident qu'il regrette l'absence d'un certain raffinement général dans les traits de caractère des Danois – bien qu'il leur accorde absolument les conditions nécessaires à cet égard au niveau de leur caractère. Il affirme que le Danois serait indolent et flegmatique, tout en lui concédant une certaine persévérance et constance,¹⁹² dont il voit l'origine dans la prédisposition à la froideur des Nordiques. « Im Norden scheint Vernunft einheimischer als im Süden »¹⁹³, constate-t-il en se basant sur la différenciation géoclimatique Nord-Sud habituelle. Lorsqu'il s'agit de l'avenir du Danemark, Bonstetten perçoit le peuple danois comme une civilisation en pleine expansion et progressiste – avec de bonnes bases permettant d'espérer un raffinement général, dans la mesure où il sera capable d'utiliser ces aptitudes sur le plan économique.¹⁹⁴

Ramdohr lui aussi réfléchit intensément au sujet du degré de civilisation des Danois et parvient à une conclusion chancelante : ni oui ni non. Ils n'auraient certes rien que l'on pourrait qualifier de barbare, mais ne seraient pas non plus

¹⁹⁰ Au sujet de Ramdohr voir aussi : Günther SCHULZ : Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr – der « unzeitgemäße » Kunsttheoretiker der Goethezeit, dans : *Goethe : Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft* 20 (1958), pp. 140-154.

¹⁹¹ RAMDOHR: Studien, S. 2.

¹⁹² BONSTETTEN : Bemerkungen auf einer Reise, p. 38.

¹⁹³ Ibid., p. 124.

¹⁹⁴ Ibid., p. 110; pp. 124-125.

totale­ment raffinés – « so wenig roh als künstlich verdorben »¹⁹⁵. La démarche de Ramdohr pour parvenir à cette conclusion est éminem­ment différente de celle de Bonstetten : ce ne sont pas les qualités économiques, mais les qualités sociales du Danois qui servent de base à son argumen­ta­tion. Le recours aux stéréotypes n'est pas loin ici. Ainsi, Ramdohr ravive à nouveau le préjugé que le Nordique serait un peu candide : « Es lässt sich einmahl nicht leugnen, und mein guter wille kann den Dänen darüber unmöglich illusion machen, dass das gros ihrer nazione bei den mehrsten kultivirten nazione von Europa in rücksicht seiner geistesfähigkeiten in einem miskredite steht, welcher demjenigen völlig gleich ist, worin vor funfzig jahren die deutschen bei den Franzosen, Engländern und Italiänern allgemein standen, und zum theil noch jetzo stehen. »¹⁹⁶

Contrairement à Bonstetten, Ramdohr s'efforce d'accorder de réelles possibi­lités aux Danois de rattraper leur retard par rapport aux nations civilisées d'Europe. Il doute cependant qu'une nation nordique en ait réellement la pré­disposition – et certainement pas le Danois dans son pays marécageux – « in seinem sumpfigten, ganz mit meer umflossenen lande »¹⁹⁷. Ce faisant, Ramdohr n'apporte pas de véritable contribution pour surmonter les concepts rigi­des des caractères nationaux.

Bonstetten ne parvient pas non plus à renoncer totalement aux stéréotypes Nord-Sud ni aux explications théoriques liées au climat. Un aperçu de son ou­vrage le plus important *L'homme du Midi et l'homme du Nord*¹⁹⁸ qu'il publiera plus de vingt ans après son voyage au Danemark montre qu'il ne le fera d'ailleurs jamais. Cet ouvrage sera souvent glorifié par ses contemporains comme l'œuvre d'un visionnaire, d'un homme du monde caractérisé par la tolérance et la raison, mais Bonstetten ne parviendra pourtant pas à se résoudre à surmonter totalement la théorie du climat.

Si l'on désire en revanche obtenir un aperçu du sentiment d'étrangeté des voyageurs allemands en Suède aux alentours de 1800, il est quasiment impos-

¹⁹⁵ RAMDOHR : Studien, p. 358.

¹⁹⁶ Ibid., p. 364.

¹⁹⁷ Ibid.

¹⁹⁸ Carl Victor von BONSTETTEN : *L'homme du Midi et l'homme du Nord*, Genf 1824; ou voir aussi : ID. : *Der Mensch im Süden und im Norden, oder über den Einfluß des Klimas*, dir. par Friedrich Gleich, Leipzig 1825.

sible de contourner Ernst Moritz Arndt, une source fondamentale. Son récit de voyage est considéré comme le plus détaillé et plus positif – « die eingehendste und dabei positivste »¹⁹⁹ – au sujet d'un pays scandinave. L'histoire compliquée de la réception d'Arndt, dont l'image est passée de celle d'un patriote libéral de la première heure à celui d'un nationaliste de la première heure, ne facilite pas pour l'historien la démarche de rendre justice à son récit de voyage *Reise durch Schweden im Jahr 1804*.²⁰⁰ En tant que contemporain du Saint Empire Romain Germanique déclinant, Arndt était à la recherche d'une identité allemande tout en ayant aussi une identité tout à fait personnelle ; il trouva l'orientation nécessaire dans son idéal d'une Suède d'acier vivant librement en communauté. Finalement, las de la civilisation, Arndt trouva chez les habitants de la Suède exactement cet état originel qu'il avait recherché : « Ist es denn wahr, daß der Mensch nur in der Einsamkeit und in einem engeren Kreise das herrlichste seiner Natur entweder ausbildet oder rein bewahrt? Ich muß gestehen, ich dünkte mich klein und schlecht gegen diese natürlichen Menschen. »²⁰¹

Il est connu que l'antithèse idéologique d'un Nord « en acier » qu'il n'a cessé de propager ensuite, et qu'il opposait au Sud tant détesté et personnifié par Napoléon, a également connu un écho important grâce à la théorie du climat.²⁰² Et pourtant, à l'époque de son voyage en Suède en 1804, Arndt n'affiche pas encore cette intonation antisémite qui transformera inmanquablement nombre de ses écrits plus tardifs en des discours provocateurs.²⁰³ Que les expériences en Suède furent déjà marquantes pour Arndt est un sujet incontesté²⁰⁴ – elles sont parvenues à accroître sa fascination pour le Nord.

¹⁹⁹ ALBERTSEN : Eher enttäuschend, p. 261.

²⁰⁰ Walter ERHART; Arne KOCH : Eine Amnesie mit Folgen: Transnationale Wiederentdeckungen Ernst Moritz Arndts im Kontext von Werk- und Zeitgeschichte, dans : Id. (Dir.) : Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven, Tuebingen 2007, pp. 1-14; Clemens ESCHER : Ernst Moritz Arndt, dans : Wolfgang Benz (Dir.) : Handbuch zum Antisemitismus, I, Berlin 2009, pp. 33-35; Christian STAATS : Einheit durch Reinheit, dans : ZEIT ONLINE Geschichte (24 Aug. 2010), pp. 1-4, ici : p. 1, voir : URL : <http://www.zeit.de/zeitgeschichte/2010/03/Nationalismus-Deutschland-Arndt>. [26. Juli 2012]; HAFNER : « Norden » und « Nation », p. 174.

²⁰¹ ARNDT : Reise durch Schweden, II, p. 169.

²⁰² Voir aussi : HAFNER : « Norden » und « Nation », p. 200.

²⁰³ Voir : STAATS : Einheit durch Reinheit, p. 4.

²⁰⁴ Cela est aussi confirmé par HAFNER : « Norden » und « Nation », p. 185.

Le fait de chercher asile en Suède a constitué un point commun avec un autre contemporain d'Arndt dont le récit de voyage en 2 volumes *Promenade d'un Français* n'a quasiment pas été analysé jusqu'ici par la recherche : Jean-Louis de Bougrenet Chevalier de La Tocnaye, monarchiste émigré qui trouva également refuge en Suède, neuf ans avant Arndt. Il visita largement la Suède durant son voyage de 2 ans, traversa le pays de Göteborg à Stockholm et parvint jusque très au Nord, en Norvège. Contrairement à Arndt, le récit de voyage de La Tocnaye n'exprime aucune idéologie ni aucune grande attente. Pourtant, les multiples rencontres de La Tocnaye, qui traversait un pays étranger à pied et sans le moindre confort, ne reculant ni devant une nuit chez l'habitant ni devant une visite à la cour, témoignent d'un caractère sociable plutôt exceptionnel pour un émigré et d'un rare intérêt pour le pays d'accueil.²⁰⁵ Il était un émigrant disposant de beaucoup de temps, ce qu'il mentionne d'ailleurs à de nombreuses reprises, et un relativiste culturel par ennui. La *curiositas* du voyageur si souvent citée était sa thérapie personnelle pour lutter contre les sentiments typiques des émigrants : la frustration, la peur et la désorientation. La Tocnaye n'était ni un rêveur romantique ni un apôtre de la morale à l'index pointé vers le ciel. Il n'idéalisa ni n'embellit rien, s'irrita quelquefois de l'isolement de la Suède et de la mauvaise transmission des informations²⁰⁶ ou remarqua dans d'autres passages sur un ton déçu qu'il se retrouvait quelquefois exposé à des hostilités en tant qu'*émigré* aristocrate dans un pays de la coalition anti-française²⁰⁷. Pourtant, il réussit à se faire une idée étonnamment personnelle, pleine d'humour, quelquefois même d'autodérision, des coutumes et usages suédois. C'est avec une grande ouverture d'esprit et plein d'étonnement – « érudit et curieux »²⁰⁸ – qu'il observait ces coutumes inhabi-

²⁰⁵ Au sujet de l'intérêt des émigrants à l'étranger voir aussi : Karin RANCE : Die Emigration des französischen Adels in Deutschland: eine « vorübergehende Migration », dans : *Comparativ* 5/6 (1997), pp. 158-178, ici p. 159.

²⁰⁶ « Comme la Suède et la Norvège se trouvent séparées du reste du monde et pour ainsi dire isolées, il arrive souvent pendant l'hiver, que plusieurs semaines, et même quelquefois des mois se passent, sans avoir des nouvelles du reste de l'Europe. Ce retard est fort gênant et peut, dans bien des cas, être très-préjudiciable: dans le courant des hivers de 1798 et 1799, dans un temps, où les événements marquans du Sud de l'Europe, donnaient pour ainsi dire la soif des nouvelles, on a été plusieurs fois cinq à six semaines sans en avoir aucunes », LA TOCNAYE : *Promenade*, I, pp. 19-20.

²⁰⁷ Voir : *Ibid.*, p. 89.

²⁰⁸ FOURNIER : *Le voyage en Scandinavie*, p. 111. – Voir aussi BARTON : *Northern Arcadia*, p. 10 : « He ranged widely through the Scandinavian lands, priding himself on gaining, in his enforced leisure, a truer understanding of conditions and the culture than did those

tuelles à ses yeux lors d'événements sociaux, ne craignant pas non plus d'y participer. Il s'exerça également à fumer la pipe et à boire de l'eau-de-vie, afin d'être préparé pour une visite de la capitale, selon son commentaire empreint d'humour : « Ayant enfin appris pendant les trois mois, que j'avais demeuré à Gothenbourg, à boire un grand coup d'eau-de-vie avant le diner, à fumer la pipe suivant l'occasion; à répondre, *ja sō*, à toutes les questions, et à baiser la main des dames, suivant l'usage du pays, je me crus assez initié dans les coutumes de Suède pour entreprendre le voyage de la capitale. »²⁰⁹ Il devint même un médiateur culturel lorsque, grâce à son propre vécu, il parvint à abandonner des stéréotypes pourtant tenaces, comme par exemple celui du Nordique alcoolique – des reproches qui lui ont sans cesse été copiés sans y réfléchir : « Il est fort singulier que je n'aye pas lu un livre sur la Suède, où l'auteur ne reprochât plutôt quelque chose de contraire. »²¹⁰

Pour ceux qui voyageaient en Russie, il était bien plus difficile d'accepter de vivre des expériences sans préjugés et de casser les images négatives fermement ancrées dans les esprits. Les Russes furent quasiment l'unique culture de la région de la mer Baltique à laquelle on attribua un « caractère de peuple » aussi empreint de traits négatifs. La cruauté barbare et la férocité débridée ne sont qu'un extrait de toute la panoplie de ces reproches que l'on constate dès le début de l'époque moderne.²¹¹ L'un des voyageurs qui visitaient la Russie au 18^{ème} siècle et qui firent une vaste description du caractère du peuple russe fut Bernardin de Saint-Pierre – l'auteur du récit de voyage à peine exploité *Voyage en Silésie*.²¹² Pendant plus de dix-huit mois, de septembre 1762 à mai

who, after rapidly and superficially surveying the passing scene, cataloged pedantic detail from accessible sources or rhapsodized over picturesque or sentimental impressions. »

²⁰⁹ LA TOCNAYE : Promenade, I, p. 46.

²¹⁰ Ibid., pp. 78-79.

²¹¹ Voir : Denis SDVIZKOV : Nos amis les ennemies. Über die russisch-französischen Beziehungen von der Revolution 1789 bis zum Krimkrieg 1853-1856, dans : Martin Aust; Daniel Schönflug (Dir.) : Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhundert, Francfort/M. 2007, pp. 36-60; Peter JAHN : Befreier und halbasiatische Horden. Deutsche Russenbilder zwischen Napoleonischen Kriegen und Erstem Weltkrieg, dans : Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst e.V. (Dir.) : Unsere Russen – unsere Deutschen. Bilder vom Anderen, 1800-2000, Berlin 2007, pp. 14-30, ici pp. 14-15.

²¹² Son œuvre a été évalué seulement par : Kurt WIEDEMEIER : La religion de Bernardin de Saint-Pierre, Freiburg 1986, p. 37; Jean FABRE : Préface, dans : Francis Ley (Dir.) : Bernardin de Saint-Pierre, Madame de Staël, Chateaubriand, Benjamin Constant et Madame de Krudener, d'après des documents inédits, Paris 1967, pp. 226-230; Torsten

1764, cet ingénieur militaire a tenté en vain d'obtenir un poste influent en Russie. Les mots d'introduction de son chapitre « *Des Russes* » expriment clairement le point de vue Bernardin de Saint-Pierre : la distance d'un Européen de l'Ouest qui est à peine parvenu en dix-huit mois de séjour en Russie à diminuer sa sensation d'étrangeté face à une culture considérée comme arriérée. Ainsi, à ses yeux, les Russes sont tout simplement des barbares – « une multitude de petites hordes qui vivaient dans l'indépendance et le brigandage »²¹³. Il se sert également de la panoplie courante du barbarisme : un visage court et rond, une peau brunie par le soleil et surtout la barbe ne correspondaient pas vraiment au 18^{ème} siècle à l'idéal de beauté de l'Europe de l'Ouest.²¹⁴ Des préjugés courants semblent se mêler ici aux expériences personnelles de Saint-Pierre, manifestant son indisposition et sa sensation d'étrangeté jusqu'au sentiment d'être exclu par la société russe. Cet ingénieur militaire au service des Russes qui ne pouvait se plaindre au sujet des invitations et des possibilités de contact éprouvait pourtant principalement la rencontre avec ses hôtes locaux comme « désagréable »²¹⁵. Il crut pouvoir trouver la cause essentielle de cette exclusion dans la xénophobie des Russes – un stéréotype courant que l'on reprochait généralement aux Russes. Lorsque Saint-Pierre en vient à déconseiller avec insistance des contacts plus étroits entre Français et Russes, il se déclare comme un ferme opposant au transfert culturel : « Il ne faut jamais se familiariser avec eux, car ils vous mépriseraient bientôt. »²¹⁶ Son argumentation est simple et brève : « Les Russes sont inconstants, jaloux, fourbes, grossiers, ne respectent que ce qu'ils craignent. »²¹⁷

Ce sont tout simplement des caractéristiques négatives qui s'opposent à un processus d'apprentissage culturel mutuel ; elles ne font que confirmer l'attitude ethnocentrique de nombreux contemporains français de Saint-Pierre, consistant à se trouver tout au mieux dans une situation d'enseignant-élève

KÖNIG : *Naturwissen, Ästhetik und Religion in Bernardin de Saint-Pierres Etudes de la Nature*, Francfort/M. 2010, pp. 20-29. DENNIS WOOD : Jacques-Henri de Bernardin de Saint-Pierre, voir : URL: <http://www.answers.com/topic/jacques-henri-bernardin-de-saint-pierre#ixzz265aQcbIN> [11 Sep. 2012].

²¹³ SAINT-PIERRE : « *Reise durch Schlesien* », p. 193.

²¹⁴ Voir : Ibid.

²¹⁵ Ibid., p. 199.

²¹⁶ Ibid.

²¹⁷ Ibid.

avec la Russie, mais sans pouvoir retirer le moindre avantage des rencontres avec la culture russe.²¹⁸

Germaine de Staël en revanche – cette auteure de récits de voyages relativement connue, qui a visité et décrit la région de la mer Baltique à l'époque de la « Sattelzeit » – livre une image diamétralement opposée à celle de Saint-Pierre. En outre, le récit de Germaine de Staël *Dix années d'Exil* se caractérise par une attention bien plus active et une histoire de réception plus intense. Admirée à juste titre comme une passeuse de frontières, de Staël apporte une contribution qu'il ne faut pas sous-estimer à la discussion au sujet de l'image des Russes aux environs de 1800 depuis la perspective française.²¹⁹

Certes, à l'instar de la majorité de ses contemporains, de Staël part encore du principe de l'existence d'un caractère national d'un peuple qui résulterait entre autres des conditions climatiques de la région concernée, mais pourtant, elle songe déjà à l'idée d'une interconnexion internationale moderne des cultures. Ce faisant, elle considère chaque nation comme une instance indépendante, mais elle se réfère également et malgré les différences culturelles à une unité supérieure de toutes les nations, permettant l'idée qu'elles puissent apprendre les unes des autres : « Les nations doivent se servir de guide les unes aux autres. »²²⁰ À certains égards, cette célèbre poétesse française, connue de la moitié de l'élite européenne, aurait certainement apprécié de pouvoir prendre pied plus facilement en Russie : « L'accueil des Russes est si obligeant, qu'on se croirait, dès le premier jour, lié avec eux [...]. »²²¹ Mais elle a également contribué elle-même et de manière déterminante à obtenir cette ouverture envers elle de la part du pays visité. Contrairement à Saint-Pierre, elle casse le préjugé selon lequel les Russes nourriraient un profond mépris envers les autres nations. Certes, elle mentionne également la profonde méfiance des Russes

²¹⁸ Voir aussi : Martin AUST; Daniel SCHÖNPFLUG : Vom Gegner lernen. Einführende Überlegungen zu einer Interpretationsfigur der Geschichte Europas im 19. und 20. Jahrhundert, dans : Id. (Dir.) : Vom Gegner lernen. Eigenschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhundert, Francfort/M. 2007, pp. 9-35, ici p. 26; SDVIZKOV : Nos amis les ennemies, p. 36.

²¹⁹ Voir aussi en exemple : Josef RATNER; Gerhard DANZER; Irmgard FUCHS : Glanz und Größe der französischen Kultur im 18. Jahrhundert, Wuerzburg 2001, p. 307; Michel ESPAGNE : « De l'Allemagne », dans : Etienne François; Hagen Schulze (Dir.) : Deutsche Erinnerungsorte, Munich 2001, pp. 225-241; Olga TAXIS-BORDOGNA : Madame de Staël. Eine Frau kämpft um die Freiheit, Olten 1949.

²²⁰ Madame [Anne Louise Germaine] de STAËL : De l'Allemagne, avec une préface par M. X. Marmier, Paris 1836 [première édition : 1813], p. 370.

²²¹ STAËL : Dix années d'Exil, p. 295.

envers les étrangers, mais elle considère plutôt ce trait de caractère comme le résultat d'une fierté naturelle qui doit être comprise de manière aussi intuitive et naturelle que leur hospitalité.²²² Ce faisant, elle attribue aux Russes un magnifique trait de caractère qui fut mis en relation de manière générale avec les Nordiques. Elle ne perçoit pas l'hospitalité comme une stratégie bien réfléchie, mais y voit la naïveté impulsive d'un peuple naturel²²³ – ignorant, passionné et intrépide, mais nullement barbare, ce qu'elle souligne d'ailleurs clairement à plusieurs reprises : « En effet, dans cet empire russe, si faussement appelé barbare, je n'ai éprouvé que des impressions nobles et douces. »²²⁴

Elle évalue les observations précises qu'elle eu l'occasion d'effectuer au cours de ses nombreuses réunions sociales à Saint-Pétersbourg et à Moscou avec une tolérance prudente et une grande ouverture d'esprit. C'est ainsi qu'elle parvient à la conclusion d'un relativisme culturel selon lequel la société russe serait tout simplement différente de la société Française – comme si une évaluation n'était pas en son pouvoir : « [...] la société ne consiste pas chez eux, comme chez nous, dans un cercle d'hommes et de femmes d'esprit, qui se plaisent à causer ensemble. On se réunit comme l'on va à une fête, pour trouver beaucoup de monde, pour avoir des fruits et des productions rares de l'Asie ou de l'Europe, pour entendre de la musique, pour jouer; enfin, pour se donner des émotions vives par les objets extérieurs, plutôt que par l'esprit et l'âme: ils réservent l'usage de l'un et de l'autre pour les actions et non pour la société. »²²⁵

Dans divers passages de son rapport, de Staël appelle également ses lecteurs à explorer la Russie ;²²⁶ ce faisant, elle intègre aussi la culture russe à sa conception d'un rapport adéquat avec les identités et les altérités, basé sur un processus d'apprentissage mutuel et sans remise en question de la mentalité d'une culture.²²⁷

²²² Voir : Ibid., p. 294.

²²³ « Ils ont, par une suite de la même ignorance, peu de principes de morale, et le vol est très-fréquent en Russie, mais aussi l'hospitalité ; ils vous donnent comme ils vous prennent, selon que la ruse ou la générosité parle à leur imagination ; l'une et l'autre excitent l'admiration de ce peuple », Ibid., pp. 293-294.

²²⁴ Ibid., p. 281.

²²⁵ Ibid.

²²⁶ « On se sent, en Russie, à la porte d'une autre terre, près de cet Orient d'où sont sorties tant de croyances religieuses, et qui renferme encore dans son sein d'incroyables trésors de persévérance et de réflexion », Ibid., p. 288.

²²⁷ Voir aussi : Ulrike JEKUTSCH : Zur Rezeption Mme de Staëls im russischen kulturellen Diskurs des frühen 19. Jahrhunderts um die Begründung einer romantischen Literatur,

Les études de cas précédentes découvrent ainsi les motivations tout à fait individuelles des personnes qui franchissaient les frontières, leur ouverture au monde, leur tolérance et leur volonté de contact, tout en parvenant à éclairer les raisons de l'échec de certaines rencontres. Elles ont également montré qu'une description de la région de la mer Baltique aux alentours de 1800 doit aussi toujours être comprise en tenant compte de la transmission de stéréotypes et de préjugés et de la catégorisation des cultures selon des conceptions géoclimatiques. Pourtant, de nombreux Allemands et Français ont parfaitement réussi à casser les conceptions réductrices des représentations fortement ancrées au sujet gens du « Nord ». Ces traces reconstituées de l'expérience étrangère individuelle et de la rencontre culturelle font des rapports de voyages allemands et français dans la région de la mer Baltique un précieux témoignage de l'apprentissage interculturel. Ils prouvent surtout une chose : le contact culturel et « la transformation » par le voyage sont absolument possibles.

8. Rétrospectives et perspectives

Dans les récits de voyages des années 1800, la région de la mer Baltique est présentée comme un espace de découverte diversifié – c'est en quelque sorte un patchwork multicolore de constructions imagologiques. Pourtant, la conception d'une région de la mer Baltique était déjà fondée à l'époque de la « Sattelzeit » sur le besoin de pouvoir situer les riverains de la mer Baltique comme une unité culturelle, quelque part dans le grand Nord. Dans l'imagination des voyageurs en 1800, la région de la mer Baltique est en fait déjà cet espace d'interactions et d'imbrications²²⁸ qui constitue la base évidente des approches modernes de la recherche. Bien sûr, il y avait les divers royaumes, provinces ou villes qui jouèrent un rôle pour les voyageurs. Cela ne

dans : Udo Schöning; Frank Seemann (Dir.): *Madame de Staël und die Internationalität der europäischen Romantik. Fallstudien zur interkulturellen Vernetzung*, Göttingen 2003, pp. 75-110; Udo SCHÖNING : Einleitung, dans : Id.; Frank Seemann (Dir.) : *Madame de Staël und die Internationalität der europäischen Romantik. Fallstudien zur interkulturellen Vernetzung*, Goettingen 2003, pp. 9-28, ici p. 21.

²²⁸ Voir aussi : Andrea KOMLOSY; Hans-Heinrich NOLTE; Imbi SOOMAN : *Ostsee 700-2000. Einführung*, dans : Id. (Dir.) : *Ostsee 700-2000, Gesellschaft – Wirtschaft – Kultur*, Vienne 2008, pp. 7-20, ici p. 10.

signifie pourtant pas qu'il soit impossible de retrouver dans les récits de voyages certains points communs, manifestés sous forme d'un caractère «nordique» supérieur de ces riverains. C'est pourquoi ce caractère «nordique» est sans cesse exprimé dans les récits de voyages à partir de divers niveaux de perception – dans la description de la nature, de la mer, du climat, mais aussi dans les perceptions des villes et les rencontres culturelles. Par conséquent, la littérature de voyage indique une tendance qui est également importante pour la recherche historique actuelle: une évaluation de la région de la mer Baltique comme un macro-région unique, qui accepte aussi les différences dans ses différents pays et régions.²²⁹

La réflexion sur une région historique de mémoire au sujet de la mer Baltique offre encore un abondant potentiel de recherche. La mouvance des constructions spatiales restera toujours une difficulté à cet égard, mais aussi un défi. Il est indéniable que la région de la mer Baltique a également beaucoup changé, rien que dans les dernières décennies. Les imbrications politiques et économiques croissantes des pays de la mer Baltique ont d'une part conduit à la formation d'une nouvelle grande région au sein de l'UE, mais d'autre part également forcé le « scepticisme européen » de leurs riverains. La région de la mer Baltique continue de se souder, tout en s'isolant de plus en plus.²³⁰ Les disciplines historiques partielles telles que la recherche au sujet des voyages ou des transferts culturels sont à même de contribuer, aujourd'hui et à l'avenir, à une compréhension plus profonde des zones complexes et changeantes telles que la région *Mare Balticum*.

²²⁹ Voir aussi : Bernd HENNINGSEN : Die Ostsee als Handlungs- und Kulturraum : Geschichte, Politik und Kultur, dans : Eckart D. Stratenschulte (Dir.) : Das europäische Meer: die Ostsee als Handlungsraum, Berlin 2011, pp. 2-20, ici p. 17; Juliane HEB : Die Identität des Ostseeraums, Norderstedt 2010, pp. 47-48.

²³⁰ WITT : Die Ostsee, pp. 136-141.

Eidesstattliche Versicherung

Hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich die Dissertation mit dem Titel „Reiseziel Mare Balticum. Der Ostseeraum im Spiegel deutscher und französischer Reisebeschreibungen (1750-1815)“ selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe.

Andere als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel habe ich nicht benutzt. Die den herangezogenen Werken wörtlich oder sinngemäß entnommenen Stellen sind als solche gekennzeichnet.

Ort/Datum

Unterschrift

LEBENS LAUF **MAIKE MANSKE**

Geburtsdatum: 08. Mai 1981
Staatsangehörigkeit: deutsch

Adresse:
Fürstthof 21,
24534 Neumünster, Deutschland
Tel. : 04321-3343325
E-mail: maike.manske@arcor.de

Ausbildung

- | | |
|-----------------|--|
| seit April 2008 | Promotion (co-tutelle-Verfahren) in Neuerer Geschichte an der Universität Hamburg und Université Paul-Valéry Montpellier 3
Titel der Dissertation: „Reiseziel <i>Mare Balticum</i> . Der Ostseeraum im Spiegel deutscher und französischer Reiseberichte, 1750-1815/ La mer Baltique comme destination de voyages. L’espace Baltique à travers les récits de voyage français et allemands, 1750-1815“ |
| 2000-2007 | Studium der Mittleren und Neueren Geschichte und Germanistik an der Universität Hamburg;
Magister-Abschluss 2007 („sehr gut“);
Titel der Magisterarbeit: „Möglichkeiten und Grenzen des Kulturtransfers. Emigranten der Französischen Revolution in Hamburg, Bremen und Lübeck (1789-1806)“ |
| 1991-2000 | Gymnasium Hamm, Hamburg; Abschluss: Abitur |
| 1987-1991 | Grundschule Hasselbrook, Hamburg |

Wissenschaftliche Tätigkeiten

- | | |
|---------------------|---|
| Seit August 2013 | Wissenschaftliche Mitarbeiterin / Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel (DFG-Projekt KENOM) |
| Okt. 2012-März 2013 | Wissenschaftliche Projektmitarbeit / Beyond History Hamburg, History Marketing/Ahnen- und Familienforschung |

Sep. 2010-Sep.2012	Wissenschaftliche Projektleiterin / Museum Tuch + Technik Neumünster
Sep. 2008-Mai 2010	Wissenschaftliche Mitarbeiterin / Museum für Hamburgische Geschichte (Einzelblattsammlung)
Jan. 2008-Mai 2008	Wissenschaftliche Projektmitarbeiterin / Museum für Hamburgische Geschichte, Außenstelle Bergedorf und die Vierlande
seit Okt. 2007	Freie wissenschaftliche Mitarbeiterin / Museum Tuch+Technik Neumünster
Apr. 2004-Okt. 2007	Studentische Hilfskraft / Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, Hamburg (Hamburg-Bibliografie)
Sep. 2003-Sep. 2004	Tutorin für Erstsemester / Universität Hamburg, Institut für Germanistik II

Neumünster, 10.10.2013

Maike Manske

Veröffentlichungen:

Maike Manske (Hg.): Toast Hawaii und flotte Käfer. Wohnen in Neumünster in den 1950er Jahren, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, Neumünster: Wachholtz, 2012.

Von Toast Hawaii und flotten Käfern. Einführung in die Ausstellung, in: Maike Manske (Hg.): Toast Hawaii und flotte Käfer. Wohnen in Neumünster in den 1950er Jahren, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, Neumünster: Wachholtz, 2012, S. 8-11.

Nierentisch-Romantik und Petticoat: Schüler planen 50er-Jahre-Ausstellung im Museum Tuch+Technik, in: *Wohnfühlen* 11 (2012), Heft 1, S. 12.

Möglichkeiten und Grenzen des Kulturtransfers. Emigranten der Französischen Revolution in Hamburg, Bremen und Lübeck (1789-1806), Saarbrücken 2008.

„...Dass ich in irgend ein Joch hinein muss“. Wilhelm Heinse und die Französische Revolution, Saarbrücken 2008.

Zwischen Revolution und Emanzipation. Sechs Frauen in Hamburg und ihre Reaktionen auf den gesellschaftlichen Umbruch zwischen 1789 und 1848, in: Burghart Schmidt; Bernard Lachaise (Hg.): Hamburg - Bordeaux. Zwei Städte und ihre Geschichte / Bordeaux - Hambourg. Deux villes dans l'histoire. Festschrift anlässlich des 45jährigen Bestehens einer europäischen Hochschulpartnerschaft, Hamburg 2007, S. 288-315.